Gedenkbuch an den Feldzug von 1866 in Deutschland und Italien.

Erstes Buch.

Der Feldzug in Oesterreich.

Erstes Kapitel.

Berlin.

Einleitung. — Rechtfertigung des Krieges preußischerseits. — Die Reorganisation der preußischen Armee. — Die Lage im Inneren. — Mobilisirung und Zusammenziehung der Armee.

Gewaltige Ereignisse haben sich binnen wenigen Wochen auf deutscher Erde vollzogen, Macht, Ansehen und Bedeutung der preußischen Monarchie hoch erhoben, den vor fünfzig Jahren gegründeten deutschen Staatenbund zertrümmert und an seine Stelle einen norddeutschen Bundesstaat gesetzt, der mit den süddeutschen Staaten bereits in militärischer Verbindung, zu Schutz und Trutz vereinigt steht und ihnen die Thür zum vollständigen Eintritt offen hält. Durch den Zollverein und andere die materiellen Interessen betreffende Verträge wird vorläufig für die Gemeinsamkeit gesorgt.

Das aus dem Verbande mit Deutschland geschiedene Oesterreich hat schwere Einbußen erlitten, es muß sich aus dem Zustande der Schwäche aufraffen und auf Erhaltung des europäischen Friedens Bedacht nehmen. Die nächste Sorge der Regierung ist dahin gerichtet, die Verfassungswirren zu schlichten, was bei den einander widerstreitenden Ansprüchen der verschiedenen Nationalitäten mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist. An eine bessere Organisation und Bewaffnung der Armee, wie an die Vermehrung der Kriegsflotte wird bereits gedacht, nicht

Wilhelm I., König von Preußen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

minder dringend nöthig jedoch ist die Hebung des Volksunterrichts. Die Lösung aller dieser Aufgaben aber wird durch die ungünstige Finanzlage des Staates erschwert, und Oesterreich muß daher ein tiefes Friedensbedürfniß empfinden.

Der Erschütterungskreis der deutschen Bewegung hat aber auch unsere Nachbarstaaten berührt. Frankreich hatte unter dem zweiten Kaiserreiche den Rang der ersten Militärmacht in Europa wieder gewonnen und darauf gestützt sprach Napoleon das Schiedsrichteramt in allen europäischen Angelegenheiten an. Von diesem erhabenen Standpunkte hat er herabsteigen und ihn dem Könige Wilhelm überlassen müssen. Preußen, jetzt ein zusammenhängender Staat, dessen Bodenfläche um mehr als 1300 Geviertmeilen, dessen Volkszahl um fast 4½ Millionen Seelen zugenommen hat, der über die militärischen Kräfte der norddeutschen Staaten gebietet und bei ausbrechenden Kriegen auf die Mitwirkung der süddeutschen Truppen rechnen darf, besitzt mit seiner militärischen Organisation, seinen Zündnadelgewehren und der allgemeinen Wehrpflicht mindestens vor der Hand die intensivste Kraft in Europa, ist jeder anderen Großmacht einzeln überlegen und hat bei der Zerfahrenheit der allgemeinen politischen Interessen eine Coalition derselben nicht leicht zu besorgen.

Die zur Zeit noch geringe Leistungsfähigkeit Italiens im Land- und Seekriege ist andrerseits offen zu Tage getreten, und dieser Staat bedarf zur Erhaltung seiner Selbständigkeit noch immer auswärtiger Hülfe. Seiner geographischen Lage nach ist Italien auf Frankreich hingewiesen, dem es überdies sein Entstehen als einheitlicher Staat verdankt und dessen Heere und Flotten die Halbinsel unmittelbar bedrohen, falls der Verbündete untreu werden wollte. Dagegen empfindet mehr noch das italienische Volk als seine Regierung das natürliche Verlangen, diesem Abhängigkeitsverhältnisse zu entkommen, was nur durch das fortgesetzte Bündniß mit Preußen zu bewirken ist. Von dem räumlich entfernten Preußen ist kein Druck, kein Verlangen nach italienischem Gebiet zu befürchten, vielmehr kann man es in Berlin nur gern sehen, je selbständiger, kräftiger und schlagfertiger Italien wird. Beide Staaten haben Interessen, die durch einen gemeinsam geführten Krieg gefördert werden können, nur besitzt Italien vor der Hand noch nicht die erforderliche Freiheit der Entschließung und Bewegung, ist auch in Folge seiner zerrütteten Finanzen nicht hinreichend actionsfähig.

Auf England wird bei Entscheidung von Fragen der hohen Politik gegenwärtig geringere Rücksicht genommen. In Folge seiner militärischen Einrichtungen hat dieser Staat bei einem Landkriege keine ausschlaggebende Streitmacht in die Wagschale zu werfen, und sein lange behauptetes Uebergewicht zur See ist gefährdet, sobald einige andere der großen maritimen Staaten sich gegen dasselbe verbinden. Die Vergrößerung Preußens wird daher in England gern gesehen, und man äußert den Wunsch, sich mit dieser Macht zu verbinden.

Der russische Koloß hält seine Blicke gerade jetzt wieder scharf nach dem Orient gerichtet, und vielleicht sind die Tage der türkischen Herrschaft gezählt. Viel hängt hierbei davon ab, auf welche Seite Preußen treten wird, und wenn auch Kaiser Alexander die Vorgänge in Deutschland nicht gerade mit günstigen Blicken betrachtet hat, so muß ihm doch an der Erhaltung des lange bestandenen innigen Einvernehmens mit Preußen viel gelegen sein.

Bei Betrachtung dieser Lage der Dinge wird die Beurtheilung der gegenwärtigen Zustände nothwendig eine verschiedene sein, je nachdem man sich auf der einen Seite der Folgen des Krieges erfreut, während man auf der anderen darunter zu leiden hat.

In Preußen schwellt der Siegesjubel die Herzen. Die glänzenden Thaten des Heeres, des Volkes in Waffen, haben die kühnsten Erwartungen übertroffen. Das Bewußtsein der errungenen Machtstellung erhebt das Nationalgefühl; der Verfassungsstreit ist vergessen, da die Regierung einen so erfolgreichen Gebrauch von den Mitteln gemacht hat, die sie ohne Bewilligung des Hauses der Abgeordneten verwendete; die Reorganisation der Armee, die sich trefflich bewährte, stößt nicht mehr auf Widerspruch, sie wird vielmehr als nothwendig zur Behauptung des Gewonnenen erkannt, und mit dem Frieden nach außen scheint auch der innere Frieden zurückgekehrt zu sein.

Das gerade Gegentheil von Alledem erblicken wir in Oesterreich. Regierung und Volk fühlen sich durch die Niederlagen gedemüthigt, die ihnen der nördliche Nachbar und gewesene Bundesgenosse zugefügt hat. Die Siege von Custozza und Lissa gewähren keinen hinreichenden Trost, da sie den Verlust Venetiens nicht abzuwenden vermochten. Die steuerfähigsten Provinzen des Staates liegen verwüstet und erschöpft da. Die schon vorher bedrängt gewesene Lage der Staatsfinanzen hat sich wesentlich verschlimmert, und einem Staate, der nur Papiergeld als Zahlmittel hat, wurde obenein eine ansehnliche Kriegssteuer in Silber auferlegt. Eine im Werden begriffene bessere Staatsordnung wird hoffentlich diese Wunden heilen.

Im übrigen Deutschland giebt es zwar eine Partei, welche Preußen zujubelt und den Wunsch hegt, ganz Deutschland in einen Einheitsstaat verwandelt zu sehen; die Kundgebungen der großen Majoritäten sind jedoch davon wesentlich verschieden. Angesichts dessen, was Preußen geleistet hat, würde ein Bundesstaat mit preußischer Spitze keinem ferneren Widerstande begegnen; dagegen herrscht in denjenigen Ländern, welche Preußen sich einverleibt, zum Theil noch entschiedene Trauer über den Verlust gewohnter und liebgewordener Einrichtungen.

Die Einigung der Nation war der von jeher festgehaltene politische Gedanke, und der ist nicht verwirklicht worden, vielmehr liegt Deutschland noch zerstückt und zerrissen da. Das wie mit vulkanischer Gewalt rasch emporgehobene Preußen ist der Grund der Eifersucht und des schlecht verhehlten Grolles seiner Nachbarn. Es ist mithin eine fortdauernde starke Anspannung der militärischen Kräfte erforderlich, um möglichen Gefahren jederzeit die Spitze bieten zu können; das aber ist anstrengend für Preußen wie für Preußens Verbündete. Man hätte es daher vielfach gern gesehen, wenn Oesterreich durch milde Friedensbedingungen versöhnt und bewogen worden wäre, auch außerhalb des deutschen Bundes stehend doch zu gegenseitigem Schutz und Trutz mit demselben verbunden zu bleiben, damit den Feinden deutscher Nation die alte Front gegenübergestanden und jeder Theil dem anderen die Tragung der Militärlast erleichtert hätte.

Diese durchgreifende Verschiedenheit in der Auffassung der Folgen des Krieges wird die Zeit mildern und Manches wird in Erfüllung gehen, was jetzt noch als unerfüllter Wunsch an den Herzen nagt; vorläufig aber sind diese Gegensätze noch ziemlich unvermittelt vorhanden, und wollen wir ein zutreffendes Bild der Gegenwart zeichnen, so müssen wir von jedem dieser drei Standpunkte aus die Vorstellungen entwickeln, die man sich über Ursprung

Bilder-Chronik.

Wilhelm I., König von Preußen. — Auszug des 11. (westphälischen) Husarenregiments aus Düsseldorf. — Abfahrt preußischer Reserven von Halle a. d. Saale. — Ankunft einer Abtheilung Gardekürassiere auf dem Oberschlesischen Bahnhof in Breslau. — Ausmarsch des Gardeschützen-Bataillons aus Berlin. — Die Führer des preußischen Heeres im Kriege von 1866. — Aufbruch des Regimentsstabes des 11. (westphälischen) Husarenregiments von Lemsel bei Delitzsch. — Ankunft einer Schwadron des 5. (westphälischen) Ulanenregiments in Gnewitz bei Schkeuditz. — Eine preußische Feldpost. — Auszug der Lazarethcolonne des 1. schweren Feldlazareths vom III. Armercorps aus Berlin. — Mittagsrast preußischer Artilleristen im Pferdetransportwagen.

Wilhelm I., König von Preußen. — Bei Betrachtung der Schicksale dieses Monarchen bieten sich zunächst zwei denkwürdige Erscheinungen dem Blicke dar. Friedrich der Große begann das schwere Werk, Preußen zu einem mächtigen Staate zu gestalten, in dem rüstigen Alter von 28 Jahren, und als der Hubertusburger Frieden seine Anstrengungen krönte, war der König doch erst 51 Jahre alt. Mußte er zuletzt einen sieben Jahre dauernden Krieg zur Behauptung von Schlesien führen, so hat sein vierter Nachfolger auf dem Throne es erst im Alter von 69 Jahren unternommen, Preußen zum ersten Militärstaate von Europa und zur

gebietenden Macht in Deutschland zu erheben und diese Aufgabe in sieben Tagen erfüllt.

Friedrichs Ruhm wird durch diesen Vergleich nicht herabgesetzt. Als dieser geniale Fürst die Regierung antrat, war Preußen ein kleiner Staat mit einer Bevölkerung von kaum dritthalb Millionen Seelen, und im siebenjährigen Kriege mußte er gegen Oesterreich, Rußland, Frankreich, Schweden und die Reichsarmee kämpfen. Doch wird die geschickte Benützung der Staatskräfte des seitdem beständig mächtiger gewordenen Preußens und der damit blitzschnell erzielte Erfolg für immer ein Ereigniß bleiben, wie die Weltgeschichte kaum über ein zweites zu berichten hat.

Zweitens hat nicht leicht ein Fürst wiederholt eine so durchgreifende Umwandlung in der öffentlichen Beurtheilung erfahren als König Wilhelm I. Bei den Berliner Märzstürmen des Jahres 1848 richtete sich die Verleumdung wider ihn und maß ihm die Schuld an dem Ausbruche des Straßenkampfes bei. Dem unverdienten Hasse wich der Prinz durch eine Reise nach England aus, und als er nach seiner Rückkehr von seinem königlichen Bruder den Auftrag zur Niederwerfung des Aufruhrs in der Rheinpfalz und in Baden erhielt, wurde während der Fahrt zur Armee im rheinhessischen Dorfe Rieder-Ingelheim am 12. Juni 1849 auf den Prinzen geschossen. Ein völliger Umschlag der Meinung fand erst dann statt, als der Prinz von Preußen am 9. October 1858 die Regentschaft antrat. Man vergötterte ihn als den Schöpfer einer neuen Aera politischer Freiheit und verfassungsmäßigen Rechts, doch verstummte dieser Jubel und machte einer ganz entgegengesetzten Stimmung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Veranlassung des Krieges gemacht hat, die Haltung anführen, die jeder Theil bei dem Umsichgreifen des Streites einnehmen zu müssen glaubte, die Gründe nachweisen, womit die gefaßte Entschließung gerechtfertigt wurde, endlich die für den Krieg getroffenen Anstalten und Rüstungen erzählen.

Erst in der Zukunft, wenn die Leidenschaften sich beruhigt haben werden, kann es Aufgabe einer unparteiischen Geschichtsschreibung sein, Recht und Irrthum zu sondern und ein begründetes Urtheil über Ereignisse abzugeben, das jetzt, wo wir noch unter dem Eindruck der Nachwirkungen des Krieges stehen, nirgend mit der nöthigen Ruhe vernommen werden würde. Für unsere Darstellung in Wort und Bild schöpfen wir aus der frischsprudelnden Quelle der Gegenwart.

Jeder der streitenden Theile ist bemüht gewesen, die Schuld der Friedensstörung von sich abzuwälzen. Beginnen wir zunächst mit der Rechtfertigung des Krieges preußischerseits. In Preußen greift man weit in die Vergangenheit zurück, um die Unvermeidlichkeit eines deutschen Krieges nachzuweisen. Die Wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815 hatte die Ansprüche nicht erfüllt, die Preußen durch seine Anstrengungen zur Vertreibung der Fremdherrschaft erworben hatte. Zwar erhielt es zum Ersatz für das an Rußland überlassene Polen — das ein Pfahl in seinem Fleische gewesen wäre, wie es ein solcher in dem Fleische Rußlands geblieben ist — fruchtbare, gewerbreiche deutsche Länder, allein nur ein Theil derselben schloß sich an den alten Stamm der Monarchie an, während die Provinzen Westphalen und Rheinland davon ganz getrennt, ja manche Gebietstheile sogar Enclaven anderer deutscher Staaten waren. Diese langgestreckte Monarchie sollte zugleich der Grenzhüter gegen Rußland und Frankreich sein, ohne gesicherte strategische Stellungen zu besitzen.

Preußen, von Rußland unterstützt, widersprach am Congresse dieser Formation seines Staatsgebiets heftig, während Oesterreich zu seinem Gegenpart gehörte. Der Streit erhitzte sich in dem Grade, daß ein Krieg über die Theilung der gemeinsamen Kriegsbeute auszubrechen drohte, und nur die Rückkehr Napoleons von der Insel Elba führte zu einer beschleunigten Vereinbarung, das Verlangen aber, einen Zusammenhang der Monarchie herzustellen, wurde Preußen eingeimpft und hat sich lebendig erhalten.

Friedrich Wilhelm III., der sich in Gemeinschaft mit Rußland und Oesterreich aus der schwierigsten Lage, in der sich Preußen jemals befunden, herausgeholfen hatte, hielt unverrückt an dem sogenannten Bündniß der drei nordischen Mächte fest; nach seinem Tode aber erwachten die nur vertagten, aber nicht aufgegebenen Forderungen Preußens wieder, und es bot sich auch Gelegenheit, sie zu befriedigen.

Hatte der Wiener Congreß die Entwickelung der preußischen Staatskraft unterbunden, so blieb die Bundesverfassung hinter allen Erwartungen der deutschen Nation zurück. Als Graf Johann Rudolf v. Buol-Schauenstein, der erste Präsidialgesandte, die Bundesversammlung zu Frankfurt am Main am 5. November 1816 mit einer schwungvollen und verheißungsreichen Rede eröffnete, hoffte man noch, daß die in den Artikeln 10, 13, 16, 18 und 19 der Bundesacte enthaltenen Keime eine freisinnige Entfaltung gewinnen könnten, doch mußte man auch hierauf bald genug verzichten.

Das Volk wollte einen Lohn für die Opfer, die es gebracht hatte, um das Joch der Fremdherrschaft zu brechen und die Throne der deutschen Fürsten oder doch ihre Selbständigkeit herzustellen, allein auf solche Kundgebungen wurde mit den Karlsbader Beschlüssen geantwortet, welche die Wirksamkeit der landständischen Verfassungen — wo sie überhaupt bestanden — beschränkten, die Freiheit des Unterrichts, der Presse und des Vereinswesens vernichteten und eine Central-Untersuchungscommission zur Verfolgung der sogenannten demagogischen Umtriebe anordneten.

Das französische Volk stand in dem Rufe, der Vorkämpfer der öffentlichen Freiheit zu sein, und von Paris aus erwartete man allerwegen den Anstoß zum Handeln. Er wurde dort zweimal gegeben, doch hatte der Sturm der Julirevolution von 1830 auf deutschem Boden nur im Herzogthum Braunschweig und im Königreich Sachsen dauernde Folgen. Ungleich kräftiger, allgemeiner und nachhaltiger äußerten sich die Wirkungen der Februarrevolution des Jahres 1848. Dennoch dachte das deutsche Volk weder an den Sturz der Throne, noch an die Zerreißung des Bundes. Die Erwählten der Nation traten fast alle mit dem Entschlusse in die Paulskirche ein, die Reform des Bundes in einer Weise zu gestalten, daß alle deutschen Stämme beisammen gehalten würden. Alle zur Einheit gelangten Staaten in Europa — England, Spanien, Frankreich — hatten wohl fremde Nationalitäten in ihr Staatswesen aufgenommen, keinem aber war es eingefallen, Glieder des eigenen Stammes von sich abzutrennen, und schon längst war es der ausgesprochene Wille der Italiener, alle ihre Sprachgenossen in eine Gesammtheit zu vereinigen.

Wie sollte es da von vornherein einem deutschen Manne einfallen, das Werk der nationalen Verjüngung mit einer Trennung und Zerreißung zu beginnen? In Rede und Lied war die Einigung deutscher Nation seit den Tagen der Befreiungskriege gefeiert worden; diese Idee begeisterte die Jugend, war der Glaubenssatz der Alten und erhielt unstreitig den deutlichsten Ausdruck dadurch, daß die Reichsversammlung am 29. Juni 1848 mit überwältigender Mehrheit einen österreichischen Erzherzog zum provisorischen Reichsverweser erwählte.

Erst bei Berathung der Reichsverfassung wurde die Versammlung sich der Schwierigkeit bewußt, bei dem Vorhandensein zweier Großmächte am Bunde eine einheitliche Executivgewalt zu schaffen. Aus den verschiedenen Fractionen entstanden im Wesentlichen zwei große Parteien, welche mit dem Namen der Großdeutschen und der Kleindeutschen bezeichnet worden sind. Erstere beharrten auf der Bestellung einer Directorialregierung, Letztere verlangten die Ernennung eines deutschen Kaisers. Entscheidend wurde die Verkündigung der österreichischen Verfassung vom 4. März 1849, wodurch alle Kronländer des Kaiserstaates in ein so inniges Verhältniß zu einander gebracht werden sollten, daß für die deutschen Provinzen Oesterreichs die Möglichkeit zu entfallen schien, sich gleichzeitig in die Einrichtungen des deutschen Bundes einfügen zu können. Dadurch wurde Welcker aus Heidelberg bestimmt, sich von den Großdeutschen loszusagen und am 12. März den Antrag zu stellen: Die erbliche deutsche Kaiserwürde dem Könige von Preußen zu übertragen. Noch aber wurde dieser Antrag bei der Abstimmung am 21. März abgelehnt; in den folgenden Tagen jedoch kam ein Compromiß der Kaiserpartei mit einem Theile der Demokraten zu Stande; am 27. März wurde der Beschluß der Herstellung eines Erbkaiserthums mit der Mehrheit von vier oder fünf Stimmen gefaßt und am folgenden Tage, unter Enthaltung der Gegenpartei von der Abstimmung, König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum erblichen Kaiser gewählt.

Der König lehnte die dargebotene Krone ab und wurde hierzu durch drei Gründe bestimmt: es schien zunächst der einmüthige Wille der Nation

Platz, als der König gegen den Willen der Volksvertretung die Reorganisation der Armee durchführte. Durch die glänzenden Siege in Böhmen und am Main sind jedoch nicht nur die auswärtigen Gegner des Königs, sondern auch die im eigenen Lande entwaffnet worden, und mit derselben Heftigkeit, womit gegen den Beginn des Krieges agitirt worden war, wird jetzt die Ausnützung seiner Erfolge in noch weiterem Umfange, als es der Regierung rathsam scheint, verlangt. Eine solche Wandelbarkeit des Urtheils ist nicht geeignet, dem Könige eine hohe Achtung vor der öffentlichen Meinung einzuflößen, und daher äußerte er auch gegen die Deputation, welche ihm eine Adresse des Abgeordnetenhauses überreichte, daß er beim Eintritt ähnlicher Umstände sich genöthigt sehen würde, wieder seinen eigenen Ueberzeugungen zu folgen.

Friedrich Wilhelm Ludwig, der zweite Sohn König Friedrich Wilhelms III. und der Königin Louise, Tochter des Großherzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz, wurde am 22. März 1797 geboren. In seine Jugend fiel die unglücklichste Periode des preußischen Staats, aber auch die Zeit ruhmreicher Erhebung. Die Prinzen des Königshauses treten schon im Alter von zehn Jahren in den Kriegsdienst, und Prinz Wilhelm, der beim Ausbruche des Krieges von 1813 bereits sechszehn Jahre zählte, konnte an den großen Ereignissen jener Zeit thätigen Antheil nehmen. Sein kriegerischer Muth in der Schlacht bei Arcis-sur-Aube erwarb ihm das Eiserne Kreuz, und die militärischen Eindrücke, die er empfing, sind beharrlich in seiner Seele geblieben.

Die Aussicht, auf den Thron zu gelangen, lag dem Prinzen fern, aber für den Schutz des Staates konnte er eintreten und er pflegte daher unter seinen Studien mit Vorliebe die Kriegswissenschaften, wobei die gewonnenen praktischen Erfahrungen das theoretische Verständniß erleichterten.

Am 11. Juni 1829 vermählte sich der Prinz mit Prinzessin Auguste, Tochter des Großherzogs Karl Friedrich von Sachsen-Weimar, und diese Ehe wurde durch zwei Kinder gesegnet: den am 18. October 1831 geborenen nunmehrigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm und die am 3. December 1838 geborene Prinzessin Louise, seit dem 20. September 1856 die Gemahlin des Großherzogs Friedrich von Baden.

Zu Anfang Juni 1840 trat der Prinz in den Freimaurerorden und übernahm das Protectorat aller Logen in Preußen.

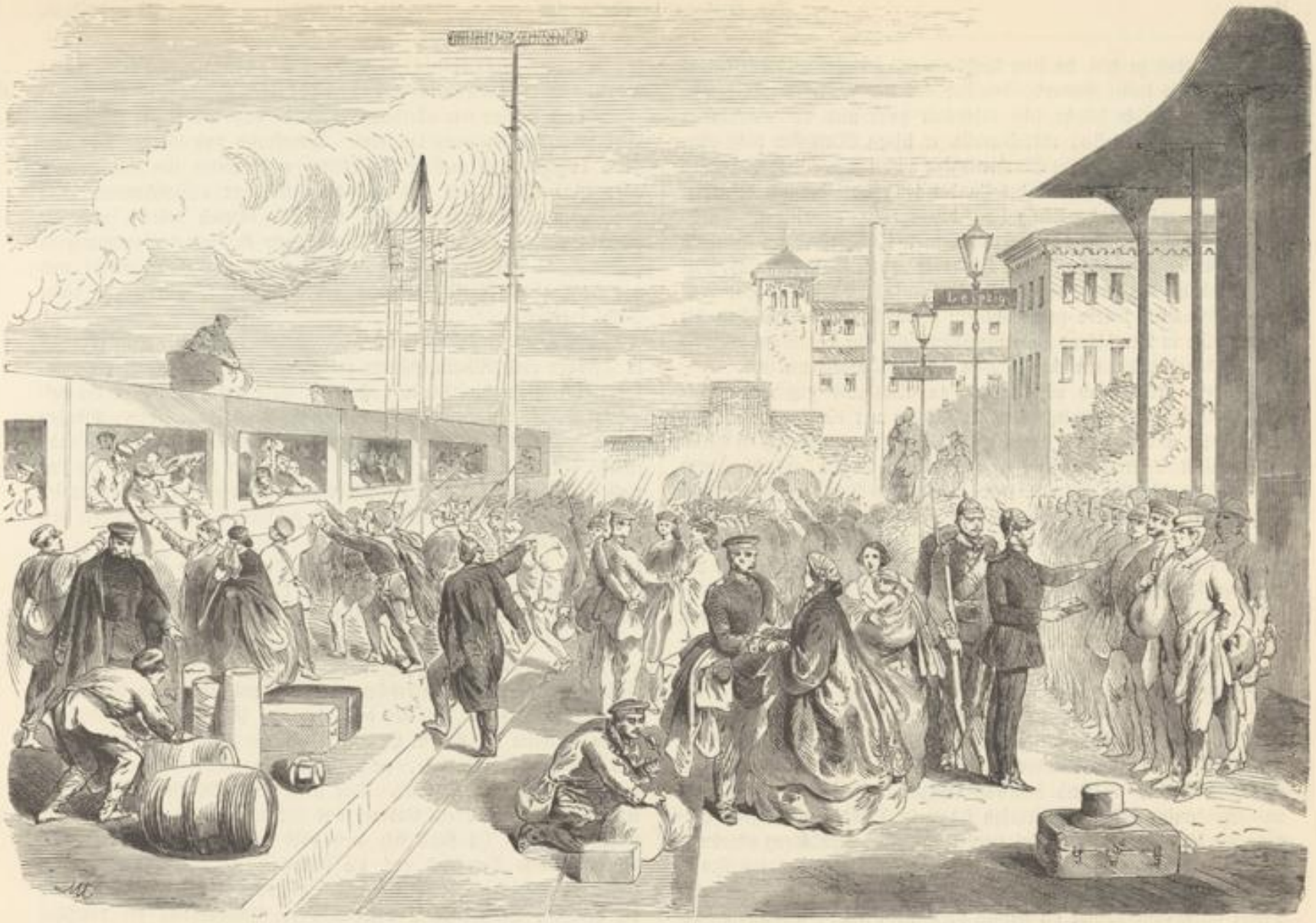
Am 7. Juni 1840 starb König Friedrich Wilhelm III., und dessen ältester Sohn bestieg als Friedrich Wilhelm IV. den Thron. Da der neue König damals fast fünfundvierzig Jahre alt und seit beinahe siebzehn Jahren vermählt war, ohne Leibeserben zu besitzen, verlieh er seinem Bruder Wilhelm den Titel eines Prinzen von Preußen, den der Thronerbe führt, wenn er kein Sohn des Königs ist. Zugleich ernannte er ihn zum Statthalter von Pommern und zum Vorsitzenden des Staatsministeriums, um die Staatsverwaltung genau kennen zu lernen. Am 10. September 1840 folgte die Beförderung zum General der Infanterie nach.

Obwohl mit der Berufung des Vereinigten Landtags im Jahre 1847 nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auszug des preußischen 11. (westphälischen) Husarenregiments aus Düsseldorf.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf



Abfahrt preußischer Reserven von Halle a. d. S.

Ankunft einer Abtheilung preußischer Gardekürassiere auf dem Oberschlesischen Bahnhofe in Breslau.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht vorhanden zu sein, da seine Wahl nur mit geringer Mehrheit erfolgt war; er nahm ferner Anstand, den Eid auf eine Verfassung zu leisten, welche die kaiserliche Macht sehr beschränkt hatte und die unverändert ausgeführt werden sollte; endlich wollte er seinen Mitfürsten nicht ohne deren freie Zustimmung seine Oberherrlichkeit aufdringen. Das Verlangen der Nation nach einer Reform des Bundes sollte aber dennoch befriedigt werden, und während der König die Erhebungen zur gewaltsamen Durchführung der Reichsverfassung niederschlagen ließ, schloß er ein Bündniß mit den Königen von Sachsen und Hannover und verkündete am 28. Mai die Grundzüge der Reichsverfassung, die Deutschland erhalten sollte.

Dieses Werk wurde zum Scheitern gebracht und daraus sind die Zerwürfnisse in Deutschland hervorgegangen, die nur vorübergehend verdeckt werden konnten, endlich aber zum Ausbruch gekommen sind.

Bayern verhielt sich von Anfang an abwehrend gegen das Dreikönigsbündniß; Württemberg schloß sich Bayern an; die Bevollmächtigten von Sachsen und Hannover traten am 21. Oct. 1849 aus dem in Berlin versammelten Verwaltungsrathe des Bundes; Bayern, Sachsen und Württemberg schlossen am 27. Febr. 1850 den Münchner Vertrag zur Revision der deutschen Bundesverfassung, dem Oesterreich am 13. März beitrat und der auf Conferenzen in Frankfurt a. M. weiter entwickelt werden sollte, die jedoch ohne Ergebniß geblieben sind. Das am 20. März zu Erfurt eröffnete Parlament wurde von Sachsen und Hannover nicht beschickt, vielmehr sagten sich beide Regierungen am 4. Juni von dem Bündnisse förmlich los. Dasselbe geschah am 14. Juli von Seiten Kurhessens, und nur Baden nebst der Mehrzahl der kleineren Staaten blieben dem Bündnisse treu.

Der Verfassungsbruch in Kurhessen drohte einen deutschen Krieg herbeizuführen. Ein preußisches Armeecorps unter dem General v. d. Gröben rückte am 24. October 1850 in Hessen ein und besetzte am 2. November Kassel, während bayrische Truppen am 1. November Hanau und Gelnhausen besetzten. Preußen fragte in Dresden an: welche Haltung die sächsische Regierung bei einer kriegerischen Verwicklung annehmen würde? und erhielt die Antwort: sie werde den Beschlüssen des Frankfurter (Rumpf-)Bundestages Folge leisten. Am 6. November erfolgte der Befehl zur Mobilmachung der ganzen preußischen Armee, während Oesterreich noch beträchtliche Streitkräfte unter den Waffen hatte und diese in Bewegung setzte. Bei Bronzell, unweit Fulda, wurden am 8. November einige Schüsse gewechselt, welche fünf österreichische Jäger verwundeten und einen preußischen Schimmel tödteten. Die preußischen Truppen erhielten Befehl, sich zurückzuziehen, und zwar um deshalb, weil Kaiser Nikolaus ein Machtwort gesprochen hatte. Dieser Monarch hatte Oesterreich Beistand gegen die Ungarn geleistet, war dieser Macht damals freundlich gesinnt und hatte sich in einer Conferenz zu Warschau — 25. bis 28. October —, wo Kaiser Franz Joseph mit dem Fürsten Schwarzenberg, Prinz Karl von Preußen und der Ministerpräsident Graf von Brandenburg anwesend gewesen waren, so energisch für Erhaltung des Friedens in Deutschland ausgesprochen, daß König Friedrich Wilhelm von weiterer Verfolgung seiner Pläne abstand und den Minister des Aeußeren, Freiherrn v. Manteuffel, zur Herbeiführung einer Ausgleichung mit Oesterreich ermächtigte, die am 28. November zu Olmütz, wohin sich der österreichische Ministerpräsident, Fürst Schwarzenberg, begeben hatte, unter Bedingungen zu Stande kam, die für Preußen demüthigend waren. Diese Dinge sind in Berlin unvergessen geblieben und sechszehn Jahre später an allen denjenigen deutschen Bundesstaaten heimgesucht worden, welche damals Preußen tödtlich beleidigt haben.

Daran müssen wir allerdings erinnern, daß das Berliner Bündniß nicht volksthümlich geworden war. Demokraten und Großdeutsche agitirten dagegen und mehrere Volkskammern forderten ihre Regierungen auf, keine Wahlen für das Erfurter Parlament auszuschreiben. Die Wahlurnen wurden auch wirklich auffallend schwach besucht, und nur die erbkaiserliche Partei der Paulskirche hatte in einer Versammlung zu Gotha — sie wurde seitdem die gothaische Partei genannt — am 27. und 28. Juni 1849 die Unterstützung der preußischen Regierung in dieser Sache beschlossen.

Dem Olmützer Uebereinkommen zufolge trat am 23. December 1850 in Dresden eine Ministerconferenz zusammen, um eine Reform der Bundesverfassung zu vereinbaren, doch fehlte wohl auf allen Seiten der aufrichtige Wille, den Wünschen der Nation gerecht zu werden. Preußen mochte sich nicht den Weg verschließen, der es an die Spitze Deutschlands führen konnte; es mochte nicht die Stellung der Kleinstaaten, die ihm nach Erfurt gefolgt waren, verschlimmern. So verliefen die Conferenzen im Sande, wurden am 15. Mai 1851 geschlossen und man kehrte zum alten Bundestage zurück.

Das gespannte Verhältniß zwischen Preußen und Oesterreich blieb bestehen und offenbarte sich zunächst in der entgegengesetzten Parteistellung, welche beide Mächte beim Ausbruch des orientalischen Krieges einnahmen.

In den inneren Angelegenheiten der deutschen Staaten war eine Periode der Reaction angebrochen und das politische Leben der Nation pulsirte nur schwach. Erst als der Prinz von Preußen, der nunmehrige König Wilhelm I., am 9. October 1858 die Regentschaft antrat und den Entschluß verkündigte, nach freisinnigen Grundsätzen regieren zu wollen, erwachten die Geister. Das Ministerium Manteuffel-Westphalen wurde entlassen und ein Cabinet aus Staatsmännern der altliberalen Partei gebildet. Es fand sich auch bald wieder eine Gelegenheit, die dem Anspruche Preußens auf die Führung im Bunde günstig war. Oesterreich wurde mit Frankreich und Sardinien in Krieg verwickelt, und die größeren Bundesstaaten verlangten die Unterstützung der deutschen Großmacht. Der Prinz-Regent von Preußen erklärte sich hierzu bereit, wenn alle Streitkräfte des Bundes, mit Ausnahme der österreichischen, unter seinen Befehl gestellt würden. Der Fall blieb unentschieden, da der Krieg schon am 12. Juli 1859 durch den Präliminarvertrag von Villafranca sein Ende erreichte.

Die freiere Atmosphäre in Preußen verstärkte auch seinen Anhang in Deutschland. Der hannöversche Abgeordnete Herr v. Bennigsen gründete den Nationalverein, dem sich nun auch die demokratische Partei anschloß und welcher mit Eifer für die preußische Führung im Bunde wirkte.

Als Herr v. Bismarck die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Preußens erhielt, machte er in Wien den Vorschlag: Oesterreich möge den Schwerpunkt seiner Macht nach Ungarn verlegen und die Leitung Deutschlands Preußen überlassen, welches dagegen den Länderbestand des Kaiserstaates verbürgen würde. Nach einer solchen Eröffnung hätte man in Wien voraussehen können, daß der König von Preußen die Einladung des Kaisers Franz Joseph zu dem auf den 17. August 1863 in Frankfurt am Main zusammenberufenen Fürstentage nimmermehr annehmen würde.

---

einverstanden, nahm der Prinz von Preußen dennoch bereitwillig seinen Platz in der Herren-Curie ein und war bei allen Sitzungen zugegen. Welche Erfahrungen er im Frühjahr von 1848 machte, ist im Eingange schon erwähnt worden. Im pommerschen Wahlbezirk Wirsitz erfolgte die Ernennung des Prinzen zum Vertreter in der preußischen Nationalversammlung und er erschien in der Sitzung vom 8. Juni, jedoch nur um die Erklärung abzugeben: „Die constitutionelle Monarchie ist die vom Könige vorgezeichnete Regierungsform; dieser werde ich alle meine Kräfte weihen, wie ich dieselben den früheren Verhältnissen stets geweiht habe. Mein Charakter liegt offen vor". Damit verließ der Prinz den Saal und ist in den Sitzungen nicht wieder erschienen. Zum erstenmal stand der Prinz an der Spitze eines Armeecorps, das die Bestimmung hatte, den Aufstand in der Rheinpfalz und in Baden zu bekämpfen. In den Gefechten von Waghäusel und Ubstadt legte der Prinz die ersten Beweise seiner Befähigung zum Feldherrn ab.

Bei Gelegenheit der am 11. Juni 1854 gefeierten silbernen Hochzeit des prinzlichen Paares erhielt der Prinz von Preußen die Würde eines General-Obersten der Infanterie, die mit dem Range eines Feldmarschalls — welcher Titel keinem preußischen Prinzen verliehen wird — gleichbedeutend ist.

Sein 50jähriges Militär-Dienstjubiläum beging der Prinz am 22. März 1857, wobei ihm das Offiziercorps der Armee einen prachtvollen Schild widmete.

Jenes Jahr sollte aber noch eine andere hochwichtige Bedeutung, wiewohl aus trüber Veranlassung, erlangen. Eine Krankheit des Königs machte dessen Stell-

vertretung durch den Thronerben nöthig, der, als die Hoffnung auf Heilung verschwunden war, die Regentschaft am 9. October 1858 antrat, nach dem Tode seines Bruders am 2. Januar 1861 den Thron bestieg und am 18. October jenes Jahres seine feierliche Krönung in Königsberg vollzog.

Ueber seine Regierungsthätigkeit und deren Erfolge ist in der Kriegs-Chronik bereits gesprochen worden, auch wird sich dazu bei der späteren Darstellung der kriegerischen Vorgänge noch oft Gelegenheit finden.

Auszug des preuß. 11. (westphälischen) Husarenregiments aus Düsseldorf. — Die ersten Lieferungen unserer Chronik versetzen den Leser noch nicht auf den Schauplatz des Kriegstheaters, sie leiten ihn jedoch auf sicherem und klar erkennbaren Wege dahin und zeigen ihm die sich steigernde Verwickelung, die fester sich bildende Schürzung des gordischen Knotens, der mit dem Schwerte zerhauen werden sollte. Ebenso bieten dieser Absicht entsprechend die Illustrationen der ersten Hefte den Prolog des blutigen Waffenspiels. Der Ruf: „Zu den Waffen!" tönt durch das ganze Land und gerüstet eilen die Männer von Haus und Hof, von Weib und Kind, um dem Gebote der Fürsten zu folgen. Deutsche sollten diesmal gegen Deutsche ausziehen, wie zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo die germanischen Stämme sich gegenseitig zerfleischten. Mit trauerndem Herzen und sorgenvollen Sinn nahen sich Viele der zum Kampf Einberufenen, und im Süden und Norden, im Osten und Westen Deutschlands werden Stimmen laut, die zur Eintracht mahnen. Die fried-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die in Frankfurt erschienenen Bundesfürsten überließen es dem Kaiser, die Zustimmung Preußens zu der dort vereinbarten Reform der Bundesverfassung zu bewirken und weigerten sich, sie früher ins Leben zu führen. Die dadurch in Wien erzeugte Mißstimmung benützte Herr v. Bismarck geschickt, um Oesterreich zu bewegen, abgesondert mit Preußen und ohne Zuziehung des Deutschen Bundes gegen Dänemark einzuschreiten. Als aber nach glücklich beendetem Kriege am 30. October 1864 der Friede in Wien unterzeichnet wurde, hatte das Einvernehmen der beiden deutschen Großmächte bereits einen Stoß erlitten, und Graf Rechberg, welcher das Bündniß mit Preußen geschlossen, wurde entlassen.

Zu einer Einigung darüber, was mit den von Dänemark erworbenen Ländern geschehen solle, konnten die beiden Besitzer nicht gelangen. Oesterreich machte am 5. December 1864 den Vorschlag, die Regierung der Herzogthümer dem Erbprinzen von Augustenburg zu übertragen. Preußen erklärte sich in einer Depesche vom 22. Februar 1865 dazu bereit, forderte dagegen die Verfügung über die Wehrkräfte der Herzogthümer zu Land und See, die diplomatische Vertretung derselben, die alleinige Besetzung von Rendsburg, die Ueberlassung von Sonderburg, beider Ufer des Alsensundes, eines Gebiets zur Errichtung von Befestigungen an der Mündung des anzulegenden Nord-Ostsee-Canals, die Verschmelzung des Post- und Telegraphenwesens mit dem preußischen und den Eintritt der Herzogthümer in den Zollverein. Da Oesterreich in seiner Erwiederung vom 5. März diese Zugeständnisse wesentlich beschränkte, so unterblieb die Vereinbarung.

Preußen glaubte überdies eigene Erbansprüche auf diese Länder zu besitzen, und der König hatte schon am 24. December 1864 die Kronsyndici mit der Prüfung derselben beauftragt. Mehr als die Rechtsfrage war die politische Nothwendigkeit, die Elbherzogthümer eigenthümlich zu erwerben, für Preußen entscheidend. Nur im Besitze derselben konnte es seiner Seemacht die ihr zugedachte Entwickelung unbehindert durch eine fremde Landesherrlichkeit oder durch Einmischung des Bundes verschaffen. Es hatte die größeren Anstrengungen in dem Kriege gegen Dänemark gemacht, die glänzenderen Erfolge errungen. Die mit großen Kosten durchgeführte Reorganisation der Armee sollte damit gerechtfertigt werden, daß sie dem Staate nützliche Früchte trug. Zur Schaffung eines neuen deutschen Mittelstaates, von dem sich voraussehen ließ, daß er die Gegner Preußens im Bunde vermehren würde, sollte das Blut preußischer Krieger nicht vergossen worden sein. In dem Widerstreben Oesterreichs gegen einen Zuwachs der preußischen Macht erkannte man die alte Eifersucht des Habsburgischen Hauses und erblickte darin einen neuen Beweis der Unzuträglichkeit des Vorhandenseins zweier Großmächte im deutschen Bunde.

Der Widerstreit der Cabinete spiegelte sich in der gemeinsamen Verwaltung der Herzogthümer ab. Der preußische Bevollmächtigte, Freiherr von Zedlitz, war ermächtigt, solche Anordnungen zu treffen, die sich eigneten, die Bevölkerung an die preußische Herrschaft zu gewöhnen und ihr die Ueberzeugung beizubringen, daß auf staatliche Selbständigkeit nicht zu hoffen sei. Der österreichische Bevollmächtigte, Freiherr Halbhuber von Festwill, welcher am 7. Januar 1865 den milder gesinnten Herrn von Lederer ersetzte, hatte die Weisung, solchen Schritten seines preußischen Collegen die Zustimmung zu versagen, und dieses beständige Hin- und Herzerren mußte die Erbitterung wechselseitig steigern. Die Stimmung erhitzte sich in dem Grade, daß der König auf seiner Durchreise in Regensburg am 22. Juli einen Ministerrath abhielt, worin der Beschluß gefaßt wurde, in den Herzogthümern selbständig vorzugehen und es auf kriegerische Eventualitäten ankommen zu lassen. Der erste Schritt auf dieser Bahn bestand in der Verhaftung und Abführung des Redacteurs May in Altona. In Oesterreich, wo man auf einen Krieg nicht vorbereitet war, suchte man einen Ausweg und schickte den Grafen Blome am 28. Juli nach Gastein, der dort am 14. August ein Abkommen, den sogenannten Gasteiner Vertrag, zu Stande brachte, der am 19. August bei einer persönlichen Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser von Oesterreich in Salzburg ratificirt wurde. Der wesentliche Inhalt der Uebereinkunft bestand darin, daß unbeschadet der Gemeinsamkeit der Rechte die alleinige Verwaltung von Holstein auf Oesterreich, die von Schleswig auf Preußen überging. Kiel wurde zum Bundeshafen der künftigen deutschen Flotte bestimmt; zunächst konnten die Kriegsschiffe beider Mächte den Hafen benützen, doch führte Preußen das Commando und die Polizei, durfte Befestigungen auch am holsteinischen Ufer der Bucht anlegen, Marinegebäude errichten und in Kiel und Umgegend Marinetruppen und Mannschaften unterbringen. Rendsburg sollte Bundesfestung werden, vorläufig aber eine gemischte Besatzung erhalten und das Commando über diese jährlich am 1. Juli wechseln. Preußen behielt zwei Militärstraßen durch Holstein — von Lübeck nach Kiel und von Hamburg nach Rendsburg —, die Benützung eines Telegraphendrahtes, das Recht, einen preußischen Postwagen durch Holstein gehen zu lassen, den Nord-Ostsee-Canal auf holsteinischem Gebiet zu führen, die Herzogthümer in den Zollverein aufzunehmen; endlich wurde ihm der Besitz von Lauenburg gegen Zahlung von $2^1/_2$ Millionen dänischer Thaler überlassen.

Preußen ernannte den General Frhrn. v. Manteuffel zum Gouverneur von Schleswig, unter dem Frhr. v. Zedlitz die Civilverwaltung fortführte. Zum Statthalter von Holstein wählte der Kaiser den dort bekannten und beliebten Feldmarschalllieutenant Freiherrn von Gablenz, berief jedoch Herrn v. Halbhuber ab und bestimmte den Legationsrath v. Hofmann zum Adlatus des Statthalters. Am 15. September wurde beiderseitig diese neue Regierung beziehendlich in Kiel und Flensburg angetreten, und der Ministerpräsident Herr v. Bismarck zum Dank für diese als nützlich erachtete Uebereinkunft vom Könige in den Grafenstand erhoben.

Der preußische Staatslenker besorgte jedoch, daß der politische Himmel sich sehr bald wieder trüben könne und unternahm — wie im Jahre vorher — eine Reise nach Paris und Biarritz, um sich der Neutralität Frankreichs beim möglichen Ausbruche eines deutschen Krieges zu versichern. Fälschlich ist behauptet worden, Graf Bismarck habe dem Kaiser, um ihn für seine Pläne zu gewinnen, deutsche Gebiete angeboten. Eine solche Zusage hätte nur mit Zustimmung des Königs von Preußen erfolgen können, und verbriefte Rechte würden dann auch ihre Durchführung erlangt haben. Es bedurfte aber solcher Anreizungen gar nicht, um Napoleon günstig zu stimmen. Er war in dem Irrthum befangen, die militärische Kraft Oesterreichs höher anzuschlagen, als sie sich nachher erwiesen hat. Im Kriege von 1859 hatte das österreichische Heer sich tapfer benommen und trotz wiederholter Niederlagen fast keine Geschütze und nur wenig Gefangene verloren. Bei besserer Führung, die sich schon im dänischen Kriege gezeigt hatte, traute der Kaiser den österreichischen Armeen eine große Leistungsfähigkeit zu und hielt eine Schwächung dieser Macht für nützlich. Uebrigens wollte er sein Wort lösen, Italien bis

liebenden Warner, die sorgenvollen Männer und weinenden Frauen und Kinder aber halten allesammt das düstere Verhängniß nicht auf, das unaufhaltsam vorwärts schreitet und die brennende Fackel der Zwietracht schwingt, welche die Heere gegeneinander treibt. Stehen die zögernden Streiter sich nur erst gegenüber, dann ergreift sie der alte furor teutonicus, welcher einst des Varus Legionen vernichtete und 1800 Jahre später das eiserne Joch eines Napoleon zersplitterte. Noch sind wir nicht so weit, doch klirren die Waffen immer drohender und der helle schneidende Klang weckt schon die Kampfeslust in der Brust des Soldaten, den das Dampfroß zum Schauplatz der Ereignisse führen soll. Wem strömten beim Anblick dieses Bildes nicht ähnliche Gedanken durch den Sinn! Es sind die derben Söhne der rothen Erde, die hier von der ihnen lieb gewordenen Garnisonstadt Düsseldorf, jener Stätte der Kunst, scheiden. Die lange Wagenreihe ist bereit, das abziehende Regiment aufzunehmen, das zunächst nach der sächsischen Grenze befördert wird. Im bunten Durcheinander drängen Roß und Mann sich auf dem Platze und die Stiege hinauf, und sorgsam bemüht sich jeder Reiter, für das ihm anvertraute Thier ein gutes Plätzchen zu erobern. Hier nehmen Kameraden aller Waffengattungen mit kräftigem Handschlag und fröhlichem „Hurrah" Abschied, dort umarmt die alte Mutter den scheidenden Sohn oder die Gattin, Braut und Schwester sehen den Einsteigenden mit feuchtem Auge nach und bemühen sich, einen letzten Blick zu erhaschen. Doch die Locomotive kümmert sich nicht um all die Thränen und Seufzer und ein greller Pfiff übertönt die letzten Abschiedsworte; unaufhaltsam vorwärts jagend führt sie

die ihr Anvertrauten einem ungewissen Geschicke entgegen, das die Zurückbleibenden mit stillem Gebet einer höhern Lenkung empfehlen.

Abfahrt preußischer Reserven von Halle an der Saale. — Wieder entfaltet sich vor den Augen des Beschauers eine Scene des Abschieds. Der königliche Mobilisirungsbefehl vom 9. Mai riß schmerzliche Lücken in das Familienleben und manche betrübte Gruppe giebt davon Zeugniß. Andererseits wird der Blick von der Mannigfaltigkeit des hier entwickelten militärischen Lebens angezogen. Die zur Fahne Gerufenen sind zum Theil noch gar nicht uniformirt, doch zeigt die stramme Haltung, daß der militärische Geist aus der Zeit ihrer Dienstjahre bereits erweckt ist, und sie stellen sich dem musternden Offizier möglichst vortheilhaft vor Augen.

Ankunft einer Abtheilung preußischer Gardekürassiere in Breslau. — Breslau, die Hauptstadt Schlesiens, bildete während des Auszugs der preußischen Truppen einen der vorzüglichsten Stationsplätze und fast stündlich brachten die Eisenbahnen neue militärische Ankömmlinge oder beförderten sie weiter. Besonders lebhaft ging es auf dem Oberschlesischen Bahnhofe her und die im Bilde vorgeführte Scene der Ankunft der Gardekürassiere veranschaulicht dies in anziehender Weise. Wie immer in dieser bewegten Periode ist der Bahnhof auch diesmal vom breslauer Publikum belebt, welches die Kürassiere begrüßt und ihnen seine Theilnahme auf mancherlei Art zu erkennen giebt. Die breslauer „Gamins" leisten hülfreiche Hand

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ausmarsch des preußischen Gardeschützen-Bataillons aus Berlin, am 3. Juni.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die Führer des preußischen Heeres im Kriege von 1866.

1 Prinz Friedrich Karl, Höchstkommandirender der Ersten Armee. 2 Kronprinz Friedrich Wilhelm, Höchstkommandirender der Zweiten Armee. 3 Generallieutenant Vogel von Falckenstein, Höchstkommandirender der Mainarmee. 4 Generallieutenant v. Bonin, Chef des I. Armeecorps. 5 Prinz August von Württemberg, Chef des IX. Armeecorps (Gardecorps). 6 General v. Schack, Chef des IV. Armeecorps, später Militärgouverneur des Königreichs Sachsen. † 7 General v. Obstfelder, Chef des VI. Armeecorps. † 8 Generallieutenant v. Steinmetz, Chef des V. Armeecorps. 9 Generallieutenant v. d. Mülbe, Chef des X. Armeecorps (I. Reservecorps), später Militärgouverneur des Königreichs Sachsen. 10 Generallieutenant v. Schmidt, Chef des II. Armeecorps. 11 Generalmajor v. Beyer, Divisionär bei der Mainarmee, später Militärgouverneur des Kurfürstenthums Hessen. 12 General Herwarth v. Bittenfeld, Commandeur der Elbarmee.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zur Adria frei zu machen und begünstigte daher ein eventuelles Kriegsbündniß zwischen Preußen und Italien. Hatten sich die in Streit gerathenen Staaten durch einen längeren Krieg mit wechselnden Erfolgen geschwächt, so wollte der Kaiser der Franzosen als Schiedsrichter dazwischen treten und allen Theilen das Gesetz des Friedens vorschreiben. In dieser Berechnung hat er sich ebenso gründlich wie bei seinem mexikanischen Unternehmen getäuscht, und wir wollen es ihm überlassen, ob er mit dem Ausgange der Dinge wirklich zufrieden ist, oder nur gute Miene zum bösen Spiele macht. — Graf Bismarck aber hatte bei ihm seinen Zweck unentgeltlich erreicht.

Während dieser für die Zukunft arbeitete, rechtfertigte die Gegenwart seine Besorgnisse. Die preußischen Machthaber hatten allerdings freie Hand, sich in Schleswig nach Gefallen einzurichten und festzusetzen, auch hörte es die deutsche Bevölkerung dieses Herzogthums gern, als General von Manteuffel die Zusicherung ertheilte: es werde kein Dorf an Dänemark zurückfallen, er wolle jede sieben Fuß Landes mit seinem Leibe decken. Gegen Augustenburgische Umtriebe blieben strenge Maßregeln aber doch nicht aus und machten einen um so schlimmeren Eindruck, je freisinniger die neue Regierung in Holstein verfuhr. Oesterreich konnte in diesem fernen Lande, das es nie zu erwerben hoffen durfte, mit aller Liberalität regieren; es lag dies in seinem Interesse, denn es machte die Bevölkerung von Preußen abwendig. Die Holsten verehrten den Erbprinzen von Augustenburg offen als ihren Herzog, und die Presse feierte den 16. Nov. als den zweiten Jahrestag des Antritts seiner Regierung. Die preußische Vergewaltigung, die ihn an der Ausübung seiner Rechte hinderte, wurde bitter angefeindet. Das ließ der Statthalter zum Aerger Preußens geschehen, ohne ein Wort dagegen zu sagen.

Unter all den zahlreichen Kundgebungen, die gegen Preußen gerichtet waren, machte die Altonaer Massenversammlung, die dort am 23. Januar 1866 abgehalten wurde, in Berlin den übelsten Eindruck. Von dem Schleswig-Holstein'schen Verein, dem Kampfgenossen-Verein und dem Volks-Verein berufen, hatten sich mehrere tausend Personen aus allen Gegenden beider Herzogthümer, sowie Vertreter Süddeutschlands eingefunden. Resolutionen zu fassen, war der Versammlung vom Statthalter zwar untersagt worden, allein die gehaltenen Reden erhöhten die Aufregung der Gemüther, und sie wurde von den Heimkehrenden in ihren Gemeinden verbreitet. Gegen die Duldung dieses Treibens erhob Graf Bismarck Beschwerde in Form einer Depesche vom 26. Januar, die der preußische Gesandte in Wien, Baron Werther, dem Grafen Mensdorff mitzutheilen beauftragt wurde. Die Altonaer Versammlung wurde darin als ein Wendepunkt in den Beziehungen des Wiener Cabinets zu Preußen bezeichnet, welcher der Klärung bedürfe. Es überschreite die Zulassung der Versammlung auf dem Gebiete österreichischen Regiments alles Erwartete. Die Vereinbarungen zu Gastein und Salzburg hätten die Hoffnung auf eine Gemeinsamkeit in Bekämpfung revolutionärer Bestrebungen erweckt, dagegen würden in Holstein dieselben Mittel gegen Preußen in Bewegung gesetzt, die Oesterreich nicht dulden wollte, als sie in Frankfurt zum Vorschein kamen. Der Statthalter von Holstein vermöge aber kräftiger dagegen einzuschreiten, als dies dem Frankfurter Senat möglich gewesen sei. Man wolle in Wien von der begünstigten feindseligen Stimmung gegen Preußen Gebrauch machen; wenigstens sei es nicht anders zu erklären, wenn man zugelassen habe, daß die süddeutschen Führer der Demokratie die directe Aufforderung zur Steuerverweigerung (die jedoch keinen Anklang gefunden hatte) in das Land hineinschleuderten. So werde ein bisher durch seinen conservativen Sinn ausgezeichnetes Land zu einem Heerde der Revolution gemacht. Wolle man das in Wien ruhig ansehen, in Berlin dürfe man es nicht. Die Regierung über jedes der beiden Herzogthümer sei den beiden Condomini zu Gastein wie ein Pfand der Loyalität anvertraut worden, das in statu quo erhalten werden müsse, bis eine weitere Verständigung zu erreichen sei. Das Object werde jedoch deteriorirt, wenn das monarchische Princip beschädigt, die Autorität in Frage gestellt und dasjenige verhöhnt werde, was die beiden Mächte selbst bestimmt haben, ja wenn man sogar die bestehenden Gesetze angreife. Besonders schmerzlich berühre es den König, daß sich unter dem Schutze des österreichischen Doppeladlers, der noch vor Kurzem in einem blutigen Kampfe neben dem preußischen Banner geweht habe, revolutionäre Tendenzen entfalten dürften. Auf den ausdrücklichen Befehl des Königs ersuche Graf Bismarck den Grafen Mensdorff, dem Kaiser mitzutheilen, wie dadurch das Gefühl der Zusammengehörigkeit von Preußen und Oesterreich, welches der König so gern hege, erschüttert und geschwächt werde. Es sei nur erforderlich, daß man in Holstein die unzweifelhaft gültigen Gesetze anwende, daß man den Schmähungen gegen Preußen in der Presse und in den Vereinen ein Ende und die Einwirkungen des sogenannten Kieler Hofes auf das Land unmöglich mache, um der Beschädigung des monarchischen Princips und des Sinnes für Ordnung durch die Verwaltung Holsteins vorzubeugen. Nicht Concessionen verlange Preußen, sondern nur Erhaltung des bestehenden Rechts, welche Oesterreich seiner Ehre schuldig sei und die ihm keine Opfer koste. Sollte jenes Recht für Oesterreich wenig Werth haben, so sei doch die Durchführung desselben eine Lebensfrage der jetzigen preußischen Regierung und untrennbar von ihrer Gesammtpolitik. Falls Oesterreich auf diese Vorstellungen eine ablehnende oder hinhaltende Antwort geben wollte, so würde dies ein Beweis sein, daß es auf die Dauer mit Preußen nicht zusammen gehen wolle, und daß sein Verfahren in den Herzogthümern das Mittel für den traditionellen Antagonismus gegen Preußen wäre, von dem man in Berlin annahm, Oesterreich habe ihn längst überwunden. Die Enttäuschung müßte für die preußische Regierung und insbesondere für den König schmerzlich sein. Eine Klärung dieser Verhältnisse sei nothwendig, und falls die Gesammtpolitik beider deutschen Großstaaten ferner nicht zusammen gehen könne, so müßte Preußen sich seine ganze Freiheit bewahren und allein seine Interessen zu Rathe ziehen. Der Augenblick sei ernst und mache eine offene Sprache nothwendig, denn nach den neuesten Vorgängen müsse Preußen über die Absichten des Wiener Cabinets Gewißheit erhalten.

Wir theilen den wesentlichen Inhalt dieser Depesche ausführlicher mit, weil sie der eigentliche Absagebrief an Oesterreich geblieben ist, nachdem die Antwort des Grafen Mensdorff vom 7. Februar — worauf wir näher zurückkommen, wenn wir in der zweiten Lieferung die österreichische Auffassung der Sachlage darlegen werden — in Berlin nicht befriedigt hatte. Es war zwar der Satz darin enthalten: niemals habe Kaiser Franz Joseph verkannt, daß eine Vereinbarung über die Herzogthümerfrage dem Staatsinteresse Preußens eine gerechte Befriedigung gewähren müsse; allein weiterhin wurde zugleich die natürliche Weigerung ausgesprochen, eine Annexion dieser Länder an Preußen sich vollziehen zu lassen. Graf Bismarck kannte bereits die Absicht Oesterreichs, diese Angelegenheit nicht ohne Zustimmung des Deutschen Bundes zur Entscheidung gelangen zu

beim Tränken der Pferde, hier wird einem Krieger ein frischer Trunk braunen Bieres gereicht, dort einem andern ein Päckchen Cigarren, das ein alter Veteran aus dem Feldzuge von 1813 darbietet. Doch nicht lange währt die Rast. Der Zug führt die Truppen den Reihen des sich sammelnden Heeres zu; ein herzliches „Lebt wohl, lebt wohl!" ruft man ihnen von allen Seiten zu, das durch ein kräftiges „Hurrah" aus den Wagen heraus beantwortet wird.

Ausmarsch des preußischen Gardeschützenbataillons aus Berlin. — Die Abfahrt der Garderegimenter von Berlin war immer und immer wieder hinausgeschoben worden, bis die Verhältnisse eine Wendung nahmen, die den Ausbruch der Feindseligkeiten als nahe bevorstehend erkennen ließ. So wurde denn auch der Befehl zum Ausrücken der Garde ganz richtig als entscheidendes Vorzeichen der Entladung des Gewitters gedeutet. Der Ausmarsch erfolgte am Morgen des 4. Juni um 4 Uhr. Vor der Kaserne des Gardeschützenbataillons hatte sich trotz der frühen Stunde eine beträchtliche Volksmenge versammelt, welche die in der Residenz einheimischen Truppen noch ein Stück Weges geleiten wollte. Unter dem Vortritt der Musik zog das Bataillon durch die Stadt nach dem Cottbuser Thore, wo die Gardetruppen sich sammelten und noch einmal vor dem König Wilhelm Revue passirten. Der Monarch entließ die nach der Grenze abgehenden Regimenter mit einer kurzen Ansprache, und mehrere der am Thore haltenden Equipagen, sowie eine große Menge Fußgänger schlossen sich den Abmarschirenden noch eine Strecke an.

Die Führer des preußischen Heeres. — Der Glanz des Ruhms, welcher dem preußischen Heere im deutschen Kriege von 1866 in reichem Maße zu Theil geworden ist, wirft seine hellsten Strahlen auf die hier im Bilde vereinigten hervorragendsten Befehlshaber der Armee. Die von einheitlichem Geiste beseelte Führung, welche ebenso energisch als umsichtig in einander griff, mußte auf das Vertrauen und den Muth der Truppen erhebend wirken und legte somit den Grund zu den raschen und bedeutenden Erfolgen. Etatsmäßig besteht das preußische Heer aus neun Armeecorps, jedes Corps selbst aber aus zwei Divisionen, die Division aus zwei Infanterie- und zwei Cavallerie-Brigaden und die Brigade aus zwei Regimentern. Außerdem sind zu jedem Armeecorps gehörig: eine Artilleriebrigade von 96 Geschützen, ein gesondertes Füsilierregiment, ein Jäger- und ein Pionierbataillon. Die Garderegimenter, welche ein Armeecorps für sich bilden, haben außer dem Jäger- noch ein Schützenbataillon. Ohne Hinzuziehung der Landwehrbataillone besitzt jedes Armeecorps circa 36,000 Mann. Bekanntlich spaltete sich dieser gewaltige Heerkörper in vier größere Theile: die Erste oder sogenannte sächsische Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl, die Zweite oder schlesische Armee unter dem Kronprinzen, die Elbarmee unter dem General Herwarth von Bittenfeld, und die Mainarmee, welche zuerst von dem General Vogel v. Falckenstein, später von dem General v. Manteuffel befehligt wurde. Der hier in einem Gruppenbilde vereinigten Heerführer werden wir übrigens des Näheren in den Lieferungen gedenken, in welchen deren Einzelporträts enthalten sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lassen und war dessen gewiß, daß die Zugeständnisse, welche der Bund Preußen zu machen bereit sein würde, sich nach der kundgegebenen Stimmung der Mittelstaaten ungenügend erweisen mußten.

Auf gütlichem Wege stand ein wünschenswerthes Ziel nicht zu erreichen, vielmehr mußte sich Preußen auf einen Kampf um die Herzogthümer gefaßt machen, dessen Ausgang nicht ohne eine tiefe Erschütterung des Deutschen Bundes bleiben konnte. Anstatt sich auf längere unfruchtbare Verhandlungen mit Oesterreich einzulassen, sah sich Graf Bismarck nach Bundesgenossen für den Fall eines ausbrechenden Krieges um. In Deutschland waren sie nicht zu finden, und kaum ließ sich auf die freiwillige Mitwirkung einiger Kleinstaaten rechnen; Frankreich hatte sich, wie schon gesagt, freie Hand vorbehalten; keine europäische Macht zeigte sich einem deutschen Kriege geneigt, und nur Italien hatte durch einen gemeinsamen Kampf gegen Oesterreich viel zu gewinnen, war daher fest entschlossen, mit Preußen zu gehen.

Die Schwierigkeit, ein eventuelles Kriegsbündniß zu Stande zu bringen, lag nicht in Florenz, sondern in Berlin. Die conservative Partei war die einzige, welche dem Grafen Bismarck als Stütze diente, diese aber verabscheute, ihren politischen Grundsätzen zufolge, die Vorgänge in Italien und hatte beständig dagegen geeifert. Mit dem Gedanken an eine preußisch-italienische Allianz konnten sich die consequenten Männer dieser Richtung nicht befreunden, und nur durch eine Spaltung der Partei gewann Graf Bismarck einen Theil derselben für sich.

Ganz besonders war es der König selbst, dessen Abneigung gegen einen in Gemeinschaft mit Italien wider seine seitherigen deutschen Bundesgenossen zu führenden Krieg schwer zu besiegen war, und der eine friedliche Verständigung noch lange für möglich hielt. Am 8. April gelangte der Vertrag endlich zur Unterzeichnung, sollte aber erst im Augenblicke der Kriegserklärung an Oesterreich in Kraft treten. Von da an sollte der Krieg mit allen Kräften verfolgt werden, und beide Mächte machten sich gegenseitig verbindlich, Waffenstillstand oder Frieden nur in Uebereinstimmung zu schließen. Der vollständige Wortlaut des Vertrages ist nicht veröffentlicht und nur soviel davon bekannt geworden, daß die Erwerbung der Elbherzogthümer für Preußen und Venetiens für Italien das gemeinsam zu erreichende Ziel des Krieges sein sollte.

Die officiöse Presse in Berlin und Wien nahm einen gereizten Ton an, der sich zu Drohungen steigerte, doch geschahen von Seiten der preußischen Regierung keine Schritte, welche in Oesterreich Besorgnisse für die Sicherheit der in Holstein stehenden Brigade des Generals von Kalik erwecken konnten. Welche Ergebnisse ein am 28. Februar in Berlin unter dem Vorsitze des Königs gehaltener Ministerrath, dem militärische Autoritäten, darunter auch der Gouverneur von Schleswig, General von Manteuffel, beiwohnten, gehabt hat, verlautete nicht, doch hieß es, daß die Friedenspartei die Mehrzahl der Stimmen gehabt habe. Wenn das Kriegsministerium Vorbereitungen traf, um durch den Gang der Ereignisse nicht überrascht zu werden, so erfuhr die Welt mindestens nichts davon; auch ist die Organisation der preußischen Armee der Art, daß beim Herannahen einer Kriegsgefahr beträchtliche Streitkräfte rasch aufgeboten werden können. Nur die Instandsetzung der Festungen in Schlesien und an der Elbe gehörte zu den Vorsichtsmaßregeln, die zeitig begonnen werden mußten, weil sie sich nicht im Fluge ausführen lassen.

Wäre man in Wien zur Verständigung mit Preußen über die Herzogthümer bereit gewesen, so hätte man gar keine Besorgnisse zu hegen gebraucht, und nur aus dem Entschlusse, Preußen unbefriedigt zu lassen, konnte die Nothwendigkeit hervorgehen, sich auf einen Krieg vorzubereiten. Es geschah dies in einem zu Wien am 10. März gehaltenen Marschallsrathe, dem der Kaiser präsidirte und dem der aus Verona berufene Feldzeugmeister v. Benedek beiwohnte. Nach Beendigung dieser Berathungen erging am 13. März der Befehl, mehrere Regimenter, welche ihre Werbebezirke in Böhmen, Mähren und österreichisch Schlesien hatten, aus ihren derzeitigen Standquartieren in Galizien, Ungarn und Italien in die vorgenannten Provinzen einrücken zu lassen, wo sie rasch auf Kriegsstärke gebracht werden konnten. Obgleich Urlauber und Reservisten vorläufig noch nicht eingezogen wurden, erhielt Böhmen dadurch doch bis Ende März eine Verstärkung seiner Besatzungen um 20 Bataillone Infanterie und einige Reiterregimenter.

Dieser in den officiösen Blättern der preußischen Regierung täglich besprochene und als bedrohlich bezeichnete Anmarsch besagter Truppen war es jedoch nicht allein, was in Berlin übel vermerkt wurde. Man hatte vielmehr Kenntniß von einem Rundschreiben erhalten, das Graf Mensdorff am 16. März an die Oesterreich am meisten zugethanen deutschen Bundesstaaten gerichtet und worin er diese vor den kriegerischen Absichten Preußens gewarnt hatte. Es liege die Nothwendigkeit vor, schon jetzt an die Ausrüstung der Bundescontingente zu denken, da Oesterreich sich bald veranlaßt sehen dürfte, die Mobilmachung des Bundesheeres mit Ausnahme des preußischen Contingents zu beantragen.

Dieser Aufforderung trat Graf Bismarck in einer Depesche vom 24. März entgegen, deren Inhalt allen deutschen Regierungen durch die bei ihnen beglaubigten Gesandten mitgetheilt wurde. Der Ton dieser Staatsschrift war ernst und gemessen. Die unprovocirten Kriegsrüstungen Oesterreichs machten eine Gegenaufstellung nöthig, da Preußen sich nicht wie 1850 überraschen lassen dürfe. Stände Oesterreich schlagfertig dem ungerüsteten Preußen gegenüber, so würde es nicht länger eine friedliche Sprache führen. Preußen suche die Bürgschaft seiner Sicherheit auf dem Boden der deutschen Nationalität und in der Kräftigung der Bande, welche es mit den übrigen deutschen Staaten verknüpfen. Der Bund sei aber in seiner jetzigen Gestalt zu kräftiger Action unfähig. Seine Einrichtungen wären darauf berechnet, daß die beiden deutschen Großmächte stets einig blieben, was nur durch eine fortgesetzte Nachgiebigkeit Preußens zu bewirken sei. Einen ernsthaften Antagonismus beider Mächte könnten die Bundeseinrichtungen nicht ertragen, einen drohenden Bruch und Conflict nicht verhüten oder überwinden. Auch das Bundes-Militärwesen sei nicht in einer der Sicherheit Deutschlands dienlichen Weise geordnet. In der jetzigen Lage der Dinge könne Preußen, wenn es angegriffen würde, nicht mit Vertrauen auf eine wirksame Hülfe des Bundes rechnen. Nur durch eine den realen Verhältnissen Rechnung tragende Reform des Bundes sei Abhülfe zu schaffen. Es müsse daher eine Erklärung darüber verlangt werden, ob Preußen in allen diesen Richtungen auf den guten Willen seiner deutschen Bundesgenossen rechnen dürfe.

Wir haben damit nur in kurzen Worten den Sinn dieser umfänglichen Depesche angedeutet, welche darüber keinen Zweifel ließ, daß Preußen entschlossen sei, an die Spitze des Deutschen Bundes zu treten und insbesondere die militärische Führung desselben zu übernehmen. Zu einem solchen Zugeständnisse zeigte sich keine Regierung bereit, alle aber gaben sich der Täuschung hin, daß der Zwiespalt wieder wie vor sechszehn Jahren einen friedlichen Austrag gewinnen werde. Einer stricten Beant-

Aufbruch des Regimentsstabes des preußischen 11. (westphälischen) Husarenregiments von Lemsel bei Delitzsch. — Die Abfahrt dieses Reiterregiments aus Düsseldorf ist bereits von dem Griffel des Künstlers im Bilde festgehalten und diesen Blättern einverleibt worden; gegenwärtig finden wir dasselbe, nachdem es zunächst an der sächsischen Grenze Quartier erhalten, auf dem Aufbruche zur Vereinigung mit der 16. Division, welche der Elbarmee zugetheilt war. Der Stab des Regiments, das Oberst v. Rauch befehligte, hatte bis dahin in dem Dorfe Lemsel in der Nähe der Stadt Delitzsch gelegen. Die kräftigen, martialischen Gestalten der westphälischen Krieger in den schmucken Uniformen erregten das Interesse der Bewohner der Städte und Dörfer, durch welche sie kamen, und ihre gutmüthige Treuherzigkeit bewährte sich auch im Verkehr mit der Bevölkerung in Feindesland. Eine ähnliche kriegerische Scene ist die hierauf folgende

Ankunft einer Schwadron des 5. preußischen westphälischen Ulanenregiments in dem Dorfe Eunewitz bei Schkeuditz. — Das Ulanenregiment Nr. 5 hatte gleichfalls bis dahin seinen Standort in Düsseldorf und wurde vorläufig an der Grenze des Königreichs Sachsen einquartiert, um dann später mit der sogenannten Elbarmee unter dem General Herwarth v. Bittenfeld Dresden und seine Umgebungen zu besetzen und von da durch die Pässe von Schluckenau in Böhmen einzudringen. Die Schwadron hat sich auf unserm Bilde bereits zerstreut, um ihre Quartiere aufzusuchen, wobei ihnen die Bewohner des Dorfes behülflich sind.

Eine preußische Feldpost. — Das Institut der preußischen Feldpost hat sich bereits 1864 unbestreitbare Verdienste um die Soldaten der in Schleswig befindlichen preußischen Armee erworben. Der Vorstand der damaligen mobilisirten Feldpost war der Feldoberpostmeister Schiffmann, der auch im jüngsten Kriege in gleicher Eigenschaft thätig war; die Organisation der sogenannten Feldpostrelais hatte 1864 Postrath Albinus besorgt. Unter der Verwaltung beider einsichtigen Beamten gewann das Feldpostwesen in den Herzogthümern eine so praktische Einrichtung und treffliche Ausbildung, daß es wahrhaft mustergültig dastand. Auch für den letzten Feldzug hatte man die Vorbereitungen nach den gemachten Erfahrungen umfassend getroffen; trotz aller dieser Vorkehrungen wurde es jedoch selbstverständlich nicht möglich, bei dem so ungeheuer gesteigerten Bedürfniß und dem raschen Vorwärtsschreiten der preußischen Armeen den Ansprüchen in gleicher Weise wie 1864 gerecht zu werden. Die preußische Feldpost ist wie die der meisten anderen deutschen Armeen militärisch organisirt, und die Beamten haben verschiedenen Offiziercharakter. Der Feldpostmeister eines Armeecorps steht im Range dem Hauptmann gleich; sein Gehalt beträgt etwa 1000 Thlr. und ihm sind ein Courierwagen sowie Reitpferde zur Verfügung gestellt. Die ihm gebührende Feldzulage beträgt 25 Thlr. im Monat. Die Einrichtung der mobilen Feldpost ist im Allgemeinen folgende: Mit den Truppen und deren Stäben marschiren sogenannte mobile Feldpostanstalten, und zwar mit dem Hauptquartier des Obercommandos das unter einem Armeepostmeister stehende Armeepostamt, mit den Corpshauptquartieren zwei Feldpostämter, mit den Divisions-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aufbruch des Regimentsstabes des preußischen 11. (westphälischen) Husarenregiments von Lemsel bei Delitzsch.

Ankunft einer Schwadron des preußischen 5. (westphälischen) Ulanenregiments in Ennewitz bei Schkeuditz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eine preußische Feldpost.

Auszug der Lazarethcolonne des preußischen 1. schweren Feldlazareths vom III. Armeecorps aus Berlin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wortung der Depesche gingen die meisten Regierungen durch Verweisung auf den vierten Absatz des 11. Artikels der Bundesacte und des 19. Artikels der Wiener Schlußacte aus dem Wege, wonach die Bundesglieder sich verbindlich machen, einander unter keinem Vorwande zu bekriegen, noch ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen, sondern sie bei der Bundesversammlung anzubringen. Die Schlußacte sagt: „Wenn zwischen Bundesgliedern Thätlichkeiten zu besorgen oder wirklich ausgeübt worden sind, so ist die Bundesversammlung berufen, vorläufige Maßregeln zu ergreifen, wodurch jeder Selbsthülfe vorgebeugt und der bereits unternommenen Einhalt gethan werde. Zu dem Ende hat sie vor Allem für Aufrechthaltung des Besitzstandes Sorge zu tragen."

Preußen sah sich dadurch zu ernsten Rüstungen veranlaßt und die Kriegsbereitschaft der Armee wurde durch königlichen Befehl vom 28. März angeordnet.

Die bayrische Regierung ließ durch ihre Gesandten in Wien und Berlin eine Depesche vom 31. März überreichen, welche die beiden Mächte ersuchte, sich jedes gewaltsamen Angriffs auf andere Bundesglieder unbedingt enthalten zu wollen und in Verhandlungen zur Wahrung des Friedens im Bunde einzutreten, auch die Art dieser Verhandlungen und den Weg zu bezeichnen, dem sie den Vorzug geben.

Gleichzeitig gab Oesterreich durch seinen Gesandten in Berlin, den Grafen Karolyi, dem Grafen Bismarck die Erklärung ab, daß den Absichten Oesterreichs nichts ferner liege als ein offensives Auftreten des Kaisers gegen Preußen; Graf Bismarck wurde ersucht, diese Note zur Kenntniß des Königs zu bringen. Für einen Augenblick schien jede Kriegsgefahr beseitigt; die bayrische Vermittlung wurde am 5. April günstig beantwortet, die österreichische Erklärung in gleichem Geiste erwiedert, jedoch bemerkt, daß Oesterreich seinen wohlwollenden Gesinnungen für den preußischen Staat durch Handlungen Ausdruck geben möge. An dieser Aeußerung nahm man in Wien Anstoß und die Antwort vom 7. April war in erregter Stimmung geschrieben. „Wenn," hieß es darin, „das Cabinet von Berlin dabei beharrt, die angeblichen Rüstungen Oesterreichs als die Ursache der entstandenen Kriegsbesorgnisse darzustellen, so zweifeln wir in der That, ob der Charakter der Würde, welcher von einer Verhandlung zwischen zwei Großmächten unzertrennlich sein soll, uns erlaubt, diese Behauptung nochmals ausdrücklich zu widerlegen." Die preußische Antwort vom 15. April sagte, daß die Form, in welcher die österreichische Eröffnung gehalten sei, den Glauben an die versöhnlichen Absichten des Wiener Cabinets schwer aufkommen lasse. Da überdies von keiner Rückgängigmachung der österreichischen Rüstungen die Rede sei, so scheine man diese aufrecht erhalten zu wollen. Das machte Eindruck, und Graf Mensdorff erklärte sich am 18. April bereit, vom 25. April ab die vorgeschobenen Regimenter zurückzuziehen, wenn auch preußischerseits an demselben oder einem nachfolgenden Tage der regelmäßige Stand der laut Befehl vom 28. März aufgebotenen Truppen hergestellt würde.

Auf k. Befehl waren nämlich fünf an der österreichisch-sächsischen Grenze garnisonirende Divisionen auf erhöhten Friedensfuß und fünf Artillerie-Brigaden auf Kriegsfuß gesetzt, so wie die Bewaffnung der Festungen Glatz, Cosel, Neisse, Torgau, Wittenberg, Spandau und Magdeburg angeordnet worden.

Die Bereitwilligkeit hierzu sprach Graf Bismarck am 21. April aus; als aber Oesterreich am 26. April anzeigte, daß die Abrüstung nur an der Nord-, nicht aber an der Südgrenze des Reiches erfolgen könne, da es von Seiten Italiens gleichberuhigende Versicherungen nicht erhalten habe, so zerschlug sich die Sache und Graf Bismarck gab am 30. April den Entschluß Preußens zu erkennen, keine Abrüstung vorzunehmen, falls nicht das gesammte österreichische Kriegsheer auf den Friedensfuß zurückversetzt werde.

Mit der ablehnenden Antwort Oesterreichs vom 4. Mai war eigentlich der Kriegsfall entschieden, auch schon am 24. April der Befehl ergangen, fünf preußische Armeecorps nebst der ganzen Reiterei und Artillerie auf die Kriegsstärke zu bringen, wiewohl ohne sie zu mobilisiren, was jedoch am 4. Mai angeordnet ward; die übrigen vier Armeecorps sollten vorerst ihre Reserven einziehen, allein schon am 7. Mai erging der Befehl, auch diese mobil zu machen, sowie am 10. auch einen Theil der Landwehr zu den Waffen zu rufen und somit etwa 500,000 Mann bereit zu stellen, was mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit innerhalb vierzehn Tagen zur Ausführung gelangte. Ende Mai standen die Heere an den Grenzen und hätten das in der Schlagfertigkeit noch zurückgebliebene Oesterreich überraschen können, wenn dies anders die Absicht des Königs gewesen wäre.

Während man sich in Frankfurt a. M. mit der Frage der Bundesreform beschäftigte, erneuerte Preußen am 27. April in einem Rundschreiben an die deutschen Regierungen die schon am 9. April verlangte Berufung eines deutschen Parlaments und behielt sich vor, seine Reformvorschläge genauer zu entwickeln, sobald der Zeitpunkt der Parlamentseröffnung gesichert sei. Es wurde das um deshalb in Berlin für nöthig erachtet, weil die Verständigung über die dem Parlament zu machenden Vorlagen nicht abzusehen war, wenn die Volksstimme nicht gleichzeitig ihren Einfluß geltend machen könne.

Von Seiten Oesterreichs wurden nochmals Vorschläge zur Lösung der Herzogthümerfrage gemacht, die in einer Depesche vom 26. April enthalten waren und die früheren Zugeständnisse an Preußen um etwas erweiterten. Vor Jahresfrist wäre die Verständigung möglich gewesen, seitdem aber waren die Dinge in einen Zustand eingetreten, der eine Ausgleichung auf solcher Basis nicht mehr gestattete.

Indem wir vorläufig Manches übergehen, was besser in die folgenden Lieferungen gehört, bemerken wir nur, daß Oesterreich den letzten Trumpf ausspielte, als es am 1. Juni die Entscheidung über das Schicksal Schleswig-Holsteins in die Hände des Bundestages niederlegte und dem Statthalter von Holstein Vollmacht ertheilte, die Stände dieses Herzogthums zu einer Versammlung auf den 11. Juni nach Itzehoe zu berufen.

Die Schlichtung des Streits durch einen europäischen Congreß, den Frankreich vorgeschlagen hatte, und wozu die außerdeutschen Großmächte in identischen, vom 24. Mai datirten Noten einladeten, wurde von Preußen angenommen; Oesterreich dagegen wollte denselben nur unter Bedingungen beschicken, die nicht zugestanden werden konnten, daher der Conflict seinen Fortgang nahm. Am 5. Juni erließ Freiherr v. Gablenz das Einberufungsschreiben an die Holsteinischen Stände; Preußen erklärte sogleich am folgenden Tage, daß dies keine bloße Verwaltungsmaßregel, sondern eine Ueberschreitung der Competenz des einen Mitbesitzers sei und gab Befehl zum Einmarsch nach Holstein. Die Einladung an den Frhrn. v. Gablenz, zur gemeinschaftlichen Verwaltung der Herzogthümer zurückzukehren, ward abgelehnt, die Brigade Kalik verließ am 7. Juni Holstein und am folgenden Tage überschritten preußische Truppen die Eider, um Holstein zu besetzen.

Preußen formulirte am 10. Juni die Grundzüge einer neuen Bundesverfassung, welche die österreichischen und niederländischen Landestheile

---

quartieren untergeordnete Feldpostexpeditionen. Im Rücken der operirenden Armee aber bestehen stabile Feldpostexpeditionen, Relais genannt, die dazu bestimmt sind, die aus dem Inneren des Landes für die mobile Armee aufgegebenen Postsendungen aller Art wie in Reservoirs aufzunehmen, zu verarbeiten und an die mit den Truppen gehenden Feldpostanstalten abzuliefern.

Auszug der Lazarethcolonne des preuß. 1. schweren Feldlazareths vom III. Armeecorps aus Berlin. — Zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß nimmt die Colonne ihren Weg durch das Cottbuser Thor nach der märkischen Grenze, mit Allem versehen, was nothwendig ist, um die Wunden zu heilen, die der Krieg schlägt. Das Sanitätswesen erfreut sich in der preußischen Armee bereits einer hohen Vervollkommnung und geht schon in der nächsten Zeit wieder einer den gesammelten Erfahrungen entsprechenden Umgestaltung entgegen, welche von einer in Berlin versammelten ärztlichen Commission berathen wird. Wir fügen hier einige Daten über seine Zusammensetzung im vergangenen Feldzuge bei. Jede Division der mobilen preußischen Armee besitzt ein sogenanntes leichtes Feldlazareth, welches in zwei Abtheilungen, das fahrende Detachement und das Depot, zerfällt und außer dem dirigirenden Arzt mit 12 Aerzten, 8 Lazarethgehülfen, 16 Krankenwärtern, 2 Apothekern, sowie den Administrationsbeamten und dem erforderlichen Trainpersonal versehen ist. Außerdem führt jedes leichte Feldlazareth auf Wagen die zur Aufnahme von 200 Kranken erforderlichen Verbandmittel, Medicamente, chirurgischen Instrumente ꝛc. mit sich. Die im Gefecht

Verwundeten werden durch die Mannschaft der Krankenträger-Compagnie zur Anlage des ersten Verbandes nach dem unmittelbar auf dem Schlachtfelde eingerichteten Verbandplatz des fahrenden Detachements und von da mittelst Transportwagen nach dem weiter zurückstehenden Depot geschafft. Dort nehmen die Aerzte die auf dem Verbandplatz nicht zulässigen Operationen vor und hierauf werden die Verwundeten in die sogenannten schweren Corpslazarethe befördert, deren jedes Armeecorps drei für 600 Verwundete eingerichtete besitzt. An dem Corpslazareth, welches in drei Sectionen theilbar ist, fungiren außer dem dirigirenden Arzt 13 Aerzte, 15 Lazarethgehülfen, 32 Krankenwärter, 3 Apotheker und das sonst noch erforderliche Personal. Sämmtliche Feldlazarethe der preußischen Armee können 21,600 Lagerstellen beschaffen.

Mittagsrast preußischer Artilleristen im Pferdetransportwagen, ein charakteristisches Genrebild aus der Zeit der großen Truppentransporte durch Berlin. Es ist dem Durchzuge der reitenden Batterien des pommerschen Artillerieregiments entnommen und gewährt den Einblick in einen zum Pferdestall umgewandelten Gütertransportwagen auf dem Anhaltischen Bahnhofe, wie Mannschaften und Rosse soeben ihre Mittagsmahlzeit abhalten. Während die Rationen für letztere mitgeführt wurden, sorgte eine Feldküche für die Bedürfnisse der Bedienungsmannschaften. Man sieht den derben Gesichtern der Artilleristen das Behagen an, welches ein gesättigter Magen den Menschen einflößt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aus dem Bundesgebiet ausschlossen, die Umgestaltung des Bundestages in Gemeinschaft mit einem nach dem Reichswahlgesetz vom 12. April 1849 zu berufenden Parlamente bezweckten und die der Bundesgewalt und Gesetzgebung zu überweisenden Angelegenheiten bezeichneten. Oesterreich dagegen beantragte in der Bundessitzung vom 11. Juni die Mobilmachung aller Bundesarmeecorps mit Ausnahme der preußischen; sie sollten ungesäumt auf Kriegsfuß gesetzt und binnen 14 Tagen marsch- und schlagfertig aufgestellt werden. In der Sitzung vom 14. Juni fand dieser Antrag mit 9 gegen 7 Stimmen Annahme. Gegen denselben stimmten Preußen, Baden, Luxemburg-Limburg, die 12. (sachsen-ernestinische) Stimme, die 14. (beide Mecklenburg) und die 17. (freie Städte). Die Regierungen der 16. Stimme waren nicht einig, und dem Stimmführer, Geh. Cabinetsrath Victor v. Strauß, ist der Vorwurf einseitiger Parteinahme gemacht worden.

Der preußische Gesandte, Geheimrath v. Savigny, erklärte: schon die Einbringung des Mobilisirungsantrags sei eine Verletzung der Bundesgesetze, die nur das Executionsverfahren kennen. Oesterreich habe in Holstein nicht unter dem Schutze des Bundesvertrags gestanden; seine Rüstungen hätten den Zweck der Selbsthülfe, die der übrigen Regierungen seien eine Bedrohung Preußens, und der Zweck des Bundes, den Bundesgenossen Schutz zu gewähren, somit gefährdet. Die Annahme des österreichischen Antrags constatire den Bundesbruch, und der Bundesvertrag sei daher fortan für Preußen unverbindlich. An der Einheit der deutschen Nation halte Preußen fest und lege hiermit die (oben bemerkten) Grundzüge einer zeitgemäßen Bundesverfassung vor.

Herr v. Savigny verließ damit die Bundesversammlung, die von da ab nur noch als Rumpf so lange fortbestand, bis die Siege und Friedensschlüsse Preußens ihr gänzliches Ende herbeiführten.

Dieses entschiedene Auftreten Preußens erfolgte im Bewußtsein seiner militärischen Kraft; es hatte sie erlangt durch die Reorganisation der preußischen Armee. Seit der Zeit der Befreiungskriege ist die preußische Armee zufolge der allgemeinen Wehrpflicht ein Volksheer geworden, und die große Zahl derjenigen aus den gebildeten und gelehrten Ständen, die in seinen Reihen stehen, hat ihm eine Masse Intelligenz zugeführt, wie sie kein anderes Kriegsheer besitzt. Der preußische Soldat ist keine blos abgerichtete Maschine; er führt mit Bewußtsein die Anordnungen seiner Vorgesetzten aus und weiß sich im Nothfalle selbst zu rathen und zu helfen. Um Offizier zu werden, sind gediegene kriegswissenschaftliche Kenntnisse erforderlich, deren Besitz durch strenge Prüfungen bis zum Hauptmann hinauf nachgewiesen werden muß. Da der militärische Sinn im Volke erblich und in allen Provinzen des Staates ein kräftiger Menschenschlag vorhanden ist, so besitzt der Feldherr in einer solchen Armee ein Material, das sich trefflich verwenden läßt.

Auf die Verbesserung der Heereseinrichtungen hat jeder preußische König Bedacht genommen. Unter Friedrich Wilhelm IV. erfolgte die Einführung der von v. Dreyse in Sömmerda erfundenen Zündnadelgewehre. Alle anderen Staaten unterschätzten die Wichtigkeit dieser Neuerung so lange, bis das preußische Schnellfeuer auf den böhmischen Schlachtfeldern seine furchtbaren Wirkungen darthat, und das Hinterladungsgewehr jetzt plötzlich die Runde um die Welt macht. Wer es aber versteht, eine geniale Erfindung zuerst auszubeuten, wird immer den besten Nutzen davon ziehen. Eine zweite Neuerung, welche dieser König einführte, und die bald Nachahmung fand, war der kleidsamere Waffenrock.

Der jetzige König hat sich das größte Verdienst durch die neue Formation der Armee erworben. Die Landwehr stand mit der Linie in einem solchen Brigadeverbande, daß sie bei jedem Truppenaufgebot gleich zuerst mit zu den Waffen gerufen werden mußte. Die schweren Unzuträglichkeiten, welche diese Einrichtung im Gefolge hatte, lernte der Prinz von Preußen bei den Mobilmachungen in den Jahren 1849 und 1850 kennen, und er erwog schon damals den Plan, Abhülfe dafür zu schaffen. Die Landwehr sollte im Kriege so verwendet werden, wie ihr Name es andeutet: also zur Vertheidigung des Staatsgebietes, zur Garnison der Festungen, sowie beim Vorrücken der Feldarmee zur Besetzung der Länder, aus denen der Feind vertrieben worden war; nur im Nothfalle zur Reserve auf dem Schlachtfelde.

Der Prinz von Preußen führte erst seit wenigen Monaten die Regentschaft, als sich auch schon die Veranlassung ergab, seine Absichten ins Werk zu setzen. Preußen war nahe daran, in den Krieg verwickelt zu werden, den Frankreich und Sardinien 1859 gegen Oesterreich führten, auch blieb, als diese Gefahr verschwunden war, die politische Atmosphäre noch schwül und machte es rathsam, sich in Kriegsbereitschaft zu halten. Sollte das stehende Heer die Offensivstöße allein führen, so mußte es eine Verstärkung erhalten, neue Regimenter mußten errichtet werden. Außerdem erforderte die Einführung gezogener Geschütze, die Sicherung der Festungen gegen eine weittragende Artillerie, die Vermehrung der Flotte viel Geld, zu dessen Bewilligung das Haus der Abgeordneten nur so lange bereit blieb, als die Kriegsgefahr dauerte. Auf das Verlangen, alle neuen Organisationen wieder aufzulösen und das Heer auf den früheren Stand zurückzuführen, mochte aber der König nicht eingehen, und daraus erwuchs ein Conflict zwischen Regierung und Volksvertretung. Im Hause der Abgeordneten und im Volke machte sich die Ansicht geltend, daß es darauf abgesehen sei, die Landwehr, welche sich in den Befreiungskriegen so große Verdienste erworben hatte, zurückzudrängen, allein man vergaß dabei, daß die Umstände im Jahre 1813 von den jetzigen himmelweit verschieden waren.

Im Tilsiter Frieden war Preußen verpflichtet worden, nur 40,000 Mann unter den Waffen zu halten. Nun wurden zwar unter der Benennung „Krömper" Recruten ausgehoben und nach der nothdürftigsten Einübung wieder entlassen, wodurch, ohne daß es Verdacht erregte, 80,000 Reservisten gebildet wurden, die beim Ausbruch des Krieges zu den Waffen gerufen werden konnten. Damit war aber die Zahl der diensttauglichen Leute bei weitem nicht erschöpft. In der traurigen Jahrwoche von 1806 bis 1813 waren weit weniger Ehen als sonst geschlossen worden; weit weniger Personen hatten sich selbständig niedergelassen; es gab ledige Leute, die füglich abkommen konnten, genug, um mehr als 100,000 Mann Landwehren aufzustellen, ohne seßhafte Leute — Grundbesitzer, Handwerker, Kaufleute 2c. — in Anspruch nehmen zu müssen. War die Zeit zu ihrer militärischen Einübung kurz, so hatte Napoleon auch nur junge Conscribirte ins Feld zu stellen, und die Partie stand daher gleich.

Allein nach hergestelltem Frieden bestimmte 1814 die neue Landwehr-Ordnung, die dann am 21. April 1815 als Gesetz erschien, daß das stehende Heer die Uebungsschule für den Krieg sei, der Dienst bei den Fahnen drei, bei der Reserve zwei Jahre dauern und hierauf vom 27. bis zum vollendeten 32. Jahre der Eintritt in das erste, vom 32. bis zum vollendeten 39. Lebensjahre in das zweite Aufgebot der Landwehr erfolgen solle. Wer also im Alter von 20 Jahren zum Kriegsdienste ausgehoben wurde, hatte eine neunzehnjährige Dienstzeit zu durchlaufen; wer dagegen unberücksichtigt blieb, war für sein ganzes Leben vom Kriegsdienst frei. Darin bestand eine sehr mangelhafte Ausführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Mißvergnügen verursachte. Der Prinz-Regent und jetzige König Wilhelm wollte dieser Ungleichheit durch eine stärkere Aushebung abhelfen und überdies die Dauer der Reservezeit auf fünf Jahre verlängern, doch konnte er bei dem beharrlichen Widerstande der Abgeordneten und den unzureichenden Geldmitteln sein System nicht vollständig durchführen. Daher kam es, daß bei der Mobilmachung im Jahre 1866 die ersten beiden Jahrgänge des ersten Aufgebots der Landwehr noch bei der Infanterie eingestellt werden mußten; ja bei der Artillerie und Cavallerie war man genöthigt, noch viel weiter in die älteren Jahrgänge der Landwehr hineinzugreifen, um die Linientruppen zu completiren. Eine solche Störung der Familien- und Nahrungsverhältnisse älterer Männer soll künftig nicht wieder vorkommen, nachdem die Reorganisation der Armee selbst in ihrer unvollendeten Gestalt die Probe im Kriege trefflich bestanden hat und ihre vollständige Durchführung keinen ferneren Schwierigkeiten begegnen wird.

Die Mittel, welche sich die Regierung verschaffte, ohne die Bewilligung einer Anleihe zu erhalten, haben ausgereicht, um eine formidable Kriegsmacht in's Feld zu stellen:

Infanterie:

9 Garde-Regimenter in der Feldstärke von 27,451 Mann nebst 9 Ersatz-Bataillonen zu je 1000 Mann	= 36,451	Mann
12 Grenadier-, 8 Füsilier- und 52 Linien-Regimenter = 216 Bataillone = 864 Compagnien .	= 218,000	„
72 Ersatz-Bataillone zu je 1000 Mann . . .	= 72,000	„
10 Jäger-Bataillone	= 10,000	„
10 Jäger-Ersatz-Compagnien	= 2,000	„
12 Garde- und 104 Prov.-Landwehr-Bataillone, nebst 10 Jäger-Ersatz-Abtheilungen, zusammen . . .	= 120,800	„
Ueberhaupt Infanterie	459,251	Mann.

Reiterei:

2 Garde- und 8 Linien-Regimenter Kürassiere, 1 schweres Landwehr-Reiter-Regiment; 11 Dragoner-Regimenter; 1 Garde-, 12 Linien- und 5 Landwehr-Husaren-Regimenter; 3 Garde-, 12 Linien- und 5 Landwehr-Ulanen-Regimenter, jedes Regiment zu 4 Feldschwadronen, wozu im Kriege eine Depot-Schwadron tritt. Die Gesammtstärke der preußischen Cavallerie bestand also aus 60 Regimentern mit 248 Feld- und 60 Ersatz-Schwadronen, zusammen 47,500 Mann.

Artillerie:

9 Feldartillerie-Brigaden zu je 1 Feld- und 1 Festungs-Regiment auf Kriegsfuß mit 864 Feldgeschützen und 28,000 Mann, ohne die Landwehr-Artillerie und die Handwerks-Compagnien zu rechnen.

Pioniere:

9 Bataillone für den Ausmarsch = 5400 Mann, Reserve in den Festungen für den Kriegsfall 3600, zusammen 9000 Mann.

Train:

9 Bataillone, in voller Kriegsstärke 30,000 Mann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mittagsruhe preußischer Artilleristen im Pferdetransportwagen.

Die Summe der Streitkräfte, wobei die Offiziere nicht mitgezählt sind, ergiebt die Ziffer von 573,751 Mann, wovon mehr als 300,000 Mann sofort gegen den Feind rücken konnten.

Rechnet man dazu noch die Contingente der norddeutschen Bundesgenossen Preußens — die freilich zumeist erst spät ins Feld rückten —, so dürfte die gesammte in Bewegung gesetzte Macht sich auf 650,000 Mann belaufen haben.

Dabei hatte Preußen den Vortheil, daß es seine Grenzen gegen die neutralen Mächte entblößen durfte, ohne wegen eines Angriffs Gefahr zu laufen. Es konnten die Armeecorps ebenso aus den Provinzen Preußen und Posen, wie aus Rheinland und Westphalen herausgezogen werden, und wie oft und nachdrücklich auch die Nothwendigkeit des preußischen Schutzes der Elbherzogthümer wider skandinavische Angriffe betont worden war, so ließ General v. Manteuffel doch nur wenige Truppen dort zurück, als er die Elbe überschritt und in Hannover eindrang.

Nicht so günstig wie der militärische Zustand und die Stellung der Regierung nach Außen war die Lage im Inneren. Bereitete das Ausland keine Sorgen und Hindernisse und konnte die gesammte Kriegsmacht Preußens gegen Oesterreich und am Main verwendet werden, so traf dagegen Graf Bismarck im eigenen Lande auf einen lebhaften Widerstand. Er hatte nur die Militärpartei für sich, der sich ein Theil der Conservativen angeschlossen hatte. Bei Hofe waren unausgesetzt wichtige Einflüsse thätig, um den König, der sich ohnehin zu einem Kriege wider seine seitherigen Bundesgenossen schwer entschließen konnte, in dieser Abneigung zu bestärken; auch wendeten sich der Kaiser von Rußland und die Königin von England in wiederholten eigenhändigen Zuschriften an den verwandten Monarchen, um ihm einen solchen Schritt dringend zu widerrathen. Selbst im Ministerrathe hatte Graf Bismarck mehrere Stimmen wider sich. Der Landtag, der am 15. Januar eröffnet und am 23. Febr. geschlossen worden war, wünschte die Bewahrung des Friedens, und das Haus der Abgeordneten lehnte mit großer Mehrheit die Bewilligung einer Anleihe ab, die Kriegszwecken dienen sollte. Als die Gefahr des Ausbruchs eines Krieges näher rückte, wurde die Stimme des ganzen preußischen Volkes gegen einen Kampf von Deutschen wider Deutsche laut. Von der Memel bis über den Rhein wurde der König aus allen größeren Städten, Breslau allein ausgenommen, durch Abordnungen oder Adressen bestürmt, es dahin nicht kommen zu lassen; die Handelskammern und andere Körperschaften äußerten sich in demselben Sinne, und die wirklich unabhängige Presse stimmte tagtäglich in diesen Ton ein. Man wollte keine Einigung der Nation auf dem Wege der Gewalt, keine Erneuerung von Vorgängen, welche die traurigsten Erinnerungen der Vergangenheit Deutschlands weckten; man fürchtete, daß nur das Ausland den Vortheil aus einer Zerfleischung der deutschen Bundesmächte ziehen würde, und daß, während Deutschland verwüstet würde, deutsche Gebiete von den Fremden losgerissen werden könnten. Nicht minder wurde im übrigen Deutschland ein solcher Krieg selbst dann noch für unmöglich gehalten, als er bereits unvermeidlich geworden zu sein schien. Es gehörte eine außerordentliche Willenskraft und das Bewußtsein großer militärischer Leistungsfähigkeit dazu, um es im Widerspruch mit der gesammten Nation auf die Entscheidung der Waffen ankommen zu lassen.

Die Erste und die Elbarmee stellte sich in Sachsen, die Zweite in Schlesien auf.

[2. Kapitel: Wien.

Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedenkbuch an den Feldzug von 1866 in Deutschland und Italien.

Erstes Buch.

Der Feldzug in Oesterreich.

Zweites Kapitel.

Wien.

Wie man in Oesterreich über die Veranlassung zum Kriege denkt. — Beschwerden gegen Preußen. — Concordat. Reichsrath. Fürstentag. — Das preußische Bündniß. — Depeschenwechsel. — Vorschlag zu einem internationalen Congreß. — Lage vor dem Kriege; die Nationalitäten. — Rüstungen.

Es ist nicht anders zu erwarten, als daß man in Oesterreich einer der preußischen gerade entgegengesetzten Auffassung der Dinge begegnet, und wenngleich die Anschauungen und Urtheile in den Volkskreisen und der unabhängigen Presse, namentlich über die Vorbereitungen zum Kriege und die Führung desselben, von denen in den Regierungskreisen wesentlich abweichen, so herrscht doch darüber völlige Uebereinstimmung, daß die Veranlassung zu demselben von Oesterreich nicht ausgegangen sei.

So wie wir uns in der ersten Lieferung auf ein bloßes Referat beschränkt haben, werden wir hier ebenfalls nur österreichischen Stimmen Ausdruck geben; die Ausgleichung der Gegensätze wird der geschichtlichen Prüfung doch erst in späterer Zeit möglich werden.

Es ist falsch, sagt man in Wien, wenn wir der Erbfeind Preußens genannt werden, vielmehr ist das gerade Gegentheil dessen erwiesen. Niemals ist Preußen von uns angegriffen worden, dagegen benützte Friedrich II. die Verlegenheiten Maria

Franz Joseph I., Kaiser von Oesterreich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Theresia's, um Ansprüche auf drei schlesische Fürstenthümer zu erneuern, worauf seine Vorfahren durch mehrere Staatsverträge Verzicht geleistet hatten. Namentlich war dies der Preis, für den Kaiser Leopold I. die preußische Königswürde anerkannte. Aber nicht blos drei Fürstenthümer, sondern ganz Schlesien entriß uns Friedrich und bürdete uns die Schuld am siebenjährigen Kriege mit eben solchen Scheingründen auf, wie dies gegenwärtig am jetzigen geschieht. Der beste Gegenbeweis bestand darin, daß Oesterreich damals nicht gerüstet war und kein Heer in Böhmen stehen hatte, um Sachsen schleunige Hülfe leisten zu können, als dieses mitten im Frieden unerwartet überfallen wurde.

Oesterreich, meint man in Berlin, sei von Neid und Eifersucht gegen jeden Machtzuwachs Preußens erfüllt. Liegen denn aber nicht geschichtliche Thatsachen vor, welche auch in dieser Hinsicht das Gegentheil darthun? Gewiß hatte Oesterreich begründetere Ansprüche auf einige bayrische Grenzbezirke, als Preußen gegenwärtig auf die Elbherzogthümer, und Kurfürst Karl Theodor hatte dieserhalb einen Staatsvertrag mit Oesterreich geschlossen. Der auf Oesterreich eifersüchtige König von Preußen kündigte uns jedoch den Krieg an und drang am 5. Juli 1778 mit zwei Kriegsheeren in Böhmen ein. Die bejahrte Kaiserin wollte einen abermaligen langen und blutigen Krieg vermeiden und gab ihre Rechte in dem Frieden zu Teschen am 3. Mai 1779 auf.

In gleicher Weise verfuhr König Friedrich Wilhelm II. Oesterreich und Rußland führten Krieg gegen die Türkei, und zwar anfänglich unglücklich; sobald aber Loudon's Waffen siegreich wurden, drohte Preußen wieder mit Krieg, und Kaiser Leopold II. mußte in dem Vertrage zu Reichenbach am 27. Juli 1790 auf alle nach schweren Anstrengungen errungenen Vortheile verzichten. Rußland dagegen ward an der Fortführung des Krieges nicht behindert und hat großen Nutzen daraus gezogen.

Die französische Revolution schien endlich die Aufforderung an beide deutsche Großmächte zu enthalten, den fünfzig Jahre alten Hader abzuthun und mit gemeinsamen Kräften für Deutschlands Sicherheit zu sorgen. Der Bundeskrieg begann 1792, aber bald genug wurde Oesterreich im Stich gelassen. Preußen schloß erst Waffenstillstand, dann am 5. April 1795 zu Basel Frieden mit der französischen Republik, um bei der letzten Theilung von Polen den besten Antheil zu erlangen. Die Folge davon war, daß das linke Rheinufer an Frankreich verloren ging, Oesterreich große Einbußen an Gebiet erlitt, Preußen dagegen ansehnliche Erwerbungen auf deutschem Boden machte. Ohne eine Fälschung der Geschichte ist dieses Verfahren nicht zu entschuldigen.

Im Kriege von 1805 blieb Oesterreich abermals ohne Beistand, und Preußen ließ sich seine Neutralität durch Hannover bezahlen, obgleich dies dem Kaiser Napoleon nicht gehörte. Selbst dem russischen Hülfsheere wurde der Durchmarsch lange verweigert, obgleich Bernadotte schon Anfang Octobers preußisches Gebiet verletzt hatte und mit einem französischen Armeecorps durch Ansbach marschirt war, um den Oesterreichern in den Rücken zu fallen.

Diesmal ließ die Folge nicht lange auf sich warten, und am 14. Oct. 1806 brach die Macht Preußens bei Jena weit vollständiger zusammen, als 1866 die Macht Oesterreichs bei Königgrätz. Fast alle preußischen Festungen capitulirten, und der Friede mußte am 7. Juni 1807 zu Tilsit an der äußersten Grenze der Monarchie geschlossen werden. Der halbe Staat ging verloren, und nur der Vermittlung Rußlands war die Erhaltung des Uebrigen zu danken.

Mit anerkennenswerther Begeisterung erhob sich das preußische Volk im Jahre 1813, allein die Kräfte und Mittel des ausgesogenen Landes erwiesen sich als unzureichend. Rußland und sein Klima hatten zwar den Feind vertrieben, das Reich aber dennoch in dem Grade geschwächt, daß auch die russische Hülfe das siegreiche Vordringen Napoleon's, der mit frischen gewaltigen Heermassen ins Feld rückte, nicht aufzuhalten vermochte. Zwei Hauptschlachten, bei Lützen und Bautzen, waren verloren gegangen, die Franzosen standen in Breslau, und Napoleon hatte bereits die preußische Krone verschenkt. Da gab es ein Sturmlaufen nach Wien. Diplomaten und Generale beschworen den Kaiser Franz, Preußen zu retten, und der bei Lützen verwundete Scharnhorst holte sich auf diesen forcirten Reisen den Tod.

Oesterreich hatte alle Ursache, mit sich zu Rathe zu gehen. Zuerst mußte es einen starken Zug aus dem Lethe thun, um Alles zu vergessen, was ihm Preußen seit 1740 angethan hatte. Dann darf man nicht übersehen, daß sich Oesterreich schon damals in derselben Lage befand, die ihm durch den Prager Friedensschluß jetzt wieder bereitet worden ist. Es war durch den Abfall Bayerns und der übrigen süddeutschen Staaten seit 1805 aus Deutschland verdrängt und konnte die politischen Verhältnisse nur noch von dem Standpunkte einer europäischen Macht aus betrachten. Den Thron Frankreichs theilte eine Tochter des Kaisers Franz, und sein Enkel sollte künftig diese Krone tragen. Napoleon ließ es an Anerbietungen nicht fehlen. Er versprach die Rückgabe von Ländern, die er Oesterreich entrissen hatte, und die Zutheilung von anderen.

Wenn Kaiser Franz dessenungeachtet auf die Seite des geschlagenen, in bedenklicher Lage befindlichen Preußens trat, so bekundete er damit eine würdige Gesinnung und ahnete nicht, wie diese That dreiundfünfzig Jahre später seinem Enkel vergolten werden würde. Schon der Umstand, daß Napoleon sich aus Rücksicht auf Oesterreich genöthigt sah, am 4. Juni 1813 einen Waffenstillstand einzugehen, gereichte Preußen zur großen Erleichterung, da es hierdurch Zeit gewann, die Formirung seiner Landwehr zu beenden und die Lücken zu füllen, die das stehende Heer durch die Schlachten und Gefechte erlitten hatte. Als Oesterreich am 12. August den Krieg an Frankreich erklärte, belebte sich der gesunkene Muth in ganz Deutschland; auch lag darin der Grund, daß der Rheinbund sich auflöste und zunächst Bayern dem Bündniß gegen Frankreich beitrat. Oesterreich war damals die ausschlaggebende Macht, und wem es beistand, dem half es wie sich selbst zum Siege.

Heute sagt man, Preußen sei am Wiener Congresse übel behandelt worden, allein man erinnere sich doch, daß Preußen im Jahre 1813 eine Bevölkerung hatte, wie etwa heute das Königreich Bayern, und daß es mit mehr als der doppelten Seelenzahl von Wien heimkehrte. Es hatte zukunftreiche Länder erhalten, die nur einer guten Verwaltung bedurften, um rasch zu erblühen und die Macht des Staates gewaltig zu erhöhen. Das ist auch wirklich geschehen und Preußen stark genug geworden, um Oesterreich aus Deutschland hinauszuwerfen, sich eine ganze Reihe von deutschen Staaten einzuverleiben und sich zum Herrn der übrigen zu machen. Thatsächlich erwiesen ist es also, daß Preußen keineswegs so schlecht bedacht wurde, als man behauptet.

Oesterreich mußte seine Einwilligung zu der Theilung Sachsens allen seinen Grundsätzen und Interessen abringen und that es Preußen zu Liebe doch. Rußland forderte die Weichselgrenze und wieder hatte Preußen dabei Oesterreich auf seiner Seite. Eine vollständige Arrondirung

Bilder-Chronik.

Franz Joseph I., Kaiser von Oesterreich. — Ausmarsch österreichischer Jäger aus Wien zur Nordarmee. — Die wiener Tyroler-Schützencompagnie. — Oesterreichische Quartiermacher an der böhmisch-schlesischen Grenze. — Oesterreichische Husaren auf dem Marsche in Ungarn. — Ankunft des österreichischen Jägerbataillons Nr. 26 in Bodenbach-Teschen. — Feldzeugmeister Benedek und sein Stab. — Bau des großen Brückenkopfes nächst Floridsdorf bei Wien. — Alarm des tyroler Landsturms in einem Dorf südlich vom Brenner. — Stadt und Festung Olmütz in Mähren.

Franz Joseph I., Kaiser von Oesterreich. — Die Nachkommen Rudolfs von Habsburg haben fast alle gegen unglückliche Verhältnisse und schwere Schicksale zu kämpfen gehabt, jedoch eine solche ununterbrochene Reihe betrübender Ereignisse, wie sie die achtzehnjährige Regierungszeit des Kaisers Franz Joseph ausfüllen, hatte wohl keiner seiner Vorfahren zu erdulden.

Vielverheißend war seine Jugend. Die Ehe seines Oheims, Kaiser Ferdinands I., blieb kinderlos, und dadurch erlangte der älteste, am 18. August 1830 geborene Sohn des Erzherzogs Franz Karl die Anwartschaft auf den Thron. Mit Rücksicht darauf wurde die Erziehung des Prinzen geleitet. Er hat mannigfache Kenntnisse und ganz besonders reiche Sprachkenntnisse erworben, die der Beherrscher eines so polyglotten Reiches nicht ent-

behren kann. Um das schwierige ungarische Idiom geläufig sprechen zu lernen, nahm der Erzherzog einen längeren Aufenthalt in Gran.

Das Jahr 1848 wurde für den kaiserlichen Jüngling sogleich wichtig; er wurde erst zum Statthalter von Böhmen ernannt und dann in das Feldlager Radetzky's nach Venetien geschickt. Den Stürmen jener Tage fühlte sich Kaiser Ferdinand nicht gewachsen, und auch sein Bruder und nächster Erbe, Erzherzog Karl, fand es besser, die Krone dem jungen Haupte seines Sohnes zu überlassen, und so wurde sie am 2. December 1848 dem achtzehnjährigen Kaiser Franz Joseph vorzeitig zu Theil.

Mit dem Wahlspruche viribus unitis — mit vereinten Kräften — ergriff er das Scepter, deutete damit an, daß er entschlossen sei, die Reichseinheit herzustellen, und verkündete in diesem Sinne am 4. März 1849 eine Reichsverfassung. Sardinien, das zum zweiten Male zu den Waffen gegriffen hatte, wurde in einem dreitägigen Feldzuge besiegt, im August der Aufruhr Ungarns, freilich mit russischer Hülfe, niedergeworfen und im Jahre 1850 Oesterreichs Stellung in Deutschland behauptet.

Das war der Glanzpunkt in dem Leben des Kaisers; allein der energische Staatsmann, der Oesterreich wie mit einem Ruckte plötzlich emporgehoben, Feldmarschallieutenant und Ministerpräsident Fürst Felix zu Schwarzenberg, überredete ihn auch, daß ein aus so vielen Völkerstämmen zusammengesetztes Reich nur durch den einheitlichen Willen des Monarchen kraftvoll regiert werden könne. Am letzten Tage des Jahres 1851 wurde die unausgeführt gebliebene Verfassung förmlich auf-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Preußens ließ sich aber damals unmöglich bewirken. England, welches am dauerndsten gegen Frankreich gekämpft hatte und eben auf der Höhe seiner Macht stand, forderte Hannover zurück, und gegen die Herstellung von Kurhessen erhob sich nicht eine Stimme, auch nicht die Preußens. Mit Südpreußen, dem jetzigen Königreich Polen, hatte König Friedrich Wilhelm III. die russische Hülfe erkauft und dadurch doch gewiß keine Ansprüche auf Entschädigung in Deutschland erworben.

Wo steckt denn da Oesterreichs Neid und Eifersucht am Wiener Congresse? Wie es im Kriege Preußens treuer Verbündeter gewesen war, so leistete es ihm auch bei der Ländertheilung den wirksamsten Beistand. Das hat auch König Friedrich Wilhelm III. vollständig anerkannt, ist bis zu seinem Tode der unwandelbarste Freund Oesterreichs geblieben und hat die Erhaltung dieses Bündnisses seinen Söhnen als ein heiliges Vermächtniß empfohlen.

Verhängnißvoll ist für Oesterreich das Hervorrufen der orientalischen Verwicklung im Jahre 1854 geworden. Kaiser Nikolaus zeigte sich entschlossen, mit dem kranken Manne in Stambul ein Ende zu machen und besetzte die Donaufürstenthümer, d. h. er sperrte die Mündungen der Donau, der größten Verkehrsader Oesterreichs, die ohnehin schon seit dem Frieden von Adrianopel durch Rußland halb unterbunden war. Diesen schweren Nachtheil abzuwenden, war eine unabweisliche Pflicht der kaiserlichen Regierung, und eben so lag es im Interesse der Westmächte, die Ausbreitung der russischen Macht im Orient zu verhindern. Oesterreich machte in Petersburg die äußersten Anstrengungen, um durch freundschaftliche Vorstellungen von einem Unternehmen abzuhalten, das einen schweren Krieg zur Folge haben mußte. Sie blieben fruchtlos; hätte sich dagegen Preußen aufrichtig mit Oesterreich verbunden und seine Bestrebungen unterstützt, so würde der Zweck und zwar zu Rußlands eigenem Vortheil erreicht worden sein. Der Krieg endete unglücklich für Rußland, zerstörte das Trugbild seiner militärischen Allgewalt, sperrte seiner Kriegsflotte das Schwarze Meer und richtete seine Finanzen zu Grunde; dem Kaiser Nikolaus aber brach darüber das Herz. Diese Demüthigung, diese Verluste hätte Preußen seinem nordischen Nachbar ersparen können, denn wie kriegslustig derselbe auch war, so wäre es ihm doch nicht eingefallen, sich gleichzeitig mit allen europäischen Großmächten zu verfeinden. Weil aber auch ein österreichisches Interesse auf dem Spiele stand, so schwiegen in Berlin alle anderen Rücksichten.

Oesterreich hatte zwar an dem orientalischen Kriege nicht theilgenommen, jedoch durch den Einmarsch in die Donaufürstenthümer und eine militärische Aufstellung in Galizien Rußland geschadet und sich mit dem Hasse desselben belastet, nicht minder jedoch die Westmächte verletzt, die unablässig, wiewohl vergeblich, zum Losschlagen in Polen drängten, die directe Betheiligung Oesterreichs am Kampfe aber nicht durchsetzen konnten.

In dieser Auffassung der Sache sind Regierung und Volk in Oesterreich einverstanden; dagegen finden die politisch Gebildeten in Deutschösterreich noch einen anderen Grund zum Zerwürfniß mit Frankreich, der seinen Ursprung ebenfalls im Laufe des orientalischen Kriegs gewann und welcher der österreichischen Regierung allein zur Last fällt. Wer denkt dabei nicht sogleich an das am 18. August 1855 zu Rom unterzeichnete Concordat mit dem päpstlichen Stuhle, das mit ungewöhnlicher Hast schon zwei Tage darauf in Wien ratificirt wurde. Im In- und Auslande hat man diesen Schritt als den folgenschwersten bezeichnet, den die Regierung des Kaisers Franz Joseph gethan hat. Oesterreich, sagte man in den Tuilerien, besitzt das politische Uebergewicht in Italien und will nunmehr durch diesen Vertrag, welcher dem Papste die unerhörtesten Zugeständnisse macht, sich auch den kirchlichen Einfluß über dieses Land sichern, um seine Herrschaft dauernd und ausschließlich zu machen. Mag diese Unterstellung richtig oder zu weit gesucht gewesen sein, so viel bleibt gewiß, daß sie der Grund zum Kriege von 1859 und zu allen folgenden Schritten Napoleons gegen Franz Joseph und Pius IX. geworden ist.

Allein auch in anderer Hinsicht hat dieser kirchliche Vertrag die übelsten Wirkungen gehabt. Was kein Kaiser aus dem Habsburgischen Geschlecht dem päpstlichen Stuhle zugestanden hatte, wurde demselben in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts eingeräumt. Die hauptsächlichsten Bestimmungen des Concordats sind folgende: Die katholische Religion wird im ganzen Kaiserthume und allen Ländern, aus welchen dasselbe besteht, mit sämmtlichen Rechten und Prärogativen aufrecht erhalten und geschützt — also die Gleichberechtigung der Confessionen unmöglich gemacht, so daß der höhere Clerus Alles, was in dieser Hinsicht dennoch geschehen ist, schon als Verletzung des Concordats bezeichnet. Das Placetum regium, d. h. die bis dahin vorbehaltene landesherrliche Genehmigung zur Verkündigung päpstlicher und bischöflicher Erlasse in Oesterreich, wurde aufgehoben und der Verkehr der Bischöfe mit dem päpstlichen Stuhle, sowie mit ihrer Diöcesangeistlichkeit und dem Volke unbedingt freigegeben. Die religiöse Erziehung der Jugend an allen öffentlichen und Privatunterrichtsanstalten wurde den Bischöfen unterstellt; an den kirchlichen Richter gingen alle Rechtsfälle über, welche den Glauben, die Sacramente und die geistlichen Verrichtungen betreffen (also Herstellung von Glaubensgerichten). Auch in Ehesachen wurden die Vorschriften der Kirchengesetze und des Tridentinischen Concils, die in Oesterreich nie gegolten hatten, zur Ausführung gebracht und dem bürgerlichen Richter nur die Entscheidungen in vermögensrechtlicher Hinsicht vorbehalten. Endlich erhielt der Clerus auch noch ein Aufsichtsrecht über die Wahl der Bücher und Zeitschriften, die das Volk zu seiner Belehrung lesen sollte. Und dieses Concordat wurde für immerwährende Zeiten als Staatsgesetz erklärt.

Wir haben an den Inhalt dieses kirchlichen Vertrages nur deshalb erinnert, weil erst durch die Kenntniß desselben alle nachtheiligen Folgen erkennbar werden, welche für die österreichische Regierung daraus erwachsen sind. In einem Zeitalter, in welchem die Forschung als das erste und nothwendigste Menschenrecht in Anspruch genommen wird, wurde der Volksgeist in Oesterreich von Neuem in mittelalterliche Fesseln geschlagen, der Unterricht in dogmatische Kreise gebannt, das eheliche Verhältniß geistlicher Willkür preisgegeben, die Unduldsamkeit genährt und der Staat der Kirche untergeordnet. Das Widerstreben gegen einen solchen Druck ist vielfach und namentlich in den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses laut geworden und wird gegenwärtig wieder mit Nachdruck betont. Auch der niedere Clerus empfand die Verstärkung der bischöflichen Gewalt, die ihn zum willenlosen Werkzeug in der Hand seiner Oberen machte, schmerzlich; der größte Schaden entstand aber dadurch, daß das Volk noch mehr als bis dahin in Kenntniß und Bildung zurückblieb. Man spricht beständig von den unaufgeschlossenen Schätzen Oesterreichs; die Hebung derselben kann jedoch erst dann erfolgen, wenn die Geister erschlossen und befähigt werden, den Boden und seine Erzeugnisse nutzbar zu machen. Es giebt in Deutschland Gegenden, die in Lage, Fruchtbarkeit und unterirdischen Reichthümern sehr weit hinter

---

gehoben, der Mann aber, der allein fähig gewesen wäre, dem Absolutismus als kräftige Stütze zu dienen, wurde dem Kaiser entrissen: Schwarzenberg starb am 5. April 1852 und ist lange unersetzt geblieben.

Das Gute, welches geleistet wurde, bestand ganz besonders in der raschen und vollständigen Durchführung der Grundentlastung auf liberaler Basis, der Aufhebung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit und Polizeiverwaltung und der Einführung der österreichischen Gesetzgebung in Ungarn an Stelle des veralteten Wustes mißbräuchlicher Gesetze. Wie nützlich diese Maßregel war, dafür liegt der Beweis in dem heftigen Verlangen des Bürger- und Bauernstandes in Ungarn nach Herstellung der österreichischen Gesetze, welche die 1860 wieder autonom gewordene ungarische Adelsherrschaft beseitigt hat.

Außerdem fehlte es aber der Regierung an einem festen und consequent durchgeführten Plane. Viel wurde in die Hand genommen und wieder fallen gelassen, und dieser beständige Wechsel der Organisationen, der schweres Geld kostete, raubte dem Volke das Vertrauen in die Weisheit der Regierung und die Zuversicht auf den Bestand der Dinge.

Die großen Kaiserreisen, die 1856 nach dem lombardisch-venetianischen Königreiche, 1857 nach Ungarn unternommen wurden, verfehlten den Zweck einer Aussöhnung mit den Bevölkerungen dieser Länder; in Ungarn um deshalb, weil die damaligen mäßig gehaltenen constitutionellen Ansprüche keine Befriedigung erhielten.

Ueber das Concordat mit dem päpstlichen Stuhle und seine traurigen Folgen haben wir bereits in dem politischen Texte gesprochen. Ebenso über die äußere

Politik, die Nachtheile, welche der orientalische Krieg herbeiführte, und den Verlust der Lombardei im Jahre 1859. Zu diesem Kriege hatte Oesterreich keine Veranlassung gegeben, und da er von der anderen Seite vorbereitet war, so konnte ihm der Kaiser nicht ausweichen, allein durch bessere Führung und Verpflegung der Truppen hätten die Niederlagen vermieden werden können.

Jetzt sollte, anfänglich schüchtern, auf den constitutionellen Weg zurückgelenkt werden. Ein verstärkter Reichsrath wurde berufen und am letzten Mai 1860 eröffnet. Das Ergebniß an positiven Vorschlägen zum Besseren war gering, dagegen wurden alle Sünden des absoluten Regiments und der Corruption, die unter demselben erwachsen war, an das Tageslicht gezogen. Der Kaiser verkündigte die Octoberpatente von 1860, denen die Verfassungsgesetze vom 26. Februar 1861 nachfolgten. Allein die Ungarn, die Croaten, die Tschechen, die Polen weigerten dem weiteren Reichsrathe ihre Anerkennung, und da die Berathungen dieser Körperschaft auch nicht die davon erwarteten Früchte trugen, hörte der Kaiser auf die Einflüsterungen der Magyaren, gab den so lange festgehaltenen Grundsatz der strengen Reichseinheit auf, wollte einen gemäßigten Dualismus zulassen und sistirte am 20. September 1865 die Februarverfassung. In dieser Lage wurde Oesterreich 1866 von dem Kriege überrascht, der ihm Venetien und seine Stellung in Deutschland gekostet hat.

Von dem Versuche einer Bundesreform am Fürstentage von 1863 und dem übelgerathenen Sonderbunde mit Preußen gegen Dänemark ist auch bereits die Rede gewesen, und wir kommen in der dritten Lieferung noch einmal darauf zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ausmarsch österreichischer Jäger aus Wien zur Nordarmee.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Oesterreichische Quartiermacher an der böhmisch-schlesischen Grenze.

Die wiener Tyroler-Schützencompagnie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Oesterreich zurückstehen und an Wohlstand dennoch die gesegnetsten Länder des Kaiserstaates übertreffen, nur weil die Bevölkerung aufgeklärter und daher regsamer ist. Auch der Gegensatz der Nationalitäten, der die Staatskraft Oesterreichs lähmt, würde verschwinden, wenn sie alle auf das gleiche Niveau einer höheren Geistesbildung gehoben würden. Bevor Oesterreich nicht dieses priesterliche Joch zerbricht, wird es weder im Innern erstarken, noch sich auswärts aufrichtige Freunde erwerben.

So etwa denkt und spricht der Gebildete in Oesterreich, dessenungeachtet tadelt er die Haltung, welche Preußen bei dem Kriege von 1859 einnahm. Ob wir gut oder schlecht regiert wurden, sagt er, ging lediglich uns Oesterreicher an. Hätten wir an Preußen einen aufrichtigen Bundesgenossen gehabt, so würde in Berlin erwogen worden sein, daß eine Schwächung Oesterreichs zugleich die Widerstandskraft des Deutschen Bundes gegen das Ausland schwächte und der Macht Frankreichs zur Verstärkung gereichte. Schon im August 1858 war zu Plombières zwischen Napoleon und Cavour der Krieg gegen uns abgekartet worden, und als es dazu kam, übernahm Preußen dieselbe Rolle wie Frankreich im Jahre 1866. Der Kaiser Napoleon hat bei der Zusammenkunft zu Villafranca am 11. Juli dem Kaiser von Oesterreich versichert, daß die Neutralität Preußens eine vorbedungene Sache gewesen sei, allein er hat zugleich seine Absicht kundgegeben, an Preußen Rache für Waterloo zu nehmen, und den Kaiser Franz Joseph aufgefordert, sich mit ihm zu diesem Zweck zu verbinden, wofür ihm Schlesien zufallen sollte. „Ich bin ein deutscher Fürst!" mit diesen Worten lehnte Franz Joseph den Vorschlag ab, und zum Dank dafür ist er sieben Jahre später aus Deutschland vertrieben worden.

Schon damals dachte man in Berlin an nichts Anderes, forderte den Oberbefehl über das VII., VIII., IX. und X. Bundes-Armeecorps und den Anschluß der beiden letzteren an das preußische Heer. Bei solchen Absichten mußten freilich alle Hülfsgesuche, die österreichische Generale und Erzherzöge nach Berlin brachten, vergeblich bleiben.

Während man in Preußen die Mittel zu unserem Verderben bereitete, suchte man bei uns die Heilung der Wunden auf constitutionellem Wege. Sparsamkeit im Staatshaushalt ist freilich für Oesterreich geboten, nur ahmte unser Haus der Abgeordneten dem preußischen gar zu treu und beharrlich in dem Bestreben nach, das Kriegs- und Marinebudget zu beschneiden. Die Regierung wollte sich über die eben erst ertheilte Verfassung nicht hinwegsetzen und gab den Beschlüssen des Hauses nach, wodurch aber ihre militärischen Kräfte in derselben Periode geschwächt wurden, während welcher die preußischen die größtmögliche Entwicklung gewannen. Daß Regierung und Reichsrath bei solchen Beschlüssen nur an Erhaltung des Friedens und guter Beziehungen zu den Nachbarstaaten, namentlich zu Preußen, denken konnten, ist selbstverständlich.

Die Erhebung der Polen und der Kampf für ihr Volksthum ließ Frankreich nicht gleichgültig. Wie weit in dieser Hinsicht die Pläne und Absichten Napoleons sich erstreckt haben mögen, ist unbekannt; jedenfalls aber wollte er die politische Lage dieses Volkes verbessern und bewarb sich dabei um die Mitwirkung Englands und der deutschen Mächte. Preußen schloß dagegen ein Bündniß mit Rußland, und dieser Schritt verletzte den Kaiser der Franzosen in dem Grade, daß er zum Kriege entschlossen war, wenn er die Allianz Oesterreichs gewinnen konnte. Er bot in Wien abermals Schlesien als Siegespreis an, und abermals wurde dieser Preis abgelehnt. Oesterreich erntete dafür nicht den Dank Preußens, vielmehr wurde ein Schlag gegen dasselbe geführt und am 21. Juli 1862 die Anerkennung Italiens ausgesprochen. Darin bestand der erste Schritt, sich mit Frankreich und Italien gegen Oesterreich zu verbinden.

Während Preußen mit allen auswärtigen Mächten Verbindungen anzuknüpfen bemüht war, trachtete Kaiser Franz Joseph danach, die gestörte Eintracht im Deutschen Bunde herzustellen, die Mängel der Verfassung desselben zu verbessern und ihn dadurch nach Innen und Außen zu kräftigen. Der Entwurf einer Reformacte des Deutschen Bundes, welchen der Kaiser den Bundesfürsten zur Discussion und Beschlußfassung vorlegte, sicherte im 20. Artikel der Nationalvertretung eine beschließende Gewalt, die ungleich ausgedehnter war, als die Befugnisse, welche dem blos berathenden Parlament des Norddeutschen Bundes eingeräumt sind. Wollte Preußen die Reform noch gründlicher durchführen, so war der Fürstentag der geeignete Ort, diesen Absichten Geltung zu verschaffen. Durch eine Vereinbarung hierüber würde der innere Krieg und die Zerreißung Deutschlands vermieden worden sein; doch Preußen wollte nicht länger Oesterreich an seiner Seite im Bunde haben, sondern in Deutschland herrschend werden, und für solche Zwecke wäre die Reform ein Hinderniß gewesen. Als daher der Kaiser am 2. August seinen königlichen Verwandten, der sich in Begleitung des Herrn v. Bismarck zu Gastein befand, besuchte und seine Mitwirkung für die beabsichtigte Umgestaltung Deutschlands erbat, erfuhr er eine entschiedene Abweisung. Eben so fruchtlos blieb der Versuch des Fürstentages, durch Entsendung des Königs von Sachsen den König Wilhelm für die Theilnahme an den Berathungen zu gewinnen. Eine Verfassung, von der Preußen ausgeschlossen geblieben wäre, mochte aber der Fürstentag nicht ins Leben führen, und so verlief der denkwürdige Versuch im Sande.

Der Einfluß Oesterreichs hatte sich aber immerhin mächtig genug erwiesen, fast alle deutschen Bundesfürsten in Frankfurt um den Kaiser zu versammeln. Auf die Vorschläge desselben waren sie mit großer Mehrheit eingegangen, wenn auch die Reformacte einige nicht vortheilhafte Aenderungen durch Mehrheitsbeschlüsse erhalten hatte. Der Fürstentag beleuchtete wieder einmal die Isolirung Preußens in Deutschland vor ganz Europa. Diese Eintracht zu stören, ergriff Herr v. Bismarck ein überraschendes Mittel: er suchte nicht die Fürsten von Oesterreich, sondern Oesterreich von den Fürsten abzuziehen, und siehe! der kühne Versuch gelang über alle Erwartung. Mit Hinweisung auf das Scheitern des kaiserlichen Reformprojects stellte er dem Grafen Rechberg vor, daß mit den schwachen, gespaltenen Kräften der deutschen Bundesstaaten nichts auszurichten sei; dagegen könnten Preußen und Oesterreich bei festem Zusammenhalten die Beschlüsse des Bundes bestimmen und eine dominirende Stellung in Europa einnehmen. Graf Rechberg lieh diesen Einflüsterungen sein Ohr, und die Gelegenheit, diese neue Politik zu inauguriren, fand sich bald, als König Friedrich VII. von Dänemark am 15. November 1863 starb. Die Frage der Elbherzogthümer kam dadurch in raschen Fluß, was aber die deutschen Fürsten in dieser Beziehung wollten, was die Nation laut forderte, das gerade sollte nicht geschehen, vielmehr gezeigt werden, daß gegen die vereinigte Kraft der beiden deutschen Großmächte nichts auszurichten sei.

Gewiß, Preußen allein hätte diesen Trotz nicht bieten können, denn es galt nicht blos den Widerstand in Deutschland, sondern auch den aller Mächte unwirksam zu machen, welche die Erbfolge Christians IX. in

---

Der unglückliche Monarch hat die Zielpunkte, die er sich abgesteckt, nicht erreicht, große Verluste erlitten und sieht mit Trauer auf die Schwächung seines Reiches hin. Sein Wille war redlich, sein Streben aufrichtig, doch ein besserer Erfolg ist erst jetzt von der Staatsverwaltung des gewandten Freiherrn v. Beust zu erwarten, der den Ausgleich mit Ungarn zu Stande gebracht, den Reichsrath wieder berufen und die Majorität in beiden Häusern desselben erlangt hat.

Am 24. April 1854 vermählte sich der Kaiser mit Prinzessin Elisabeth, der am 24. December 1837 geborenen Tochter des Herzogs Maximilian in Bayern. Die schöne kaiserliche Frau hat sich durch ihre Liebenswürdigkeit die Herzen aller ihrer Völker gewonnen, und eine eingetretene Kränklichkeit, welche sie schon genöthigt hat, das mildere Klima von Madeira und Corfu aufzusuchen, wird tief beklagt. Aus dieser Ehe stammen: die Erzherzogin Gisela, am 12. Juli 1856 geboren, und der Kronprinz Rudolf, am 21. August 1858 geboren, die Erstgeborene, Erzherzogin Sophie, raubte dagegen der Tod im Jahre 1857.

Ausmarsch österreichischer Jäger aus Wien zur Nordarmee. — Aus dem bunten Treiben der zahllosen Truppendurchzüge, welche Wien im Mai und Juni des Jahres 1866 sah, ist hier eine anschauliche Darstellung herausgegriffen. Die Leute waren in jenen Tagen vor dem Beginn des Kampfes alle so voll guter Hoffnung! Der Soldat freut sich immer, aus dem stagnirenden Leben des Garnisondienstes im Frieden zu kriegerischer Wirksamkeit gerufen zu werden, das österreichische Volk aber

war von dem Hochgefühle der patriotischen Begeisterung getragen und unter diesem Eindruck begrüßte es aller Orten mit Wärme die Söhne des Vaterlandes, welche zur Vertheidigung desselben muthig in den Streit zogen. In Enthusiasmus aber that es keine Stadt den Wienern gleich, welche den Ausmarschirenden hoffnungsreich zujubelten. Da wogte jedesmal eine bunt gemischte Menge durch die Straßen und Vornehm wie Gering, Groß und Klein drängte sich zum Abschied heran. Von den Balconen wehten schwarzgelbe Fahnen, schöne aristokratische Damen warfen den schmucken Kriegern Blumen zu und winkten mit den Taschentüchern. Die Herren vertheilten Geld und Cigarren, schwenkten grüßend die Hüte und die liebe Straßenjugend mischte ihre „Vivats" darein. Es war ein lustiges Leben; glaubte man doch, in nicht zu langer Zeit die so munter und kampflustig ausschauenden Soldaten als ruhmgekrönte Sieger wieder empfangen zu dürfen!

Oesterreichische Quartiermacher an der böhmisch-schlesischen Grenze. — Die massenhaften Truppenanhäufungen in Mähren und Böhmen, namentlich nach der schlesischen Grenze hin, drückten die Bewohner der betroffenen Gegenden schwer und es war nicht leicht, für die immer noch nachrückenden Regimenter Quartiere ausfindig zu machen, die zugleich in ihrer Lage den Anordnungen des Befehlshabers entsprachen. Auch das kleinste Dörfchen wurde überzählig mit Einquartierung belegt. Es war traurig, daß gerade die schon seit Monden auf solche Weise ausgesogenen Gegenden noch von der Kriegsfurie schrecklich verwüstet werden mußten. Die obige Scene

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schleswig-Holstein anerkannt hatten und mit dem neuen Königshause — wie England und Rußland — in dynastischen Verbindungen standen. Dazu brauchte Herr v. Bismarck Oesterreich, und Graf Rechberg wurde lange Zeit nicht gewahr, daß er nur dem entschiedensten Gegner des Kaiserstaats als Mittel zur Durchführung der Pläne desselben diente. Freilich klagte er im Laufe der Ereignisse, daß Herr v. Bismarck ihn einen Salto mortale über den anderen machen lasse, aber auf die Stimme lauter Mißbilligung im Reichsrathe und in der Wiener Presse achtete er nicht, ließ sich vielmehr immer wieder durch seinen geistig überlegenen Verbündeten beschwichtigen.

Beim Abschluß des Wiener Friedens mußte Graf Rechberg sich gefallen lassen, daß Oesterreich in den Mitbesitz der von Dänemark eroberten drei Herzogthümer trat, ohne daß sich absehen ließ, wie eine gütliche Auseinandersetzung dieses seltsamen Condominiums mit Preußen zu bewirken sein würde. Andere Dinge waren hinzugekommen, die in Wien ernste Bedenken erregten. Der von Preußen mit Frankreich geschlossene Handelsvertrag diente dem Zweck, beide Mächte einander anzunähern, dagegen das Verlangen Oesterreichs nach festerer Verbindung mit dem deutschen Zollverein abzuweisen. Zwar hatte Herr v. Bismarck vor Abschluß des Friedens versprochen, günstige Bedingungen in Zoll- und Handelssachen zu bewilligen; als diese Zusage aber erfüllt werden sollte, schützte er den Widerspruch seiner Collegen im Ministerrathe vor, und nun erst merkte man in Wien, wohin die Allianz mit Preußen geführt habe. Der übelberathene Graf Rechberg trat zurück, hinterließ aber dem Grafen Mensdorff eine Erbschaft, deren günstige Abwickelung selbst dem begabtesten Staatsmanne schwerlich geglückt wäre.

Preußen verhehlte sein Begehren nach Erwerbung der Elbherzogthümer nicht lange, und daher konnte die gemeinsame Verwaltung derselben sich auch nicht friedlich gestalten. Für einen solchen Ausgang der Sache würde Oesterreich nicht in den Kampf getreten sein, und betrachtete es als einen Mißbrauch seiner militärischen Kräfte und seines Gewichts im europäischen Staatensystem, daß Preußen davon nur zur Erreichung eigener Vortheile Gebrauch gemacht und seinem Verbündeten dadurch eine arge Täuschung bereitet hatte.

Durch den Wiener Vertrag hatte Oesterreich Ansprüche erworben, deren Gültigkeit von Preußen selbst nie bestritten worden ist; sollten sie nun abgetreten werden, so hätte man doch Oesterreich eine Entschädigung anbieten müssen. Das ist aber zu keiner Zeit geschehen, vielmehr erwartet worden, daß Oesterreich Forderungen stelle, um dann sagen zu können: für den und den Preis ist Oesterreich bereit, das vorgeblich von ihm vertheidigte Bundes- und das Augustenburgische Erbrecht zu verkaufen. In Wien hütete man sich vor einer solchen Bloßstellung, und Niemand vermag daher zu sagen, was es gethan hätte, wenn ihm z. B., wie die Kölnische Zeitung vorschlug, die Grafschaft Glatz angeboten worden wäre.

Erwägt man, daß Oesterreich für sich nichts verlangte, so können die Zugeständnisse, die es am 5. März 1865 Preußen anbot, nicht gering geachtet werden. Das maritime Interesse Preußens fand in dem Hafen von Kiel und der Anlage eines an dessen Ausgängen zu befestigenden Nord-Ostseecanals volle Befriedigung. Außerdem gab ihm Rendsburg als Bundesfestung einen militärischen Stützpunkt, sowie die Aufnahme der Herzogthümer in den Zollverein einen Einfluß, dessen Wichtigkeit Oesterreich erst eben in Deutschland zu seinem Nachtheile erfahren hatte. Wer freilich das Ganze will, wird mit dem Theile, und wäre er auch noch so reichlich zugemessen, nie zufrieden sein. Ebensowenig konnte eine Uebereinstimmung in der Verwaltung der Herzogthümer hergestellt werden. Der österreichische Bevollmächtigte betrachtete sie als Länder, die Anspruch auf Selbständigkeit und eine freie Verfassung besaßen; preußischerseits sollte ihnen dagegen die Aussicht auf Beides entzogen und die Nothwendigkeit eingeprägt werden, sich Preußen zu unterwerfen.

Da diese Reibungen einen den Frieden bedrohenden Charakter annahmen, so gab Oesterreich in dem Gasteiner Vertrage gern seine Zustimmung zu einer Theilung der Herrschaft, und zwar in der Hoffnung, daß die Zeit eine Milderung der heftigen Begehrlichkeit zu Wege bringen und die Ausgleichung erleichtern könnte, zumal durch die Ueberlassung Lauenburgs dem Trachten Preußens nach Ländererwerb einigermaßen genügt worden war. Hier lagen die Verhältnisse anders als in Schleswig-Holstein. Dieses Herzogthum hatte wirklich zur Krone Dänemark gehört, konnte von ihr rechtsgültig abgetreten werden, und da die Bewohner selbst die preußische Herrschaft wünschten, so war das Verfahren Oesterreichs gerechtfertigt.

In Oesterreich geschah jedoch ein verhängnißvoller Schritt, den der in den Grafenstand erhobene preußische Ministerpräsident zu verwerthen gewußt hat. Ritter von Schmerling, der Urheber der Februarverfassung, wurde entlassen, mit ihm traten seine Meinungsgenossen aus dem Cabinet und ihnen folgte die Sistirung der Verfassung am 20. September nach. Ein ganz entgegengesetztes System gelangte zur Herrschaft. Diejenigen Völkerstämme, welche Stützen der Reichseinheit sind: Deutsche, Rumänen, Serben, Ruthenen, selbst Croaten, Slavonier und Slovaken, wurden bei Seite geschoben und solche Nationalitäten begünstigt, welche, wie die Magyaren, die Tschechen, die Polen, entweder den Dualismus oder ein lockeres föderatives Band anstreben.

Oesterreich glich einem auseinander genommenen Uhrwerke. Constitutionelle Zustände sollten zwar wieder hergestellt werden, doch ist dieses Werk auf dem betretenen Wege nicht gelungen, und erst dem importirten sächsischen Barone, wie der begabte Staatsmann anfänglich spöttisch genannt wurde, war es vorbehalten, das aus den Fugen gegangene Oesterreich wieder zurecht zu rücken. Wie man aber auch über dieses gefährliche Experiment denken mag, so viel bleibt gewiß, daß es von Oesterreich nur in der Erwartung des ungestört erhaltenen Friedens in Deutschland und Europa unternommen werden konnte, und schon hieraus geht der Widersinn der Behauptung hervor, daß es Oesterreich gewesen sei, welches Veranlassung zum Kriege mit Preußen gegeben habe.

Mit Schadenfreude sah Graf Bismarck, wie das österreichische Cabinet in seinen eigenen Eingeweiden wühlte und sich in einen Zustand der Schwäche versetzte, der sich trefflich benützen ließ. Mit seiner Kühnheit und seinem Scharfsinn zeigte sich dieser Staatsmann auch dem Kaiser Napoleon weit überlegen, dem Graf Bismarck bei seiner diesmaligen Herbstreise nach Paris und Biarritz vorstellte, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, die für Frankreich, Preußen und Italien gleich unbequeme Macht Oesterreichs zu brechen. Napoleon glaubte sehr schlau zu handeln, wenn er die deutschen Großmächte in einen Krieg wider einander verwickelte, der beide schwächen und ihn in den Stand setzen sollte, wichtige Vortheile daraus zu ziehen. Er fädelte das preußisch-italienische Bündniß ein, behielt aber für sich eine neutrale Stellung vor, aus der er in jedem Augenblicke heraustreten konnte. Diese feine Berechnung ist durch die Ereignisse getäuscht worden, und Frankreich muß sie durch eine

---

bringt einen Trupp Quartiermacher, welche für Soldaten verschiedener Waffengattungen in einem österreichischen Dorfe nahe der Grenze Quartiere bestellten.

Die wiener Tyroler-Schützencompagnie. — Die deutschen Völkerstämme Oesterreichs kamen beim Ausbruche des Krieges den Forderungen der Regierung mit großer Opferwilligkeit entgegen. Ueberall bildeten sich Hülfscomités, wurden Geldsammlungen eingeleitet und Freiwilligencorps errichtet. Den Preis der Treue und freudigen Aufopferung aber trug Tyrol, diese kostbare Perle in der habsburgischen Krone, davon. In gehobener Stimmung und unerschütterlichen Muthes stand das „Volk in Waffen" wie in den Tagen von 1809 zur Vertheidigung des Vaterlandes auf. Neben den Schützen des ersten Aufgebots thaten sich auch die freiwilligen Scharfschützencompagnien wacker hervor. Deren hatte übrigens auch die Residenzstadt Wien zwei geliefert, die unter den dort lebenden Tyrolern geworben waren und unter den Hauptleuten Karl Kögl und Andreas v. Hofer, einem Enkel des heldenhaften Gastwirths, zur Landesvertheidigung nach dem Süden abgingen. Die Ausrüstung dieser tyroler Scharfschützencompagnien aus Wien war einfach und zweckmäßig. Die grauen Lodenröcke hatten dunkelgrünen Aufschlag und Passepoil nebst gelben Knöpfen mit tyroler Adlern; die Hosen waren gleichfalls grau mit grünem Passepoil, das Riemzeug schwarz und auf dem leichten Hute schwankte die Spielhahnfeder neben dem Gemsbart. Der kurze tyroler Stutzen war oben mit dem neuen Haubajonet versehen.

Oesterreichische Husaren auf dem Marsche in Ungarn. — Das Bild versetzt uns mitten in eines jener in den ungarischen Pußten gelegenen Dörfer, dessen Bevölkerung die durchziehende nationale Truppe, die sich nach dem Norden zur Armee begiebt, mit freudigem Zuruf begrüßt. Die gewandten Gestalten der magyarischen Krieger in der kleidsamen Nationaltracht, mit den blitzenden dunkelen Augen in den gebräunten Gesichtern, erwiedern den Gruß ihrer herbeieilenden Landsleute jauchzend und mit Säbelschwenken. Die Zigeunerbande auf dem Wagen stimmt sofort eine jener beliebten Volksweisen an, die jedem Ungarn ans Herz gewachsen sind.

Die Ankunft des österreichischen Jägerbataillons Nr. 26 in Bodenbach. — Diese stattliche Truppe, welche erst 1859 zu Villach in Kärnten errichtet worden ist, wurde zuerst an die sächsische Grenze vorgeschoben und zog unter dem Commando des Majors Johann Banniza in Bodenbach-Tetschen ein. Die österreichische Armee zählte bisher im Ganzen 32 Jägerbataillone, welche aus lauter Gebirgsschützen aus den Ländern Tyrol, Steyermark, Kärnten, Krain, Böhmen und den Karpathengegenden bestehen und sich bei vielen Gelegenheiten als tüchtige und sehr verwendbare Truppen, so im Feldzug von 1864, erwiesen haben. Dem Zündnadelgewehr gegenüber ist freilich die Schießfertigkeit der österreichischen Jäger sehr im Nachtheil gewesen.

Feldzeugmeister Ludwig Ritter von Benedek und sein Stab. — „Ich bin besser als mein Ruf!" läßt Schiller seine Maria Stuart ausrufen. Auf den Ober-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Oesterreichische Husaren auf dem Marsche in Ungarn.

Ankunft des österreichischen Jägerbataillons Nr. 26 in Bodenbach-Tetschen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Feldzeugmeister Ludwig Ritter v. Benedek und sein Stab.

1 Feldzeugmeister Ritter v. Benedek. 2 Feldmarschall-Lieutenant Freiherr v. Henikstein, Chef des Generalstabes. 3 Feldmarschall-Lieutenant Erzherzog Wilhelm, General-Artillerie-Inspector. 4 Rittmeister Klein, Ordonnanzoffizier des Armeecommandanten. 5 Generalstabsoberst v. Neuber. 6 Oberlieutenant R. Tauffer, commandirt bei der Feldartillerie-Direction. 7 Major Fr. Christ, Feldartillerie-Directions-Adjutant. 8 Generaladjutant Oberst Krig. 9 Oberstlieutenant Adjutant v. Müller. 10 Generalstabs-Oberstlieut. v. Tegetthoff. 11 Generalmajor v. Krismanic, Chef der Operationskanzlei. 12 Generalstabs-Oberstlieut. v. Poppenheim.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verdoppelung seiner Streitmacht und seines Kriegsbudgets bezahlen. Was von jeher als verpönt betrachtet worden war: die Verbindung mit zwei fremden Mächten zu einem aggressiven Kriege im Deutschen Bunde, war zu Stande gebracht worden.

Jetzt, wo alle Welt weiß, daß der Entschluß, es auf das Aeußerste zu treiben, feststand, hat das diplomatische Vorspiel ebenso den Reiz verloren, wie ein Räthsel, sobald man dessen Auflösung kennt. Wer Streit sucht, dem kann die Veranlassung nicht fehlen, und wäre man nicht in Wien durch irrige pariser Berichte zu dem Glauben verleitet worden: Napoleon werde Alles aufbieten, den Frieden in Deutschland und Europa zu erhalten, und sich gegen Jeden wenden, der ihn zu brechen versuchen sollte, so hätte man schon aus der Bismarck'schen Drohnote vom 26. Jan. 1866 abnehmen können, was Preußen im Schilde führe. Seit Jahren waren in Deutschland von öffentlichen Versammlungen die heftigsten Resolutionen gefaßt worden, ohne die Sicherheit zu gefährden: nun aber sollte plötzlich eine Versammlung in Altona am 23. Januar, die sich aller Beschlußfassungen und Anträge enthalten hatte, Preußen und das monarchische Princip überhaupt mit den äußersten Gefahren bedrohen. Oesterreich wurde förmlich als Begünstiger und Schirmvoigt der Revolution bezeichnet, was Preußen mit allen Mitteln bekämpfen und sich den freien Gebrauch derselben vorbehalten müsse.

In Wien wiegte man sich noch in der süßen Täuschung, daß es nur darauf ankomme, das Mißverstehen der österreichischen Absichten in beruhigender Weise aufzuklären, und das geschah in einer Depesche an den Grafen Karolyi in Berlin vom 7. Februar. Wer diese Staatsschrift liest, die sich auch im Maihefte des Staatsarchivs von Aegidi und Klauhold abgedruckt befindet, wird sich überzeugen, daß sie nicht ab irato verfaßt war. Es hieß darin: „Der provisorischen Eigenschaft der Gasteiner Convention eingedenk, werden wir nicht vergessen, daß darin weder ein Successionsstreit entschieden, noch der österreichischen Monarchie eine Provinz einverleibt oder uns das Recht eingeräumt worden ist, über die politische Zukunft des Herzogthums Holstein einseitig und ohne die Zustimmung Preußens zu verfügen — so wenig wie Preußen über Schleswig ... Waren es auch nicht Ansprüche Preußens, sondern Rechte des Deutschen Bundes und der Herzogthümer, welche das Motiv zum Kriege gegen Dänemark bildeten, so erschien es dem Kaiser doch stets als der Stellung der beiden deutschen Großmächte angemessen, die neuen politischen Gestaltungen, die aus dem Kriege hervorgehen mußten, an die Bedingung einer freien Vereinbarung zwischen den Höfen von Wien und Berlin zu knüpfen. Auch ist nie verkannt worden, daß eine solche Vereinbarung dem Staatsinteresse Preußens eine gerechte Befriedigung gewähren müsse." — In diesem versöhnlichen und zur Ausgleichung bereitwilligen Tone spricht sich die Depesche weiter aus und wahrt nur Oesterreich das Recht einer uncontrolirten Verwaltung in Holstein, wie dasselbe von Preußen in Schleswig ausgeübt wurde. Die Altonaer Versammlung sei in Wien auch ungern gesehen worden, verdiene aber die Wichtigkeit nicht, die man ihr in Berlin beilege. Folgende Stelle dürfte in Berlin am meisten Anstoß gegeben haben: „Schwer wird Se. Maj. sich entschließen, zu glauben, daß König Wilhelm den Maßstab für den Werth, welchen der Kaiser auf seine Beziehungen zu Preußen legt, von Oesterreichs Einwilligung oder Nichteinwilligung in den Wunsch der Annexion der Herzogthümer an Preußen werde entnehmen wollen".

Da die Annexion eine bereits beschlossene Sache war, so konnte Graf Bismarck allerdings keine Antwort finden und brachte lieber die Unterhandlungen mit Florenz in rascheren Fluß. Aus der Erwiederung, welche Graf Bismarck auf das Annexionsgesuch von neunzehn holsteinischen Rittergutsbesitzern am 2. März ertheilte, konnte man in Wien erfahren, daß zwar noch ein Versuch gemacht werden solle, die Zustimmung Oesterreichs zur Annexion zu erlangen, daß aber Preußen diesen Anspruch unter allen Umständen festhalten werde. Es folgte die provisorische Verordnung vom 11. März, die Bestrafung feindlicher Handlungen gegen die souveräne Gewalt in Schleswig-Holstein betreffend, also eine Strafandrohung auch an die Holsteiner, ohne den Condominus gefragt zu haben.

Eine in Berlin unter dem Vorsitz des Königs gehaltene große politisch-militärische Berathung hatte nicht minder dazu beigetragen, Oesterreich aus seiner friedseligen Ruhe aufzuschrecken, und endlich wurde die exponirte Brigade Kalik in Holstein wiederholt durch Zeitungen bedroht, die im Vertrauen der preußischen Regierung standen. Lärmmachende Rüstungen waren bis dahin in Preußen nicht vorgenommen worden, dagegen die Vorbereitungen, welche das Kriegsministerium mit großem Eifer traf, der kaiserlichen Regierung nicht unbekannt geblieben. Das trefflich geordnete preußische Militärsystem gestattet das rasche Aufgebot großer Truppenmassen, und vermöge der Eisenbahnen, welche den ganzen Staat durchziehen, können sie binnen kurzer Zeit an die Grenzen geworfen werden, wie denn das Alles sehr bald sich thatsächlich bewahrheitet hat. Um nicht wieder, wie im Jahre 1756, völlig unvorbereitet von dem Eindringen preußischer Armeen in Böhmen überrascht zu werden, versammelte der Kaiser am 10. März einen Kreis militärischer Autoritäten, die ihr Gutachten darüber abgeben sollten, was unter so bedrohlichen Erscheinungen anzuordnen sei? Der Inhalt dieser Berathungen blieb natürlich der Oeffentlichkeit entzogen, energische Beschlüsse können jedoch nicht gefaßt worden sein. Der unruhige Sinn der tschechischen Bevölkerung, der sich zunächst in Judenverfolgungen offenbart hatte, machte ohnehin eine stärkere Besetzung des von Truppen fast ganz entblößten Böhmens nöthig, und daher wurden einige Regimenter in dieses Kronland beordert, ohne jedoch die Urlauber und Reservisten derselben einzuziehen. Diese schwächliche Maßregel wurde von der officiösen Presse in Berlin aufgegriffen, um Oesterreich umfassender Rüstungen und eines vorbedachten Plans zum Angriff auf Preußen zu beschuldigen.

Der Gedanke an einen Krieg von Deutschen gegen Deutsche war der ganzen Nation so verhaßt, daß in Berlin jeder Vorwand aufgegriffen wurde, um die Schuld eines Bruches Oesterreich aufzubürden. Dieser unglückliche Staat befand sich jedoch weder militärisch noch politisch in der Lage, einen schweren Krieg leichtsinnig zu provociren. Bei dem Jahr um Jahr geschmälerten Kriegsbudget hatte blutwenig für die Wehrhaftigkeit des Reiches zu Land und zur See und für die bessere Bewaffnung der Truppen geschehen können, ja selbst die großen Friedensmanöver mußten um deshalb unterbleiben. Alle Nationalitäten des Kaiserstaates standen einander feindlich gegenüber: jede derselben verlangte von der Regierung die Befriedigung ihrer constitutionellen Forderungen nach ihrem Sonderinteresse, und keine war bereit, ohne solche Zugeständnisse für das Ganze Opfer zu bringen. Endlich besaß die Regierung weder gefüllte Cassen, noch Credit, um sich Kriegsanleihen zu verschaffen.

Unter solchen Umständen konnte die Regierung sich wohl genöthigt sehen, Alles, was sie an Kräften besaß, zur Vertheidigung aufzubieten, doch geschah das bis zum letzten Augenblicke in der Hoffnung, daß man in Berlin selbst vor einem Bruderkriege zurückschrecken werde. Diese Verhältnisse

---

commandeur der österreichischen Nordarmee könnte man diesen Satz umgekehrt anwenden, indem nicht bald ein Feldherr die auf sein Talent gesetzten Erwartungen so unerhört getäuscht hat als Benedek. Alle Eigenschaften, die man ihm nachrühmte — Energie, Entschlossenheit, hohe militärische Einsicht und taktischer Ueberblick, haben ihm bei Königgrätz gefehlt. Es steht jedoch fest, daß er sie früher bei vielen Gelegenheiten in Galizien, Italien und Ungarn glänzend erwiesen und eben hierdurch dieses mächtige Vertrauen auf sein Feldherrngenie bei Kaiser, Heer und Volk so tief begründet hatte, daß bei der Frage nach einem passenden Führer der Nordarmee die öffentliche Stimme sich einmüthig für ihn aussprach. Freilich war ihm bis dahin noch keine Veranlassung geboten worden, sich als umsichtigen, kühnen und glücklichen Lenker so gewaltiger Heeresmassen zu bewähren. Benedek hatte 1848/49 als Führer einer Brigade und 1859 als Befehlshaber des 8. Armeecorps in der Schlacht von Solferino Hervorragendes geleistet, aber ein tüchtiger Brigadier oder guter Corpsbefehlshaber besitzt nicht immer auch die Befähigung zum Oberfeldherrn. — Ludwig Ritter von Benedek wurde 1804 zu Oedenburg als der Sohn eines protestantischen Arztes geboren und erhielt seine Vorbildung für die kriegerische Laufbahn in der Militärakademie zu Wiener-Neustadt, die er 1822 verließ, um als Cadet in die Armee einzutreten. Nachdem er mehrere Jahre beim Generalstabe in Italien thätig gewesen war, stieg er 1835 zum Hauptmann und 1840 zum Major auf, worauf er sich als Adjutant des Generalcommando's nach Galizien begab. Als 1846 daselbst der Polenaufstand losbrach, hatte Benedek bereits den Rang eines

Obersten erreicht und fand nun volle Gelegenheit, seine Gewandtheit und Energie zu bethätigen. Der entscheidende Sieg, welchen er bei Gdow über die Insurgenten erfocht, brachte ihm das Ritterkreuz des Leopoldordens ein. Noch mehr zeichnete er sich 1848 in Italien aus, wohin er im Jahre vorher als Commandeur des ungarischen Infanterieregiments Gyulai versetzt worden war. Den Rückzug seiner Truppe aus Mailand nach Verona leitete Benedek mit Kaltblütigkeit, und bei der Erstürmung der außerordentlich stark befestigten Linie von Curtatone entwickelte er seltenen Muth und große Umsicht. Für diese rühmliche Waffenthat wurde ihm die höchste militärische Auszeichnung in Oesterreich, der Maria-Theresien-Orden, zuerkannt. Während der kriegerischen Ereignisse des folgenden Jahres war es namentlich die Einnahme von Mortara, durch welche sich Benedek ein großes Verdienst um die für Oesterreich so günstige Entscheidung dieses Feldzugs erwarb. Als Generalmajor und Befehlshaber einer Brigade zu Haynau's Donauarmee versetzt, nahm Benedek wesentlichen Antheil an der Pacificirung Ungarns und zeichnete sich in den Schlachten von Komorn und Szöreg, sowie in dem Treffen bei Szegedin aus. Nach geschlossenem Frieden stand er in Italien an der Spitze des Generalstabs für den zweiten Heerkörper, wurde 1852 zum Feldmarschallieutenant ernannt und 1857 als Oberbefehlshaber des 4. Armeecorps nach Lemberg versetzt, in welcher Stellung er bis 1859 verblieb. Sodann auf den italienischen Kriegsschauplatz berufen, griff er erst in der Schlacht von Solferino thätig und mit dem besten Erfolge ein, indem er die ihm gegenüberstehenden piemontesischen Brigaden bei San Martino zurück-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lagen ganz offen da und waren in Deutschland so genau bekannt, daß Entstellungen nirgend Glauben fanden, vielmehr in der unabhängigen preußischen Presse selbst den entschiedensten Widerspruch hervorriefen. Die Kölnische und die in Breslau erscheinenden Zeitungen schickten sogar militärische Berichterstatter nach Böhmen und in andere Grenzländer, und die Ueberzeugungen, welche diese aus eigenen Anschauungen erlangten, bestätigten vollkommen, was unsere Regierung und Presse über den Gegenstand gesagt hatte. In Berlin verfuhr man jedoch nach dem Erfahrungssatze, daß die Menschen zuletzt doch dasjenige glauben, was man ihnen täglich vorsagt, und als die Entscheidung näher rückte, änderte auch die unabhängige preußische Presse ihren Ton, da es für sie eine patriotische Pflicht war, ihre Regierung zu unterstützen, sobald sie dieselbe entschlossen sah, zu den Waffen zu greifen.

In Wien wurde man sich der herannahenden Gefahr täglich bewußter, und Graf Mensdorff theilte diese Besorgnisse am 16. März denjenigen deutschen Regierungen mit, auf deren eventuellen Beistand Oesterreich hoffte. Das diplomatische Geheimniß war nicht sorgfältig bewahrt worden, und Graf Bismarck, welcher von dem Vorhandensein dieses Schriftstücks Kenntniß erlangt hatte, richtete nun auch seinerseits am 24. März ein Rundschreiben an die königlichen Gesandtschaften bei den deutschen Höfen, um es den Vertretern der betreffenden Regierungen mündlich, aber amtlich vorzulegen. Da seines Inhalts schon in der ersten Lieferung Erwähnung geschehen ist, so wollen wir nur die Erklärung wortgetreu folgen lassen, welche mit Beziehung hierauf der kaiserliche Gesandte in Berlin im Auftrage seiner Regierung am 31. März an den Grafen Bismarck richtete: „Es ist zur Kenntniß des österreichischen Cabinets gekommen, daß die Regierung Sr. Majestät des Königs von Preußen, um die Verantwortlichkeit für die entstandenen Besorgnisse einer Gefährdung des Friedens von sich abzulehnen, dem kaiserlichen Hofe feindselige Absichten beigemessen, ja sogar auf die Eventualität einer Bedrohung der preußischen Monarchie durch eine Offensive Oesterreichs hingewiesen habe. Wiewohl die Grundlosigkeit einer solchen Unterstellung in Europa notorisch ist, so muß die Regierung des Kaisers dessenungeachtet Werth darauf legen, gegenüber dem königlichen Cabinet sich ausdrücklich gegen eine mit der Evidenz der Thatsachen so vollkommen unvereinbare Beschuldigung zu verwahren. Der Unterzeichnete ꝛc. hat demgemäß den Auftrag erhalten, Sr. Exc. Herrn Grafen v. Bismarck in aller Form zu erklären, daß den Absichten des Kaisers nichts ferner liege, als ein offensives Auftreten gegen Preußen. Nicht nur die durch Wort und That so vielfach erwiesenen freundschaftlichen Gesinnungen des Kaisers für die Person des Königs wie für den preußischen Staat schließen jede solche Absicht entschieden aus, sondern der Kaiser erinnert sich auch der Pflichten, welche Oesterreich sowohl als Preußen feierlich durch den Deutschen Bundesvertrag übernommen haben. Se. Maj. der Kaiser ist fest entschlossen, Seinerseits Sich nicht in Widerspruch mit den Bestimmungen des Artikels XI der Bundesacte zu setzen, welche es den Mitgliedern des Bundes verbieten, ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen. Indem der Unterzeichnete den königlichen Herrn Ministerpräsidenten Grafen Bismarck ersucht, dem Könige, seinem erhabenen Herrn, die gegenwärtige Note zu unterlegen, hat er den Ausdruck der Hoffnung hinzuzufügen, das königliche Cabinet werde sich bewogen finden, eben so bestimmt und unzweideutig, wie er es im Namen seiner Allerhöchsten Regierung gethan, den Verdacht eines beabsichtigten Friedensbruches zurückzuweisen und dadurch jenes allgemeine Vertrauen auf die Erhaltung des inneren Friedens Deutschlands, welches niemals sollte gestört werden können, wiederherzustellen. Der Unterzeichnete beehrt sich ꝛc. (gez.) Karolyi."

Wie wichtig es auch zur richtigen Beurtheilung der Ereignisse wäre, den Wortlaut des ferneren diplomatischen Schriftwechsels mitzutheilen, so nöthigt uns doch der Raum dieser Blätter, uns auf die Anführung der schlagendsten Stellen zu beschränken.

Die am 6. April ertheilte preußische Antwort auf die vorstehende Note vom 31. März sprach Verdächtigung, Vorwürfe und Tadel aus und schloß mit dem Satze: „Den wohlwollenden Gesinnungen, welche Se. Maj. den Kaiser für den Preußischen Staat beseelen, durch Handlungen Ausdruck zu geben, dürfte es der Kaiserlichen Regierung nicht an Gelegenheit fehlen." Schon am folgenden Tage ging eine entschiedene Widerlegung der preußischen Aufstellungen nach Berlin ab, die zugleich die Bemerkung enthielt: man habe die Nachricht vermißt, ob die preußische Mobilisirungsordre vom 28. März nunmehr unausgeführt bleiben werde.

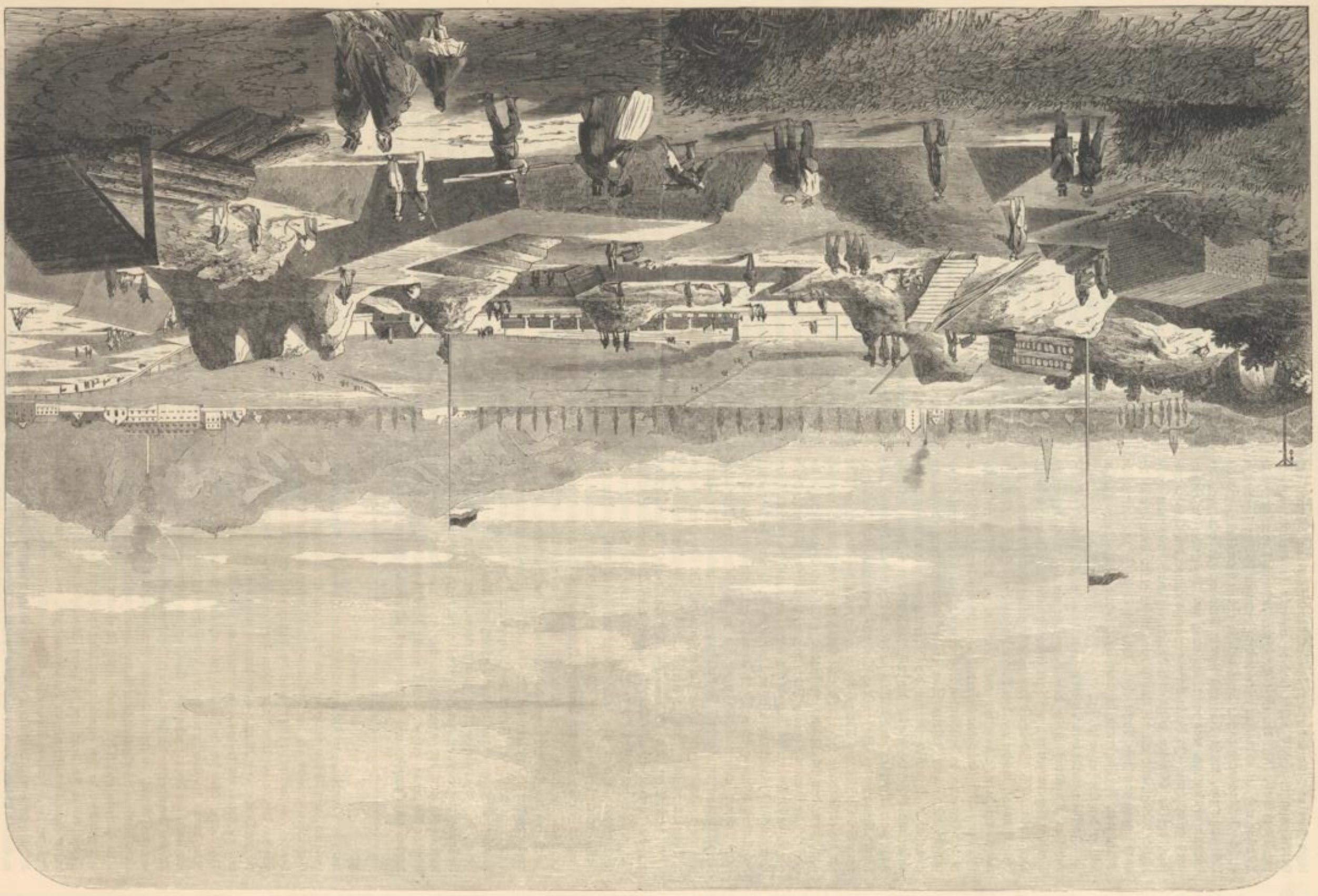
Bevor hierauf eine Antwort erfolgte, stellte Preußen in der Bundessitzung vom 9. April einen Antrag auf Bundesreform, und zwar zunächst auf Berufung eines aus allgemeinen und directen Volkswahlen hervorgegangenen Parlaments und Bestimmung eines festen Termins dafür; in der Zwischenzeit bis zum Zusammentritt dieser Versammlung könne eine Verständigung über die derselben zu machenden Vorlagen herbeigeführt werden. Die Ausschließung Oesterreichs aus dem Bunde wurde noch nicht mit klaren Worten gefordert, über den Sinn dieses Antrags täuschte man sich aber in Wien nicht.

Der chronologischen Ordnung gemäß sei hier zugleich bemerkt, daß am 13. April der Vertrag über ein Kriegsbündniß zwischen Preußen und Italien, zu dessen Unterhandlung General Govone sich schon seit längerer Zeit in Berlin befand, dort unterzeichnet worden war. So geheim auch der Zweck der Anwesenheit dieses italienischen Generals in der preußischen Hauptstadt gehalten wurde, ließ er sich doch leicht errathen, allein die kaiserliche Regierung tröstete sich damit, daß es dem Grafen Bismarck nicht gelingen werde, seinen Monarchen zu einem Hereinziehen des Auslandes in die streitigen Bundesfragen zu bewegen, und hoffte, daß nach den rückgängig gemachten Rüstungen eine Verständigung noch immer zu bewirken sein würde. Dem Grafen Mensdorff wurde auch der Inhalt einer preußischen Depesche vom 15. April mitgetheilt, deren gallenbitterer Ton zwar keine Neigung zur Ausgleichung verrieth, doch aber die Abrüstung Preußens in Aussicht stellte, falls Oesterreich in dieser Hinsicht die Initiative ergreifen würde. Oesterreichischerseits wurde darauf am 18. April erklärt, daß der Kaiser bereit sei, die vorgeschobenen Regimenter (die bei ihrer geringen Zahl und in ihrer Friedensstärke Preußen gar nicht ernstlich beunruhigen könnten) vom 25. April ab in ihre früheren Garnisonen zurückzuziehen, wenn er vom preußischen Hofe die bestimmte Zusage erhalte, daß am nämlichen oder am nachfolgenden Tage eine königliche Ordre den früheren regelmäßigen Friedensstand derjenigen Heerestheile wieder herstellen werde, welche seit dem 27. März einen erhöhten Stand angenommen hatten. Diese Zusage wurde am 21. April ertheilt, und es heißt in der betreffenden Depesche wörtlich: „Sobald der königlichen Regierung die authentische Mittheilung zugeht, daß Se. Maj. der Kaiser befohlen hat, die eine Kriegsbereitschaft gegen Preußen fördernden Dislocationen rückgängig zu machen, sowie die darauf bezüglichen Maßregeln einzustellen, Se. Maj. der König auch diesseits die Reduction derjenigen

warf. Nach Beendigung des Feldzugs in der Lombardei hieß es erst, Ritter v. Benedek wolle um seinen Abschied einkommen, doch trat er nach einem längeren Urlaub als Generalquartiermeister mit dem Titel eines Feldzeugmeisters wieder in die Armee in Venetien ein. Im April 1860 ersetzte er den Erzherzog Albrecht als Generalgouverneur von Ungarn und Leiter der politischen Angelegenheiten dieses Landes, doch nur bis zum October jenes Jahres, wo ihm dann die vom Heere längst gewünschte Stellung als Armee- und Landes-Generalcommandant in den italienischen Provinzen zu Theil wurde. Ueber seine im Frühling 1866 erfolgte Ernennung zum Oberbefehlshaber der an den Grenzen von Preußen und Sachsen aufgestellten Truppen haben wir bereits im Eingang gesprochen. Man sagt dem Feldzeugmeister nach, daß er sich eine Unterschätzung der Feinde habe zu Schulden kommen lassen; wir glauben eher, daß die auf ihm ruhende ungeheure Verantwortlichkeit, sowie die Voraussicht der militärischen Ueberlegenheit seiner Gegner lähmend auf die Thatkraft des unglücklichen Feldherrn gewirkt hat. Benedek fühlte sich offenbar selbst der großen Aufgabe nicht gewachsen, die ihm zugewiesen war, daher das Zögern in seinen Operationen. Zugleich ließ er sich derart von der kühnen Schnelligkeit der Preußen überraschen, daß er sogar die nothwendigsten Vorsichtsmaßregeln, wie z. B. eine ausreichende Besetzung der böhmischen Pässe, außer Acht ließ. Die Entscheidungsschlacht am 3. Juli endlich trug Benedek's in vielen Feldzügen erworbenen kriegerischen Ruhm zu Grabe. Das Gutachten des nach dieser Schlacht in Wiener-Neustadt zusammengetretenen Kriegsgerichts fällt ein hartes Urtheil über seine bei Königgrätz begangenen

Versäumnisse und Fehler. Die Marschdispositionen, heißt es darin, seien viel zu spät angeordnet und in Vollzug gesetzt worden, und die Wahl des Schlachtfeldes, mit der Elbe im Rücken, stelle sich als ganz verfehlt heraus; ferner habe der Feldherr Ehlum, den Schlüssel der ganzen Stellung, zu schwach besetzen lassen. Sowohl in strategischer als in taktischer Beziehung sei die Führung der Aufgabe nicht gewachsen gewesen, und es habe ebenso an einem rationellen strategischen Plane, als an der intellectuellen Leitung der Massen gefehlt. Was den Zug der Nordarmee von Olmütz nach Ungarn betrifft, so hat der Feldzeugmeister hierbei wieder einen Theil seiner früher bewiesenen Umsicht an den Tag gelegt, was auch von preußischen Offizieren lobend anerkannt worden ist. An den fehlerhaften Dispositionen zu den Kämpfen in Böhmen, und vornehmlich bei Königgrätz, trägt dem allgemeinen Urtheil nach Benedek's Generalstabschef, der Feldmarschalllieutenant Alfred v. Henikstein, einen großen Theil der Schuld. Freiherr v. Henikstein genoß in militärischen Kreisen einer förmlichen Berühmtheit als ausgezeichneter Stratege und war deshalb auch mit dieser wichtigen Stellung betraut worden. Der Krieg von 1866, welcher für so manche Glorie zum Prüfstein wurde, hat auch diesen Ruf zerstört. Henikstein stammt aus der bekannten israelitischen Bankierfamilie gleichen Namens und ist 1810 zu Döbling bei Wien zur Welt gekommen. Sein Vater war der bekannte Musikfreund Ritter Joseph v. Henikstein, der Mozart sehr nahe stand. Alfred v. Henikstein — der sich später taufen ließ — trat mit siebzehn Jahren ins Geniecorps ein, wurde 1848 Major, im darauf folgenden Jahre Oberst und 1854 Generalmajor. Im italienischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Bau des großen Brückenkopfes nächst Floridsdorf bei Wien.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alarm des tyroler Landsturms in einem Dorfe südlich vom Brenner.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Heerestheile unverzüglich anordnen wird, welche seit dem 27. März einen erhöhten Stand angenommen haben. Die Ausführung dieser Anordnung wird Se. Maj. alsdann in demselben Maße und in denselben Zeiträumen bewirken lassen, in welchen die entsprechende Verminderung der Kriegsbereitschaft der kaiserlich Oesterreichischen Armee thatsächlich vor sich gehen wird."

Die Beruhigung, welche diese Eröffnungen in Wien erzeugten, war vollständig, nur dauerte dies leider nicht lange, denn von Paris erhielt die kaiserliche Regierung zuverlässige Mittheilung über das zu Stande gekommene Schutz- und Trutzbündniß zwischen Preußen und Italien, wodurch das Vertrauen in die Aufrichtigkeit der preußischen Friedensgesinnungen um so mehr von Grund aus erschüttert wurde, als die schon längst begonnenen umfassenden Rüstungen zu Land und See in Italien mit dem größten Eifer fortgesetzt wurden. Es ging daher eine vom 26. April datirte Depesche des Grafen Mensdorff nach Berlin ab, worin unter Hinweisung auf diese Rüstungen die Nothwendigkeit einer Verstärkung der Südgrenze des Kaiserstaats dargethan wurde. In Böhmen dagegen sollte mit der Abrüstung augenblicklich begonnen werden, sobald man versichert sei, „daß die königl. Regierung den Maßregeln, die wir zur Abwehr eines Angriffs unserer Nachbarn im Süden treffen müssen, keinen Einfluß auf die verabredete Herstellung des normalen Standes zwischen Oesterreich und Preußen gestatten werde." In Betreff der deutschen Bundesstaaten wurde gesagt, daß dieselben zu wirklichen Rüstungen noch gar nicht geschritten wären, die Gesinnungen derselben überdies die vollste Bürgschaft des Friedens gewährten, sobald nur Oesterreich und Preußen dem stattgehabten Austausche friedlicher Erklärungen thatsächlich Folge geben.

Zugleich mit dieser Depesche wurde eine zweite übergeben, welche ebenfalls das Datum des 26. April trägt und Vorschläge zur definitiven Lösung der schleswig-holsteinischen Frage enthielt. Sie ist zu lang, um vollständig mitgetheilt zu werden, obwohl sie es verdient. Die Rechtsausführungen darin sind gut begründet, die Sprache ist versöhnlich und aufrichtig, und hätte man in Berlin eine friedliche Ausgleichung noch gewünscht, so war die Hand dazu geboten. Der Vorschlag bestand darin, die Elbherzogthümer demjenigen Prätendenten zu übergeben, welchem der Deutsche Bund die überwiegende Berechtigung zur Erbfolge zuerkennen würde. Oesterreich verpflichte sich dagegen, dahin zu wirken, daß dem preußischen Staate wichtige Vortheile gesichert bleiben: also die militärischen Stellungen von Kiel, Rendsburg und Sonderburg; Territorialabtretungen an Preußen behufs der Befestigung von Düppel und Alsen; Feststellung der Leistungen der Herzogthümer für die preußische Flotte; Communicationswesen; Eintritt der Herzogthümer in den Zollverein und Anlage des Nord-Ostseecanals. „Erwägt man", heißt es in der Depesche, „daß außer diesen vielfachen und wichtigen Vortheilen Preußen bereits das Herzogthum Lauenburg erworben hat, während Oesterreich für sich nichts Anderes begehrt, als die bereits im Friedensvertrage ausbedungene Erstattung der Kriegskosten — so wird man sicherlich den Antheil Preußens an den Errungenschaften eines Feldzugs, den es nicht allein, sondern im Bunde mit Oesterreich unternommen hat, nicht zu klein finden."

Graf Bismarck antwortete in der Entwaffnungsfrage am 30. April ablehnend und verlangte, daß Oesterreich allseitig und vollständig abrüsten solle; d. h. soviel, als Oesterreich sollte völlig wehrlos gemacht werden, während es nicht die Mittel wie Preußen zu raschen Truppenconcentrationen besitzt. So lange die politischen Streitfragen noch keine Ausgleichung gefunden hatten, konnte es Preußen wiederholt einfallen, Armeecorps mobil zu machen, und Oesterreich hätte dann seine Regimenter, die es bis Ungarn und Siebenbürgen zurückführen sollte, jedesmal wieder an die Nordgrenze des Reiches befördern müssen. Ob Italien entwaffnen würde, sollte Oesterreich lediglich abwarten, ohne von der anderen Seite irgend ein Versprechen zu erhalten.

In diesem Sinne sprach sich denn auch Graf Mensdorff in seiner Depesche vom 4. Mai aus und sagte, daß er unter solchen Umständen die Verhandlung über eine gegenseitige Entwaffnung für erschöpft halten müsse. Wiederholt habe Oesterreich die feierliche Erklärung abgegeben, daß es einen Angriff weder auf Preußen noch auf Italien beabsichtige. Finde es keinen Glauben, so müsse es für die Vertheidigung der Monarchie sorgen, ohne sich einer Controle unterwerfen zu können. Den fremden Mächten war, was Italien betraf, schon am 27. April eine ähnliche Eröffnung gemacht worden.

Auch über die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage war keine Einigung zu erzielen. Preußen könne, sagt die Depesche des Grafen Bismarck vom 7. Mai, dem Grafen Mensdorff nicht auf den Boden folgen, auf dem er sich bewege, und müsse jede Einmischung des Bundes abweisen. Zwischen Preußen und Oesterreich müsse die Vereinbarung über die Herzogthümer erfolgen und könne sich zugleich auf die Bundesreform erstrecken; in beiderlei Richtung erfolgten aber keine Vorschläge.

Frankreich, England und Rußland wollten den Versuch einer gütlichen Einigung unternehmen, um sowohl die Frage der Elbherzogthümer, als des Streitpunktes mit Italien und der Bundesreform auf diplomatischem Wege zu lösen, und ladeten Oesterreich, Preußen, Italien und den Deutschen Bund in fast identischen Noten vom 24. Mai ein, zu diesem Zweck Bevollmächtigte nach Paris zu senden. In Wien wußte man genau, worum es sich handelte, und knüpfte in der Antwort vom 1. Juni an die Zustimmung zur Beschickung der Conferenz die Bedingung, daß kein Staat eine Gebietsvergrößerung oder einen Machtzuwachs anstreben wolle. Sollte Preußen die Herzogthümer und Italien Venedig erhalten, so bedurfte es dazu keiner Pariser Conferenz. Da Oesterreich sich zu Beidem nicht von vornherein bereit finden lassen wollte, so erklärte Napoleon in einem Erlaß an Herrn Drouyn de Lhuys am 11. Juni, daß die Aussicht auf Erhaltung des Friedens verschwinde. Seine Wünsche formulirte er dahin: für die deutschen Bundesstaaten zweiten Ranges eine innigere Verbindung, eine machtvollere Organisation und eine einflußreiche Stellung; für Preußen mehr Gleichförmigkeit und Kraft im Norden; für Oesterreich die Erhaltung einer großen Stellung in Deutschland; für Italien die Erwerbung Venetiens gegen angemessene Entschädigung an Oesterreich; für Dänemark Berücksichtigung der Nationalität in Schleswig. Frankreich habe dabei zwei Interessen: Erhaltung des europäischen Gleichgewichts und Bewahrung des in Italien hergestellten Werkes. Wie auch der Krieg enden möge, keine Frage, welche Frankreich berühre, dürfe ohne dessen Zustimmung gelöst werden. Bekanntlich hat sich Napoleon darüber trösten müssen, daß sein Programm zumeist unberücksichtigt blieb.

Die Dinge nahmen von nun an einen raschen Verlauf. Oesterreich überließ in der Bundessitzung vom 1. Juni alles Weitere in der schleswig-holsteinischen Sache den Entschließungen der Bundesversammlung, und Herr v. Kübeck erklärte: der Kaiser sei in seinen Zugeständnissen an Preußen

Kriege von 1859 that er sich mehrfach hervor, avancirte hierauf zum Feldmarschallieutenant und ward in den Freiherrnstand erhoben. Bis zum Beginn des jüngsten Feldzugs war er erst Commandant des 5. Armeecorps in Verona, dann Chef des Generalstabs beim Kriegsministerium. Die Hauptmängel seines Schlachtplans für den 3. Juli haben wir bereits weiter oben in Kürze berührt. Dem Vernehmen nach hatte sich Henikstein von den Oertlichkeiten der Wahlstatt durchaus nicht genügend unterrichtet. Gleich nach der Schlacht bei Königgrätz wurde der Generalstabschef seiner Functionen vorläufig enthoben und nach Wien berufen. Die definitive Enthebung von seinem Posten erfolgte durch Decret vom 11. September; die über ihn verhängte kriegsgerichtliche Untersuchung aber ist niedergeschlagen worden. — Erzherzog Wilhelm, Großmeister des deutschen Ordens in Oesterreich, Feldmarschallieutenant und Generalinspector der Artillerie, ist ein Sohn des Generalfeldmarschalls Erzherzogs Karl und am 21. April 1827 geboren. Die italienischen Kriege von 1848 und 1849 machte der Erzherzog als Freiwilliger, den Feldzug von 1859 als Feldartillerie-Inspector mit. In der Schlacht von Königgrätz leitete er die Artillerie; daß er seine Person hierbei nicht schonte, bezeugt eine erhebliche Kopfwunde, die der Prinz davontrug. — Von den übrigen, auf dem Bilde um den Feldherrn gruppirten und seinem Stabe angehörigen Persönlichkeiten sind noch besonders zu erwähnen: Gideon Ritter v. Krismanic, Generalmajor vom Generalquartiermeisterstabe und Chef der Operationskanzlei, der gleich seinem Vorgesetzten, dem Feldmarschallieutenant v. Henikstein, in Anklagezustand versetzt worden war, sowie Oberst

Ferdinand Kriz, Generaladjutant Benedek's. Im amtlichen Theile der Wiener Zeitung vom 21. October wurden ohne jeden weiteren Zusatz die Pensionirungen des Feldzeugmeisters Ritter v. Benedek, des Feldmarschallieutenants Freiherrn v. Henikstein und des Generalmajors Ritter v. Krismanic bekannt gemacht, was zugleich den Abschluß der gegen die drei Generale eingeleiteten Untersuchung bildete.

Der Bau des großen Brückenkopfes nächst Floridsdorf bei Wien. — Bei dem Einbruche des Feindes in den Kaiserstaat nahmen die Staatslenker eine etwaige Bedrohung der Reichshauptstadt als möglich an und dachten dieserhalb an eine Sicherung derselben durch Befestigungen. Daß diese Voraussicht nicht grundlos war, hat sich im Verlauf des Krieges herausgestellt. Im Süden und Osten besitzt Wien einen Schutz in dem südöstlich an der Stadt auf einem Hochplateau gelegenen Arsenal, einer Art von großer Citadelle, welche ein Armeecorps von 40,000 Mann aufzunehmen im Stande ist. Dagegen lag die Stadt in nördlicher Richtung ganz offen da. Um nun diese freiliegende Nordseite in einem Halbkreise von 5—6 deutschen Wegstunden zu befestigen, ordnete das Kriegsministerium die schleunige Ausführung der nöthigen Erdarbeiten an. 18,000 Menschen waren Tag und Nacht beschäftigt, die Gräben zu ziehen und Wälle aufzuwerfen, die zum Theil abgemauert wurden. Auch zahlreiche Reihen Pallisaden wurden eingeschlagen. Das bedeutendste Befestigungsobject auf der ganzen Linie war jedoch der große Brückenkopf bei Floridsdorf, welchen die von Prag nach Brünn kommende Chaussee — Kaiserstraße —,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so weit gegangen, als es Oesterreichs Würde und angestammte Stellung in Deutschland, als es des Deutschen Bundes Recht und Verfassung nur irgend gestatteten. Preußen erhebe aber nicht nur unberechtigte Forderungen, sondern wolle sie auch mit gewaltsamen Mitteln durchsetzen. Wie die Räumung Holsteins von den Truppen Sachsens und Hannovers mit Eigenmacht erzwungen worden sei, so sei auch gegen den österreichischen Bundesgenossen verfahren, und schon zur Zeit der Gasteiner Convention mit der nun geschlossenen italienischen Allianz gedroht worden. — Der preußische Gesandte widersprach sogleich der Einmischung des Bundes in diese Angelegenheit, und Graf Bismarck richtete am 3. Juni eine Depesche nach Wien, worin er diesen Schritt Oesterreichs als einen Bruch des Gasteiner Vertrags bezeichnete. Preußen trete nunmehr auf den Boden des Wiener Friedens vom 30. October 1864 zurück, und der König habe den General v. Manteuffel mit der Wahrung der Souveränetätsrechte in Holstein beauftragt. Ohne Preußens Zustimmung dürfe der holsteinische Landtag nicht versammelt werden.

Diesen Auffassungen wurde österreichischerseits in einer Depesche vom 9. Juni widersprochen, und es hieß darin unter Anderem: „Wir erheben hiermit feierliche Einsprache gegen diese Behauptungen und lehnen alle und jede Verantwortlichkeit für die ernsten Folgen des Entschlusses des Berliner Hofes, den Streit nunmehr auf das Feld der Thatsachen zu übertragen, von der Regierung Oesterreichs ab. ... Die königl. Preußische Regierung hat sich über das Princip, daß die Schleswig-Holsteinische Erbfolgefrage nur im Einverständnisse mit Oesterreich gelöst werden solle, schon damals hinweggesetzt, als sie nicht auf Grund einer Vereinbarung mit uns, sondern auf Grund des Gutachtens der Preußischen Kronjuristen die Souveränetätsfrage in Schleswig-Holstein für gelöst erklärte und Strafverordnungen gegen die Anhänger jeder anderen Meinung erließ. ... Sowie, als sie in der Depesche vom 26. Januar d. J. für den Fall einer Ablehnung ihrer Forderungen volle Freiheit für ihre Politik in Anspruch nahm und von derselben den Gebrauch machen werde, welchen sie den Interessen Preußens entsprechend halte. ... Indem Preußen nunmehr eigenmächtig an die Stelle des Gasteiner Provisoriums wieder den früheren Zustand setzen will und zu diesem Zwecke seine Truppen in Holstein einrücken läßt, vollzieht es thatsächlich den Bruch der Gasteiner Convention, schreitet zur Selbsthülfe und verletzt nicht nur das Vertragsverhältniß mit Oesterreich, sondern ebenso den 11. Artikel der Bundes- und den 19. Art. der Wiener Schlußacte."

Des preußischen Rundschreibens über Bundesreform vom 10. Juni, das Oesterreich vom Bunde ausschloß; des österreichischen Mobilisirungsantrags vom 11., und der entscheidenden Bundessitzung vom 14. Juni haben wir bereits in der ersten Lieferung gedacht und müssen in der dritten, wo wir uns vorzugsweise mit Sachsen und den übrigen Mittelstaaten zu beschäftigen haben werden, nochmals darauf zurückkommen, daher wir hier, um Wiederholungen zu vermeiden, darüber hinweggehen.

Wir haben das officielle Oesterreich und die Stimme der öffentlichen Meinung zu Worte kommen lassen und nur die Schärfe der letzteren nothwendigerweise gemildert. Der Krieg hat wider Oesterreich entschieden und den Gegensatz zu Preußen nur noch geschärft, so daß sich der Zeitpunkt nicht absehen läßt, an dem eine aufrichtige Versöhnung eintreten wird.

Die Lage in Oesterreich vor dem Kriege war nicht geeignet, die Regierung zu großen und kühnen Entschlüssen zu ermuthigen.

In Preußen waren fast alle Volksschichten wider den Krieg, als aber die Regierung sich dadurch in ihrem Gange nicht aufhalten ließ, trat ein patriotischer Aufschwung ein, und die Parole des Engländers wurde gegeben: wrong or right, my country — Unrecht oder Recht, mein Vaterland.

Wesentlich anders sah es in dem Nationalitätenstaate Oesterreich aus. Hier war es nur die deutsche Bevölkerung, der Kern des Ganzen, welche die Sache des Reiches mit Wärme und Begeisterung ergriff, und zwar trotzdem gerade sie am meisten Ursache hatte, mit der Politik des Grafen-Ministeriums unzufrieden zu sein. Die Wiener Presse steigerte ihren Ton sogar bis zur Ueberschwänglichkeit, allein es geschah dies doch nur in der guten Absicht, die Massen zu erheben und für die Bedeutung des Kampfes empfänglich zu machen. Freiwillig hat sich nur der Deutsche dem Vaterlande geopfert. Wien, Steyermark bildeten Freicorps und Tyrol hat dem alten Ruhmeskranze neue Lorbeerzweige hinzugefügt und die Wälschen aus seinen Grenzen geworfen. Auch für die Pflege der Verwundeten und Kranken haben die Deutschen keine Kosten und Anstrengungen gescheut. Wären alle Völkerstämme Oesterreichs von gleichem Geiste beseelt gewesen, so hätten die Preußen nicht so rasche und vollständige Erfolge gehabt.

Die Magyaren sahen kühl bis an das Herz und lauernd den Leiden Oesterreichs zu. Je höher das Bedrängniß stieg, um so eher, glaubten sie, werde der Kaiser ihre weitreichenden Forderungen befriedigen. Eine solche Berücksichtigung durch Großthaten vorher zu verdienen, fiel ihnen nicht ein. Auch ist es erwähnenswerth, daß nur Fahnen ungarischer Regimenter den Preußen in die Hände gefallen sind, und ebenso waren es von allen Gefangenen nur Magyaren, welche in den Dienst des Feindes Oesterreichs traten und bereit standen, gegen das Reich, dem sie angehörten, zu kämpfen.

Von Venetien war von vornherein nichts Gutes für Oesterreich zu erwarten, und der Ruf der italienischen Regimenter ist zwar von den österreichischen Heerführern nicht verdächtigt worden, allein von anderen Seiten hat man diesen Truppen keine Loblieder gesungen.

Auch die Slaven haben keinen Patriotismus offenbart. Croaten, Slavonier und Serben haben freiwillig keinen Arm für Oesterreich erhoben! Die Tschechen wußten nichts Besseres zu thun, als Juden und Deutsche zu verfolgen, und die Polen, die wie immer groß in Worten waren, konnten es kaum zur Aufstellung einer Schwadron freiwilliger Ulanen bringen, die keinen Feind gesehen hat.

Wenn mithin drei Viertheile der Bevölkerung des Kaiserstaates eine träge Masse bildeten und in stumpfer Gleichgültigkeit dem sich vollziehenden Verhängniß zusahen, so befand sich die Regierung freilich in einer trüben Lage und war den regsamen Preußen nur um so weniger gewachsen.

Die Rüstungen konnten erst nach dem Abbruch der Verhandlungen mit Preußen über die Frage einer gegenseitigen Entwaffnung offen und energisch betrieben werden, doch blieben dafür bis zum Ausbruche des Krieges nur noch kaum zwei Monate Zeit übrig, und in dieser kurzen Frist reichten alle Anstrengungen nicht hin, Armeen von gleicher Stärke wie die preußischen aus der Erde zu stampfen. Die aufgebotene Streitmacht mußte noch überdies getheilt werden, und drei Armeecorps standen den Italienern gegenüber. Doch auch das langgestreckte Küstengebiet Oesterreichs am adriatischen Meere, das den Angriffen der als überlegen erachteten italienischen Flotte ausgesetzt war, durfte nicht unbesetzt bleiben und nahm an 40,000 Mann in Anspruch.

---

die in gerader Linie auf die Donauüberbrückungen zuführt, durchschneidet. Innerhalb der Befestigungen, den Brückenkopf entlang, läuft die von Stockerau kommende Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, welche sich bei Floridsdorf mit den von Krakau und Brünn kommenden Linien vereinigt. Der Eisenbahnviaduct zur Linken auf dem Bilde ist der Zedlersdorfer, der die Stockerauer Bahn übersetzt; ihm zunächst befindet sich Floridsdorf. Weiter zur Rechten ragt über die Praterauen der Stephansthurm und ganz rechts liegt das Dorf Zedlersee mit der Brauerei. Im Hintergrunde steigen jenseit der Donau der Hermannskogel, der Kahle Berg und der Leopoldsberg auf. Bekanntlich lagerte später das sächsische Armeecorps in dem verschanzten Lager bei Floridsdorf.

Alarm des Landsturmes in einem tyroler Dorfe südlich vom Brenner. — Es wurde bereits erwähnt, daß die beiden ersten Aufgebote in Tyrol, die Landesschützen und die freiwilligen Scharfschützen, vor dem Feinde ihre Pflicht gethan haben. Das dritte Aufgebot, der Landsturm, ist im mannhaften Eifer und warmen Patriotismus nicht zurückgeblieben. Die Einzeichnung und Vertheilung der Sturmpflichtigen war bereits im Juni geschehen, doch unterblieb vorläufig noch die Aufbietung des Landsturms. Als jedoch die Schaaren General Medici's durch Valsugana einbrachen, erhob sich die ländliche Bevölkerung Südtyrols wie ein Mann, und die Leute, selbst solche, welche das Alter vom Kriegsdienst freisprach, griffen zur Waffe und zogen aus allen Thälern heran. Es wurde inzwischen Waffenstillstand abgeschlossen und die braven Männer kamen nicht gegen die „Wälschen" ins Feuer, sondern konnten zu Haus und Hof zurückkehren, nachdem ihnen zu Botzen noch ein Volksfest veranstaltet worden war. Die hierauf bezügliche Illustration zeigt uns, wie ein tyroler Dorf von einigen Landesschützen bei der Annäherung der Feinde alarmirt wird.

Stadt und Festung Olmütz. — Olmütz oder slavisch Holumauc, die zweite Hauptstadt des Kronlandes Mähren, ist eine der mächtigsten Festungen Oesterreichs und noch nie von einem Feinde eingenommen worden. In dem dort errichteten verschanzten Lager sammelte sich die flüchtende Nordarmee. Da die Stadt an der March liegt, so ist das Wasser, jenes natürliche Hülfsmittel für Festungserbauer, nicht unbenützt gelassen, und durch großartige Schleusenanlagen kann ein großer Theil des Festungsrayons unter Wasser gesetzt werden, was auch während des letzten Feldzugs zur Ausführung kam. Als Festungscommandant fungirte während des Krieges Feldmarschallieutenant Freiherr J. Jablonski. Die Stadt selbst zählt über 14,000 Civileinwohner, ist der Sitz eines Fürstbischofs und verschiedener Oberbehörden, besitzt vielerlei gelehrte und gewerbliche Institute und erfreut sich einer regen Industrie. Eine historische Berühmtheit erlangte sie u. A. durch die sogenannte Olmützer Punctation vom November 1850, wo Fürst Schwarzenberg dem preußischen Minister v. Manteuffel eine diplomatische Niederlage bereitete.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stadt und Festung Olmütz.

Endlich erforderte auch die Bemannung der Flotte eine beträchtliche Anzahl waffentüchtiger Männer.

Um so große und vielseitige Aufgaben zu lösen, konnte die Regierung in keinen gefüllten Staatsschatz greifen und sich überhaupt auf keine andere Weise als durch die Zettelpresse Zahlmittel verschaffen. Die Vermehrung der Geldzeichen vermindert aber immer und überall ihren Werth, und es ist nicht zu verkennen, daß die Lähmung, welche Oesterreich durch seine Finanzlage erfuhr, zu seinen Unfällen wesentlich beigetragen hat.

Der Sollbestand des österreichischen Heeres auf dem Kriegsfuße wurde wie folgt angegeben: Infanterie: 80 Linien- und 14 Grenz-Regimenter, 228 Compagnien Jäger, überhaupt 490,000 Mann. Reiterei: 12 Kürassier-, 2 Dragoner-, 14 Husaren- und 13 Ulanen-Regimenter, zusammen 174 Schwadronen mit 42,000 Mann. Artillerie: 12 Regimenter und 1 Raketeur-Regiment, 50,000 Mann. Technische Truppen: 8 Genie- und 6 Pionier-Bataillone, einschließlich der für die Festungen davon bestimmten Abtheilungen, etwa 14,000 Mann. Nichtcombattanten: 24,000 Mann; zusammen 620,000 Mann mit 70,000 Pferden. Die effective Stärke der ins Feld gestellten Armeen ist jedoch sehr beträchtlich dahinter zurückgeblieben und hat nach Angaben der k. k. statistischen Central-Commission 10,932 Offiziere und 396,291 Mann, zusammen 407,223 Mann, betragen. Wenn unabhängige österreichische Zeitungen weit höhere Angaben machten und von 380,000 Mann sprachen, die in Böhmen bereit ständen, sich auf den Feind zu stürzen, so sollte diese maßlose Uebertreibung wohl dazu dienen, den Muth und das Vertrauen der deutschen Bundesgenossen zu befeuern. Dieser Zweck ist gänzlich verfehlt worden. Je kraftvoller man Oesterreich erachtete, je sicherer man auf seine Ueberlegenheit über Preußen rechnete, um so geringere Anstrengungen wurden in den süddeutschen Staaten gemacht, um so saumseliger und zuwartender glaubten sich diese verhalten zu dürfen. Nur Sachsen führte durch sein trefflich ausgerüstetes Corps von höchstens 28,000 Mann der Nordarmee einen werthvollen Bestandtheil zu, und während sich übrigens Oesterreich auf Deutschland und Deutschland auf Oesterreich verließ, haben sich beide Theile selbst verlassen. In Preußen schenkte man den Prahlereien der österreichischen Blätter anfänglich ebenfalls Glauben und machte sich auf starke Offensivstöße in der Richtung gegen Sachsen und Schlesien gefaßt. Diese Täuschung hatte aber nur die Wirkung, das Aufgebot der gegen Oesterreich zu verwendenden Streitkräfte zu erhöhen und auf zahlreiche Reserven Bedacht zu nehmen, von denen zwei Corps sehr bald ins Feld rücken konnten, während andere Formationen im Gange blieben. In Oesterreich fehlte es dagegen sehr an Anstalten, wodurch die erlittenen schweren Verluste hätten rasch ersetzt werden können: der Versuch, die eigene Schwäche durch pomphafte und täuschende Phrasen zu verbergen, ist mithin zum großen Nachtheile Oesterreichs ausgeschlagen.

Ein verhängnißvoller Mißgriff wurde auch bei der Wahl des Feldherrn für die Nordarmee begangen, woran jedoch der Kaiser keine Schuld trägt. Feldzeugmeister v. Benedek hatte sich 1849 in Ungarn und 1859 in Italien als Corpsbefehlshaber hervorgethan und in der Schlacht von Solferino mit dem rechten Flügel den Sieg davongetragen. Persönlich muthig wie Bayard, war er der Abgott der Soldaten, und die Stimme des Heeres und des Volkes bezeichnete dem Kaiser diesen General als den würdigsten Führer im Kriege. Selbst im Auslande genoß Benedek einen großen Ruf, und in England glaubte man nicht, daß Preußen einen General besäße, welcher dem Vorkämpfer Oesterreichs gewachsen wäre. Bestreiten wir auch dem Ritter v. Benedek seine früheren Verdienste und die an ihm gerühmten militärischen Eigenschaften nicht, so hat doch die Erfahrung gelehrt, daß ein guter Corpscommandant darum noch nicht die Fähigkeit besitzt, einen gewaltigen Heerkörper angemessen zu verwenden, wohldurchdachte, ineinandergreifende strategische Pläne zu entwerfen und aller Gegenwirkungen des Feindes ungeachtet mit sicherem Blicke durchzuführen.

Erzherzog Albrecht und sein Generalstabschef John haben bei Custozza mehr Einsicht bewiesen und mehr Glück gehabt: hätte aber der Kaiser Beide auf den Kriegsschauplatz in Böhmen versetzt, und die Sache wäre doch schief gegangen, so würde der bitterste Tadel über dynastische Bevorzugungen nicht ausgeblieben sein.

Auch der Chef des General-Quartiermeisterstabes, Feldmarschallieutenant v. Henikstein, hat das Talent eines Strategen, das der Ruf ihm beilegte, nicht bethätigt, und unter den Corpsführern der Nordarmee befanden sich mehrere, die ihren Platz sehr mangelhaft ausgefüllt haben.

Oesterreich wollte um jeden Preis den Vorwurf vermeiden, Urheber des Krieges zu sein; es kündigte ihn daher weder an, noch mochte es den Kampf eröffnen. In militärischer Hinsicht war dies ein großer Fehler. Gerade weil die Nordarmee schwächer war, mußte sie vorbrechen und sich auf die getrennten Armeen des Feindes mit Ueberlegenheit stürzen; dagegen ließ man es geschehen, daß alle drei preußischen Armeen sich auf böhmischem Boden vereinigten, und hier zeigte es sich nun, daß Oesterreich für die Defensive viel zu schwach war.

[3. Kapitel: Leipzig — Dresden.

Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedenkbuch an den Feldzug von 1866 in Deutschland und Italien.

Erstes Buch.

Der Feldzug in Oesterreich.

Drittes Kapitel.

Leipzig — Dresden.

Die Urtheile in den Mittelstaaten über die Veranlassung zum Kriege von 1866. — Mängel der Wehrverfassung bei vorherrschender Wahrnehmung constitutioneller, geistiger und materieller Interessen. — Die schleswig-holsteinische Frage. — Groß- und kleindeutsche Bestrebungen. — Verschiedenheit der Auffassung über Annectirungen. — Verhalten der Fürsten und ihrer Regierungen. — Die Allianz der deutschen Großmächte. — Diplomatische Verhandlungen. — Die Idee einer deutschen Trias. — Vergebliche Friedensbestrebungen. — Die sächsische Armee. — Einmarsch derselben in Böhmen, während zwei preußische Armeen in Sachsen einrücken.

Während die Kleinstaaten des Deutschen Bundes sich von jeher mit einer passiven Rolle begnügten und den politischen Strömungen der mächtigen Bundesglieder willenlos folgten, waren die Mittelstaaten Organisationen, welche zwar des gemeinsamen Schutzes gegen das Ausland bedurften, dagegen aber alle Bedingungen besaßen, um im Innern ein wohlgeordnetes Staatswesen einzurichten und zu erhalten, daher sie auch das Verlangen nach Bewahrung ihrer staatlichen Selbständigkeit empfanden und davon nicht mehr als die beiden Großmächte zur Erreichung der Bundeszwecke opfern wollten.

Nachdem der Wiener Congreß sein Werk vollbracht hatte, schienen die Staatenbildungen in Deutschland abgeschlossen, und man erwartete keine anderen Umgestaltungen derselben, als solche, die bei dem Aussterben fürstlicher Linien und dem Anfall ihrer Länder an erbberechtigte Häuser

Johann, König von Sachsen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eintreten würden. Geschützt durch einen Bund, der schon durch seine Massenhaftigkeit das Ausland von jedem Angriff abschreckte, glaubten die Mittelstaaten in militärischer Hinsicht nichts oder doch wenig mehr thun zu dürfen, als wozu die Bundeskriegsverfassung sie verpflichtete. Ganz besonders herrschte diese Ansicht in den Bevölkerungen und ihren Vertretern vor. In den Kammern ertönten beständige Klagen über die Höhe der Kriegsbudgets und die Beschneidung derselben wurde als ein wichtiger Erfolg, als ein Segen für die Länder gepriesen. Hätten daher auch die Regierungen besser für die Wehrhaftigkeit ihrer Staaten sorgen wollen, so würden ihnen doch die Mittel dazu gefehlt haben. Leider fehlte aber auch zumeist der ernste Wille, die Einsicht und die Thatkraft zur bestmöglichen Benützung der beschränkten Mittel, die in ihre Hände gelegt waren, und die Erfahrung hat es unwidersprechlich an den Tag gebracht, wie mangelhaft alle Anstalten für die militärischen Einrichtungen, für die Ausbildung der Offiziere, für die taktischen Uebungen der Truppen ꝛc. geblieben sind. Wir vermögen in dieser Hinsicht allein das Königreich Sachsen auszunehmen, wo, wie für alle Zweige des Staatslebens, auch für das Heerwesen trefflich gesorgt war, so daß, als der Augenblick der Prüfung erschien, eine gut ausgerüstete, gut geführte und gut eingeübte Armee von 28,000 Mann ins Feld gestellt werden konnte, welche mit Auszeichnung gekämpft hat.

Daß die anderen Mittelstaaten so wenig auf die eingetretenen Ereignisse vorbereitet waren, findet freilich einige Entschuldigung in dem Umstande, daß an die Möglichkeit eines inneren Krieges im Deutschen Bunde Niemand gedacht hatte und bis kurz vor dem Ausbruche desselben die friedliche Ausgleichung der entstandenen Zerwürfnisse als eine unabweisliche Forderung der gesammten deutschen Nation betrachtet wurde.

In Süddeutschland hatte man sich seit einem halben Jahrhundert unbesorgt der Entwickelung constitutioneller Zustände, der Verbesserung von Gesetzen und Einrichtungen, der Pflege von Wissenschaft und Kunst, von Handel und Gewerben gewidmet und in allen dieser Hinsichten wurde Erfreuliches geleistet. Die Verfassungsgesetze in Bayern vom 26. Mai 1818, in Baden vom 22. August 1818 und in Württemberg vom 25. September 1819 trieben rasch schöne Blüthen. Namentlich fesselte lange hindurch die Rednerbühne in Karlsruhe die allgemeine Aufmerksamkeit in Deutschland und man lauschte mit Freuden auf das, was Männer wie Rotteck, Welcker, Winter, v. Itzstein und andere parlamentarische Größen sprachen. In Bayern traten vorübergehende Trübungen ein, allein die Regierung darf sich rühmen, die Verfassungsurkunde beständig intact erhalten zu haben und nie zu Octroyirungen geschritten zu sein. Wenn die Entfaltung des constitutionellen Lebens in den süddeutschen Staaten auf Hindernisse stieß, so erwuchsen diese nicht auf dem heimathlichen Boden, sondern wurden durch die Gegenwirkungen der beiden Großmächte erzeugt, welche die absolute Regierungsform beibehielten und den Rückschlag freisinniger Reden und Gestaltungen auf ihre eigenen Völker fürchteten. Daher nöthigten sie ihren Bundesgenossen Beschränkungen auf, welche den Fortschritt hemmten. Immer aber blieb in den Südstaaten das parlamentarische Leben rege und verschaffte den Bevölkerungen eine politische Bildung, die sie vortheilhaft auszeichnete.

Erwägt man dies, und ganz besonders auch die hohe geistige Blüthe der meisten deutschen Mittelstaaten auf fast allen Gebieten, so kann es nicht Wunder nehmen, daß die Erhaltung eines gesonderten Staatswesens von den Bevölkerungen derselben gewünscht ward. Wie wenig auch die Bundeseinrichtungen befriedigten, so blieb doch die Zahl der Unitarier verschwindend klein. Allgemein war nur das Verlangen nach Vertretung der Nation bei der Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten und nach der Herstellung einer einheitlichen Executivgewalt. Selbst die Reichsverfassung, wie viele und wichtige Attribute sie auch dem Erbkaiser beilegte, wahrte dennoch den Bestand auch des kleinsten Bundesstaats und ließ den Fürsten eine Einwirkung auf die Führung der Bundesregierung. Auch der 1859 entstandene Nationalverein hatte die Erhaltung des Föderativ-Systems mindestens in sein Programm aufgenommen, wenngleich eine Anzahl seiner Koryphäen die einheitliche Gestaltung Deutschlands zum Hintergedanken hatte.

Die großdeutsche Partei hielt an der Ueberzeugung fest, daß die in die Hand eines Fürsten gelegte militärische und diplomatische Leitung ihm zugleich den eigentlichen Kern der Staatsgewalt überantwortet und dieser vis major gegenüber sich die abgesonderte Verwaltung der inneren Angelegenheiten in den Einzelstaaten nicht lange bewahren lassen würde. Daher widersetzte sich diese Partei beharrlich der Unterordnung unter die preußische Spitze und agitirte für die Einsetzung einer Directorialregierung des Bundes. Bei einer derartigen Zusammenfassung der gemeinsamen Kräfte konnte alles Gute erhalten werden, was sich in den Einzelstaaten Bahn gebrochen hatte. Vornehmlich aber ließ diese Reform sich vollziehen, ohne dem Auslande das entsetzliche Schauspiel eines Bürgerkrieges zu geben und ohne Deutschland zu zerreißen.

Daß das Ganze stärker sei als der Theil, ist ein logisch begründeter Satz, auch haben die fremden Mächte die Wahrheit desselben beständig anerkannt und es nie gewagt, den Deutschen Bund in der ganzen Zeit seines Bestandes anzugreifen. Die großdeutsche Partei hat es richtig vorausgesehen, daß die gewaltsame Verdrängung Oesterreichs aus dem Bunde eine doppelte Schwächung Deutschlands zur Folge haben würde, indem nicht blos die militärische Mitwirkung dieses Staates aufhört, sondern derselbe auch in einen feindlichen Gegensatz zu Deutschland gebracht wird.

Wie hoch man nun auch die kriegerische Tüchtigkeit Preußens achten möge, so wird dennoch eine unausgesetzte Anspannung der eigenen und der Kräfte des Norddeutschen Bundes dazu gehören, um den Frieden zu bewahren oder den Krieg erfolgreich zu führen. Die Verwendung so zahlreicher arbeitenden Hände für nur mittelbar productive Zwecke, wie die gewaltige Erhöhung der Kriegsbudgets muß lähmend auf den nationalen Wohlstand einwirken.

In den Mittelstaaten hatte man sich friedlichen Beschäftigungen zu unbefangen hingegeben, dem wachsenden militärischen Uebergewichte Preußens ruhig zugesehen und am wenigsten gefürchtet, daß dieses gegen den Bund selbst gerichtet werden könnte. Selbst als Herr v. Bismarck laut verkündete, daß Deutschland nicht durch moralische Eroberungen, sondern nur durch Blut und Eisen geeinigt werden könne, rief dieser Ausspruch nicht den Entschluß hervor, sich auf einen solchen Fall gefaßt zu machen. Daß Preußen darauf ausgehen könne, sich durch Waffengewalt in Deutschland zu vergrößern, fiel selbst dann noch Wenigen ein, als der Krieg gegen Dänemark mit Umgehung des Bundes begonnen wurde. Die anfängliche Erbitterung, welche dieses Zurückdrängen des Volksgeistes hervorrief, der sich allgemein und mit der größten Lebendigkeit geäußert hatte, milderte sich durch den Glanz der Waffenthaten und die bewirkte Befreiung der Elbherzogthümer von der Fremdherrschaft. Der Unmuth verschwand vollständig, als Preußen in Uebereinstimmung mit Oesterreich und dem

Bilder-Chronik.

Johann, König von Sachsen. — Die Festung Königstein. — Ausmarsch der dritten Comp. vom sächs. 4. Jägerbataillon aus Leipzig. — Ein sächsischer Alarmposten. — Brand der Eisenbahnbrücke bei Riesa. — Das Einrücken der ersten preuß. Truppen in Dresden. — Einmarsch des 2. Bataillons vom preuß. 4. Garderegiment in Leipzig. — Generallieutenant v. d. Mülbe. — General von Schack. — Der Schanzenbau bei Dresden. — Bivouak preuß. Ulanen im Großen Garten bei Dresden.

Johann, König von Sachsen. — Wo nicht Leidenschaften oder Interessen ins Spiel kommen, findet dieser Fürst eine gerechte Würdigung. Am 12. December 1801 geboren, ist König Johann nicht nur durch die Schule der Wissenschaft, sondern auch durch diejenige trüber Erfahrungen gegangen, hat von Jugend auf schwere Schicksale zu ertragen gehabt und die schwersten in seinem 65. Jahre erduldet.

Als er noch nicht drei Jahre alt war, starb seine Mutter, Therese, geb. Prinzessin von Parma. Damals ging dieser Verlust an dem Kinde spurlos vorüber, allein dem Knaben, dem Jüngling fehlt viel, wenn ihn nie der Sonnenstrahl der Mutterliebe erwärmt: ein tiefes Sehnen seines

Herzens bleibt unbefriedigt. Der Prinz stand an der Schwelle der Jünglingsjahre, da ward Sachsen zerrissen und drei Fünftheile von dem Stammlande des alten Hauses Wettin gingen in den Besitz Preußens über.

Die Liebe zu den Wissenschaften, unterstützt durch beträchtliche Anlagen und von trefflichen Lehrern geleitet, gereichte dem Prinzen zum Troste. Er sammelte einen reichen Schatz von Kenntnissen auf allen Gebieten des Wissens, und da Sprachen die Wege sind, die uns darauf leiten, so betrieb er ernste Studien in alter und neuer Philologie. Er besuchte Italien, gewann die Sprache und die Werke der mittelalterlichen Poesie dieses Landes lieb und ist als geschmackvoller Uebersetzer Dante's selbst ein Dichter von Ruf geworden. Unter den Naturwissenschaften zog ihn die Chemie, unter den historischen die Archäologie besonders an und der Prinz ist beständig ein Förderer des sächsischen Alterthumsvereins geblieben.

Nach hinreichender Vorbereitung fing der Prinz im Alter von 20 Jahren an, sich den Staatsgeschäften zu widmen, nahm an den Arbeiten des damaligen Geheimen Finanzcollegiums theil und war von 1825 an sechs Jahre lang Vicepräsident dieser Behörde.

Auch dem Kriegswesen dienten seine Kräfte. Im Alter von 22 Jahren bekleidete er bereits den Rang eines Generalmajors und erhielt später die höchsten Würden, die er benützte, um für die gute Ausrüstung und Einübung der Truppen, die Verbesserung der Kriegsschulen und Berücksichtigung brauchbarer Offiziere zu wirken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Deutschen Bunde an der Londoner Conferenz die unumwundene Erklärung abgab, daß Schleswig-Holstein ein selbständiger Staat unter der Regierung des von der Bevölkerung dazu einstimmig erklärten Erbprinzen Friedrich von Augustenburg werden sollte.

Diese Anerkennung, welche die Macht der öffentlichen Meinung, welche das Selbstbestimmungsrecht der Völker erfuhr, machte den versöhnendsten Eindruck. Der Abschluß des Wiener Friedens vom 30. October 1864 brachte aber die erste Täuschung der gehegten Erwartungen, denn in dieser Urkunde war von der Selbständigkeit Schleswig-Holsteins und von dem Herzog Friedrich keine Rede. Kraft des Eroberungsrechts gingen die von Dänemark losgetrennten und abgetretenen drei Herzogthümer in die Hände der Sieger über, und zwar ohne alle Bestimmung über die Verwendung dieser Eroberung.

Von diesem Zeitpunkte an trat auch eine Auflösung der bis dahin geherrschten Uebereinstimmung der Beurtheilung dieser Angelegenheit in den Volkskreisen ein. Nur die consequenten Vertheidiger des Selbstbestimmungsrechts der Völker blieben bei der Forderung stehen, daß die in London ertheilten bindenden Zusagen wort- und finngetreu zur Ausführung gebracht werden müßten. Diese Grundsätze wurden zuerst von den Mitgliedern des Nationalvereins und der Demokratie in Preußen verlassen und die Behauptung aufgestellt: Preußen habe durch das vergossene Blut seiner Krieger Ansprüche auf den Boden der Herzogthümer erworben und müsse den innigsten Anschluß derselben an seine militärischen und maritimen Einrichtungen, so wie die Unterwerfung unter seine Führung fordern. Schleswig-Holstein, sagte man, muß den Ausgangspunkt für die Reform der deutschen Bundesverfassung bilden; hier muß zuerst die preußische Spitze ihre volle Geltung erlangen, und erkennt man im übrigen Deutschland, daß diese Einrichtung nützliche Früchte trägt, so wird man um so bereitwilliger die Führung des Bundes an Preußen übertragen. Eine starke militärische Stellung müsse Preußen schon deshalb in den Herzogthümern gewinnen, um die Gefahren, welche Deutschland von Norden her bedrohen, kraftvoll abwehren zu können. Dieses letztere Argument fand am wenigsten Anhänger. War Deutschland von Norden her niemals bedroht worden, so lange die Herzogthümer sich in den Händen des schwachen Dänemark befanden, so konnte man um so weniger Besorgnisse für die Sicherheit dieser Länder fassen, wenn sie den Schutz eines starken Bundes genossen. Dagegen wuchs die Zahl derjenigen, welche eine Beschränkung der Selbständigkeit Schleswig-Holsteins und ihres Herzogs billigten, nur über das Mehr und Minder der an Preußen zu machenden Zugeständnisse wurde lebhaft gestritten.

Die Bevölkerung der Herzogthümer und ihr Herzog selbst fügten sich dem Drucke der preußischen Macht, wie der veränderten Strömung der öffentlichen Meinung in Deutschland und erklärten sich bereit, Preußen alles dasjenige einzuräumen, was ihm zu einer starken Defensivstellung nöthig sein konnte, nur wollten sie kein vollständiges Vasallenthum auf sich nehmen, da dies die drückendste Form ist, unter der eine fremde Macht in das Staats- und Volksleben eines anderen Landes eingreift. Diese Erklärungen bildeten denn auch für den österreichischen Mitbesitzer das Maß der Zugeständnisse, die er in Berlin anbot. Darüber war das Urtheil der Regierungen wie der Nation im ganzen Bundesgebiete einig, daß durch die Lage, in welche die Herzogthümer versetzt werden würden, ein Präcedenzfall geschaffen werde, dessen weitere Anwendung auf den Bund zu erwarten stand. Je nachdem also von den verschiedenen politischen Parteien das Uebergewicht Preußens im Bunde entweder gefördert, oder in gewisse Grenzen eingeschlossen oder ganz ferngehalten werden sollte, unterschieden sich auch Auffassung, Streben und Sprache in der Presse.

Als es erkennbar hervortrat, daß Preußen sich nicht mit der Hegemonie über die Elbherzogthümer begnügen wolle, sondern die Annexion derselben zu bewirken entschlossen sei, fand auch diese Absicht die Zustimmung der preußischen Liberalen und Demokraten mit nur wenigen Ausnahmen. Selbst ein so entschiedener Oppositionsmann wie Waldeck sprach es im Hause der Abgeordneten unumwunden aus: man müsse, unbekümmert um das „particularistische Geschrei jenseit der Elbe" — also auch unbekümmert um die autonome Landesverfassung, unbekümmert um den dem Herzoge freiwillig geleisteten Eid und das Selbstbestimmungsrecht der Völker — die Bildung eines neuen Mittelstaats im Bunde hintertreiben und mit der Kleinstaaterei überhaupt Ort und Ende machen. Hatte Waldeck die Majorität seiner Partei im eigenen Lande für sich, so wurden außerhalb der preußischen Grenzen seine Lehren dennoch zumeist als ein Abfall von den Grundsätzen der Demokratie betrachtet. Zu der Erkenntniß, daß das Programm des Nationalvereins nur ein Uebergangsstadium bezeichne, und daß der militärischen und diplomatischen Führung Preußens die Annexion nachfolgen werde, gelangte man aber noch keineswegs allgemein, vielmehr fuhren die Majoritäten der Kammern der Abgeordneten in Hannover, Kurhessen, Nassau und Hessen-Darmstadt bis zum letzten Augenblicke fort, ihren Regierungen die Unterordnung unter Preußen zu empfehlen, und nahmen erst nach erfolgter Annexion in Hannover und Kassel die Miene an, als hätten sie diesen Ausgang nicht erwartet, wußten jedoch sich in das Unvermeidliche mit Leichtigkeit zu finden. Im Königreich Sachsen haben die Häupter des Nationalvereins ihre Zwecke weniger verborgen gehalten, vielmehr die Fahne ihrer letzten Ziele offen ausgesteckt.

Der großdeutsche Gedanke hat sich dagegen in den Massen der Bevölkerungen der allermeisten und namentlich der größeren Bundesstaaten lebendig erhalten und seine Kraft bethätigt, als der Krieg mit dem ausgesprochenen Zwecke der Zerreißung des Bundes und der gewaltsamen Unterordnung desselben unter die preußische Führung auszubrechen drohte. Selbst in Baden, wo der Nationalverein bis dahin eine große Verbreitung erhalten hatte, wurde der Großherzog, der Schwiegersohn des Königs von Preußen, genöthigt, den Minister v. Roggenbach, den Träger der preußenfreundlichen Politik, und seine Meinungsgenossen zu entlassen und sich der Coalition gegen Preußen anzuschließen. Die klägliche Kriegführung, die Uneinigkeit der verbündeten Regierungen, die zu Tage getretene Mangelhaftigkeit der militärischen Einrichtungen und die bewiesene Unfähigkeit der Machthaber, für den Schutz der Länder zu sorgen und die ihnen zur Verfügung gestellte Volkskraft angemessen zu verwenden, haben freilich einen Umschlag in der Stimmung herbeiführen müssen; dennoch sehen wir, daß in vielen Gegenden des Königreichs Hannover, vereinzelt auch in Kurhessen und in Frankfurt a. M., theilweise selbst in Nassau sich Abneigung gegen die unmittelbare Herrschaft Preußens offenbart. Ganz besonders aber ist Schleswig-Holstein seiner Gesinnung nie abtrünnig geworden, und es sieht mithin fast so aus, als werde Preußen dadurch, daß es deutsche Länder sich aneignete, ohne das Volk und seine Vertreter um ihre Zustimmung befragt zu haben, noch geraume Zeit mehr als ein Venetien in seinem Staatskörper besitzen.

Gegen eine solche Befürchtung wendet man ein, daß italienische Volksstämme einen von jeher genährten, unaustilgbaren Haß gegen österreichische

---

Das Zustandekommen des Verfassungsgesetzes vom 4. September 1831 wurde durch die Einwirkung des Prinzen auf die alten Landstände wesentlich gefördert und er erhielt nach Einführung dieser neuen Staatsordnung den Vorsitz im Staatsrathe, auch trat er in die Erste Kammer ein und hat hier eine sehr fruchtbringende Thätigkeit entfaltet. Seine Talente und seine gediegenen Kenntnisse verwerthete er bei Schaffung nützlicher Gesetze, wie bei Behandlung finanzieller und staatswirthschaftlicher Angelegenheiten sowohl im Plenum des Hauses als bei den vorbereitenden Arbeiten in denjenigen Ausschüssen, in welchen der Prinz den Vorsitz führte, und seinen Einsichten wie seiner großen Thätigkeit ließ man allgemein Gerechtigkeit widerfahren.

In den Jahren 1848/49 wurde auch Sachsen heftig erschüttert, und im Mai des letztgenannten Jahres sollte der König durch einen Aufstand in Dresden zur Annahme der Reichsverfassung genöthigt werden, obgleich der König von Preußen nicht nur die Annahme der deutschen Kaiserkrone und die Bestätigung der Reichsverfassung bereits abgelehnt hatte, sondern auch Truppen von Berlin zur Bekämpfung des Aufruhrs nach Dresden schickte, da das sächsische Militär sich damals größtentheils in Schleswig-Holstein befand. Die gewaltthätige Erhebung konnte unter solchen Umständen keinen verständigen Zweck haben, sie brachte nur der ruhigen Fortentwickelung der inneren Zustände und den Finanzen großen Schaden. An der Heilung dieser Wunden betheiligte sich Prinz Johann mit Eifer, und dieses Werk gelang ihm vollständig, als er am 9. August den Thron bestieg, nachdem sein älterer Bruder, König Friedrich August, zum großen Schmerze des

königlichen Hauses und des Landes durch einen Unfall auf einer Reise in Tyrol das Leben verloren hatte.

Für die Rechtsgesetzgebung, für alle Zweige der inneren Verwaltung und die Ordnung der Finanzen ist unter der Regierung König Johanns Großes geleistet und Sachsen der vielleicht blühendste unter allen deutschen Staaten geworden. Dieses Gedeihen hat erst im Jahre 1866 einen Rückschlag erfahren.

Wie der König über die Reform der deutschen Bundeseinrichtungen dachte und in welcher Weise er selbst oder durch sein Ministerium darauf einzuwirken bemüht war, ist oben in der politischen Darstellung der Ereignisse vom mitteldeutschen Standpunkte aus nachgewiesen worden. Durch das Scheitern seiner wohlgemeinten Absichten und die schweren Leiden, welche der Krieg zur Folge hatte, gebeugt, überschaut der König mit trübem Blick die Schwierigkeiten, die zu bewältigen sein werden, um den erschütterten Wohlstand seines Landes wieder zu heben, und das gehört zu den schmerzlichsten Eindrücken seines Lebens, das ihm freilich der Schmerzen viele geboten hat.

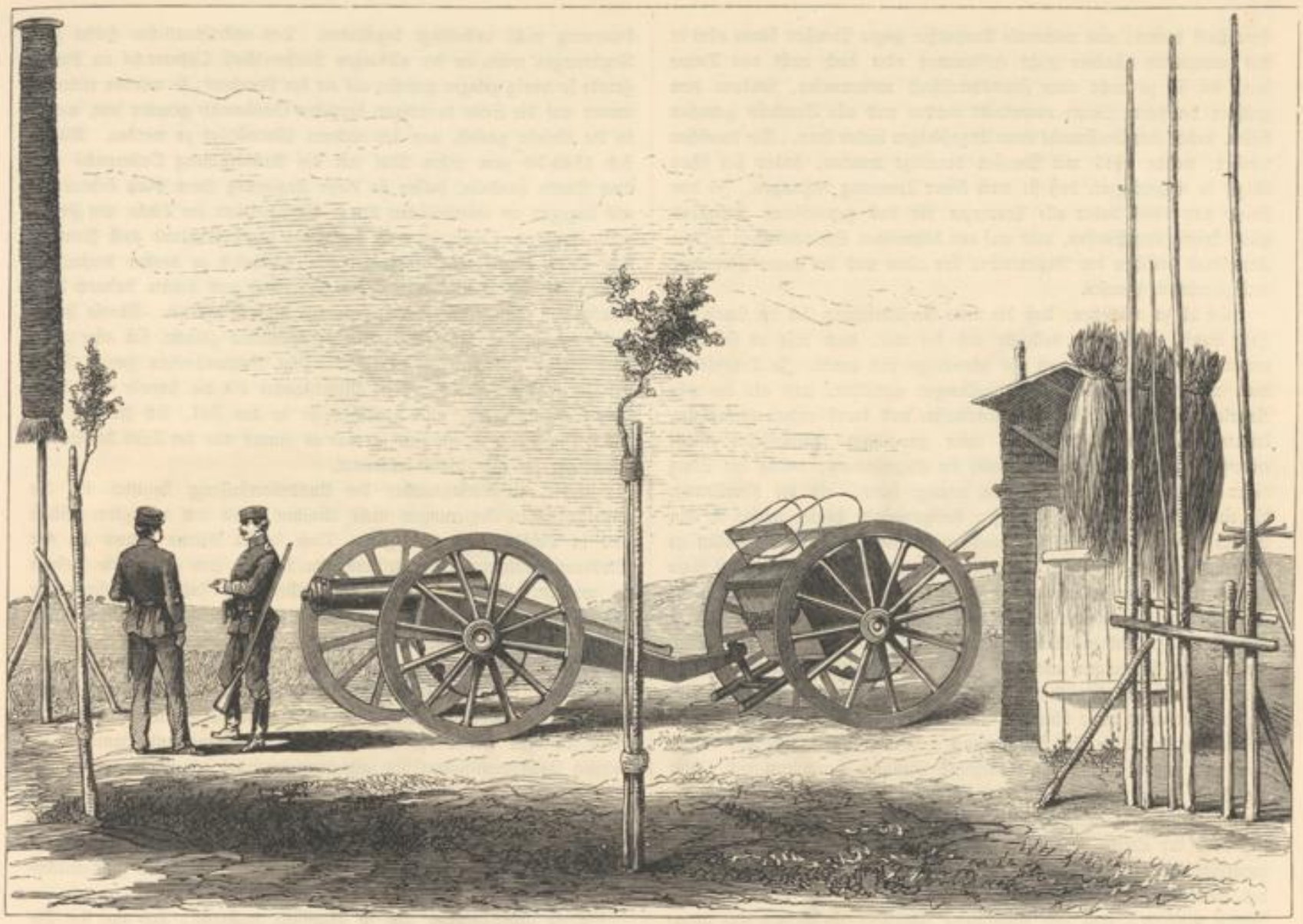
Aus der am 21. November 1822 geschlossenen Ehe mit Prinzessin Amalie, Tochter König Maximilians I. Joseph von Bayern, erblühten dem königlichen Paare neun Kinder, die, mit Liebe und Sorgfalt erzogen, ihm zum Stolz und zur Freude gereichten. Davon entriß der Tod zuerst den hoffnungsvollen Prinzen Ernst am 12. Mai 1847 im Alter von sechszehn Jahren. Ihm folgte zehn Jahre später die älteste Tochter Prinzessin Maria im Alter von dreißig Jahren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Festung Königstein an der Elbe.

Ausmarsch der 3. Compagnie vom sächsischen 3. Jägerbataillon aus Leipzig, am 13. Juni.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Ein sächsischer Alarmposten.

Brand der Eisenbahnbrücke bei Riesa in der Nacht vom 15. auf den 16. Juni.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herrschaft hatten; eine nationale Antipathie gegen Preußen könne aber in den annectirten Ländern nicht aufkommen oder doch nicht von Dauer sein, da sie ja nicht einer Fremdherrschaft unterworfen, sondern dem größten deutschen Staate einverleibt werden und alle Vortheile genießen sollen, welche eine Großmacht ihren Angehörigen bieten kann. Die deutschen Länder, welche 1815 mit Preußen vereinigt wurden, haben sich schon längst so eingebürgert, daß sie nach keiner Trennung verlangen. In dem Kriege von 1866 haben alle Provinzen für das gemeinsame Vaterland gleich kräftig eingestanden, und auf den böhmischen Schlachtfeldern sei kein Unterschied zwischen den Regimentern der alten und der neuen Provinzen wahrzunehmen gewesen.

Es ist zu wünschen, daß die neue Verschmelzung sich im Laufe der Zeit ebenso vollständig vollziehe als die alte, doch läßt es sich nicht verkennen, daß dieser Prozeß jetzt schwieriger sein werde. In Deutschland war man von jeher an Ländertheilungen gewöhnt, und als der erste Napoleon Gebiete verschenkte, zurücknahm und durch andere vertauschte, konnte das unter dem Drucke einer gewaltigen militärischen Macht widerspruchslos geschehen. Sowohl die Begeisterung, welche der Sturz dieser willkürlichen Fremdherrschaft erzeugt hatte, als die Ermüdung, die einer mehr als zwanzigjährigen Kriegsperiode folgte, machte es dem Wiener Congreß möglich, die wiedereroberten Gebiete nach Gefallen zu vertheilen. Sein Verfahren wurde zwar bitter getadelt, allein man fügte sich in Alles, der lieben Ruhe willen. Seit einem halben Jahrhundert hat sich aber ein Gefühl der Zusammengehörigkeit ausgebildet, gemeinsame Interessen sind entstanden, staatliche Einrichtungen geschaffen worden, die mit den Neigungen und Bedürfnissen des Volkes zusammenwuchsen; vor Allem aber haben die Völker das Bewußtsein ihrer Würde erlangt und wollen nicht mehr über ihr Schicksal entscheiden lassen, ohne gehört zu werden und ohne ihre Zustimmung ertheilt zu haben. Es hilft wenig, daß man ihnen vorerst eine bevorzugte Stellung einräumen will, denn die Völker sehen recht gut ein, daß dies nur das Zuckerbrod ist, womit man die Kinder in die Schule lockt. Auf die Dauer würde das nur die Eifersucht der älteren Provinzen erwecken, und die Regierung zuletzt doch genöthigt sein, Alles in denselben Topf zu werfen. Jedes Zurückschrauben des vorläufig Gestatteten würde aber die Wunden der Annectirten von Neuem aufreißen und ihre Abneigung schärfen. Es müßte eine lange Friedensperiode, wie wir sie seit 1815 genossen hatten, eintreten, wenn die Verschmelzung sich ebenso ruhig vollziehen soll.

Die süddeutschen Staaten sind bei der Explosion des alten Bundes abgesplittert und in kometenartige Bahnen gewiesen worden; ihr Anschluß hängt von der Anziehungskraft ab, die der Norddeutsche Bund erweisen soll, und was Sachsen betrifft — so befand es sich, als wir dies damals schrieben, noch „hangend und bangend in schwebender Pein". Gewiß ist nur, daß die Bevölkerungen der Mittelstaaten in ihrer unendlich überwiegenden Mehrzahl wohl eine einheitlichere Gestaltung des Bundes mit kraftvollerer Executive, aber weder das ausschließliche Uebergewicht Preußens, noch weniger das völlige Aufgehen in diesen Staat gewollt haben.

Haben wir damit der Volksstimme in den Mittelstaaten, wie sich solche im Württembergischen Landtage und in der Presse, wo sie sich äußern darf, ausgesprochen hat, einen unverfälschten Ausdruck gegeben, so müssen wir nun zu dem Verhalten der Fürsten und ihrer Regierungen übergehen. Ihnen ist preußischerseits beständig der Vorwurf einer Hinneigung zu Oesterreich gemacht worden, doch läßt sich eine solche Behauptung nicht unbedingt begründen. Den mittelstaatlichen Höfen und Regierungen wäre an der alleinigen Vorherrschaft Oesterreichs im Bunde gerade so wenig gelegen gewesen als an der Preußens; sie würden vielmehr immer auf die Seite derjenigen deutschen Großmacht getreten sein, welche in die Gefahr gerieth, von der anderen überwältigt zu werden. Als es sich 1849/50 zum ersten Mal um die Ausschließung Oesterreichs aus dem Bunde handelte, halfen sie dieser Regierung ihren Platz behaupten; als dagegen im orientalischen Kriege die Coalition der Türkei mit Frankreich, England, Oesterreich und Sardinien gegen Rußland auch Preußen, das diesem Reiche zur Vormauer diente, gefährlich zu werden drohte, erklärten sich die Mittelstaaten gegen Oesterreich und hielten dadurch diese Macht von dem förmlichen Uebergange zum Kriege ab. Ebenso haben sie in Sachen des Zollvereins zwar zu vermitteln gesucht, sich aber zuletzt doch immer an Preußen gehalten. Das Vorhandensein zweier Großmächte im Bunde erschien den Mittelstaaten als die sicherste Bürgschaft ihrer Selbständigkeit, und geriethen sie in den Fall, sich für eine derselben entscheiden zu müssen, so war es immer nur der Trieb der Selbsterhaltung, der ihre Wahl bestimmte.

Ueber die Unhaltbarkeit der Bundesverfassung konnten sich die mittelstaatlichen Regierungen nicht täuschen, und am wenigsten geschah dies in Dresden und Stuttgart. Diese beiden Mächte waren an den Dresdner Conferenzen am aufrichtigsten bemüht, eine zeitgemäße Reform zu erwirken. Der unverändert hergestellte Bund sollte mindestens eine nützliche Lebensthätigkeit erweisen. Von den Mittelstaaten gingen daher verschiedene Anträge aus, welche zur Förderung der materiellen Interessen, dann der Einführung allgemein deutscher Gesetze oder dem besseren Schutze des geistigen Eigenthums zu dienen bestimmt waren. Von Alledem ließ aber Preußen nichts als das Handelsgesetzbuch zu Stande kommen; in allem Uebrigen haben die nach Frankfurt, Dresden und Hannover berufenen Fachcommissionen sich jahrelang fruchtlos abgemüht. Der Bund sollte ebenso wenig eine nützliche Wirksamkeit entfalten, als auf seinen seitherigen Grundlagen reformirt werden. So war es in Berlin beschlossen, wo man an dem Gedanken festhielt, Preußen in Deutschland herrschend zu machen und nichts aufkommen zu lassen, was zum Hinderniß bei Verfolgung dieses Zieles werden könnte.

Diese Ueberzeugung war so allgemein verbreitet, daß von der Berufung des Fürstentages nach Frankfurt a. M. im August 1863, wodurch der Kaiser von Oesterreich eine Bundesreform mittelst vorausgegangener Vereinbarung mit den deutschen Fürsten auf friedlichem Wege einzuführen versuchte, zum Voraus nichts erwartet wurde. Niemand hat sich damals mehr Mühe gegeben, die Sache auf guten Weg zu leiten, als König Johann von Sachsen. Obgleich unwohl, übernahm er doch bereitwillig den Auftrag, dem König von Preußen die Einladung der versammelten Fürsten zum Erscheinen in ihrer Mitte nach Baden-Baden zu überbringen. Die Bitte König Johann's, dem Bunde Eintracht, der Nation Befriedigung zu gewähren, blieb unerfüllt, da zwischen beiden Monarchen Herr von Bismarck stand, der das höchste Vertrauen seines königlichen Gebieters besaß.

Es ist in Wien den Fürsten zum Vorwurf gemacht worden, daß sie die gefaßten Beschlüsse nicht ohne die Zustimmung Preußens zur Ausführung bringen wollten, allein das geschah ganz genau nach dem mittelstaatlichen Grundsatze, keiner der beiden Großmächte die alleinige Führung des Bundes zu überlassen. Wenn Preußen nur überhaupt auf die Sache

Prinzessin Margarethe, am 24. Mai 1840 geb. und am 4. Mai 1856 mit dem Bruder des Kaisers von Oesterreich, dem Erzherzog Karl Ludwig, vermählt, sank am 15. September 1858 in ein frühes Grab, und dasselbe Schicksal ereilte am 10. Februar 1859 die Prinzessin Anna, am 4. Januar 1836 geb. und am 24. November 1856 mit dem Großherzog Ferdinand von Toskana vermählt. Das vorletzte Opfer aus diesem Kreise war Prinzessin Sidonie, am 16. August 1834 geb., die am 1. März 1862 starb; das letzte endlich Prinzessin Sophie, am 15. März 1845 geb., am 11. Febr. 1865 mit dem Prinzen Karl Theodor, Herzog in Bayern, vermählt, die, in zwei Königreichen beweint und allgemein beklagt, am 9. März 1867, erst 22 Jahre alt, dem Gemahl, den Eltern, Geschwistern und Verwandten entrissen wurde. Mit wie viel bitteren Thränen haben die königlichen Eltern diese sechs Gräber bethaut! Erhalten blieben ihnen: Kronprinz Albert, am 23. April 1828 geb. und seit dem 18. Juni 1853 mit Prinzessin Karoline, Tochter des Prinzen von Wasa, vermählt, doch ist diese Ehe kinderlos geblieben; Prinzessin Elisabeth, am 4. Februar 1830 geb., die nach fünfjähriger Ehe am 10. Februar 1855 Wittwe des Herzogs Ferdinand von Genua wurde; Prinz Georg, geb. am 8. August 1832, seit dem 11. Mai 1859 mit der Infantin von Portugal Maria Anna vermählt und Vater der am 19. März 1863 geb. Prinzessin Mathilde, des am 24. Mai 1865 geb. Prinzen Friedrich August, welcher der Stammhalter des königlichen Geschlechts werden soll, und der am 31. Mai 1867 geb. Prinzessin Marie.

Die Festung Königstein. — Diese einzige und bis jetzt unbezwungene Feste des Sachsenlandes hat in den jüngsten deutschen Kriegswirren eine nicht unbedeutende Rolle gespielt und ist namentlich in den preußisch-sächsischen Friedensverhandlungen als streitiges Object hervorgetreten. Die Geschütze der Festung bestreichen das Elbthal und die gegenüberliegenden Höhen nach allen Seiten und hierdurch vermochte der nun verstorbene Commandant, Generallieutenant v. Nostitz-Drzewiecki, den Verkehr zu Wasser und zu Lande nach Böhmen hin zu hemmen, bis eine Verordnung des Königs Johann denselben freigab. Der Königstein hat schon in alten Zeiten als Schutzwehr gegen Angriffe von außen gedient, doch haben erst die sächsischen Kurfürsten nach der Reformationszeit viel zu seiner Befestigung und Ausrüstung gethan, vornehmlich die Kurfürsten August und Christian, Georg I. und Georg II. und in neuerer Zeit König Friedrich August der Gerechte. Verschiedene Male hat die für uneinnehmbar geltende Festung in kriegerischen und unruhigen Zeiten die Schätze des königlichen Hauses und 1849 die Königsfamilie selbst beherbergt. Für die in Aussicht stehenden Kriegsereignisse von 1866 war sie trefflich ausgerüstet worden, auf allen Seiten mit gezogenen Kanonen armirt und auf lange Zeit mit Proviant versehen. Auch hatte man alle Höhenpunkte in der Umgegend, den Quirl, den Lilienstein und die Fläche nach den Bärensteinen zu, abgeholzt, so daß der Feind in den früher dort befindlichen Waldungen keinen Schutz für etwa zu errichtende Batterien gefunden hätte. So bot der Königstein, der sonst wegen seiner reizend schönen Lage und des herrlichen Rundblicks auf die Umgegend ein beliebter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eingegangen wäre, so würden es die Fürsten nicht an den nachhaltigsten Bemühungen haben fehlen lassen, ihm die Theilung der Präsidialrechte und was sonst noch billigerweise verlangt werden konnte, zu verschaffen.

Auffallenderweise brachte das Fehlschlagen des Fürstentages eine Allianz zwischen Oesterreich und Preußen zu Wege, die eigentlich gegen die Mittelstaaten gerichtet war. Man gab in Wien einer Empfindlichkeit nach, weil diese Fürsten das Gleichgewicht der Machtverhältnisse nicht zu Gunsten Oesterreichs hatten stören wollen, und gerieth dadurch auf einen Abweg, der zum Verderben geführt hat.

Die folgenschwere Scheidung Oesterreichs von der Majorität des Bundes trat nach dem am 15. November 1863 erfolgten Tode König Friedrichs VII. von Dänemark offen zu Tage. Schleswig-Holstein forderte sein Recht: Trennung von Dänemark und Gründung eines selbständigen Staates unter der Regierung des Herzogs Friedrich VIII. aus dem erbberechtigten Hause Augustenburg. Die deutsche Nation gab auf jedem gesetzlich zulässigen Wege den einstimmigen Willen kund, das Verlangen der Herzogthümer, unbekümmert um den Einspruch des Auslandes und auf etwaige kriegerische Eventualitäten gefaßt, durchgeführt zu sehen, und dazu war die Mehrheit der Bundesregierungen, namentlich der Mittelstaaten — nur Hannover und Kurhessen nahmen wiederholt eine schwankende Haltung an — entschlossen. Ihre Absicht ging dahin, zunächst Holstein zu befreien und den Herzog in die Regierung dieses Landes einzusetzen. Da aber seine Ansprüche auf den Besitz von ganz Schleswig nicht gleich unbestreitbar vorlagen, so sollte er diese vorher begründen, worauf der Deutsche Bund ihn bei Geltendmachung derselben unterstützen werde. Gänzlich abweichend davon erklärten aber die beiden deutschen Großmächte schon in der Sitzung der Bundesversammlung vom 28. Nov. 1863, daß sie sich durch die Ende 1850 und im Januar 1851 mit Dänemark getroffenen Abmachungen, wie durch das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852, welches die Erhaltung der Integrität des dänischen Staates festgestellt hatte, gebunden erachteten. Als nun in der darauf folgenden Sitzung vom 7. December die Frage zur Entscheidung gestellt wurde: ob die Herzogthümer Holstein und Lauenburg als Pfand in Besitz zu nehmen seien, oder, wie die beiden Großmächte wollten, nur die Execution zu dem Zweck vollstreckt werden sollte, die dänische Regierung zur Erfüllung ihrer 1850/51 geleisteten Versprechungen zu nöthigen? hatten die österreichisch-preußischen Einwirkungen auf die deutschen Höfe schon zum Voraus den Sieg gesichert, so daß nur Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Braunschweig und Nassau ihren Ueberzeugungen treu blieben. Alle Uebrigen stimmten für die einfache Execution, mit deren Ausführung Sachsen und Hannover beauftragt wurden, während Oesterreich und Preußen es übernahmen, Reservecorps an den holsteinischen Grenzen aufzustellen.

Herzog Friedrich war nach erfolgter Besetzung Holsteins im Lande erschienen, das ihn mit Begeisterung aufnahm, ihm huldigte und den Eid der Treue leistete. Das widersprach den preußischen Plänen ganz und gar, und Oesterreich nahm es auf sich, noch am letzten Jahrestage die Ausweisung des „Erbprinzen von Augustenburg" zu beantragen. Diesmal aber blieben bei der Abstimmung darüber in der Sitzung vom 2. Januar 1864 die Großmächte mit nur sieben Stimmen in der Minderheit.

Dieser Fall wiederholte sich ähnlich am 14. Januar. Die Regierung in Kopenhagen hatte nämlich Holstein widerstandslos preisgegeben, würde sich auch über den Verlust dieses Herzogthums getröstet haben, war dagegen fest entschlossen, Schleswig zu behaupten, und ließ daher die Aufforderung des Bundes zur Rücknahme der Gesammtstaatsverfassung vom 18. November 1863, welche die Herzogthümer mit dem Königreiche zu einem Einheitsstaate verband, unberücksichtigt. Diese Aufforderung sollte nun nach dem Willen der beiden Großmächte unter Androhung des Einmarsches in Schleswig erneuert werden, wobei aber die Personalunion der Herzogthümer mit der dänischen Krone noch immer bestehen blieb, sofern keine Hintergedanken vermuthet wurden. Der Antrag gewann nur wenige Stimmen für sich, aber die Gesandten der Großmächte erklärten sogleich, daß ihre Regierungen solchenfalls die Geltendmachung der aus den Uebereinkünften 1850/51 erworbenen Rechte an Dänemark allein in die Hand nehmen würden.

So geschah es; aller mittelstaatlichen Protestationen ungeachtet überschritten die Truppen der Großmächte die Eider, und Oesterreich nahm an einem Eroberungskriege theil, ohne ein etwaiges Ziel desselben zu erwägen. Hätte man in Wien die ganz besonders von Sachsen, Bayern und Württemberg ausgehenden Vorschläge berücksichtigt und darauf gedrungen, daß die Fragen über das fürstliche Erbrecht in den Herzogthümern, die Regierungsrechte des Fürsten, die eventuelle Aufnahme Schleswigs in den Bund und die Stellung beider zum Bunde wie zu Preußen vorher entschieden und vertragsmäßig außer Zweifel gestellt wurden, ehe man zur kriegerischen Action schritt, so hätte der Kampf als Bundeskrieg geführt, die Eintracht unter den Bundesgenossen erhalten und jedes spätere Zerwürfniß vermieden werden können. Oesterreich war damals in der Lage, solche Forderungen durchzusetzen, denn Preußen allein hätte es nicht gewagt, dem vom Bunde unterstützten Oesterreich und allen europäischen Mächten zugleich Trotz zu bieten. Erst die Erstürmung der Düppeler Schanzen, die Eroberung der Insel Alsen hoben das Prestige der preußischen Waffen, kräftigten das militärische Selbstvertrauen, riefen den Entschluß wach, das Eroberte festzuhalten, und gaben der Diplomatie Raum, sich nach auswärtigen Bündnissen umzusehen. Allein Graf Rechberg hatte den Gedanken sich zu eigen gemacht, künftig alle deutschen Angelegenheiten im Verein mit Preußen zu entscheiden und sie als fertiges Postulat den übrigen Bundesgenossen einfach zur Zustimmung vorzulegen. Wie lange ein solches Zusammengehen dauern konnte, hatte der österreichische Staatsmann nicht bedacht.

Nur noch einmal im ganzen Laufe dieser Ereignisse kam ein gemeinsames Handeln aller Bundesregierungen zu Stande, und das war überdies dem Auslande zu verdanken. Die fremden Mächte, welche das dänische Erbfolgeprotokoll vom 8. Mai 1852 unterzeichnet hatten, vermittelten einen Waffenstillstand und luden zu einer Friedensconferenz nach London ein. Auf Andringen Frankreichs geschah es zum ersten und einzigen Male, daß der Bund als solcher durch einen besonderen Gesandten an einer europäischen Conferenz theilgenommen hat. Am 14. April wurde der sächsische Ministerpräsident Freiherr v. Beust mit diesem Auftrage betraut, und diesem Staatsmann gelang es, alle drei Vertreter der deutschen Interessen am 28. Mai 1864 zu der Erklärung zu vereinigen: daß das Protokoll über die dänische Erbfolge hinfällig und unverbindlich geworden sei und das Ziel von nun an in der Trennung der Elbherzogthümer von Dänemark, der Constituirung derselben als selbständiger Staat und der Einsetzung des Erbprinzen von Augustenburg in die Regierung bestehen müsse, da er der bestberechtigte Erbe, von der Mehrzahl der Bundesregierungen seiner Anerkennung sicher und von der Bevölkerung dieser Länder dazu ausersehen sei. Ein am 2. Juni einstimmig gefaßter Bundes-

---

Wallfahrtsort für Touristen aus aller Herren Ländern war, im verflossenen Jahre einen drohenden und von Geschützläufen starrenden Anblick. Die Festung hat mit dem Jahr 1866 ein Jahrhunderte umfassendes Blatt ihrer Geschichte zum Abschluß gebracht und ist in eine neue Phase derselben eingetreten, da sie laut den Abmachungen des preußisch-sächsischen Friedensvertrages preußische Besatzung und schon seit dem 24. Oct. v. J. einen preußischen Commandanten in dem General v. Briesen erhalten hat.

Ausmarsch der 3. Compagnie vom sächsischen 4. Jägerbataillon aus Leipzig. — Die sächsischen Truppen waren nach und nach auf einem Punkte, in der Gegend zwischen Dresden und Meißen, zusammengezogen worden, um im gegebenen Augenblick mit Leichtigkeit zum geschlossenen Heerkörper formirt zu werden. Nachdem nun die in Leipzig stehenden Jägerbataillone bis auf die 3. Compagnie des 4. Bataillons in der ersten Hälfte des Juni dahin abgerückt waren, zog am 13. Juni Abends auch noch diese dritte Compagnie ab, wogegen dann am 19., wie weiter unten erzählt, die Preußen ihren Einzug hielten. Tausende von Menschen gaben den abziehenden Landessöhnen das Geleite oder riefen ihnen ihre Hurrahs nach.

Ein sächsischer Alarmposten. — Als die sächsische Armee kurz vor Ausbruch des Krieges sich in der Meißner Gegend zusammenzog, mußten, um im Nothfalle die zerstreut liegenden Truppen schnell sammeln zu können, Vorkehrungen getroffen werden, die den elektrischen Telegraphen ersetzten, jedenfalls rascher Nachricht gaben als Reiterordonnanzen. Einen solchen „Alarmposten" zeigt unsre Abbildung. Auf geeigneten

Punkten stellt man Geschütze auf, um bei Tag durch den Schall die Truppen alarmiren zu können; bei Nacht sind es Feuerzeichen, welche denselben Dienst verrichten. Man bedient sich hochsteigender Raketen oder des länger brennenden, weit sichtbaren Fanals. Es ist dies eine hohe Stange, mit Stroh umwickelt und stark getheert; auf der Spitze derselben liegt ein Pechkranz. Zur Orientirung der Schildwachen dient ein auf niedrigen Pfählen angebrachter Holzstern, dessen Spitzen nach den Punkten der Umgegend gerichtet sind, wo sich ebenfalls Alarmposten befinden.

Brand der Eisenbahnbrücke bei Riesa. — Durch den Bundesbeschluß vom 14. Juni war der verhängnißvolle Würfel gefallen, welcher die Kriegsfackel in Deutschland hoch auflodern ließ. Am 15. lehnte König Johann die preußische Sommation ab und noch in der folgenden Nacht drangen die Preußen von allen Seiten in das Königreich Sachsen ein. Die Elbarmee unter Herwarth v. Bittenfeld rückte über Riesa, Dahlen und Wurzen auf Dresden los. Das Kriegsministerium hatte in Voraussicht eines derartigen Falles die Sprengung der Elbbrücke bei Riesa, wo mehrere wichtige Schienenstränge zusammenlaufen, vorbereiten lassen, um die eindringenden Preußen durch Zerstörung der Brücke aufzuhalten und so den Rückzug der Armee nach Böhmen ungehindert bewerkstelligen zu können. Als nun in der Nacht die aufgestellte Cavalleriepatrouille die im Anzuge begriffenen Preußen gewahrte und die Pioniere durch Signalschuß davon benachrichtigte, setzten diese zwei Joche der Brücke, deren Oberbau von Holz ist, durch Pechkränze in Brand. Binnen wenigen Minuten stand das vor-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einmarsch der ersten preußischen Truppen in Straßburg, am 15. Juni.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einmarsch des 2. Bataillons vom preußischen 3. Garderegiment in Leipzig, am 19. Juni.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beschluß bestätigte diese Erklärung, die nach dem Kriege von Seiten Preußens zurückgenommen worden ist.

Bevor die Friedenspräliminarien mit Dänemark am 1. August und der endgültige Vertrag vom 30. October 1864 unterzeichnet wurden, lag es noch immer in der Hand Oesterreichs, Preußen zu nöthigen, sich über das künftige Schicksal der Herzogthümer zu einigen; noch war die rechtzeitige Rückkehr zum Bunde möglich und die Entscheidung der Erbfolgefrage durch denselben durchzusetzen; mindestens hätte Oesterreich in seinem eigenen Interesse die Abfindung bestimmen können, die ihm beim Erlöschen seines Rechtes auf den Mitbesitz der Herzogthümer unter allen Umständen gewährt werden müsse. Nichts von Alledem wurde vertragsmäßig geordnet, die Lösung der schwerwiegenden Fragen vielmehr auf die lange Bank geschoben und die Ausgleichung der Discretion Preußens anheimgestellt. Graf Rechberg's für Oesterreichs Interessen nachtheilige Thätigkeit gewann damit ihr Ende, allein auch Graf Mensdorff, dem ja schon die Augen über die Bedeutung dieser Erbschaft aufgegangen waren, hätte rascher und mit größerer Bestimmtheit abschwenken müssen.

Der Uebergang der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in andere Hände hatte jedoch noch nicht eine Wendung der österreichischen Bundespolitik zur Folge. Die Demüthigung, welche Sachsen und Hannover durch die gewaltsame Besetzung Rendsburgs von preußischen Truppen zugefügt wurde, rief in Wien kein energisches Handeln hervor, vielmehr vereinigten sich beide Großmächte am 1. December 1864 zu dem Antrage, die Bundesexecution in Holstein und Lauenburg als beendet anzusehen — ehe die Entscheidung über das künftige Schicksal dieser Länder getroffen war, und erhielten bei der Abstimmung in der Bundessitzung vom 5. December die Mehrheit für sich. Mit diesem Erfolge nicht zufrieden, richtete Preußen am 13. December eine scharfe Kritik der dissentirenden Voten Bayerns und Sachsens nach München und Dresden. Letztere Depesche enthielt schwere Drohungen. Preußen habe beregten Antrag gestellt, „um die Gefahr einer ernsteren Verwickelung abzuwenden ...“ Ein Regiment der Majoritäten könne von Preußen nicht ertragen werden. Es würde in den Fall gekommen sein, einem „zu Unrecht“ gefaßten Beschlusse gegenüber zur Wahrung seiner Rechte von der Freiheit des Handelns den vollen Gebrauch zu machen. — Damit setzte sich Preußen bereits über die Bundesverträge hinweg und forderte einfach die Befolgung seiner Dictate. Die sächsische Antwort vom 25. December erörterte diese Verhältnisse gründlich, allein in Wien wurden sie nicht genugsam erwogen.

Wollen wir die Schilderung des weiteren Ganges der Verhandlungen nicht zu einem Buche anschwellen lassen, so können wir nur die wichtigsten Marksteine auf dem Wege zur Auflösung des Bundes bezeichnen.

In der Bundessitzung vom 27. März 1865 stellten Bayern, Sachsen und Hessen-Darmstadt den Antrag auf alsbaldige Einsetzung des Erbprinzen Friedrich von Augustenburg in die Regierung des Herzogthums Holstein und sagten zur Begründung: „1. daß zur Zeit kein Gerichtshof bestehe, welcher zuständig wäre, ein processualisches Verfahren einzuleiten und einen Urtheilsspruch zu fällen, daß mithin die Bundesversammlung berufen sei, sich darüber schlüssig zu machen, welchen Prätendenten sie als den bestberechtigten erachte und demgemäß als Bundesglied anerkenne, wozu ihr das genügende Material bereits vorliege; 2. daß der Bund und seine einzelnen Glieder einen begründeten Anspruch darauf zu machen hätten, daß die nunmehr seit länger als Jahresfrist suspendirte (holsteinische) Stimme nicht länger ruhen bleibe; 3. daß die höchsten Regierungen von Oesterreich und Preußen im Verein mit dem deutschen Bunde den Erbprinzen von Augustenburg auf einer europäischen Conferenz als den bestberechtigten proclamirt und für denselben die Herzogthümer Schleswig-Holstein verlangt haben; daß durch die Einsetzung in die Regierung Schleswig-Holsteins, dessen unzertrennliche Verbindung mit Holstein auf deutscher Seite nie in Zweifel gezogen worden ist und gegenwärtig also keiner Anfechtung mehr unterliegen könne, der rechtlichen Verfolgung anderer Ansprüche (von Preußen und Oldenburg) der Weg nicht abgeschnitten, ja vielmehr erst recht möglich werde, da für den angemeldeten Mitprätendenten solchen Falls das Beschreiten des Austrägalverfahrens offen stehen würde“.

Der preußische Gesandte protestirte sogleich lebhaft und gab die Erklärung ab: daß die Geltendmachung der Ansprüche Preußens auf die Herzogthümer nicht länger zu vertagen sei. In einem Rundschreiben machte Herr von Bismarck die deutschen Regierungen darauf aufmerksam, daß der Bund durch die Annahme des Antrags vom 27. März seine Attribute völlig überschreiten würde. In der Bundessitzung vom 6. April erfolgte die Abstimmung und der Antrag gelangte mit 9 gegen 6 Stimmen — Preußen, Hannover, Kurhessen, Mecklenburg, die 15. und 17. Curie — zur Annahme. Preußen bezeichnete das als eine Ueberstürzung des Bundes, sprach demselben das Recht der Entscheidung in dieser Sache ab, erklärte sich zu ferneren Verhandlungen mit Oesterreich über eine Verständigung bereit, wahrte seinen Besitztitel auf die Herzogthümer und sprach die Gewißheit aus, daß eine Erfüllung der durch Annahme des Antrags ausgesprochenen Erwartung nicht in Aussicht stehe. Bayern dagegen bezog sich bei Motivirung seines Votums auf den Bundesbeschluß vom 2. Juni v. J., wonach mit Ausnahme einer einzigen Stimme (Oldenburg) allgemein diejenige Erklärung gebilligt worden war, welche der Bevollmächtigte des Deutschen Bundes im Einvernehmen mit den Bevollmächtigten von Oesterreich und Preußen in der Sitzung der Londoner Conferenz vom 28. Mai 1864 abgegeben hatte und welche darauf gerichtet war: „Die vollständige Trennung der Herzogthümer vom Königreich Dänemark, sowie ihre Vereinigung in einen Staat unter der Souveränetät des Erbprinzen von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg zu verlangen, der nicht allein in den Augen Deutschlands die meisten Rechte auf die Erbfolge in den genannten Herzogthümern geltend machen könne und dessen Anerkennung durch den Bundestag demzufolge gesichert sei, sondern der auch die unzweifelhafte Zustimmung der großen Mehrheit der Bevölkerung dieser Länder für sich habe“.

Oesterreich, welches sich am 6. April der Bundesmajorität angeschlossen hatte, unterhandelte mit Preußen über die Berufung der schleswig-holsteinischen Stände, doch blieb dieser Depeschenaustausch ohne Ergebniß. In Folge dessen stellten Bayern, Sachsen und Hessen-Darmstadt in der Bundessitzung vom 27. Juli den Antrag: eine Anfrage an Oesterreich und Preußen in Betreff der Schritte zu richten, welche sie gethan hätten oder zu thun gedächten, um eine endgültige Lösung der Herzogthümerfrage herbeizuführen? Ob sie ferner einen aus freien Wahlen hervorgehenden Landtag der Herzogthümer zur Mitwirkung bei dieser Lösung und wann denselben zu berufen beabsichtigten? Endlich an die genannten Mächte das Ersuchen zu stellen, die Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund zu bewirken, wogegen der Bund bereit sei, auf Ersatz der Executionskosten bezüglich Holsteins und Lauenburgs zu verzichten und die Kriegskosten bezüglich Schleswigs — eventuell Seitens der am Kampfe nicht betheiligt gewesenen Regierungen — zu tragen.

---

her eingetheerte Holz der Brücke in Flammen, die gleich einem Wahrzeichen des Kriegsgottes hoch zum dunkeln Nachthimmel emporschlugen und den Horizont blutigroth färbten. Die an der Brücke aufgestellten Soldaten betraten das zur Abfahrt bereitstehende Dampfschiff, welches mit voller Kraft einsetzte und die Sachsen davontrug, als eben die preußischen Husaren am Ufer erschienen.

Das Einrücken der ersten preußischen Truppen in Dresden. — In Folge der politischen Vorgänge, sowie des Beginns der kriegerischen Action hatte sich in der Residenzstadt Dresden aller Gemüther eine fieberhafte Erregung bemächtigt. Wahrhaft ergreifend war der Abschied des greisen Königs von seiner Hauptstadt, sowie der Abzug des sächsischen Armeecorps am 15. Juni gewesen. Nun sah die Bevölkerung in banger Erwartung dem bevorstehenden Einzuge der preußischen Truppen entgegen, der am 18. Juni vor sich ging. Gegen Mittag letzteren Tages erschienen mehrere Schwadronen blauer Husaren in der Wilsdruffer Vorstadt, während sich gleichzeitig einige Husarenpikets auf der entgegengesetzten Seite in der Neustadt zeigten; diese preußischen Reiter besetzten die Post und das Rathhaus und sperrten die beiden Elbbrücken ab. Der somit gehemmte Verkehr zwischen Alt- und Neustadt erzeugte vorzüglich an der alten Elbbrücke eine große Anhäufung von Fuhrwerken und Menschen auf beiden Seiten des Stromes. Die unruhig hin und wider wogende Menge war in erwartungsvoller Spannung. Diese wurde denn auch befriedigt. Bald folgten den Husaren Ulanen, welche das Hotel Bellevue für den Generalstab besetzten, und

sodann langte General Herwarth v. Bittenfeld mit seiner Suite an der Spitze der 16. Division an. Die nächsten Tage brachten immer mehr Truppen aller Waffengattungen, meist Rheinländer, Westphalen und Pommern, welche dann bald nach Böhmen abrückten und durch Landwehr ersetzt wurden.

Einmarsch des 2. Bataillons vom preußischen 4. Garderegiment in Leipzig. — Nachdem sich bereits am 17. Juni in der nächsten Nähe von Leipzig recognoscirende Patrouillen gezeigt hatten, erfolgte am 19. Morgens die Besetzung der Stadt durch die Preußen. Als sich die Nachricht von der Annäherung des preußischen Militärs verbreitete, zogen dichte Menschenmassen, von Neugierde getrieben, die Dresdner Straße hinaus, den Truppen entgegen. Etwa um 10 Uhr sprengte ein Piket von 40 Mann brandenburgischer Landwehr-Dragoner mit gezogenen Säbeln in die Stadt, welches den Vortrab des 2. Bataillons vom preußischen 4. Garderegiment zu Fuß bildete. Das Bataillon folgte eine Stunde später unter Führung des Oberstlieutenants v. Conta. Voran zogen die Trommler und Querpfeifer, deren eigenthümliche Musik auf die nicht daran Gewöhnten einen fremdartigen Eindruck machte. Das Bataillon nahm, von einer großen Menschenmenge umwogt, seinen Weg durch die Dresdner Straße über den Augustusplatz nach dem Schlosse Pleißenburg, wo die Leute in den Casernen untergebracht wurden.

Generallieutenant v. d. Mülbe, welcher im vergangenen Feldzuge das neugebildete X. preußische Armeecorps befehligte, führte während der Occupation vor dem

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Der Antrag wurde an den schleswig-holsteinischen Ausschuß gewiesen, und Oesterreich, anstatt auf dem am 6. April betretenen Wege consequent fortzuschreiten, bequemte sich zu dem Gasteiner Vertrage, worauf sein Gesandter am 31. August im Ausschusse mit Preußen und der Majorität dafür stimmte, über jenen Antrag der Bundesversammlung keinen Bericht zu erstatten, sondern die angekündigten weiteren Mittheilungen von Oesterreich und Preußen zu erwarten.

Noch einmal nahmen Bayern, Sachsen und Hessen-Darmstadt einen Anlauf in der Sache und mit Beschränkung dessen, was sie am 27. Juli empfohlen hatten, stellten sie in der Bundessitzung vom 4. November den Antrag: „Hohe Bundesversammlung wolle beschließen, an die höchsten Regierungen von Oesterreich und Preußen das Ersuchen zu richten: 1. daß sie baldigst eine aus freien Wahlen hervorgehende allgemeine Vertretung des Herzogthums Holstein berufen, um zur definitiven Lösung der bezüglich der Elbherzogthümer noch schwebenden Fragen mitzuwirken; 2. daß sie auf die Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund hinwirken". Ueber diesen Antrag verlangten sie baldige Abstimmung, wogegen die Versammlung die geschäftliche Behandlung des Antrags auf vierzehn Tage auszusetzen beschloß. Am 18. November erfolgte die Abstimmung und mit 8 gegen 7 Stimmen wurde der Antrag an den schleswig-holsteinischen Ausschuß verwiesen. Oesterreich und Preußen erklärten, daß sie die Absicht einer Ständeberufung schon früher ausgesprochen, die Wahl des Zeitpunktes aber gegenseitiger Erwägung vorbehalten hätten und der jetzige Augenblick dazu inopportun erscheine. In eine Erörterung über Punkt 2 des Antrags einzutreten, müßten sie ablehnen.

Die drei Regierungen, von denen der Antrag ausgegangen war, gaben eine Erklärung ab, worin ein geschichtlicher Rückblick auf die Behandlung der Herzogthümerfrage am Bunde seit dem Jahre 1846 geworfen wurde, welcher den gegenwärtigen Stand der Sache in ein grelles Licht setzte und mit den Worten schloß: „Wenn die Mehrheit hoher Bundesversammlung, wie es den Anschein gewinnt, gemeint ist, sich diesem Verlauf gegenüber, wenn nicht ausdrücklich billigend, doch stillschweigend zu verhalten, so haben die genannten drei Regierungen diesen Mehrheitsbeschluß, so tief sie denselben ihrer innersten Ueberzeugung nach beklagen müssen, dennoch zu achten, und es steht nicht in ihrer Macht, ihren Bestrebungen für eine andere Haltung des Bundes den gewünschten Erfolg zu verschaffen. Wohl aber glauben sie, nachdem sie alle ihnen nach der Bundesverfassung zu Gebote stehenden Mittel erschöpft haben — sich selbst schuldig zu sein, zu erklären, daß sofern und solange nicht dem Bunde zu einer von der Grundlage des Rechts ausgehenden Berathung und Beschlußfassung Aussicht geboten wird, sie ihre Aufgabe und Thätigkeit in dieser Angelegenheit innerhalb der Bundesversammlung als abgeschlossen betrachten und sich auf eine laute und entschiedene Verwahrung gegen jede, dieser Grundlage fremde Abmachung beschränken werden".

Oesterreich hatte mithin nach der Unterstützung, die es am 6. April den befreundeten deutschen Regierungen geliehen, sich abermals von ihnen abgewendet und durch die Abstimmungen am 27. Juli und 4. November, sowie durch den in der Zwischenzeit geschlossenen Gasteiner Vertrag seine Verbindung mit Preußen wieder gekräftigt. Diese schwankende Politik machte besonders an den Höfen von München und Dresden den übelsten Eindruck, und sie gaben ihren Unmuth durch die Anerkennung des Königreichs Italien und durch den Beitritt zu dem Handelsvertrage zu erkennen, den Preußen mit diesem Staate vereinbart hatte.

Seit lange hatten sich die Mittelstaaten mit dem Gedanken beschäftigt, zum Schutz gegen Uebergriffe der beiden Großmächte eine innige Verbindung zwischen allen übrigen Bundesstaaten — die sogenannte deutsche Trias — herbeizuführen, doch stieß die Ausführung des Plans auf zahlreiche Hindernisse. Die geographische Lage dieser Staatengruppe hätte eine zusammenhängende sein müssen, um zu einer einheitlichen Kraftentfaltung befähigt zu sein. Da aber viele dieser Bundesländer von preußischem Gebiet ganz oder theilweise umschlossen waren, so vermochten sie sich dem politischen Einflusse des mächtigen Nachbars nicht zu entziehen. Als jedoch die Gefahr, daß die Selbständigkeit der minder mächtigen Bundesglieder verloren gehen könne, beständig näher rückte, erschien es wünschenswerth, ein engeres Bündniß mindestens zwischen denjenigen Staaten zu Stande zu bringen, die eine compacte Masse bildeten: also Sachsen, Bayern, Württemberg, Baden, Großherzogthum Hessen und Nassau. Diese sechs, finanziell gut situirten Staaten mit einer Bevölkerung von fast zwölf Millionen Seelen hätten bei übereinstimmendem Handeln und dem Aufgebot der ganzen Volkskraft eine immerhin achtbare Machtstellung einnehmen können, doch fehlte es an raschen Entschlüssen und ihrer energischen Durchführung gänzlich; auch war in einigen dieser Staaten die öffentliche Meinung über einen solchen Sonderbund getheilt. Vor Allem hätte auf dem Throne Bayerns, des mächtigsten dieser Staaten, ein Fürst sitzen müssen, der gediegene politische Kenntnisse, reiche Erfahrung, eine kühne Initiative und ein hervorragendes Feldherrntalent besaß, um das Vertrauen seiner Bundesgenossen fest an sich zu ketten. König Ludwig II. ist jedoch noch ein Jüngling, dessen Auge mehr auf die Zukunft der Musik, als auf die rasche Entwickelung der politischen Verhältnisse gerichtet war und der sich selbst nicht die Fähigkeit zutraute, den sich vollziehenden Ereignissen die Spitze zu bieten. Als endlich ein Kriegsbündniß der süddeutschen Staaten unter sich und mit Oesterreich zu Stande kam, war die Zeit viel zu kurz, um lange Versäumtes nachzuholen, und was dennoch geschah, erwies sich bei seiner Anwendung so lahm und kläglich, daß diese Staaten dadurch dem föderativen Systeme selbst den Todesstoß gaben und die Behauptung ihrer Gegner rechtfertigten, daß die einheitliche Leitung der militärischen Angelegenheiten in die Hände Preußens gelegt werden müsse.

Preußen kannte die Schwäche des Bundes und zweifelte nicht daran, daß er bei einem ihm versetzten kräftigen Stoße zusammenfallen würde. Bei dem ausbrechenden Zerwürfniß zwischen Preußen und Oesterreich that Bayern am 31. März 1866 den ersten Schritt zur Erhaltung des Friedens durch die nach Berlin und Wien gerichtete Depesche des Freiherrn v. d. Pfordten. Es wurde darin mit größter Bestimmtheit die Bereitwilligkeit Bayerns erklärt, in solche Veränderungen der Bundesverfassung zu willigen, welche den Zeitverhältnissen entsprächen. Der nämliche Entschluß lasse sich bei allen Bundesregierungen voraussetzen, doch sei die Wahrung des Friedens im Bunde die erste Bedingung zum Gelingen des Werkes, daher beide Großmächte ersucht wurden, sich jeder Gewaltthätigkeit zu enthalten. Dieser Schritt fand selbst in Berlin eine äußerlich günstige Aufnahme.

Graf Bismarck hatte bei Mittheilung seiner Depesche vom 24. März, welche die Rüstungen Oesterreichs und anderer Bundesstaaten betraf, in Dresden eine bestimmte Erklärung über die eventuelle Haltung Sachsens mit drohenden Worten fordern lassen. Hier erfolgte am 6. April eine umfängliche Antwort des Freiherrn v. Beust. Sie ist mit großer Gewandtheit

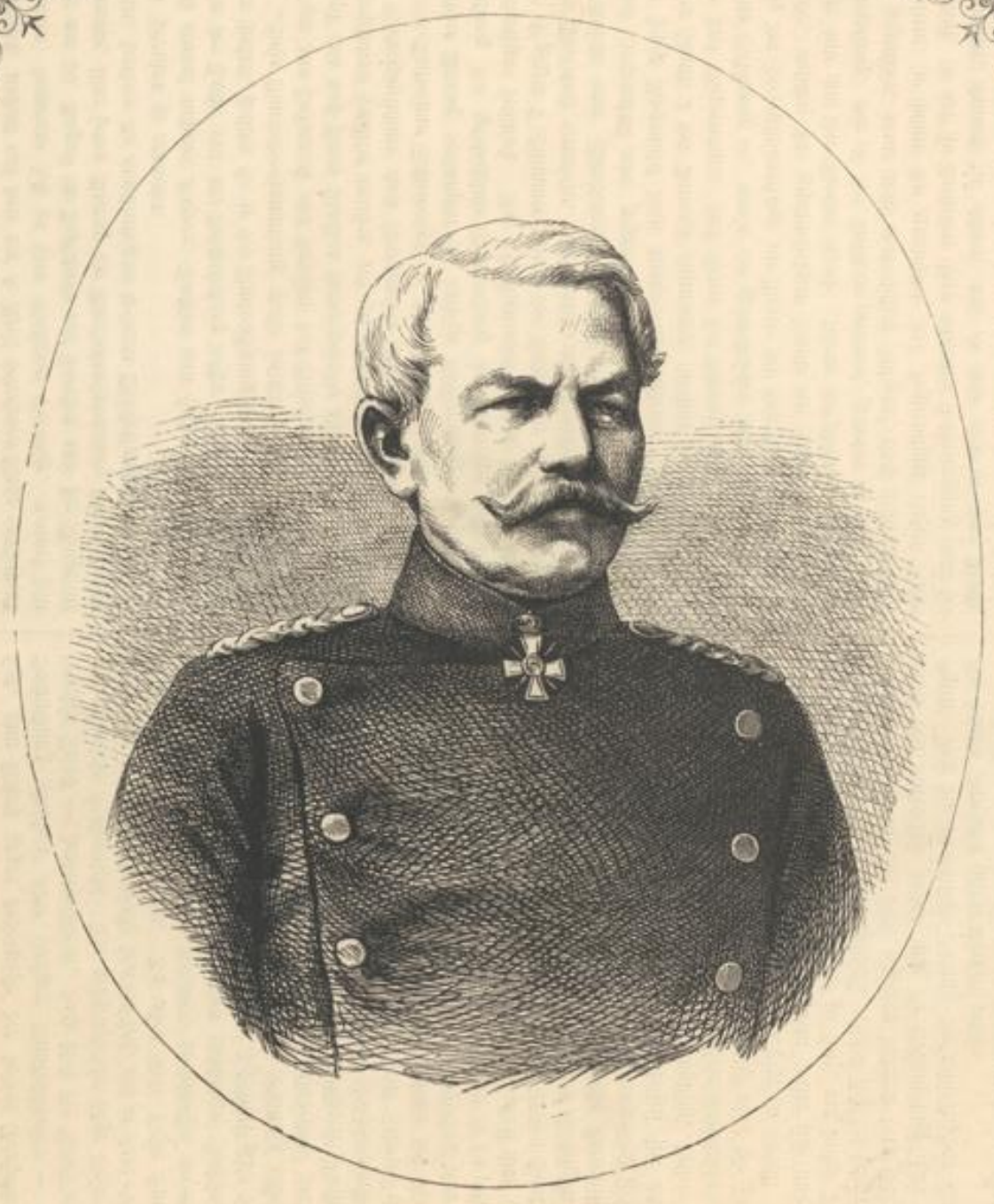
---

General v. Schack einige Wochen als Militärgouverneur die Verwaltung des Königreichs Sachsen. Herr v. d. Mülbe, 1801 in Ostpreußen geboren, trat 1818 als Offizier ins Kaiser Alexander-Garderegiment, avancirte 1839 zum Compagniechef und 1847 zum Major. 1848 kämpfte er an der Spitze seines Bataillons in Schleswig mit und wurde nach seiner Rückkehr mit der Führung des magdeburgischen Gardelandwehrbataillons betraut, das sich aufsässig gezeigt hatte. Nachdem er den revolutionären Geist seiner Truppe zur Disciplin zurückgebracht, betheiligte sich Herr v. d. Mülbe an der Niederwerfung des Aufstands in Baden, wurde 1851 Commandant von Minden und erhielt hierauf ein Regiment. Während des Feldzugs gegen die Dänen im Jahre 1864 stand v. d. Mülbe als Befehlshaber der zweiten Gardedivision erst in Schleswig, dann in Jütland, ohne jedoch Gelegenheit zu finden, sich an der kriegerischen Action zu betheiligen. Nach geschlossenem Frieden zur Disposition gestellt, lebte Herr v. d. Mülbe zurückgezogen in seiner Heimathstadt Danzig, bis in diesem Frühjahr die Mobilmachung der preußischen Armee angeordnet wurde. Da bot auch der General seine Dienste wieder an und wurde sogleich zum Befehlshaber des neuzubildenden 10. Armeecorps bestimmt, welches an der sächsischen Grenze aus combinirten Linien- und Landwehrbrigaden zusammengestellt wurde und als Reservecorps des Generals Herwarth v. Bittenfeld in Dresden einrückte. Wie schon gesagt, ersetzte Herr v. d. Mülbe für einige Zeit den nach Böhmen ziehenden General Herwarth als Gouverneur in Dresden, bis auch er nach der Schlacht von Königgrätz mit den unter seinem Befehl zurückgebliebenen Truppen den Hauptarmeen zur Besetzung von Böhmen folgte. Der Krieg hat dem General mehrere nahe Angehörige ge-

raubt, darunter einen hoffnungsvollen Sohn, der in einem der Gefechte in Böhmen fiel. Seit der Beendigung des Feldzugs lebt Herr v. d. Mülbe wieder in ruhiger Zurückgezogenheit.

Der General der Infanterie v. Schack, am 25. September 1866 zu Magdeburg verstorben, gehörte nicht zu den preußischen Generalen, welche auf dem Kriegsschauplatz selbst Verwendung fanden, doch hat sich das IV. Armeecorps, dessen Chef er seit 1859 gewesen war, in den Reihen der Ersten, von dem Prinzen Friedrich Karl geführten Armee auf den böhmischen Schlachtfeldern und bei Preßburg durch Tapferkeit und treffliche Disciplin ausgezeichnet; ein Theil dieses Ruhmes fällt auch auf den General v. Schack zurück, der sich mit unermüdlichem Eifer der Ausbildung seines Corps unterzogen hatte. Herr v. Schack war im Frühjahr von 1866 Militärgouverneur der Provinz Sachsen geworden und wurde zu Anfang Juli an Stelle des nach Böhmen abrückenden Generals v. d. Mülbe Generalgouverneur der sächsischen Lande, in welcher Stellung er seinen ehrenwerthen Charakter und seine wohlwollenden Gesinnungen wiederholt bethätigte. Er war am 25. October 1791 zu Berlin geboren und in dem für die preußische Monarchie so verhängnißvollen Jahre 1806 in die Armee eingetreten, hat also durch 60 Jahre seinem Vaterlande gedient und zwar während dieser Periode die merkwürdigsten Wandlungen desselben erlebt. Beim Beginn seiner militärischen Laufbahn sah er das Königreich Preußen von dem französischen Imperator in den Staub getreten und tief gedemüthigt; bei dem Ab-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



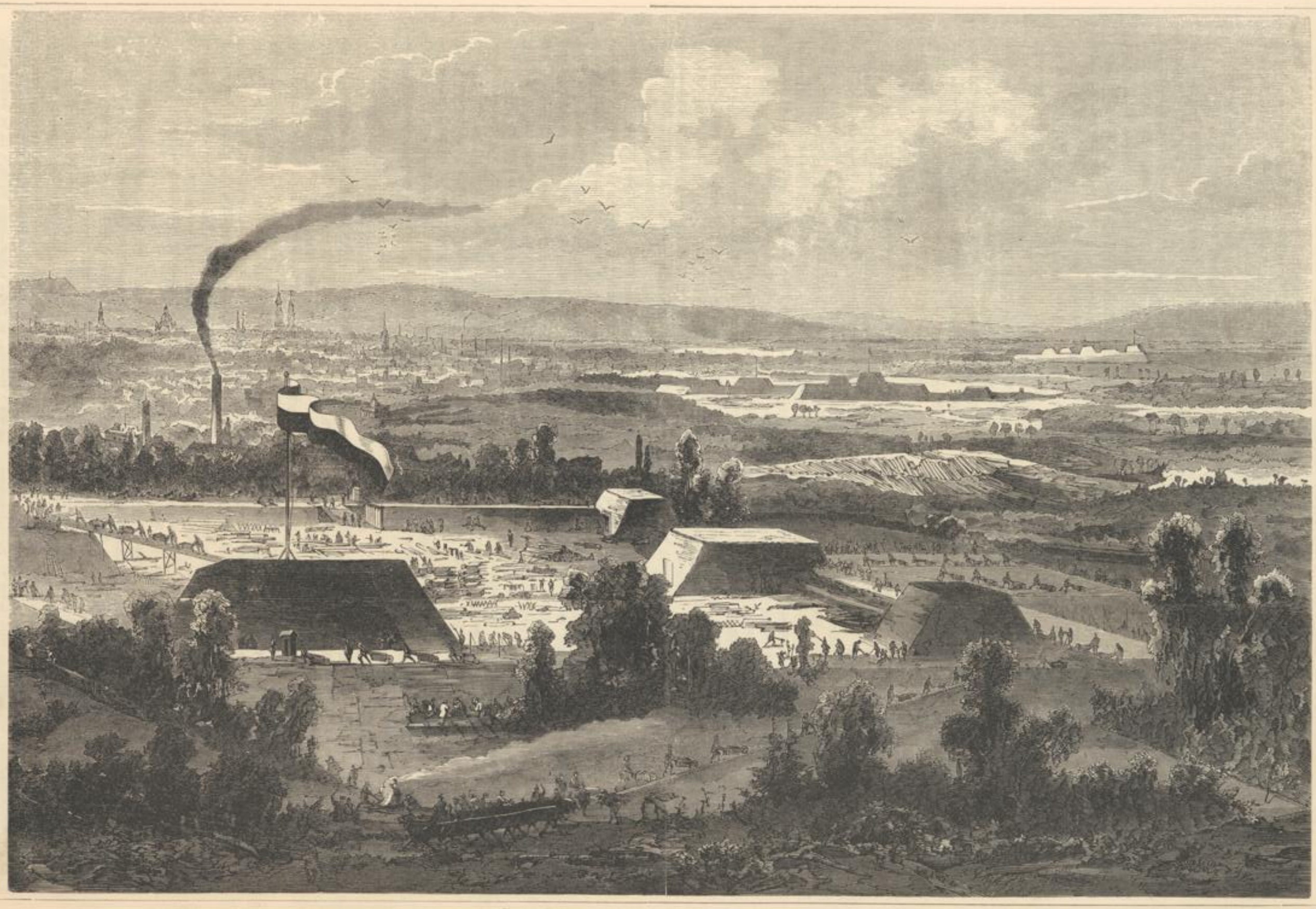
Generallieutenant von der Mülbe,

k. preuß. Generalgouverneur des Königreichs Sachsen, vom 18. Juni bis 29. Juli 1866.

General v. Schack,

k. preuß. Generalgouverneur des Königreichs Sachsen, vom 29. Juli bis 25. Sept. 1866, † am 25. Sept.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf



Bau der Schanzen Nr. 6, 7 und 8 am rechten Elbufer bei Dresden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

abgefaßt, doch können wir derselben nur einen Hauptgedanken entnehmen: „Die jetzige Lage und die Beseitigung der Gefahren, welche der Erlaß vom 24. März darin erblickt, erheischen nichts Anderes als die Anwendung der bestehenden Gesetze des Bundes, welche dem ernstlich bedrohten Bundesgliede die Unterstützung und Vertheidigung des Bundes in zweifelloser Weise gewährleisten . . . Es möge der K. Preuß. Regierung gefallen, sich an den Bund zu wenden; dort wird die K. Sächs. Regierung den Bundesgesetzen gemäß dafür stimmen und danach handeln, daß dem Angreifer (bekanntlich beklagte sich Preußen, mit einem Angriffe bedroht zu sein) entgegengetreten werde. Die zweite Frage hingegen, was von uns zu erwarten, falls Preußen durch unzweideutige Drohung zum Kriege genöthigt werde, ist eine solche, die wir prinzipiell nach den Bestimmungen der Bundesacte nicht als möglich, die aber, sobald sie einmal gestellt worden, wir als eine solche betrachten, die eine einzelne Regierung, dem Bunde vorgreifend, gar nicht entscheiden oder beantworten darf".

In der Bundessitzung vom 9. April meldete Preußen den Antrag an: „Eine aus directen Wahlen und allgemeinem Stimmrecht der ganzen Nation hervorgehende Versammlung für einen noch näher zu bestimmenden Tag einzuberufen, um die Vorlagen der deutschen Regierungen über eine Reform der Bundesverfassung entgegenzunehmen und zu berathen; in der Zwischenzeit aber bis zum Zusammentritte derselben, durch Verständigung der Regierungen untereinander, diese Vorlagen festzustellen".

Motivirt wurde die Nothwendigkeit der Bundesreform besonders damit, daß der Bund in seiner gegenwärtigen Gestalt für die Sicherstellung der nationalen Unabhängigkeit und für die Erfordernisse einer activen Politik, wie solche in großen politischen Krisen (mit besonderem Hinweis auf den deutsch-dänischen Krieg) jeden Augenblick hervortreten können, auch unter den günstigsten Verhältnissen nicht ausreichend sei; daß ferner die Bundes-Militäreinrichtungen nicht in der für die Sicherheit Deutschlands unbedingt nothwendigen Weise geordnet wären, und daß endlich eben jetzt die Ueberzeugung gewonnen worden sei: der Bund könne in seiner gegenwärtigen Verfassung selbst die inneren Gefahren nicht überwinden. Die Abstimmung hierüber erfolgte in der Sitzung vom 21. April. Der Präsidialgesandte erinnerte an den Versuch, welchen der Kaiser von Oesterreich im Jahre 1863 zur Herbeiführung einer wirksamen Bundesreform gemacht, wovon aber Preußen sich damals zurückgehalten habe. Der Berliner Hof habe unstreitig seinen jetzigen wichtigen Entschluß nicht gefaßt, ohne mit sich über die Zielpunkte einer Revision der deutschen Bundesverfassung vollkommen im Reinen zu sein . . . Die Bundesversammlung werde vor Allem diese Vorschläge kennen müssen, ehe sie in eine Verhandlung darüber eintritt. Er müsse daher die Verweisung des Antrags an einen Ausschuß verlangen. Die Niedersetzung eines Neunerausschusses ad hoc wurde denn auch einstimmig beschlossen, doch gaben mehrere Regierungen besondere Erklärungen ab, namentlich rechtfertigte Sachsen den Bund gegen die ihm preußischerseits gemachten Vorwürfe in gewandter Weise. Allein das preußische Rundschreiben in der Reformsache vom 27. April gab nur vage Andeutungen über die zu machenden Vorlagen, die sich danach vornehmlich auf Gegenstände des materiellen Interesses beschränken sollten, in vertraulichen Mittheilungen dem Bundesausschusse am 11. Mai näher erläutert und in einem Rundschreiben vom 27. Mai formulirt wurden.

In einer preußischen Note vom 27. April forderte Preußen die sofortige Abstellung der sächsischen Rüstungen. Die ausführliche Erwiderung des Freiherrn v. Beust erfolgte zwei Tage darauf, und es wurde darin unter Anderem gesagt: Sachsen sei bisher der Meinung gewesen, daß es sich in der Lage befände, einer Beruhigung zu bedürfen, aber nicht eine solche zu ertheilen. Die getroffenen Vorbereitungen hätten keinen anderen Zweck, als das vorzukehren, was jedes und auch ein minder mächtiges Land in Erwartung eines feindlichen Angriffs vorzukehren hat, und was zur Abwehr und Erfüllung der Bundespflichten geschehen muß. — Man wird sich erinnern, daß zu jener Zeit schon fünf preußische Armeecorps unter den Waffen standen und die Verhandlungen zwischen Berlin und Wien über gegenseitige Abrüstung sich zerschlugen. So lange Sachsen noch seine volle Selbständigkeit besaß, war eine Controle seiner militärischen Anstalten Seitens einer benachbarten Macht nicht statthaft; Preußen aber, das doch erst die Herrschaft über Deutschland gewinnen zu wollen schien, nahm eine Haltung an, als ob es sich bereits im Besitz derselben befände. Sachsen führte deshalb am 5. Mai Beschwerde am Bunde und beantragte: „Hohe Bundesversammlung wolle ungesäumt beschließen, die Königl. Preußische Regierung darum anzugehen, daß durch geeignete Erklärung dem Bunde mit Rücksicht auf Artikel XI der Bundesacte volle Beruhigung gewährt werde". Der Gesandte Preußens erklärte sogleich: seine Regierung sei nur durch die fortgesetzten sächsischen Rüstungen zu einer Anfrage veranlaßt worden, in der Hoffnung, durch die Antwort Sachsens der Nothwendigkeit enthoben zu werden, Vorkehrungen zum eigenen Schutze zu treffen. Das Votum des preußischen Gesandten bei der am 9. Mai erfolgten Abstimmung enthielt bittere Klagen über die „Kriegslust" der Nachbarn Oesterreich und Sachsen, was die Gesandten dieser Staaten zu scharfen Entgegnungen veranlaßte. Uebrigens ward mit Majorität beschlossen: die Königl. Preußische Regierung zu ersuchen, durch eine geeignete Erklärung dem Bunde mit Rücksicht auf Artikel XI der Bundesacte volle Beruhigung zu gewähren.

Bayern zeigte in einer Depesche vom 9. Mai in Wien und Berlin an, daß zwar die Mobilisirung der ganzen bayrischen Armee beschlossen worden sei, dennoch aber beide Großmächte ersucht würden, den defensiven Charakter der Rüstungen streng beizubehalten.

Einen ferneren Schritt zur Wahrung des Bundesfriedens thaten in der Bundessitzung vom 19. Mai die Regierungen von Bayern, Württemberg, Baden, Großherzogthum Hessen, der drei thüringischen Staaten, Weimar, Meiningen und Coburg-Gotha, und von Nassau durch den Antrag: „Hohe Bundesversammlung wolle an alle diejenigen Bundesglieder, welche militärische, über den Friedensstand hinausgehende Maßnahmen oder Rüstungen vorgenommen haben, das Ersuchen richten, in der nächsten Sitzung der Bundesversammlung zu erklären: ob und unter welchen Voraussetzungen sie bereit seien, gleichzeitig und zwar von einem in der Bundesversammlung zu vereinbarenden Tage an die Zurückführung ihrer Streitkräfte auf den Friedensstand anzuordnen?" Die Gesandten von Oesterreich, Sachsen und Hannover waren ermächtigt, sogleich die Zustimmung ihrer Regierungen zu diesem Vorschlage auszusprechen, wogegen der preußische Gesandte denselben nur ad referendum nehmen zu dürfen glaubte. Von Berlin ging vielmehr am 22. Mai eine Depesche nach Stuttgart, welche höflicher als die nach Dresden, aber ebenso bestimmt die Einstellung der württembergischen Rüstungen forderte, ohne jedoch preußischerseits dasselbe zu versprechen. Im Gegentheil hatte Preußen in der Bundessitzung vom 24. Mai bei der Abstimmung über den Friedensantrag vom 19. Mai zwar die Abrüstung in den anderen Bundesstaaten verlangt, sich selbst aber die

schlusse seiner Wirksamkeit durch den Tod stand der preußische Staat soeben auf dem Punkte einer immer wachsenden Machtfülle. Nachdem Herr v. Schack zuerst als Offizier beim 4. ostpreußischen Reservebataillon gestanden, ging er 1807 von Memel nach Colberg und trat bei der Infanterie des Schill'schen Corps ein, dessen Füsilierbataillon, und mit ihm der junge Offizier, später dem neuerrichteten Leibregiment einverleibt wurde. Im Jahre 1812 machte er den Feldzug in Rußland mit, nahm an allen Gefechten theil, die das York'sche Corps bestand, wurde zwei Mal verwundet und zeichnete sich besonders im Gefecht am Großen Krug durch kaltblütigen Muth aus. Er erhielt in Folge dessen den Orden pour le mérite. Auf dem Rückzuge fiel er den Kosacken in die Hände, wurde jedoch durch den in russischen Diensten stehenden Grafen Dohna befreit. Nach der Convention von Tauroggen wurde der damalige Lieutenant v. Schack in das Hauptquartier des russischen Generals v. Wittgenstein commandirt und wohnte in diesem Verhältniß 1813 den Schlachten von Lützen, Bautzen, Dresden, Culm, Reichenbach und Leipzig und 1814 den Schlachten von La Rothière, Bar-sur-Aube, Arcis-sur-Aube und Paris bei. 1814 zum Hauptmann im zweiten Garderegiment ernannt, trat er nach dem Frieden von Paris als Adjutant des Generals v. Alvensleben zur Gardedivision und ließ sich 1815 zur mobilen Armee versetzen, wo er Adjutantendienste bei der 13. Division versah und an der Schlacht von Belle-Alliance und dem Ueberfall bei Beauvitiers theilnahm. 1816 erhielt Herr v. Schack eine Compagnie in dem neuerrichteten 35. Regiment, wurde 1825 Major im 20. Infanterieregiment, von welchem er später in das 20. Landwehrregiment

übertrat, zu dessen Commandeur er 1839 mit dem Range eines Generalmajors aufrückte. Im folgenden Jahre als Oberst zum 12. Linien-Infanterieregiment versetzt, wurde er 1848 General-Major und Commandeur der 8. Infanteriebrigade und betheiligte sich an der Belagerung von Rastadt. Später bekleidete der General den Posten eines Commandanten von Mainz, ward 1853 zum Generallieutenant und Befehlshaber der 15. Division erhoben und 1859 als General der Infanterie zum Chef des 4. Armeecorps. Am 16. September 1866 feierte der General in Magdeburg das Fest seiner goldenen Hochzeit mit seiner Gemahlin, einer geborenen Gräfin Moltke, und schon wenige Tage darauf erlag er einer Krankheit, deren Vorboten er schon lange Zeit gefühlt. Mit ihm ist wieder einer jener ehrwürdigen Veteranen, einer der Zeugen der großen und erhebenden Epoche der Freiheitskriege, ins Jenseits gegangen.

Schanzenbau bei Dresden. — Der schönen Hauptstadt Sachsens hat das Jahr 1866 einen sich weithin dehnenden Gürtel von Befestigungswerken gebracht, deren Ausführung während der preußischen Occupation begonnen und später zu Ende geführt worden ist. Dresden ist demnach ringsum von zehn Schanzen umgeben, welche diesem Platz im Kriegsfall eine nicht zu unterschätzende Bedeutung verleihen. Ein authentischer Plan dieser Fortificationen wurde bisher nicht veröffentlicht; wir bringen eine Schilderung des Schanzenwerks, so genau wir dieselbe zu erlangen vermochten: Auf dem linken Elbufer, auf der Altstädter Seite, befinden sich in Summa 5 Schanzen und 5 Batterien, die sich im unregelmäßigen Halbkreise um die Altstadt herum-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erklärung vorbehalten, unter welchen Voraussetzungen sie zu dem nämlichen Schritte bereit sei. Natürlich bezog sich Herr v. Varnbüler in seiner am 26. Mai nach Berlin gerichteten Antwort auf diese Erklärung, bestritt den behaupteten Umfang der württembergischen Rüstungen und versicherte, daß die Regierung an nichts Anderes denke, als das Unheil eines Bürgerkrieges von Deutschland abzuwenden.

Die Einladung der drei auswärtigen Großmächte zur Pariser Friedensconferenz wurde auch an die deutsche Bundesversammlung gerichtet, welche den bayrischen Ministerpräsidenten Freiherrn v. d. Pfordten zu ihrem Vertreter wählte. Bekanntlich wurde aus der Sache nichts, aber an dem Scheitern derselben trug mindestens die Bundesversammlung keine Schuld.

In Stuttgart wurde der Landtag am 23., in München am 27., in Dresden am 28. Mai eröffnet, und es muß hervorgehoben werden, daß alle drei Regierungen die gewünschte Unterstützung der Volksvertreter für den Fall fanden, daß ein deutscher Krieg, den man allerdings verabscheute, unvermeidlich werden sollte. Die oppositionellen Minderheiten konnten dagegen nicht aufkommen. Hatte sich doch selbst in Baden das Blatt wunderlich gewendet und Herr v. Roggenbach den Platz räumen müssen. Von unten her hat es in diesen Staaten also nicht an Unterstützung gefehlt, und wenn der Verlauf der Dinge über alle Erwartung schlecht ausgefallen ist, so haben die Bevölkerungen nicht — in Sachsen ebensowenig auch die Regierung — dazu beigetragen. Mit Grund bekannte sich der König von Sachsen in seiner Thronrede zu friedliebenden Absichten und gab die Hoffnung auf Vermeidung des Kampfes noch nicht auf, nur dürfte er sich nicht unvorbereitet von den Ereignissen überraschen lassen. Seine Ansprache fand den erwarteten Anklang, und bei der großen Mehrheit seines Volkes hat er unter allen unglücklichen Wechselfällen des Krieges und ihrer Folgen das Vertrauen nicht verloren, welches dem wohlwollenden Fürsten damals entgegengetragen wurde.

Nachdem der Karren bereits gänzlich verfahren war und der Krieg vor der Thür stand, übertrug Oesterreich am 1. Juni die Entscheidung der schleswig-holsteinischen Frage der Bundesversammlung, der sie nie hätte entzogen werden sollen. Der Gesandte Preußens bestritt, freilich ohne Ueberzeugungen hervorzurufen, die Absicht eines Friedensbruches und behielt seiner Regierung, die auf dem eingenommenen Standpunkte in den Angelegenheiten der Herzogthümer fest beharre, alle weiteren Schritte vor. Die Erklärung Oesterreichs wurde, soweit sie Holstein betraf, an den Ausschuß für die holstein-lauenburgische Verfassungsangelegenheit abgegeben.

Da die Aussichten sich immer bedrohlicher gestalteten, machte Bayern in der Bundessitzung vom 1. Juni noch den Vorschlag: Oesterreich und Preußen zu ersuchen, darein zu willigen, daß ihr Garnisonrecht in Frankfurt a. M., Mainz und Rastadt bis zur Sicherstellung des Friedens durch Truppen anderer Bundesregierungen — namentlich der Landesregierungen und der Infanterie-Reserve-Division — ausgeübt und die Neutralität dieser Plätze respectirt werde. Die Gesandten von Oesterreich und Preußen erklärten sich bereits ermächtigt, diesem Antrage zuzustimmen, der am 6. Juni allgemeine Annahme fand, und mit dessen Ausführung die Bundes-Militär-Commission beauftragt wurde.

In der Bundessitzung vom 9. Juni entwickelte Preußen die Gründe seines Widerspruchs gegen die Entscheidung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit durch die Bundesversammlung, ohne gerade Neues zur Sache vorzubringen. Da aber die Politik Oesterreichs angegriffen wurde, so replicirte der Gesandte dieser Macht, die immer nur eine den Rechten und Interessen des Bundes entsprechende Lösung dieser Frage angestrebt habe. Die Versammlung verwies beide Erklärungen an den Ausschuß für die Verfassungsangelegenheiten der Herzogthümer, aus dessen Schooße sie nicht mehr hervorgegangen sind.

Mittels Rundschreiben vom 10. Juni wurde der preußische Reformplan in zehn Artikeln den deutschen Höfen mitgetheilt. Die wichtigsten Bestimmungen desselben waren: Ausschluß der österreichischen und niederländischen Landestheile aus dem Bundesgebiet. Ausübung der Bundesgewalt durch den Bundestag in Gemeinschaft mit einer periodisch zu berufenden Nationalvertretung; Geltung von Mehrheitsbeschlüssen beim Bundestage und der Volksvertretung. Vereinbarung der Reform zwischen dem Bundestage und dem Parlament. Annahme des Reichswahlgesetzes vom 12. April 1849. Einheitliches Zoll- und Handelsgebiet mit vorbehaltener Errichtung von Freihäfen. Competenz der Bundesgesetzgebung: für Zoll- und Handelsgesetze, Maß-, Münz- und Gewichtssystem, Ausgabe von Papiergeld, Bankwesen, Erfindungspatente, Schutz des geistigen Eigenthums, Freizügigkeit, Heimaths- und Ansiedlungsverhältnisse, Gewerbebetrieb, Colonisation und Auswanderung, Schutz des Handels im Auslande, Schifffahrt, Flaggen, Consularvertretung, Eisenbahnen, Schifffahrt auf gemeinsamen Wasserstraßen, Flußzölle, Post- und Telegraphenwesen, gemeinsame Civilproceßordnung und Concursverfahren. Ausübung des Kriegsrechts durch die Bundesgewalt. Kriegsmarine unter preußischem Oberbefehl. Theilung der Landmacht in ein Nord- und ein Südheer, Oberfeldherr des ersten ist der König von Preußen, des zweiten der König von Bayern; weitere militärische Bestimmungen. Vereinbarung über die Beziehungen mit Oesterreich.

Gleich der erste Artikel war es, welcher den meisten und namentlich den machtvolleren Bundesregierungen zum Anstoß gereichte. Deutschland sollte danach wesentlich verkleinert werden, auch lag die Befürchtung nahe, daß das übermächtige Preußen die Selbständigkeit seiner Bundesgenossen nicht allein sehr beschränken, sondern im Laufe der Zeit gänzlich absorbiren werde. Ebensowenig wollte sich Oesterreich, das seit sechs Jahrhunderten das Primat in Deutschland mit kurzen Unterbrechungen besessen, durch einen Federstrich aus dieser Stellung verdrängen lassen. In Holstein hatte Preußen den Streit bereits auf das Gebiet der Thatsachen übertragen. Seine ganze Armee stand unter den Waffen, und Oesterreich beantragte daher in der Bundessitzung vom 11. Juni auch die Mobilisirung aller Bundes-Armeecorps mit Ausnahme der preußischen. In vierzehn Tagen sollten sie marsch- und schlagfertig aufgestellt werden, wozu ihnen aber das bereits schlagfertige Preußen nicht Zeit zu lassen gesonnen war.

Die Abstimmung über den Antrag am 14. Juni spiegelte die sorgenvolle Stimmung der Regierungen ab. Bayern stimmte für die Mobilisirung als bloße Vorsichtsmaßregel, eignete sich aber die Motivirung des Antrags mit dem Bruche der Gasteiner Convention nicht an, da solche für den Bund nicht existire. Diesem Votum schlossen sich Sachsen und Hessen-Darmstadt an, nur Württemberg gab seine Zustimmung unbedingt. Hannover wollte die Ernennung eines Bundesfeldherrn noch vertagt sehen, ebenso Kurhessen. Baden enthielt sich der Abstimmung, in der 13. Curie war Nassau für den Antrag, Braunschweig dagegen; der Vertreter der 16. Curie gab seine Stimme bejahend ab, zeigte aber den Dissens von Reuß j. L., Lippe und Waldeck an. Gegen den Antrag stimmten: Luxemburg-Limburg, die sächsisch-ernestinischen Häuser mit Aus-

---

ziehen. Die Befestigung beginnt hier Neudorf gegenüber mit 2 Batterien am Ostravorwerk im großen Gehege; denselben folgen: 1 Batterie an den Schusterhäusern; Schanze Nr. 1 unmittelbar bei Dorf Löbtau; Schanze Nr. 2 an der Chemnitzer Straße unweit des Feldschlößchens; Schanze Nr. 3 bei Räcknitz; 1 Batterie am Centralbahnhof; Schanze Nr. 4 vor dem Pirnaischen Schlage; 1 Batterie an der Vogelwiese; Schanze Nr. 5 am Vorwerk Lämmchen, Blumengasse im Rücken von „Antons" gelegen, unweit des Elbufers dem Waldschlößchen gegenüber. — Detaillirter vermögen wir die Werke auf dem rechten Elbufer anzugeben; dieselben bestehen aus folgenden Befestigungen: 1) Geschlossene Redoute Nr. 6 auf dem Plateau des Meisenberges im Park des Waldschlößchens; 2) geschlossene Redoute Nr. 7 neben Wst. E, zwischen Sch. 22 und 23, d. h. zwischen dem Waldschlößchen und dem Prießnitzbach; 3) Batterie E auf der rechten Höhenseite des Prießnitzbaches, Sch. 23; 4) geschlossene Redoute Nr. 8 mit 2 Flanken und Fahse auf der Sch. 23, zwischen Wst. F und G, auf der rechten Höhenseite des Prießnitzbaches, oberhalb der Restauration des Prießnitzbades; 5) geschlossene Redoute Nr. 9 mit 2 Flanken und Fahse auf Wst. G, Sch. 24, Reiter-Exerzierplatz; 6) geschlossene Redoute Nr. 10, unweit Neudorf, zwischen der Eisenbahn und der Elbe.

Zum Bau der ersten, im Juni und Juli 1866 provisorisch aufgeworfenen Schanzen hatte das preußische Gouvernement Arbeiter aus Berlin und Umgebung kommen lassen, da man in Sachsen keine Arbeitskräfte hierzu auftreiben konnte. Die nun vollendeten Schanzenwerke, zu welchen die sächsische Landescommission die

Arbeiten ausschrieb, sind jedoch von sächsischen Erdarbeitern ausgeführt. Es war ein eigenes Bild, diese zahlreichen Menschen die Erde durchwühlen und zum festen Bau aufwerfen zu sehen; diese Arbeiten lassen sich am Besten mit dem emsigen Treiben eines Ameisenhaufens vergleichen. Seit dem Abzug der preußischen Truppen sind die Schanzen der Hut des einheimischen Militärs übergeben; Sachsen ist ja durch das Einigungswerk des Norddeutschen Bundes der treue Bundesgenosse des preußischen Staates geworden.

Bivouak preußischer Ulanen im Großen Garten bei Dresden. — Eine der größten Zierden der an landschaftlichen Reizen reichen Umgebung der sächsischen Residenz ist der vor der Pirnaischen Vorstadt gelegene Große Garten mit dem Schwanenteiche, den bunten Blumenparterres in der Nähe seines Schlosses, den grünen Wiesenflächen, prächtigen Alleen und schattigen Gebüschen. Leider verleiht ihm seine Lage eine gewisse strategische Wichtigkeit bei einer militärischen Besetzung der Stadt, und der anmuthige Vergnügungsort der Dresdner hat daher in den mannigfachen Kriegsstürmen, die, wie z. B. 1760 und 1813, über die sächsische Hauptstadt hinbrausten, in Folge dieser militärisch wichtigen Lage vielfach gelitten. Auch in den Junitagen 1866, während die preußische Elbarmee Dresden und seine nächste Umgegend occupirte, hat der Große Garten als Feldlager für die preußischen Krieger dienen müssen; leider ist auch ein Theil der schönen Anlagen den dort aufgeworfenen Befestigungswerken zum Opfer gefallen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bivouak preußischer Ulanen im Großen Garten bei Dresden.

nahme von Meiningen, Mecklenburg-Schwerin (wogegen Mecklenburg-Strelitz sich weitere Entschließung vorbehielt), die 15. Curie — Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg — und die 17. Curie — freie Städte — mit Ausnahme Frankfurts. Die Abstimmung war also bedingt und die Majorität für den Antrag gering. Der Gesandte Preußens, welcher gegen jede geschäftsmäßige Behandlung des Antrags protestirt hatte, erklärte nach erfolgter Abstimmung den Antrag und den Beschluß für bundesverfassungswidrig, den Bund für erschüttert und aufgelöst, daher seinen Austritt aus der Versammlung und den Entschluß seiner Regierung, einen neuen Bund mit denjenigen deutschen Regierungen zu schließen, welche ihm dazu die Hand bieten wollen. Der Präsidialgesandte erinnerte an die Unauflöslichkeit des Bundes, wonach keinem Gliede der Austritt gestattet sei, und wahrte die Rechte und die Zuständigkeit des Bundes. Diesem Proteste schlossen sich alle Gesandten mit Ausnahme von Niederland und der 15. Curie an, einige mit Reservationen; der Abfall folgte erst allmälig nach.

Die Majorität für den Beschluß war im deutschen Volke wohl noch größer und entschiedener als in der Bundesversammlung, und nur in einigen Ländern, so z. B. in Braunschweig und Oldenburg, vorherrschend auf preußischer Seite. Mehr oder weniger zahlreiche Minoritäten waren aber überall vorhanden und besonders auch in Sachsen, wo die erste Adresse an den König, die ihn um Anschluß an Preußen bat, von dem Stadtrathe in Leipzig ausging. Gegenadressen und Gegenerklärungen von zahlreich besuchten Volksversammlungen zeigten jedoch, daß auch in Leipzig die Mehrheit der Bevölkerung mit der Haltung der Regierung einverstanden sei.

An eben diesem verhängnißvollen 14. Juni, an welchem das Band, das Deutschland ein halbes Jahrhundert hindurch zusammengehalten hatte, zerrissen wurde, erfolgte auch der Schluß des sächsischen Landtags, und König Johann durfte in dem von dem Staatsminister Frhrn. v. Beust verlesenen Landtagsabschiede sagen: „Mit hoher Befriedigung haben Wir von der patriotischen Gesinnung Kenntniß erhalten, mit welcher die getreuen Stände die bei den jetzigen außerordentlichen Verhältnissen von Unserer Regierung ergriffenen Maßregeln gebilligt und nicht nur den hierdurch bereits entstandenen unabweislichen Aufwand, sondern auch die durch die Bereithaltung der Armee nöthig werdenden außerordentlichen Ausgaben nach den Vorschlägen Unserer Regierung einstimmig bewilligt haben."

Die Mißerfolge des Krieges und die dem Lande daraus erwachsenen schweren Bedrängnisse und Kosten sind allerdings nicht ohne Einfluß auf die öffentliche Stimmung geblieben, dennoch hat sich die alte Sachsentreue auch in dieser Feuerprobe bewährt, und dem Könige ist die Liebe und Verehrung seines Volkes erhalten geblieben.

Mit den Umgestaltungen in Deutschland haben sich die großen Majoritäten noch nirgend recht befreundet, und die königl. preußische Regierung macht darüber Erfahrungen in den annectirten Ländern, allein der Zug nationalen Zusammenhangs ist doch im deutschen Charakter zu mächtig, als daß die gereizten Gefühle sich nicht allmälig mildern sollten.

Der König von Sachsen hatte seinen ältesten Sohn, den Kronprinzen Albert, an die Spitze der Armee gestellt, und er hat sich als Feldherr tüchtig bewiesen. Die Armee bestand aus zwei Divisionen, von denen die erste von dem Generallieutenant v. Schimpff, die andere von dem Generallieutenant v. Stieglitz geführt wurde. Fünfzehn Bataillone Linien-Infanterie waren in vier Brigaden getheilt und vier Jäger-Bataillone bildeten eine besondere Brigade. Vier Regimenter Reiterei waren in zwei Brigaden formirt. Die Artillerie bestand aus einem Fußregiment und einer reitenden Brigade mit zusammen sechszig gezogenen Feldgeschützen. Endlich waren noch eine Pionier- und Pontonier-Abtheilung, sowie eine Train-Brigade vorhanden. Das Arsenal und die Magazine waren reich gefüllt, und nichts fehlte, um die Truppen mit Schnelligkeit kriegsmäßig ausrüsten zu können. In gutem Zustande überschritt die königl. sächsische Armee, theils über Altenberg, theils über Bodenbach vorrückend, am 19. Juni die böhmische Grenze. Der König, der sie begleitete, hatte die Staatsverwaltung einer Landescommission übertragen, die aus den Ministern v. Friesen, v. Falkenstein, Schneider und dem General v. Engel bestand.

[4. Kapitel: Podol — Münchengrätz.

Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedenkbuch an den Feldzug von 1866 in Deutschland und Italien.

Erstes Buch.

Der Feldzug in Oesterreich.

Viertes Kapitel.

Podol — Münchengrätz.

Das Material zur Geschichtsschreibung des Krieges von 1866. — Ordre de Bataille des preußischen und österreichischen Heeres beim Ausbruch des Krieges. — Mängel der österreichischen Defensive. — Einmarsch der Preußen in Sachsen. — Manifeste. — Einmarsch nach Böhmen. — Kämpfe bei Liebenau und Hünerwasser. — Gefechte an der Iserlinie bei Podol und Münchengrätz.

Der Krieg von 1866 wird noch oft die Federn militärischer Schriftsteller beschäftigen, und Generalstabsoffiziere beider Theile, denen der deutlichste Einblick in die Ereignisse möglich war, werden nicht blos den Verlauf der Gefechte und Schlachten sachgemäß schildern, sondern auch die den Actionen zu Grunde gelegenen Pläne, die Nebenumstände bei diesen Kämpfen und alle Gründe des Erfolgs auf der einen, der Niederlagen auf der anderen Seite anschaulich entwickeln. Zwar fehlt es auch jetzt schon nicht an einem reichhaltigen Material; officielle und Privatberichte liegen in großer Zahl vor, doch bietet die kritische Sichtung derselben noch Schwierigkeiten. Im Großen und Ganzen aber sind Irrthum und Täuschung unmöglich, denn die über alle Erwartung raschen und vollständigen Entscheidungen auf den böhmischen Schlachtfeldern lassen sich nur dadurch erklären, daß alle militärischen Anstalten in Preußen seit lange so vortrefflich geordnet waren, um die sofortige Entwickelung der gesammten Wehrkraft beim Aus-

Prinz Friedrich Karl von Preußen, Höchstcommandirender der preußischen Ersten Armee.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bruche eines Krieges möglich zu machen, und daß der Feldzugsplan, welchen der Chef des Generalstabes der preußischen Armee, General der Infanterie v. Moltke, entworfen hat, wohl durchdacht und eines großen Strategen würdig gewesen ist. Die preußischen Generale und Offiziere besitzen in ihrer großen Mehrzahl eine ausgezeichnete kriegswissenschaftliche Bildung, und in den Reihen der Soldaten ist die Intelligenz vertreten, wie in keinem anderen Heere. Das Zündnadelgewehr hat die großen Vorzüge, die es vor allen, bis dahin in Kriegsgebrauch gewesenen Handfeuerwaffen voraus hat, dargethan, und endlich war die preußische Feldarmee, die von drei Seiten her in Böhmen eindrang, der kaiserlichen Nordarmee numerisch überlegen.

Hätte das österreichische Heer auch den genialsten Feldherrn an seiner Spitze gehabt, so würde es doch nicht gelungen sein, alle genannten Vortheile des Feindes auszugleichen, allein es gehörten die auffallendsten Fehler dazu, daß die Kriegsmacht Oesterreichs im Fluge binnen einer Woche niedergeworfen werden konnte. Selbst die milde Beurtheilung des Kriegsgerichts in Wiener Neustadt und einer in Wien niedergesetzten militärischen Commission constatirt dennoch, daß Feldzeugmeister Ritter v. Benedek und der Chef seines Generalstabes, Feldmarschalllieutenant v. Henikstein, völlig planlos verfahren und daß bei der Aufstellung der Truppen die auffallendsten Fehler begangen sind. Von dem Antrage auf Bestrafung wurde wohl nur deshalb abgesehen, weil nur Unfähigkeit in der Oberleitung der Armee die Niederlagen veranlaßt hat, und Niemand dafür verantwortlich gemacht werden kann, daß er auf einen Platz gestellt worden ist, zu dessen Ausfüllung ihm die Fähigkeit mangelte. Die Erzählung der Kriegsereignisse wird diesen Ausspruch bei den einzelnen Vorgängen bestätigen, zur klaren Uebersicht ist aber zunächst eine Angabe über den Bestand der einander gegenüberstehenden Armeen beim Beginn des Krieges erforderlich.

Ordre de bataille der preußischen Feldarmee gegen Oesterreich und Sachsen.

Den Befehl über die gesammte Armee führte: der König.
Chef des Generalstabes: General der Infanterie v. Moltke.
General-Inspector der Artillerie: Generallieutenant v. Hindersin.
General-Inspector des Ingenieurcorps: Generallieutenant v. Wasserschleben.

Erste Armee.

Heerführer: Prinz Friedrich Karl von Preußen, General der Cavallerie.
Chef des Generalstabes: Generallieut. v. Voigts-Rhetz.
General-Quartiermeister: G.-M. v. Stülpnagel.
Commandeur der Artillerie: G.-M. v. Lengsfeld. †
Commandeur der Pioniere: G.-M. Keiser.

II. Armeecorps (Pommern).

Commandirender General: G.-L. v. Schmidt.
Chef des Generalstabes: G.-M. v. Kamecke.
Commandeur der Artillerie: G.-M. Hurrelbrink.
Commandeur der Pioniere: Oberst Leuthaus.

Dazu gehörten: Die 3. Division: G.-L. v. Werder, mit der 5. und 6. Brig. — 2., 42., 14. und 54. Inf.-Reg., Hus.-Reg. Nr. 5.

4. Division: G.-L. Herwarth v. Bittenfeld II., mit der 7. u. 8. Brig. — 9., 49., 21. und 61. J.-R., 2. Jäger-Bat., Ulanen-Reg. Nr. 4.

III. Armeecorps (Brandenburg).

Commandirender General: Unbesetzt; der Befehl wurde bei Königgrätz in die Hände des Divisionärs Generallieutenants Manstein gegeben. (Im Frieden Prinz Friedrich Karl.)

5. Division: G.-L. v. Tümpling, mit der 9. und 10. Brig. — 8., 48., 12. und 18. J.-R., Ulanen-Reg. Nr. 3.

6. Division: G.-L. v. Manstein, mit der 11. und 12. Brig. — 35., 60., 24. und 64. J.-R., 3. Jäger-B., Drag.-R. Nr. 2.

IV. Armeecorps (Prov. Sachsen).

Commandirender General: Unbesetzt. (Der Commandeur General der Infanterie v. Schack, seitdem †, war zum Gouverneur der sächsischen Lande ernannt.)

7. Division: G.-L. v. Fransecky, mit der 13. und 14. Brig. — 26., 66., 27. und 67. J.-R., Hus.-R. Nr. 10.

8. Division: G.-L. v. Horn, mit der 15. und 16. Brig. — 31., 71. und 72. J.-R., 4. Jäger-B., Ulanen-R. Nr. 6.

Cavalleriecorps der Ersten Armee.

Befehlshaber: Prinz Albrecht von Preußen, General der Cavallerie.

1. Division: G.-M. v. Alvensleben, mit drei Brig. — Garde du Corps, Garde-Küraff., 1. und 2. Garde-Ul.-Reg., Küraff.-Reg. Nr. 6 und 7.

2. Division: G.-M. Hann v. Weyhern, mit drei Brig. — 2. Garde-Drag.-R., Hus.-R. Nr. 3, Ulan.-R. Nr. 11, Dragon.-R. Nr. 3, Hus.-Reg. Nr. 12, Küraff.-R. Nr. 2, Ulan.-R. Nr. 9.

Zweite Armee.

Heerführer: Kronprinz von Preußen, General der Infanterie.
Chef des Generalstabes: G.-M. v. Blumenthal.
General-Quartiermeister: G.-M. v. Stosch.
Commandeur der Artillerie: G.-L. v. Jacobi.
Commandeur der Pioniere: G.-M. v. Schweinitz.

I. Armeecorps (Prov. Preußen).

Commandirender General: General der Infanterie v. Bonin.
Chef des Stabes: Oberstl. v. Borries.
Commandeur der Artillerie: Oberst Knothe.
Commandeur der Pioniere: Oberstl. v. Weber.

1. Division: G.-L. v. Großmann, mit der 1. und 2. Brigade — 1., 41., 3. und 43. J.-R., Drag.-R. Nr. 1.

2. Division: G.-L. v. Clausewitz †, mit der 3. und 4. Brig. — — 4., 44., 5. und 45. J.-R., 1. Jäger-B., 1. Leib-Hus.-Reg.

Reserve-Cavallerie-Brigade des I. Corps — Küraff.-Reg. Nr. 3, Ulan.-R. Nr. 8 und 12.

V. Armeecorps (Posen, Schlesien).

Commandirender General: General der Infanterie v. Steinmetz.
Chef des Stabes: Oberst v. Wittich.
Commandeur der Artillerie: Oberst v. Krähwel.
Commandeur der Pioniere: Oberst v. Kleist.

9. Division: G.-M. v. Löwenfeld, mit der 17. und 18. Brig. — 37., 58. und 7. J.-R., Dragon.-Reg. Nr. 4.

10. Division: G.-M. v. Kirchbach, mit der 19. und 20. Brig. — 6., 46., 47. und 52. J.-R., 5. Jäger-B., 2. Leib-Hus.-Reg.

Bilder-Chronik.

Prinz Friedrich Karl von Preußen. — Kampf bei Podol in der Nacht vom 26. auf den 27. Juni. — Ankunft Verwundeter auf dem Bahnhofe zu Turnau nach dem Kampfe bei Podol. — General Freiherr von Moltke, Chef des Generalstabes des preußischen Heeres. — Bivouak sächsischer und österreichischer Reiterei am Berge Musky bei Münchengrätz. — General Herwarth von Bittenfeld, Höchstcommandirender der preußischen Elbarmee. — Abfahrt eines österreichischen Pontontrains und Sprengung der Iserbrücke während des Kampfes bei Münchengrätz. — Ankunft der preußischen 8. Division auf dem Kampfplatze von Münchengrätz. — Graf Eberhard zu Stolberg-Wernigerode. — Verbandplatz österreichischer, preußischer und sächsischer Verwundeten im Schloßhofe zu Melnik. — Preußischer Vorposten in Böhmen.

Friedrich Karl, Prinz von Preußen, General der Cavallerie und Oberbefehlshaber der Ersten Armee im Feldzuge von 1866, gilt gewissermaßen als Repräsentant jener schlagfertigen Thatkraft und durchgreifenden Energie, welche das preußische Heer auszeichnen und die so viel beigetragen haben, den Preußen ein großes Uebergewicht über ihre Gegner zu verleihen. Die ausgezeichneten militärischen Fähigkeiten des Prinzen haben ihm auch eine entschieden hervorragende Stellung unter den Mitgliedern des preußischen Königshauses verschafft. Er ist der einzige Sohn des Prinzen Karl und am 20. März 1828 geboren. Von Jugend auf dem Soldatenwesen mit Leib

und Seele ergeben, ergriff der Prinz 1848 mit Eifer die Gelegenheit, die gewonnene militärische Ausbildung auf den Schlachtfeldern Schleswig-Holsteins zu erproben. Im Treffen bei Schleswig legte er hohen persönlichen Muth an den Tag und beim Sturm des Dannewerks ging er trotz der Mahnungen des um sein Leben besorgten Generals v. Wrangel mit Ungestüm gegen die feindlichen Schanzen vor. Auch dem Gefecht bei Düppel wohnte der damals 20jährige Prinz bei; daß er sich seine Sporen im Dienste der schleswig-holsteinischen Sache erwarb, mag immerhin dazu beigetragen haben, sein Interesse für eine Lostrennung der Herzogthümer von Dänemark rege zu erhalten und so den „Sieger von Düppel" in ihm zu zeitigen. Als Major im Stabe seines Oheims, des damaligen Prinzen von Preußen und gegenwärtig regierenden Königs, nahm der Prinz Friedrich Karl 1849 an der Bewältigung des badischen Aufstandes theil und trug in dem Gefechte bei Waghäusel, welches die preußische Avantgarde gegen die sich zurückziehenden Insurgenten bestand, eine Wunde davon. In der in den nächsten Jahren folgenden Friedensepoche stieg der Prinz überraschend schnell auf; er erfreute sich nämlich der ganz besonderen Gunst des Königs Friedrich Wilhelm IV. Als dieser Monarch starb, hatte Prinz Friedrich Karl auf der militärischen Stufenleiter bereits den Rang eines Generallieutenants und Divisionsgenerals erreicht. Noch wichtiger wurde die Stellung des Prinzen nach der Thronbesteigung König Wilhelms I.; er trat immer mehr als das Haupt der preußischen Militärpartei hervor, ohne jedoch einen bemerkenswerthen politischen Einfluß geltend zu machen. Ungemeines Aufsehen erregte 1860 eine von ihm verfaßte Broschüre über die Fechtweise der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

VI. Armeecorps (Schlesien).

Commandirender General: General der Cavallerie v. Mutius †.
Chef des Stabes: Oberst v. Sperling.
Commandeur der Artillerie: G.-M. Herkt.
Commandeur der Pioniere: Oberst Schulz II.

11. Division: G.-L. v. Zastrow, mit der 21. und 22. Brig. — 10., 50., 38. und 51. J.-R., Dragon.-R. Nr. 8.

12. Division: G.-L. v. Prondzinsky, mit der 24. Brig. — 22. und 23. J.-R. 6. Jäger-B., Husaren-Reg. Nr. 6. — Die 23. Brig. und das Ulan.-Reg. Nr. 2 waren in Schlesien zurückgelassen worden.

Garde-Corps.

Commandirender General: Gen. der Cav. Prinz August von Württemberg.
Chef des Stabes: Oberst von Dannenberg.
Commandeur der Artillerie: G.-M. v. Colomier.
Commandeur der Pioniere: Oberst Bichler.

1. Division: G.-L. Hiller v. Gärtringen †, mit der 1. und 2. Brig. — 1., 3., 2. Garde-R. und Garde-Füs.-R., Garde-Jäger-Bataillon, Garde-Hus.-R.

2. Division: G.-L. v. Plonsky, mit der 3. und 4. Brig. — Kaiser-Alexander- und 3. Garde-Grenad.-R., Kaiser Franz- und 4. Garde-Grenad.-R., Garde-Schützen-B., 3. Garde-Ulan.-R.

Reserve-Cavallerie der Zweiten Armee.

Divisions-Commandeur: G.-M. v. Hartmann, mit der 9. und 10. Brig. — Küraff.-Reg. Nr. 5., Ulan.-R. Nr. 10 und 1.

11. und 12. Brig. — Küraff.-R. Nr. 1, Hus.-R. Nr. 4, 2. Landw.-Hus.- und 1. Landw.-Ulan.-R.

Elb-Armee.

Heerführer: General der Inf. Herwarth von Bittenfeld.
Chef des Stabes: Oberst v. Schlotheim.
Commandeur der Artillerie: Oberst v. Rozynski.
Commandeur der Pioniere: Oberst v. Forell.

14. Division: G.-L. Graf Münster, mit der 27. und 28. Brig. — 16., 56., 17. und 57. J.-R. Nr. 7.

15. Division: G.-L. v. Canstein, mit der 29. und 30. Brig. — 40., 65., 28. und 68. J.-R., Hus.-R. Nr. 7.

16. Division: G.-L. v. Etzel, mit der 31. und 32. Brig. — 29., 69. und 33. J.-R., 8. Jäger-B., Hus.-R. Nr. 11.

Reserve-Cavallerie: Küraff.-R. Nr. 8, Ulan.-R. Nr. 7 und 5.

Erstes Reserve-Armee-Corps.

Commandirender General: G.-L. v. d. Mülbe.

1. Division: G.-L. v. Bentheim, mit der 1. und 2. Garde-Landw.-Brig. — 1. und 2. Garde-Landw.- und 1. und 2. Garde-Grenad.-Landw.-R.

2. Division: G.-M. Rosenberg v. Gruszinsky, mit der 1. Pommerschen und der 2. Westph. Landw.-Brig. — 9., 21., 13. und 15. Landw.-R.

Landw.-Cav.-Division: G.-M. Graf Dohna, 3. Landw.-Ul.-R., 1. Landw.-Hus.-R., 8. Landw.-Ul.-R., 5. Landw.-Hus.-R., 4. Landw.-Ul.-R., 2. Landw.-Dragon.-R.

Artillerie: 9. zwölfpfündige Fußbatterie.

Ordre de bataille der kaiserl. österreichischen Nordarmee.

General en chef: Feldzeugmeister Ludwig Ritter v. Benedek.
Chef des Generalstabes: Feldmarschalllieutenant Alfred Frhr. v. Henikstein.
Chef der Operationskanzlei: Generalmajor Gedeon Ritter v. Krismanic.
Artillerie-Director: Feldmarschalllieutenant Erzherzog Wilhelm.
Genie-Director: Oberst Franz Karl Pidoll Frhr. zu Quintenbach.

I. Armeecorps.

Commandirender General: Gen. der Cav. Eduard Graf Clam-Gallas.
Demselben beigegeben: G.-M. Leopold Graf Gondrecourt.
Chef des Generalstabes: Oberst Frhr. v. Litzlhofen.
Fünf Brigaden: 1. G.-M. Poschacher — J.-R. Nr. 30, Martini, und 34, König von Preußen, 18. Jäger-Bat.

2. Oberst Graf Leiningen — J.-R. Nr. 33, Gyulay, und 38, Haugwitz, 32. Jäger-Bat.

3. G.-M. Frhr. Piret de Bihain — J.-R. Nr. 18, Großf. Constantin, und 45, Erzh. Sigismund, 29. Jäger-Bat.

4. G.-M. Frhr. v. Ringelsheim — J.-R. Nr. 42, König von Hannover, und 73, Graf Mensdorff, 26. Jäger-Bat.

5. Zugetheilt die in Holstein gestandene Brigade: J.-R. Nr. 35, Khevenhüller, und 72, Ramming, 22. Jäger-Bat.

Jeder Brigade zugetheilt: 1 Schwadron vom Reg. Großf. Nikolaus-Husaren Nr. 2 und eine 4pfündige Fuß-Batterie.

Außerdem befanden sich bei dem ganzen Corps: 4 Pionier- und 4 Genie-Compagnien, 2 vierpfündige und 2 achtpfündige Fuß-, 1 vierpfündige und 1 achtpfündige reitende und 1 Raketen-Batterie, 1 Sanitäts-Compagnie und 2 Feld-Ambulancen.

II. Armeecorps.

Commandirender General: F.-M.-L. Karl Graf Thun-Hohenstein.
Demselben beigegeben: G.-M. Frhr. v. Philippovich.
Chef des Generalstabes: Oberst v. Döpfner.
Vier Brigaden: 1. Oberst Ritter v. Thom — J.-R. Nr. 40, Roßbach, und 69, Jellachich, 2. Jäger-Bat.

2. G.-M. Gustav Ritter v. Henriquez — J.-R. Nr. 14, Großh. v. Hessen, und 27, König der Belgier, 9. Jäger-Bat.

3. G.-M. Frhr. Em. v. Saffran — J.-R. Nr. 64, Großherzog v. Sachsen, und 80, Wilh. Pr. zu Holstein-Glücksburg, 11. J.-B.

4. G.-M. Herzog Wilhelm von Württemberg — J.-R. Nr. 47, Hartung, und 57, Großh. v. Mecklenburg-Schwerin, 20. J.-B.

Jeder Brigade beigegeben: 1 Schwadron Kaiser-Ulanen Nr. 6 und eine vierpfündige Fuß-Batterie.

Dem ganzen Corps: Pioniere, Genietruppen, Artillerie ꝛc. wie beim I. Corps.

III. Armeecorps.

Commandirender General: F.-M.-L. Erzherzog Ernst.
Demselben beigegeben: G.-M. v. Baumgarten.
Vier Brigaden: 1. G.-M. Karl Ritter v. Appiano — J.-R. Nr. 46, Herzog von Meiningen, und 62, Erzherzog Heinrich, 4. Jäger-Bat.

2. Oberst Alex. Benedek — J.-R. Nr. 52, Erzherzog Franz Karl, und 78, Sokcsevics, 1. Jäger-Bat.

3. G.-M. Ferd. Kirchbach — J.-R. Nr. 44, Erzherzog Albrecht, und 49, Heß, Jäger-Bat. Nr. 3.

Franzosen, in der zugleich Angriffe auf einige in der preußischen Armee herrschende Zustände enthalten waren. Durch eine Indiscretion gelangte die klar und bündig geschriebene Denkschrift an die Oeffentlichkeit und rief bald eine lebhafte Polemik hervor. Die darin niedergelegten militärischen Grundsätze zeugten von der Fähigkeit und dem Talente des Verfassers, und die darauf gebauten Erwartungen haben sich in den letzten Jahren glänzend bewährt. Der Prinz hat sich durch seine kriegerische Wirksamkeit ein Denkmal in den Blättern der Geschichte geschaffen, wo sein Name in der Reihe der Feldherrn verzeichnet sein wird, welche durch glückliche Siege zur Machterweiterung der preußischen Monarchie beigetragen haben. Man hat ihn früher oft mit dem 1806 bei Saalfeld gefallenen ritterlichen Louis Ferdinand verglichen, doch möchte außer der Hinneigung zu kriegerischer Thätigkeit wenig Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Sprossen des Hohenzollern-Geschlechts gefunden werden. Louis Ferdinand war bei aller Tapferkeit und frischen Kühnheit seines Wesens ein heiterer, genußsüchtiger Lebemann, während Friedrich Karl in seiner ganzen Charakteranlage ernster, bestimmter und nüchterner erscheint und den mit Vorliebe erfaßten militärischen Beruf mit eiserner Consequenz verfolgt hat. Seit dem Inslebentreten der preußischen Armeeorganisation zum General der Cavallerie und Chef des III. Armeecorps befördert, fiel ihm 1864 unter Wrangels nomineller Aegide die Leitung des Feldzugs gegen Dänemark zu, und die zum Sturme der Düppelwerke getroffenen Anordnungen machten dem Talente des Prinzen alle Ehre. Bemerkenswerth war das im jüngsten Kriege immer wieder auftauchende Gerücht von einer Gefangennahme dieses Prinzen;

es zeigte, daß die Bevölkerung der von Preußen bekämpften Länder ihn als einen der befähigtsten der gegnerischen Generale anerkannte und seine Beseitigung darum als einen wichtigen Erfolg angesehen hätte. Prinz Friedrich Karl war im Frühjahr 1867 Mitglied des ersten Norddeutschen Parlaments, in welches er vom Wahlkreis Labiau-Wehlau gewählt worden war. Seit dem 29. Nov. 1854 ist er mit Maria Anna, einzigen Tochter des Herzogs von Anhalt, einer ebenso anmuthigen als liebenswürdigen Fürstin, vermählt. Das prinzliche Paar besitzt bereits vier Kinder: die drei Prinzessinnen Marie, Elisabeth und Louise Margarethe und den am 14. Nov. 1865 geborenen Prinzen Joachim Karl.

Das Gefecht bei Podol, dessen Einzelnheiten bereits oben im Texte Darstellung gefunden haben, war bekanntlich ein Nachtgefecht; unsere Abbildung weiß diesen Umstand nicht ohne Glück auszuprägen, und macht in der Deutlichkeit ihrer Scenerie und Action — im Hintergrunde die schwachvertheidigte Eisenbahn-Gitterbrücke, vorn die Holzbrücke mit den in dichten Massen vordrängenden Preußen — eine nähere Erklärung an dieser Stelle unnöthig.

Ankunft Verwundeter auf dem Bahnhofe zu Turnau. — In den Wartesälen und den Güterschuppen des Bahnhofs zu Turnau war ein preußisches Lazareth eingerichtet, wo Hunderte von verwundeten Oesterreichern und Preußen auf flüchtig hergerichteten Strohlagern ruhten und fortwährend neue Hunderte aus den zu Ende Juni sich täglich erneuernden Kämpfen hinzugebracht wurden, nachdem

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Kampf an den Isarbrücken bei Podol in der Nacht vom 26. auf den 27. Juni.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ankunft Verwundeter auf dem Bahnhofe zu Cuxhaven, am 27. Juni, nach dem Kampfe bei Podol.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

4. Oberst Prohazka — Grenz-J.-R. Nr. 13 und die beiden vierten Bataillone der Linien-J.-R. Nr. 55 und 56.

Jeder Brigade beigegeben: 1 Schwadron von Liechtenstein-Ulanen Nr. 9 und 1 vierpfündige Fuß-Batterie.

Außerdem dem ganzen Corps zugetheilt: Pioniere, Genietruppen, Artillerie ꝛc. wie beim I. Corps.

IV. Armeecorps.

Commandirender General: F.-M.-L. Graf Festetics, nach seiner schweren Verwundung: G.-M. Karl Zaitsek v. Egbell.

Vier Brigaden: 1. Oberst Bruno Kopal — J.-R. Nr. 12, Erzh. Wilhelm, und 26, Großfürst Michael, 27. Jäger-Bat.

2. Oberst Emerich v. Fleischhacker — J.-R. Nr. 6, Coronini, und 61, Großf.-Thronfolger von Rußland, 13. Jäger-Bat.

3. Oberst Karl Poeckh — J.-R. Nr. 37, Erzh. Joseph, und 51, Erzh. Karl Ferdinand, 8. Jäger-Bat.

4. G.-M. Erzh. Joseph — J.-R. Nr. 67, Schmerling, und 68, Steiniger, 30. Jäger-Bat.

Jeder Brigade beigegeben: 1 Schwadron Preußen-Husaren Nr. 7 und 1 vierpfünd. Fuß-Batterie.

Außerdem dem ganzen Armeecorps zugetheilt: 1 Bataillon Pioniere nebst Brücken-Equipage, im Uebrigen wie beim I. Corps.

VI. Armeecorps.

Commandirender General: F.-M.-L. Baron Ramming.

Demselben beigegeben: G.-M. August Kochmeister.

Chef des Generalstabes: Oberst Ludwig Fröhlich v. Elmbach.

Vier Brigaden: 1. Oberst Gg. Frhr. v. Waldstätten — J.-R. Nr. 9, Hartmann, und 79, Franck, 6. Jäger-Bat.

2. Oberst Hertweck Edl. v. Hauneberstein — J.-R. Nr. 41, Kellner, und 56, Gorizutti, 25. Jäger-Bat.

3. G.-M. Ferd. Ritter v. Rosenzweig — J.-R. Nr. 4, Deutschmeister, und 55, Bianchi, 17. Jäger-Bat.

4. Oberst Jonak Edl. v. Freyenwald — J.-R. Nr. 20, Kronprinz von Preußen, und 60, Prinz von Wasa, 14. Jäger-Bat.

Jeder Brigade beigegeben: 1 Schwadron von Graf Clam-Ulanen Nr. 10 und 1 vierpfünd. Fuß-Batterie.

Außerdem dem ganzen Corps zugetheilt: 1 Pionier-Bat., 1 Genie-Bat., 2 vierpfünd. und 2 achtpfünd. Fuß-, 2 achtpfünd. reitende und 1 Raketen-Batterie.

VIII. Armeecorps.

Commandirender General: Erzh. Leopold, später G.-M. Joseph Weber, welcher dem Commandirenden gleich zugetheilt worden war.

Chef des Generalstabes: Oberst v. Mainone.

Vier Brigaden: 1. Oberst Gust. Edler v. Fragnern — J.-R. Nr. 15, Herzog von Nassau, und 77, Erzh. Karl Salvator von Toscana, 5. Jäger-Bat.

2. G.-M. Prosper Docteur — J.-R. Nr. 8, Erzh. Ludwig, und 47, Nobili, 31. Jäger-Bat.

3. G.-M. Lothar Graf Rothkirch und Panthen — J.-R. Nr. 25, Mamula, und 71, Großh. Leopold von Toscana.

4. G.-M. Brandenstein(?) — J.-R. Nr. 21, Reischach, und 32, Este, 24. Jäger-Bat.

Jeder Brigade beigegeben: 1 Schwadron von Erzherzog Karl-Ulanen und 1 vierpfünd. Fuß-Batterie.

Außerdem dem ganzen Corps zugetheilt: Technische Truppen ꝛc. wie beim I. C.

X. Armeecorps.

Commandirender General: F.-M.-L. Freiherr v. Gablenz.

Zugetheilt: G.-M. Baron Keller.

Chef des Generalstabes: Oberst Stanislaus Bourgignon v. Baumberg.

Vier Brigaden: 1. Oberst Mondel — J.-R. Nr. 10, Mazuchelli, und 24, Herzog von Parma, 12. Jäger-Bat.

2. Oberst Georg Grivicic — J.-R. Nr. 2, Kaiser Alexander, und 23, Airoldi, 16. Jäger-Bat.

3. G.-M. v. Knebel — J.-R. Nr. 1, Kaiser, und 3, Erzh. Karl, 28. Jäger-Bat.

4. G.-M. Freiherr v. Wimpffen — J.-R. Nr. 13, Bamberg, und 58, Erzherzog Stephan.

Jeder Brigade beigegeben: 1 Schwadron Grünne-Ulanen und 1 vierpfünd. Fuß-Batterie.

Außerdem dem ganzen Corps zugetheilt: 1 vierpfünd., 2 achtpfünd. Fuß-, 1 vierpfünd. und 1 achtpfünd. reitende Batterien.

I. leichte Cavallerie-Division.

Commandant: G.-M. Freiherr v. Edelsheim.

Chef des Generalstabes: Major Waldstätten.

Drei Brigaden: 1. Oberst Frhr. v. Appel — Drag.-R. Nr. 2, Windischgrätz, Husaren-R. Nr. 9, Liechtenstein.

2. Oberst Graf Wallis — Drag.-R. Nr. 1, Savoyen, Husaren-R. Nr. 10, König von Preußen.

3. Oberst Fratricsevics — die Husaren-R. Nr. 5, Radetzky, und 8, Kurfürst von Hessen.

II. leichte Cavallerie-Division.

Commandant: G.-M. Fürst Thurn und Taxis.

Chef des Generalstabes: Rodakovszky.

Zwei Brigaden: 1. Oberst Graf Bellegarde — die Husaren-R. Nr. 4, Csch, und 10, Haller.

2. Oberst Graf Westphalen — die Husaren-R. Nr. 6, Württemberg, und 11, Palffy.

I. Reserve-Cavallerie-Division.

Commandant: F.-M.-L. Prinz Schleswig-Holstein.

Zwei Brigaden: 1. G.-M. Prinz Solms — die Kürassier-R. Nr. 4, Kaiser Ferdinand, und 6, Prinz Alexander von Hessen, Ulanen-R. Nr. 8, Kaiser Max.

2. G.-M. v. Schindlöcker — die Kürassier-R. Nr. 9, Stadion, und 11, Kaiser, Ulanen-R. Nr. 4, Kaiser.

II. Reserve-Cavallerie-Division.

Zwei Brigaden: 1. G.-M. Freiherr v. Boxberg — die Kürassier-R. Nr. 3, König von Sachsen, und 7, Herzog von Braunschweig, Ulanen-R. Nr. 2, Fürst Schwarzenberg.

2. G.-M. Graf Soltyk — die Kürassier-R. Nr. 1, Kaiser, und 5, Kaiser Nikolaus, Ulanen-R. Nr. 5, Walmoden.

III. Reserve-Cavallerie-Division.

Commandant: G.-M. Graf Coudenhove.

Zwei Brigaden: 1. G.-M. Fürst Windischgrätz — die Kürassier-R. Nr. 2, Wrangel, und 8, Prinz Karl von Preußen, Ulanen-R. Nr. 7, Erzh. Karl Ludwig.

2. G.-M. v. Mengen — die Kürassier-R. Nr. 10, König von Bayern, und 12, Horvath, Ulanen-R. Nr. 11, Kaiser Alexander II.

Jeder Cavallerie-Brigade beigegeben: 1 reitende Batterie.

---

die leichter Verletzten mit der Eisenbahn rückwärts transportirt worden waren. Tag und Nacht waren die Aerzte mit Verbinden und Amputiren beschäftigt. Sie wurden in der Pflege der Kranken und Verwundeten durch das unermüdliche, selbstverleugnungsvolle Walten der barmherzigen Schwestern und Diakonissen unterstützt, während die Ritter des Johanniterordens für alles zum Verbande und zur Speisung der armen Leidenden Nothwendige sorgten.

Helmuth Freiherr v. Moltke, General der Infanterie und Chef des großen Generalstabes des preußischen Heeres. Den Ruhm des Feldherrn, der in heißer Schlacht den Sieg errang, trägt die Fama schnell durch alle Lande, und überall strecken sich ihm bereitwillige Hände entgegen, die ihm den Lorbeer reichen. Verantwortlicher und weniger dankbar ist die Aufgabe des leitenden Strategen, seine Verdienste treten nicht so offen zu Tage und werden von der Menge nicht im gleichen Maße gewürdigt. Auch das ausgezeichnete strategische Talent des preußischen Generalstabschefs feierte seine Triumphe anfänglich nur in auserlesenen militärischen Kreisen, und erst nachdem das Schlachtgetümmel verstummt, ist die Frage nach dem geschickten Baumeister lauter geworden, der den genialen Entwurf zu dem kühnen und mit überraschender Schnelle ausgeführten Siegesbau ersann und so zum leitenden Geiste wurde, der den Heeresmassen Leben und Bewegung gab. Nun, bei näherem Nachdenken, ging auch dem großen Publicum ein richtiges Verständniß für diesen schwierigsten Theil der Kriegskunst auf und für die bewundernswerthe Art, in der diese großartige Aufgabe gelöst

worden war. Freiherr von Moltke ist kein geborener Preuße, sondern stammt aus dem Mecklenburgischen. Dort besaß sein Vater, der im Regiment Möllendorff gedient hatte, das Rittergut Grewitz bei Tessin. Freiherr v. Moltke erblickte das Licht der Welt am 26. Oct. 1800. Ueber seinen Geburtsort lauten die Angaben verschieden, theils nennt man Grewitz, theils Samrow bei Ribnitz; neuerdings documentirte sich Parchim als Geburtsstadt des Generals. Später kauften seine Eltern sich in Holstein an und sandten den Sohn im Alter von zwölf Jahren nach Kopenhagen, um die militärische Carrière als Cadet zu beginnen. 1822 ging Herr v. Moltke in preußische Dienste über, besuchte zuerst auf einige Zeit die Kriegsschule in Berlin und trat hierauf als Lieutenant ins 8. Infanterieregiment ein. Im Laufe der Kriegsjahre sowie durch viele Unglücksfälle war das Vermögen seines Vaters stark geschmälert worden; der Offizier hatte in Folge dessen auf keine Zulage von Hause zu rechnen und mußte gerade in den schönsten Jugendjahren eine herbe Schule der Entbehrung durchmachen. Moltke's bedeutende Talente, welche durch einen strebsamen Geist und eisernen Fleiß unterstützt wurden, brachen sich jedoch durch die Ungunst der Verhältnisse Bahn. Zuerst übertrug man ihm die Direction der sehr vernachlässigten Divisionsschule, und wenige Jahre später verschafften ihm seine Kenntnisse die Berufung in den Generalstab. In den Jahren 1835 bis 1839 bereiste Freiherr v. Moltke die Türkei und erhielt in dem zwischen dem Sultan und dem Vicekönig von Aegypten ausgebrochenen Kriege die Mission, in seiner Eigenschaft als preußischer Generalstabsoffizier dem Feldzuge in Syrien beizuwohnen. Die denkwürdige Schlacht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Oesterreich wollte nicht als Friedensbrecher angesehen sein, sondern den Angriff erwarten, und beraubte sich dadurch selbst der Möglichkeit eines baldigen Erfolges. Der Bestand der Nordarmee, einschließlich des sächsischen Corps, betrug höchstens 260,000 Mann und damit wollte man die ausgedehnte Linie von Krakau bis längs der Grenzen gegen Sachsen wider einen um 20,000 Mann stärkeren Feind decken, noch dazu ohne irgend Etwas zu thun, um die Abwehr zu erleichtern. Böhmen ist von hohen Gebirgen umgürtet, aber keiner von den Pässen, die aus Schlesien und Sachsen dahin führen, war mit Feldschanzen versehen, mit deren Hülfe eine Minderzahl dem Feinde den Eingang streitig machen, oder ihn doch aufhalten und ihm schwere Verluste beibringen konnte. Als wäre man des Sieges völlig sicher gewesen, war nicht einmal für einen Stützpunkt zur Deckung des Rückzugs gesorgt. Ein verschanztes Lager, etwa zwischen Königgrätz und Josephstadt mit der Elbe als Wallgraben vor der Front, oder, wie ein preußischer Genieoffizier geäußert hat, an dem Kniebug der Elbe bei Pardubitz, würde von dem größten Nutzen gewesen sein. An letzterem Punkte bildeten schon die Teiche bei Bochdanetz einen natürlichen Brückenkopf; die Schanzen konnten bis Chlumetz vorgeschoben werden, sich mit dem linken Flügel an die Elbe bei Teinitz und mit dem anderen an diesen Fluß bei Königgrätz lehnen. In dieser Stellung, welche zugleich die Eisenbahnen nach Prag und Olmütz deckte, hätte man dem Feinde leichter Trotz bieten können.

Da alle solche Anstalten unterblieben waren, machte man sich preußischerseits auf einen Vorstoß Benedek's nach Sachsen gefaßt, um sich der günstigen Stellungen im Erzgebirge zu bemächtigen, Dresden zu vertheidigen und sich der Hülfsquellen des Landes zu versichern. In dieser Voraussicht wurde denn auch der Einmarsch nach Sachsen um keine Stunde verzögert. Schon in der Nacht zum 16. Juni streiften die Vortruppen bis an die Elbe und an diesem Tage selbst führte General von Herwarth die Elbarmee in das Königreich. Bei Riesa fand er zwar die Eisenbahnbrücke verbrannt, da ihm aber Niemand den Uebergang wehrte, so ließ er während der Nacht eine Schiffbrücke schlagen, setzte am 17. Juni über den Strom und zog am folgenden Tage in Dresden ein.

Damit es den Oesterreichern nicht etwa einfallen sollte, sich mit Uebermacht auf die Elbarmee zu stürzen — sie dachten daran nicht, erwarteten vielmehr einen solchen Stoß von Seiten der Bayern — drang Prinz Friedrich Karl mit der Ersten Armee — aus 3½ Armeecorps mit 96,937 Mann bestehend — gleichzeitig in die sächsische Lausitz ein, besetzte Löbau und rückte bis Zittau vor, einer Stadt von 15,000 Seelen, die in einem vorspringenden Winkel der böhmischen Grenze nahe gelegen ist, und bald war ganz Sachsen in preußischen Händen.

Das nämliche Schicksal, wie Sachsen, hatte zu gleicher Zeit Hannover und Kurhessen betroffen, und der Bundeskrieg war somit thatsächlich ausgebrochen. Der Kaiser von Oesterreich setzte am 17. Juni seine Völker in einem Manifeste davon in Kenntniß, doch ward darin der Entschluß zu offensivem Vorgehen noch immer nicht ausgesprochen. Am Gedenktage des Sieges von La belle Alliance erließ auch der König von Preußen einen Aufruf an sein Volk und erklärte das Vaterland in Gefahr. Obgleich noch kurz vorher die öffentliche Meinung des preußischen Volkes fast allgemein den Wunsch und die Bitte kundgegeben hatte, eine solche Gefahr zu vermeiden, so erweckten nichtsdestoweniger, nachdem der Würfel einmal gefallen war, die feurigen Worte des Königs in allen preußischen Herzen patriotische Gefühle und den männlichen Entschluß, den aufgenommenen Kampf ehrenhaft durchzuführen; auch lassen die Erfolge darüber keinen Zweifel, daß Heer und Volk ihre Pflicht vollständig erfüllt und die Regierung energisch unterstützt haben.

Jetzt galt es zu handeln, und da Oesterreich noch immer in seiner passiven Haltung beharrte, so blieb für Preußen nichts übrig, als zur Action überzugehen. Vorbereitet wurde sie dadurch, daß der Kronprinz die Hauptstärke seiner Armee bei Neisse zusammenzog, um den General Benedek glauben zu machen, daß der Marsch in geradester Richtung auf Wien beabsichtigt werde, und ihn dadurch zu verhindern, alle seine Streitkräfte an die Grenze von Böhmen und Sachsen zu werfen. Benedek blieb auch ruhig in seinem Hauptquartier zu Olmütz sitzen, als wäre es seine Aufgabe, die von Oderberg nach Wien führende Eisenbahn zu hüten, und war ungewiß über die Absichten der Preußen, während die Dispositionen seines Generalstabes in der Decker'schen Hofbuchdruckerei in Berlin zum Gebrauch für die preußischen commandirenden Generale und ihre Generalstabsoffiziere gedruckt wurden. Wie nahe aber auch der Verdacht eines Verraths liegt, so hat er doch keinem österreichischen Offizier nachgewiesen werden können.

Als General Benedek die Absichten des Feindes zu begreifen anfing, hatte er sein Hauptquartier nach der Eisenbahnstation Böhmisch-Trübau, näher an Pardubitz, verlegt, doch erst nach erlangter Gewißheit vom Einmarsch ging er damit nach Josephstadt vor und ertheilte dem General Grafen Clam-Gallas den Befehl, mit dem I. Armeecorps, dem das sächsische Corps und die leichte Cavallerie-Division des Generalmajors Baron Edelsheim beigegeben wurden, auf das rechte Elbufer überzugehen und mit dieser etwa 60,000 Mann betragenden Streitmacht die Iserlinie zu vertheidigen. Die Iser bildet nämlich eine Strecke lang die Grenze zwischen Schlesien und Böhmen, wendet sich dann in letzteres Land hinein und fällt unweit von Alt-Bunzlau in die Elbe. Zugleich galt es, die wichtigsten Eisenbahnlinien Böhmens zu behaupten, nur standen mit der Größe der Aufgabe die Kräfte, womit sie gelöst werden sollte, im schreiendsten Mißverhältniß, zumal die Uebergänge über die Iser durch keine Verschanzungen gedeckt waren. Selbst ein genialer Feldherr würde damit nichts ausgerichtet haben, Graf Clam-Gallas aber war dazu durchaus nicht befähigt.

Prinz Friedrich Karl schob am 22. Juni sein Hauptquartier von Görlitz nach dem Dorfe Hirschfeld an der Lausitzer Neisse vor und hatte seine Armee getheilt; die eine Hälfte rückte auf der breiten Kunststraße über Zittau, die andere auf der Straße über Seidenberg an die böhmische Grenze mit dem Befehl, sich in und bei Reichenberg, der bedeutendsten Industriestadt Böhmens mit über 20,000 Einwohnern, wieder zu vereinigen. Die Elbarmee, welche den äußersten rechten Flügel des prinzlichen Heeres bildete, drang durch die erzgebirgischen Pässe von Schluckenau nach Gabel vor, das von Reichenberg nur etwa 6 Meilen entfernt ist, daher sie die Verbindung mit dem Prinzen Friedrich Karl ziemlich bald bewerkstelligen konnte.

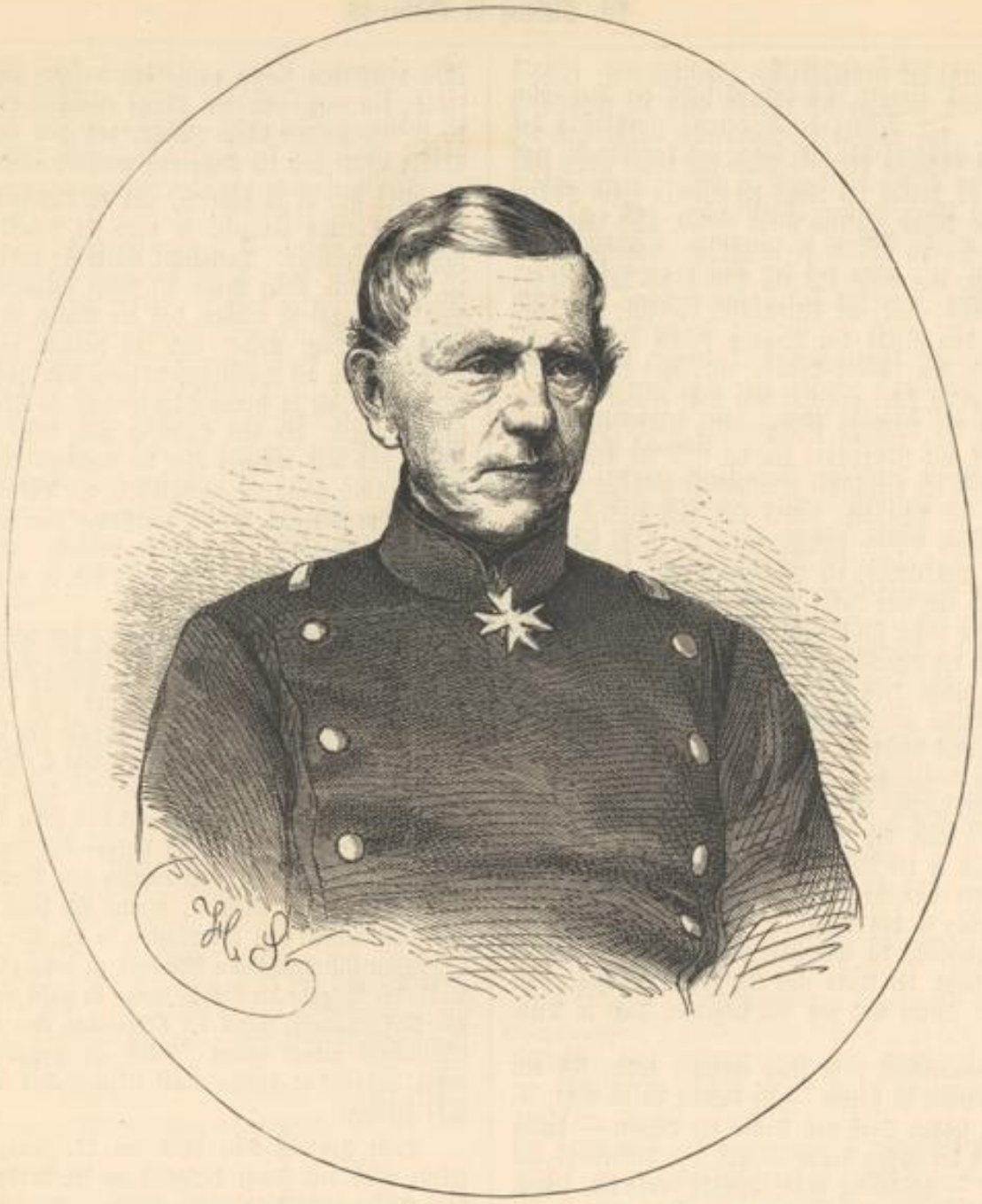
Bevor am 23. Juni die Grenze überschritten wurde, schickte der Prinz seinen Adjutanten, den Major v. Rauch, an den österreichischen Commandanten von Reichenberg mit der Anzeige, daß der preußische Einmarsch nach Böhmen im Laufe des Tages erfolgen werde. Dieser kurzer Hand ertheilten Kriegserklärung folgte die That auf dem Fuße

bei Rifib am 24. Juni 1839 hat er ebenfalls als Augenzeuge mitgemacht. Ueber die in der Türkei verbrachten Jahre veröffentlichte Freiherr v. Moltke sehr interessante Berichte, wie er denn überhaupt vielfach als ausgezeichneter Militärschriftsteller aufgetreten ist; doch sind seine Schriften stets anonym ausgegeben worden. Wir erinnern hier nur an die Werke über den russisch-türkischen Feldzug von 1828—29 und über den italienischen Krieg von 1859, in welch letzterem Herr v. Moltke nicht wenig dazu beigetragen hat, den nun zertrümmerten militärischen Ruf des Feldzeugmeisters Benedek in weitere Kreise zu tragen. Auch jetzt noch lauten seine Aeußerungen über den geschlagenen österreichischen Oberbefehlshaber achtungsvoll und in vieler Hinsicht anerkennend. Nach seiner Rückkehr nach Berlin verblieb der Freiherr im Generalstabe und wurde häufig von der Regierung zu Aufträgen verwendet, die viel geographische und statistische Kenntnisse erforderten. Bei der Anlage der großen Berlin-Hamburger Eisenbahn war er z. B. mit thätig, und der Plan zur Küstenvertheidigung Norddeutschlands, den jedoch die Bundescommission nicht annahm, rührte gleichfalls von ihm her. 1845 war er persönlicher Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen; von 1848 wirkte er in Magdeburg als Chef des Stabes des IV. Armeecorps und 1859 als Adjutant des Kronprinzen. Endlich stieg er zum ersten Chef des großen Generalstabes der preuß. Armee auf, und so lag ihm im Frühling von 1866 die Riesenaufgabe ob, den Feldzugsplan für die Armee, welcher die Hauptbewegungen aller preußischen Heerestheile auf der ganzen langen Linie von der hannoverschen Nordseeküste bis zu den Karpathen in Ungarn regelte, zu entwerfen. Wie er dieselbe

gelöst, hat der Erfolg gezeigt. Bei dieser Leistungsfähigkeit ist der General v. Moltke eine bescheidene und schweigsame Natur. Da er eine bedeutende Fertigkeit in fremden Sprachen besitzt, circulirt über ihn das Scherzwort: „Er sei der Offizier des preußischen Heeres, der in sieben Sprachen am besten zu schweigen verstehe". Der König hat die wichtigen Dienste des Generals durch mehrfache Auszeichnungen vergolten, und bei dem Einzuge der Truppen in Berlin gab die Stadt in richtiger Würdigung des Antheils, den Freiherr v. Moltke an den errungenen Siegen hat, ihm nebst den Ministern v. Bismarck und v. Roon ein glanzvolles Fest. 1867 saß Herr v. Moltke als Abgeordneter des Wahlkreises Memel-Heydekrug im Reichstage zu Berlin.

Bivouak sächsischer und österreichischer Reiterei am Muskyberge bei Münchengrätz. — Die sächsische Armee vereinigte sich nach ermüdenden forcirten Märschen mit der österreichischen in der Gegend von Jungbunzlau. Sie wurde angewiesen, mit dem österr. I. Corps (Clam-Gallas) die Iserlinie zu decken, und nahm am 26. Juni Stellung bei Münchengrätz. Die sächs. Reiterei lagerte am Muskyberge auf dem linken Flügel der österr. Edelsheimischen leichten Cavallerie-Division. — Der gänzliche Wassermangel in dieser Gegend (die Landbewohner flohen in die Wälder und verschütteten meist die Quellen) machte sich für die Soldaten bei der brennenden Sonnenhitze peinlich fühlbar. Eine starke halbe Stunde weit mußten die Pferde zur Tränke an die Iser geritten werden, und dies konnte nur in kleinen Abtheilungen geschehen, da man in unmittelbarer Nähe des Feindes sich nicht schwächen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



General Freiherr v. Moltke, Chef des Generalstabes des preußischen Heeres.

Bivouak sächsischer und österreichischer Reiterei am Muskyberge bei Münchengrätz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

General Herwarth v. Bittenfeld, Höchstcommandirender der preußischen Elbarmee.

Abfahrt eines österreichischen Pontontrains und Sprengung der Iserbrücke während des Kampfes bei Münchengrätz am 28. Juni.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach, und der rückkehrende Major v. Rauch begegnete bereits den vordringenden preußischen Colonnen.

Unter strömendem Regen stiegen die Truppen in verschiedenen Richtungen von den Bergen herab und drangen etwa 1½ Meilen tief in das feindliche Land ein; Prinz Friedrich Karl nahm sein erstes Nachtquartier auf böhmischem Boden in dem Schlosse Grafenstein, Eigenthum seines Gegners, des Grafen Clam-Gallas. Am Morgen des 24. Juni war die ganze Armee in Reichenberg und der Umgegend dieser Stadt concentrirt; sie stand also an der Südseite des Gebirges und beherrschte die Ausgänge seiner Pässe. Der Prinz, welcher hier die Truppen musterte, nahm sein Hauptquartier im Schlosse und ließ die an der Eisenbahn und den Telegraphen vom Feinde bewirkten Zerstörungen durch die der Armee beigegebenen Techniker und Arbeiter rasch herstellen.

Auf ihrem Vormarsche von Reichenberg nach Turnau trafen die Preußen am 26. Juni nur die bei Liebenau aufgestellte, aus dem Dänenkriege ehrenvoll bekannte „Eiserne Brigade", welche nunmehr Generalmajor Poschacher befehligte. Generallieutenant v. Horn, der mit der 8. Division die Vorhut bildete, griff sie an, doch konnte es nicht die Absicht der Oesterreicher sein, an diesem Punkte mit so schwachen Kräften einen ernsten Widerstand zu leisten, und nach einem mehrstündigen Artilleriegefecht zog sich Generalmajor Poschacher nach Podol zurück, das an der Kunststraße nach Münchengrätz und an dem Punkte liegt, wo die Nordböhmen quer durchziehende Turnau-Kralup-Prager Eisenbahn die Iser überschreitet.

Die Entscheidung war bei Liebenau durch die Ueberzahl der preußischen Geschütze herbeigeführt worden. Prinz Friedrich Karl, der persönlich

zur Stelle gekommen war, ließ acht Regimenter Cavallerie sich auf der Hochebene formiren und gab ihnen den Befehl zur Verfolgung der abziehenden Oesterreicher, wobei reitende Artillerie zur Unterstützung diente, doch die Gehölze und der durchschnittene Boden hielten die Reiterei, die anfänglich im Galopp vorgegangen war, auf; auch beschossen die Oesterreicher, sobald sie die Hügel bei dem Dorfe Dauba erreicht hatten, ihre Verfolger heftig mit Granaten und deckten damit den Rückzug. Die preußische Infanterie hatte inzwischen das Schloß Sichrow und die Gehölze besetzt, die es umgeben, und während Prinz Friedrich Karl das an der Eisenbahn gelegene Turnau besetzen ließ, seine Hauptmacht aber auf dem Plateau von Liebenau bivouaquirte, rückte die Division Horn auf Feldwegen gegen Podol vor. Die Vortruppen — zwei Compagnien vom 4. Jägerbataillon, das 2. und das Füsilierbataillon vom 31. und ein Bataillon vom 71. Regiment — stießen um 8 Uhr Abends auf den Feind, der das Dorf Podol stark besetzt hatte und es hartnäckig vertheidigte. Hier machte sich zum ersten Male die Ueberlegenheit des Zündnadelgewehrs geltend. Vier Stunden lang wüthete der Kampf, und in der engen Dorfstraße, wo die Oesterreicher dicht zusammengedrängt standen, erlitten sie durch das Schnellfeuer der Preußen schwere Verluste. Als um halb zwölf Uhr der Mond aufging und das schreckliche Schauspiel beleuchtete, standen die Oesterreicher an der Landstraße vor der Brücke über die Iser, fest entschlossen, den Preußen den Uebergang zu wehren. An beiden Flußufern entlang lagen Tirailleurs und schossen gut. Major v. Drygalski, Führer des Füsilierbataillons, stürzte todt zu Boden, ein Hauptmann wurde an seiner Seite in beide Beine geschossen, lange aber konnten die Oesterreicher das mörderische Feuer der Preußen nicht aushalten und sie griffen zum Bajonnet, allein auch damit richteten sie nichts aus, mußten vielmehr über die Brücke zurückgehen.

Ein zweites Gefecht hatte sich an der Eisenbahnbrücke über die Iser entsponnen, doch hier konnte die schwache österreichische Abtheilung noch weniger erfolgreichen Widerstand leisten. Ungleich mehr Oesterreicher als Preußen wurden getroffen, und Erstere mußten sich begnügen, beim Rückzug eilig die Schienen auf der Brücke aufzureißen, ohne diese selbst zerstören zu können. Die Zuversicht auf ihre Waffe erhöhte den ohnehin preiswürdigen Muth, den die preußische Infanterie in diesem Gefecht entwickelte, allein sie erkannte auch bereitwillig an, daß die „Eiserne Brigade" ihrem Rufe Ehre gemacht und einen mannhaften Widerstand geleistet hatte. Die Preußen gingen rasch über beide Brücken und verfolgten ihre Feinde, die sich auf der Eisenbahn und auf der Landstraße nach Münchengrätz zurückzogen, mehrmals aber Halt machten, um ihre Kameraden aufzunehmen, die in den Häusern des Dorfes Podol gesteckt und von dort aus gefeuert hatten, so viel deren nämlich sich nach dem Rückzuge der Haupttruppe noch zu retten vermochten; mehrere Hundert derselben aber fielen in preußische Gefangenschaft. Um die Verfolgung zu hindern, verbrannten die Oesterreicher die Iserbrücke bei Mohelnitz, und die letzten Schüsse knallten um vier Uhr Morgens. Es konnte nun an die Aufsuchung der Verwundeten gegangen werden, deren die Oesterreicher eine weit größere Zahl (etwa 200) zurückgelassen hatten, als der Verlust der Preußen — Letztere hatten 76 Todte, Verwundete und Vermißte — betrug. Alle wurden mit gleichem Eifer in die Feldlazarethe geschafft und verbunden.

In den Gefechten von Liebenau und Podol geschah es zum ersten, aber nicht zum letzten Male, daß die österreichische Heerführung den Fehler beging, geringe Streitkräfte dem Feinde entgegen zu stellen, die Truppen dadurch schweren Verlusten auszusetzen und sie auf diese Weise zu entmuthigen. Die Positionen waren nicht übel gewählt, aber durch keine Verschanzungen verstärkt, die bei Liebenau und auf den Höhen von Dauba leicht anzubringen gewesen wären.

General Herwarth konnte eben so ungehindert mit der Elbarmee, die sich ohne Hinzurechnen des erst später zur Besetzung Prags und Nordböhmens nachrückenden Ersten Reservecorps auf 45,000 Mann belief,

konnte. Auf dem Bildchen sehen wir eben eine Abtheilung sächsischer Reiter mit den mit Wasser gefüllten Kochkesseln von der Iser zurückkommen, während links ein Trupp ungarischer Husaren zum Tränken abreitet.

Eberhard Herwarth v. Bittenfeld, königl. preußischer General der Infanterie und Oberbefehlshaber der Elbarmee. — Die preußischen Heerführer hatten in einer fünfzigjährigen Zeit des Friedens keine Gelegenheit gehabt, sich militärischen Ruhm zu erwerben. Eine Ausnahme hiervon macht jedoch Herwarth v. Bittenfeld, der sich durch seine Einnahme der Insel Alsen im dänischen Kriege von 1864 als einen höchst befähigten General erwies. Es war dies eine mit bewundernswerther Präcision und kühner Sicherheit durchgeführte Waffenthat. Der Ruf, welchen sich Herwarth v. Bittenfeld durch die glückliche Vollendung dieses Unternehmens schuf, rechtfertigte daher vollkommen das Vertrauen des Königs, welcher dem General bei Beginn des Feldzuges von 1866 eine hervorragende Stellung übertrug und die schwierige Aufgabe ertheilte, die Erste Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl in ihren Bewegungen zu secundiren und beim Einrücken der preußischen Streitkräfte in Böhmen mit seinem, den rechten Flügel dieses Heeres bildenden Corps fortgesetzt den Gegner in dessen linken Flanke zu überflügeln. Der General, welcher am 4. Sept. 1796 geboren und auf der Kriegsschule in Neisse gebildet ist, begann seine militärische Laufbahn zur Zeit der großen Erhebung gegen die französische Herrschaft und machte im ersten Bataillon des damals neu errichteten 2. Garderegiments zu Fuß die Kriegs-

jahre 1813 bis 1815 und somit auch die für diesen Truppentheil so ungemein blutigen Tage von Groß-Görschen und Paris mit; in letzterer Schlacht hat das Regiment bei der Erstürmung der Höhen von Belleville ungeheure Verluste erlitten. In beiden Kämpfen feierte die Truppe aber auch die glänzendsten Triumphe, unbestritten ihrer in allen den großen Schlachten dieser Kriege gezeigten Tapferkeit. Im Laufe der Friedensjahre stieg Herwarth v. Bittenfeld allgemach zu den höhern Graden auf und führte in den Berliner Märztagen bereits als Oberst das erste Garderegiment zu Fuß. 1852 erfolgte seine Ernennung zum Generalmajor, 1854 fungirte er als Commandant von Mainz und 1856 wurde er Generallieutenant und Divisionsführer. Im Jahre 1860 erhielt der General das Commando des VII. Armeecorps, feierte im nächsten Jahre sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum und wurde zum Chef des 1. westphälischen Infanterieregiments Nr. 13 ernannt, das sich am 29. Juni 1864 unter seinen Augen durch Tapferkeit auszeichnete. Beim Ausbruch des Krieges gegen Dänemark vertauschte der General sein Commando mit dem des III. Armeecorps und übernahm später den Befehl über das aus der 6. und 13. Division combinirte I. Corps, mit dem er den denkwürdigen Uebergang nach Alsen ausführte. Auch im verflossenen Jahre hat der General trotz seines schon vorgerückten Alters im Kriege gegen Oesterreich wichtige Dienste geleistet. Nach der Occupirung Sachsens drang er mit seiner aus 45,000 Mann bestehenden Elbarmee (der größte Theil des VIII. Armeecorps und die 14. Division vom VII. Corps) von Westen her in Böhmen ein. Am 26. Juni bestand seine Vorhut das erste Gefecht bei Hünerwasser, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von den Höhen des Erzgebirges in Böhmen einbrechen, als dies bei der Ersten Armee über Reichenberg der Fall gewesen war. Erst bei Hünerwasser stieß die Vorhut unter Generalmajor v. Schöler, 2 Bataillone Infanterie und 2 Schwadronen Husaren, am 26. Juni auf den Feind und letztere griffen eine auf der Landstraße aufgestellte Schwadron Husaren vom Regiment Nikolaus an, die zurückgeworfen wurde, wobei jedoch Lieutenant Graf Moltke verwundet in österreichische Gefangenschaft gerieth. Die preußischen Husaren drangen bis zum Dorfe vor, wurden aber von zwei Bataillonen Haugwitz-Infanterie, welche Hünerwasser besetzt hielten, so scharf beschossen, daß sie zurückweichen mußten. Nun aber rückte die preußische Infanterie vor, warf die Oesterreicher aus dem Dorfe und trieb sie in den dahinterliegenden Wald. Abends kam es noch einmal zu einem scharfen Treffen, indem die jenseits Hünerwasser stehende preußische Vorhut vom 32. österreichischen Jägerbataillon und einem Bataillon des Regiments Haugwitz überfallen wurde. Die zur Unterstützung vorgezogenen Truppen brachten aber ihren Feind nach halbstündigem Gefecht zum Weichen, worauf die Oesterreicher sich nach Münchengrätz zurückzogen. Die Verbindung der Elbarmee mit der des Prinzen Friedrich Karl war dadurch ermöglicht und sie konnten sich nun von zwei Seiten gegen Clam-Gallas wenden, der seine Truppen in und bei Münchengrätz am linken Ufer der Iser zusammengezogen und die Brücke über diesen Fluß zerstört hatte.

Das über eine halbe Meile breite, ganz ebene und wohlangebaute Thal, welches sich von Podol nach Münchengrätz hinzieht, wird von zwei Höhenzügen eingefaßt; der linke gipfelt in dem an 500 Fuß hohen Muskyberge, welcher in seinem oberen Theile eine steile Felswand der Iser zukehrt, deren Plateau nur mit Rasen bedeckt ist, während ein dichter Fichtenwald sich am Abhange herabzieht. Dort, wo der Bergrücken sich nach Bossin wendet, ragt ein baumloser Kegel 100 Fuß über das Plateau hervor. Diesem Kegel gegenüber, am rechten Iserufer, steht die einsame Höhe des Kaczowberges. Er ist niedriger, als der Musky, nicht bewaldet, etwa 1500 Fuß lang und bildet mit dem Laufe des Flusses einen rechten Winkel. In dem Thale laufen sowohl die Landstraße, als die Eisenbahn von Podol nach Münchengrätz, das mit seinem Schlosse den Gesichtspunkt bildet und abschließt, denn hinter der Stadt erhebt sich wieder eine Hügelkette mit jungen Anpflanzungen.

Auf dem Kaczowberge war eine österreichische Batterie für acht Geschütze, welche die Straße nach Podol hätte bestreichen können, angelegt — jedoch nicht bewaffnet worden, wogegen auf dem Plateau des Muskyberges vier Feldgeschütze standen.

Prinz Friedrich Karl, welcher am 27. bei Sichrow stehen geblieben war und den Truppen einen Rasttag gegönnt hatte, traf am folgenden Tage die Anstalten zum Angriff und hoffte die gesammte Streitmacht des Grafen Clam-Gallas zu umzingeln. Die 7. Division vom IV. Armeecorps unter dem Befehl des Generallieutenants v. Fransecky hatte Auftrag erhalten, von Turnau an dem linken Ufer der Iser gegen das Dorf Wschew zu marschiren, das an der Straße von Podol nach Sobotka am Flüßchen Zdiar liegt, das den gleichnamigen See anfüllt, während General Herwarth am rechten Iserufer auf Münchengrätz losging. Zwischen beiden, im Thale von Podol, rückten die Divisionen Horn und Manstein — letztere zum III. Armeecorps gehörig — vor.

Gegen 8 Uhr früh erschien der Prinz mit dem Chef seines Generalstabes, General v. Voigts-Rhetz, und dem General-Quartiermeister v. Stülpnagel an der Brücke von Podol und der Stab nahm seine Stellung auf einem Hügel am Flußufer, von wo aus der ganze Kampfplatz sich übersehen ließ. Generallieutenant v. Horn schickte die Jäger als Vorhut in das Thal und folgte ihnen mit seiner Division rasch nach, da ihn Kanonendonner belehrte, daß General Herwarth bereits im Gefecht stehe. Während die Jäger sich nach rechts und links in Tirailleurlinien auflösten und in den Getreidefeldern Deckung fanden, marschirten die Regimenter, die Artillerie und der Train bei brennender Sonnengluth auf und neben der Landstraße in einer dichten Wolke von Staub. Leichte Reiterei schwärmte rechts und links der Straße, während große Cavalleriemassen nachfolgten.

Der Muskyberg, den 21 österreichische Bataillone besetzt hielten, war der Angriffspunkt. Die oben bemerkten vier Kanonen warfen Granaten herab, die aber zu senkrecht fielen, um zu ricochettiren, und nur durch das Platzen derselben wurden einige Leute verwundet. Die preußischen Geschütze vermochten aber auch gegen das hohe Plateau nichts auszurichten. Große Schwierigkeiten fand die Division Horn beim Ersteigen der Muskyhöhen, sie wurde jedoch von der Division Fransecky unterstützt. Mit zwei Bataillonen vom 27. Infanterie-Regiment umging Oberst v. Zychlinski die feindliche Stellung, drang auf schmalen Pfaden durch die Gebirgsschluchten vor und erstürmte zuerst die Höhe. Um nicht abgeschnitten zu werden, zogen sich die Oesterreicher zurück, ließen aber viele Gefangene, besonders italienische Soldaten, welche bereitwillig die Waffen abgaben, in den Händen der Preußen.

Gleichzeitig hatte auch General v. Herwarth seinen Zweck erreicht. Generallieutenant Graf v. Münster war zuerst mit seiner Division an das rechte Ufer der Iser gelangt und hatte unter dem Schutze seiner Artillerie eine Pontonbrücke schlagen lassen, die gegen Mittag vollendet war, ohne daß die ihm gegenüberstehenden Truppen dies zu verhindern vermochten, zumal die Explosion eines Munitionswagens eine solche Störung verursachte, daß die österreichische Batterie zu feuern aufhörte. Die Elbarmee rückte auf Münchengrätz vor und konnte bereits den Angriff der 7. Division auf das Dorf Bossin unterstützen. Truppentheile des III. Armeecorps überschritten auf anderen Punkten die Iser, so daß dem Grafen Clam-Gallas nichts mehr übrig blieb, als die ihm noch offen stehende Rückzugslinie nach Fürstenbruck rasch für seine Rettung zu benützen, nachdem er über 1200 Gefangene und 400 Todte und Verwundete verloren hatte, während die Preußen nur etwa 250 Mann einbüßten.

Ein ausführlicher Bericht, den die Kölnische Zeitung in den Tagen nach diesen ersten Kämpfen in Böhmen brachte und der namentlich unsere Nachrichten von der Elbarmee ergänzt, lautet: „Am 19. Juni glaubte die Elbarmee die Aufgabe zu haben, sich in Sachsen zu etabliren, und strebte dahin, ihre eigenen Verbindungen vom linken Elbufer im Westen nach dem rechten Elbufer, der Eisenbahnlinie Herzberg-Dresden, zu verlegen. Kaum waren hierzu die ersten Anfänge gemacht, als in der Nacht vom 20. der lakonische telegraphische Befehl einging, mit der Armee auf Stolpen links abzumarschiren. Das Defiliren der ganzen Armee durch Dresden nahm den 20. und 21. in Anspruch. Am 22. schon fand sie sich nach sehr beschwerlichen Märschen in der glühendsten Sonnenhitze bei Neustadt concentrirt. Wiederum sah sich unsere Armee durch den Linksmarsch im Gebirgslande von allen Eisenbahnen getrennt und ihrer eben in der Organisation

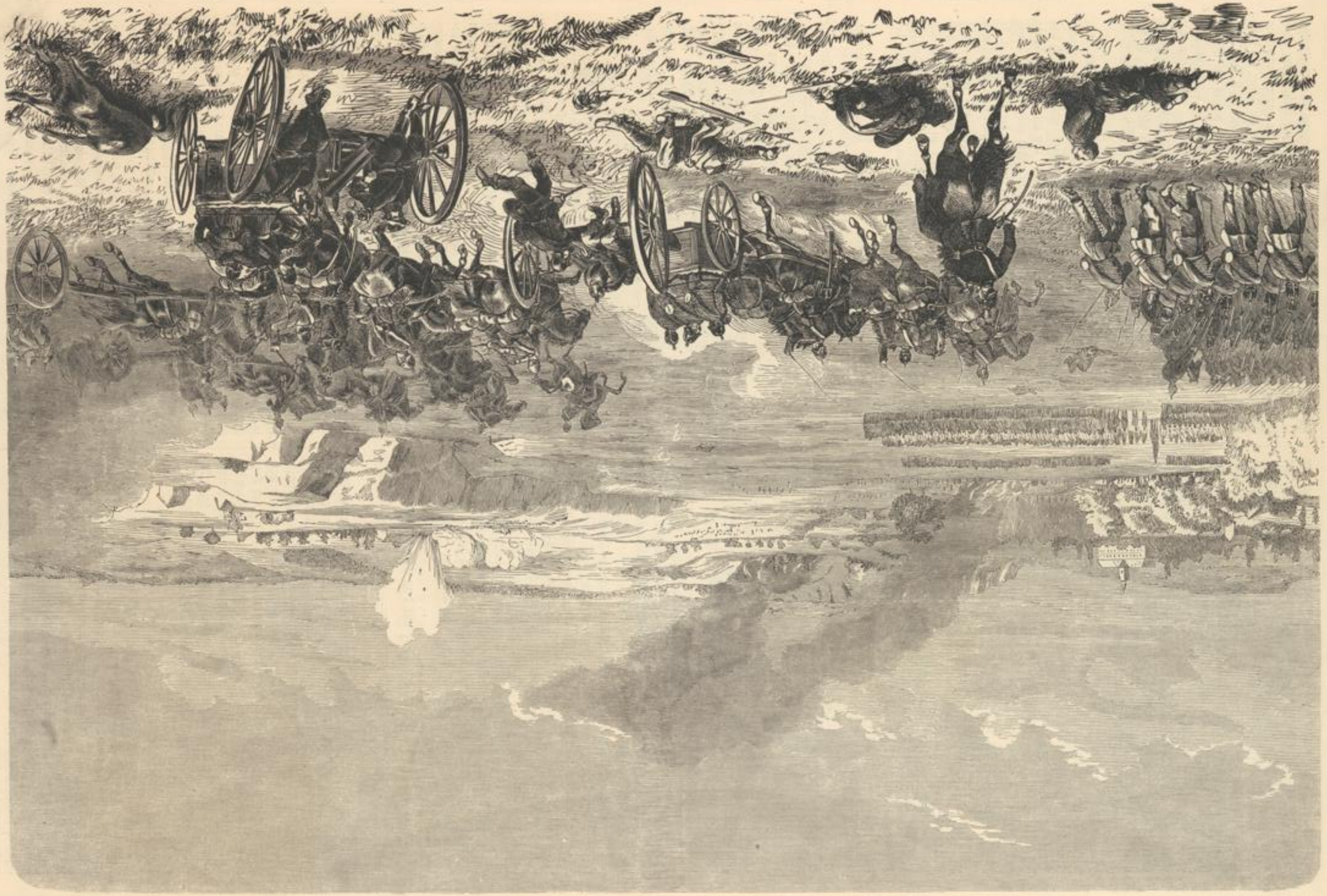
am 28. entschied er durch sein kräftiges Eingreifen das Gefecht bei Münchengrätz zu Gunsten der Preußen. In der Schlacht bei Königgrätz stand der Truppentheil des Generals Herwarth den Sachsen und einigen Brigaden vom österr. VIII. Corps von Morgens 10 Uhr an in der Gegend von Problus und Ober- und Unterprim gegenüber. Erst in den frühen Nachmittagsstunden gelang es ihm, dem Feinde Vortheile abzugewinnen und schließlich durch Wegnahme der Dörfer Streselitz und Rosnitz die österreichische Rückzugsstraße zu beherrschen. Seine weitere Aufgabe führte ihn über Iglau und Znaym bis in die Nähe Wiens. Seit dem Frieden führt der General wieder den Befehl über das VIII. Armeecorps, welches in der Rheinprovinz steht. In den Norddeutschen Reichstag war er gleich Moltke, Vogel v. Falckenstein und Steinmetz gewählt worden.

Abfahrt eines österreichischen Pontontrains und Sprengung der Iserbrücke während des Kampfes bei Münchengrätz. — Während Prinz Friedrich Karl mit der Ersten Armee sich über Turnau und Podol den um Münchengrätz concentrirten Truppen des Generals Clam-Gallas näherte, kam von Hünerwasser her General Herwarth v. Bittenfeld, um diese Stadt zu besetzen. Um letzteres Ziel zu erreichen, mußte die Elbarmee die Iser überschreiten, deren nördliches Ufer durch eine Brücke mit Münchengrätz verbunden ist. Der Unstern, der das österreichische Heer in allen Unternehmungen dieses Feldzugs verfolgte, verließ es auch hier nicht. Die Oesterreicher machten hartnäckige Anstrengungen, um den Uebergang des Herwarth'schen Corps

bei der Brücke zu verhindern, aber langsam und sicher rückten die Preußen vor. Da zogen die Oesterreicher sich ganz von dem rechten Iserufer zurück, sprengten die Brücke und eilig jagten die Fuhrwerke mit den in der Nähe befindlichen österreichischen Pontons davon. Es entspann sich nun ein ernstliches Artilleriegefecht, in das auch die Infanterie rührig eingriff; endlich gelang es den Preußen, einen Munitionswagen in Brand zu schießen, worauf die Batterie ihren Standort verließ. Die Pioniere der Elbarmee hatten indessen eine Pontonbrücke über den Fluß geschlagen, auf welcher die Truppen nach dem südlichen Ufer übersetzen und die weitere Verfolgung des Gefechts aufnehmen konnten.

Eberhard Graf zu Stolberg-Wernigerode, der Präsident des preußischen Herrenhauses, ist zugleich Commendator und Kanzler der Ballei Brandenburg des Johanniterordens. Diese ritterliche Corporation hat in den letzten Jahren dem alten Ruhme neuen Glanz verliehen, aber nicht kraft des Schwertes, sondern durch Werke der Menschenliebe und Barmherzigkeit. Die ausgezeichneten Leistungen, welche dieser christliche Ritterorden auf dem Gebiete der Krankenpflege im schleswigschen Kriege wie im Feldzug von 1866 unter der Leitung des Grafen von Stolberg-Wernigerode vollbracht hat, werden unvergessen bleiben. Graf Eberhard ist ein Abkömmling der in Schlesien ansässigen Seitenlinie des Stolberg'schen Hauses und wurde am 11. März 1810 zu Peterswaldau bei Reichenbach in Schlesien geboren. Sein Vater war der 1854 verstorbene Generallieutenant und Minister Graf Anton Stolberg. Graf Eberhard

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Ankunft der preußischen 8. Division auf dem Kampfplatze von Königgrätz, am Vormittage des 28. Juni.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Graf Eberhard zu Stolberg-Wernigerode,
Commendator und Kanzler der Ballei Brandenburg des Johanniterordens.

Verbandplatz österreichischer, preußischer und sächsischer Verwundeter im Schloßhofe zu Melnik, nach den Kämpfen an der Iser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

begriffenen Verbindungen beraubt. Die Magazine wurden wieder von Herzberg nach Bischofswerda dirigirt.

Am 23. erfolgte nach eingegangenem Befehl der Einmarsch in Böhmen und zwar zunächst bei Hainsbach und der Umgegend. Mit lautem Hurrah überschritten unsere Truppen die Grenze.

Wir trafen auf das Schloß eines böhmischen Seigneurs, des Grafen Salm, der als Vorbild für alle übrigen, bei denen wir zu Gast gehen mußten, sein Haus und seine Unterthanen*) dem Kriegselend überlassen hatte und geflohen war. In dem Momente, wo nur die Grenze überschritten war, wurde von allen preußischen Armeen, so auch von uns, ein Offizier vom commandirenden General Herwarth an den zunächst der Grenze commandirenden österreichischen General als Parlamentär vorausgesandt, mit einem Schreiben des Inhalts, daß Oesterreich durch officielle Aufbietung der deutschen Bundesarmee gegen Preußen den Kriegszustand herbeigeführt habe und deshalb preußischerseits der Einmarsch geschehen sei. Der mit dem Schreiben, von einem Trompeter begleitet, vorausgesandte Rittmeister v. Schadow traf erst 4½ Meilen von der Grenze bei Georgenthal auf eine ungarische Husaren-Vedette vom Regimente Kaiser Nikolaus, welche, ihn erblickend, schleunigst davonsprengte und demnächst von der Feldwache mit einer starken Patrouille unserem heftig blasenden Trompeter entgegenkam. Dem Rittmeister v. Schadow und dem Trompeter wurden die Augen verbunden und beide so zwei Meilen zurück bis zu einer Stadt geleitet, die Herr v. Schadow später als Zwikau (böhmisch Zwickau) erkannte. Hier gab er sein Schreiben an einen Rittmeister ab und kehrte nach Hainsbach zurück.

Am 23. marschirte unsere Armee bis Ehrenberg-Rumburg, folgenden Tages bis Georgenthal, passirte am 25. den eigentlich lausitz-böhmischen Gebirgskamm und erreichte die Gegend von Gabel, ohne irgend welchen Widerstand gefunden zu haben, obgleich unsere Ulanen-Patrouillen mehrfach auf österreichische Husaren gestoßen waren. Hiermit war unsere Armee in den böhmischen Kessel hinabgestiegen. Vor uns stand die ganze österreichische Nordarmee, deren Aufstellung und Plane so mysteriös waren (schienen), daß wir mit Recht an irgend eine Teufelei glauben mußten. Je weniger diese Plane zu durchschauen waren, desto mehr wußten die Gerüchte. Eines der ersten, welches uns beim Uebersteigen der waldigen Pässe erreichte, war, und zwar ziemlich verbürgt: daß sämmtliche österreichische Forstbeamte angewiesen seien, hinter der Armee die Pässe durch Fällen der Bäume zu verhauen und uns so der Verbindungs- und Rückzugslinie zu berauben. Die Elbarmee mußte jetzt, in Gabel angelangt, darauf denken, ihre Verbindungslinie mit dem Vaterlande noch weiter östlich zu rücken. Es wurde Löbau, später Zittau hierzu bestimmt; da aber die Armee des rechten Flügels nunmehr dieselbe Verbindungslinie und dieselben Depotpunkte mit der ersten Armee des Prinzen Friedrich Karl benutzen mußte, waren wir natürlich, als später Gekommene, Stiefkinder geworden.

Unsere Verpflegungs-Trains erlitten in ihren Transporten auf der Eisenbahn Verzögerung, und von regelmäßigem Nachschub konnte jetzt auch keine Rede sein. Die aus 50- bis 60,000 Mann und eben so vielen, von anstrengenden Märschen hungrigen Mägen bestehende Elbarmee hatte bereits seit 5 bis 6 Tagen ihren Unterhalt auf ununterbrochenem Vormarsch durch Requisitionen beschaffen müssen. Bei dem in Norddeutschland herrschenden Rechtsgefühl und der vollständigen Kriegsungewohntheit unserer Soldaten erwuchs hieraus, neben der ungleichen Belastung der meist sehr armen Landbewohner, der noch viel größere Nachtheil, daß einzelne Truppentheile, die sich schwerer hineinfanden, ganz ungenügend ernährt wurden und also Gefahr liefen, bei längerer Dauer dieses Zustandes ihre Streitfähigkeit einzubüßen. Dabei war von der österreichischen Armee noch immer nichts zu sehen.

Natürlich potenzirten sich die unheimlichen Gerüchte über die Plane des „berühmten" Feldherrn Benedek. Ohne Zögern wurde, nachdem nun der Anschluß mit der ebenfalls ohne Kampf in Reichenberg eingerückten Ersten Armee hergestellt war, der Vormarsch gegen Riemes fortgesetzt. Als die Cavallerie der Avantgarde südlich aus Riemes debouchirte, sah sie sich endlich feindlichen Husaren gegenüber. Schon das Ungewohnte und Neue der Erscheinung trieb zum schleunigen Vorwärtsgehen. Die Schwadron des Rittmeisters v. d. Goltz vom König-Husaren-Regiment übernahm die Verfolgung, stieß bei Hünerwasser auf eine österreichische Schwadron, griff dieselbe sofort an und nach längerem hartnäckigen Handgemenge, nachdem ein großer Theil von Ungarn, darunter vier Offiziere, sattellos geworden, bekam die preußische Schwadron Gewehrfeuer aus einem Gehöft von inzwischen herbeigeeilter Infanterie. Der Rittmeister ließ sofort Appell blasen und sammelte die Schwadron außerhalb des Feuers, wobei ein großer Theil der gefangenen Husaren und auch die vier Offiziere unter Zurücklassung ihrer Säbel entwischten. Unterdeß war die Infanterie unserer Avantgarde herangekommen und warf in sehr unbedeutendem Tirailleurgefecht die feindliche Infanterie aus dem vorliegenden Gehöft und aus dem Flecken Hünerwasser hinaus. Wir sahen wenig feindliche Todte, einige Dutzend Verwundete, 80 unverwundete Infanteristen, die sich ohne Widerstand ergaben. Es waren Italiener vom Regiment Haugwitz, die jetzt politische Freundschaft als Deckmantel ihrer Feigheit benützten. Wir begannen nun klar zu sehen: es war die Brigade Leiningen des I. Corps Clam-Gallas, welche uns, wie sich vermuthen ließ, nördlich der Iser-Linie mit ihren Vortruppen gegenüber stand. Sollte Benedek die militärisch so wichtige Iser-Linie halten? Sollte er von derselben einen Vorstoß gegen uns machen? Die nächsten Stunden mußten darüber entscheiden.

Noch an demselben Nachmittage bekam der die Avantgarde commandirende General v. Schöler in Hünerwasser von den Vorposten die Meldung, daß im Walde auf der Chaussee nach Münchengrätz sich eine starke feindliche Infanterie-Colonne, ein Jäger-Bataillon an der Spitze, in schnellem Vormarsch befinde. General v. Schöler nahm die ersten drei zur Hand befindlichen Bataillone, ging, die beiden Flügel etwas vorgebogen, von Hünerwasser aus dem Feinde in dem dichten Walde entgegen, stieß auf das compact vorrückende österreichische Jäger-Bataillon Nr. 32 und überschüttete es auf so geringe Entfernung, als es der dichte, hochstämmige Wald erlaubte, einige Minuten hindurch mit Feuer. Es bedurfte kaum noch des Drohens mit dem Bajonnetangriff durch ein auf dem linken Flügel vorgegangenes Bataillon des Füsilier-Regiments Nr. 33, um die feindliche Colonne, die zu keiner Art von Entwickelung gekommen war, zu schleunigem Rückzug zu bringen. Der Wald war auf und neben der Chaussee besäet mit Todten und Verwundeten; im Walde selbst lagen dieselben zwischen dem hohen Farnkraut; so weit das Auge hineinreichte, sah man österreichische Uniformen und Tornister. Die Zweige waren herab-

*) Die Gutsunterthänigkeit ist in Oesterreich längst aufgehoben.

diente zuerst in der preußischen Armee, der er noch als Oberst à la suite des 12. Landwehr-Husarenregiments angehört, erhielt später den Rang eines Geheimeraths und zweiten Oberjägermeisters und ist der Besitzer des Schlosses Kreppelhof bei Landeshut. Welche Schätzung er unter seinen Standesgenossen erfährt, beweist die wiederholte Wahl zum Präsidenten des Herrenhauses, dem er als lebenslängliches Mitglied angehört. Auch im ersten Norddeutschen Parlament hatte er seinen Sitz. Der Graf hatte bereits 1864 die Johanniter-Lazarethpflege mit solchem Eifer und Geschick organisirt, daß er im Kriege gegen Oesterreich vom Könige zum Commissar und Militärinspector der freiwilligen Krankenpflege bei der Armee im Felde ernannt wurde und in dieser Stellung sofort den „Preußischen Verein zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger" gründete. In seinen Bemühungen unterstützte ihn seine edle Gemahlin, geborene Prinzessin Marie von Reuß, aufs Eifrigste.

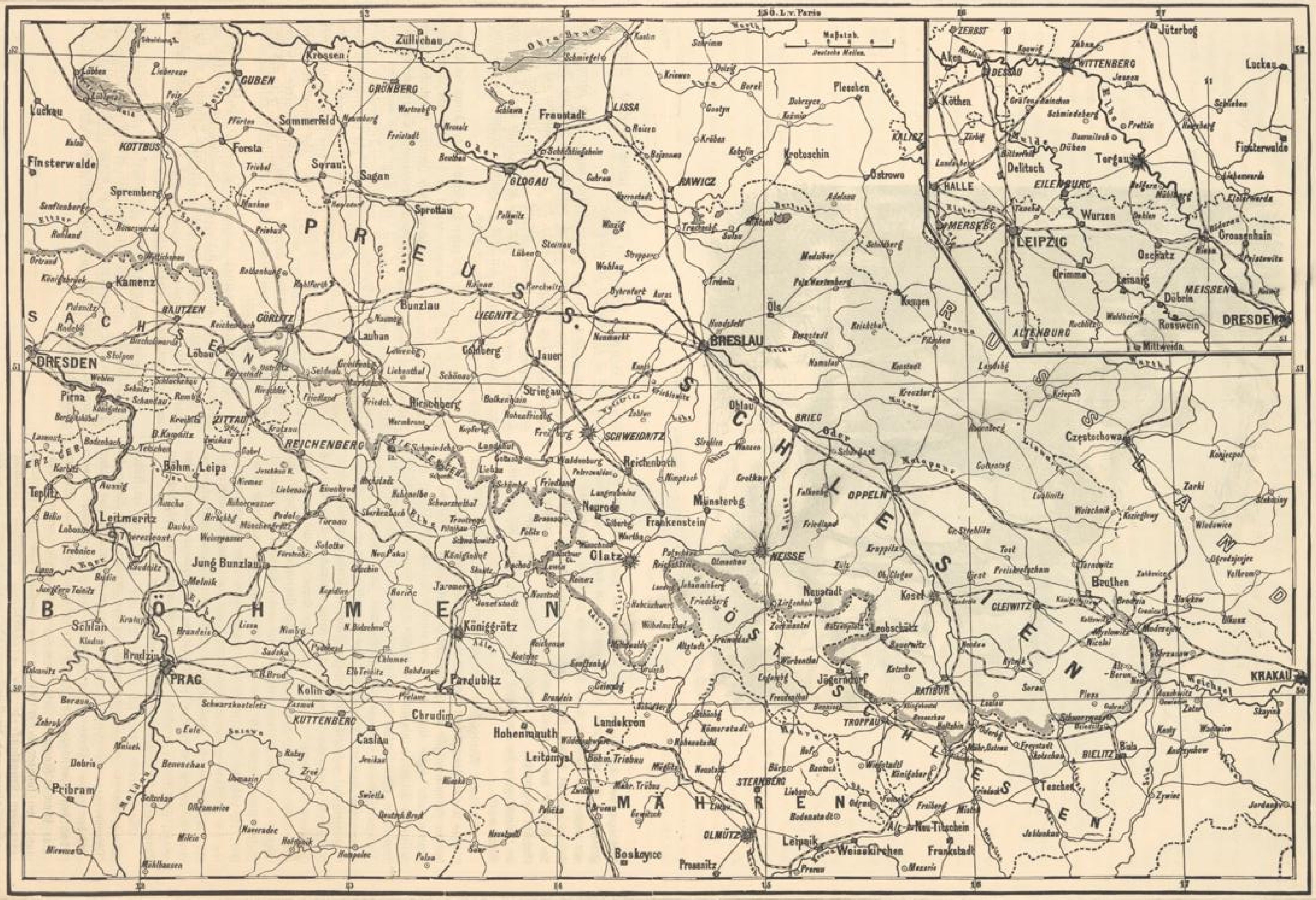
Verbandplatz österreichischer, preußischer und sächsischer Verwundeten auf dem Schloßhofe zu Melnik. — Einen tief schmerzlichen Eindruck machten die Berichte über die Zustände in den böhmischen Lazarethen auf jeden fühlenden Menschen. Die Ortschaften in der Nähe des Kriegsschauplatzes waren sämmtlich mit Verwundeten überfüllt, für die es anfangs häufig an dem Nöthigsten gebrach, obgleich die sorgende Menschenliebe zur Linderung der Leiden das Mögliche that. Bei der ungeheuren Menge der oft in abgelegenen Dörfern liegenden Kranken und der Stockung des Verkehrs stellten sich den Bemühungen der Comités der Hülfsvereine, die ihre

Mitglieder nach Böhmen entsendeten, freilich oft unübersteigliche Hindernisse entgegen. Auch in dem Städtchen Melnik im Bunzlauer Kreise, am Zusammenfluß der Elbe und Moldau gelegen und durch seinen Wein- und Obstbau bekannt, waren Lazarethe errichtet.

Ankunft der preuß. Division Horn auf dem Kampfplatze bei Münchengrätz. — Ueber den Verlauf dieses Kampfes bringt unser Text an betreffender Stelle eine so detailirte Schilderung, daß wir uns zur Erklärung der Illustration mit der Angabe begnügen dürfen, daß der Zeichner den Moment gewählt hat, wo auf und neben der Landstraße die Division Horn in dichten Staubmassen sich wider den Muskyberg wälzt; schon haben ihre Schützenlinien im Thale sich ausgebreitet, während weiterhin, bei Sichrow, die von Norden über die Iser angerückte Elbarmee bereits im Gefecht begriffen erscheint.

Ein preußischer Vorposten in Böhmen. — Zum Vorpostendienst rücken zunächst kleine Abtheilungen von 30—80 Mann aus, die hinter Mauern, Gehöften oder Erdfalten sich aufstellen und streng darauf zu achten haben, daß sich weder Gehölze noch sonstige Deckungsmittel in einer Nähe von 1200 bis 1500 Schritt von ihnen befinden. Von diesen Haupttrupps werden wieder die eigentlichen Vorposten in größern Entfernungen aufgestellt und durch Runden bei ihrer Wachsamkeit erhalten. Zur Nachtzeit werden die Maschen des Wachnetzes wegen der Beschränkung des Gesichtskreises noch durch Zwischenposten verengert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Uebersichtskarte von Böhmen und Schlesien.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Preußischer Vorposten in Böhmen.

geschlagen von den Kugeln; das Jammern der Verwundeten war herzzerreißend. Die gefangenen Jäger, ganz verwirrt durch die Schnelligkeit, mit welcher die Unsrigen ihrem Widerstande ein Ende gemacht und ihre Reihen gelichtet hatten, sagten aus, der tapfere General Gondrecourt, der Adlatus des Commandirenden des I. Corps, habe persönlich dem Gefechte beigewohnt. Es ließ sich also schließen, daß hinter der Iser bei Münchengrätz der Haupttheil des Corps Clam-Gallas uns gegenüber stehen werde.

Mit diesem Abendgefecht von Hünerwasser war für den denkenden Offizier beider Armeen das Resultat des taktischen Abwägens der beiderseitigen Infanterien für den ganzen Feldzug entschieden. Preußische Infanterie hatte gegen eines der renommirtesten Feldjäger-Bataillone der kaiserlichen Armee in ungestümer Offensive einige Minuten im Feuer gestanden, in einem Terrain von Stangenholz, welches der Ausbeutung des Zündnadelgewehrs durchaus nicht günstig war, und trotzdem ein so staunenswerthes Resultat. Es ließ sich dies nur erklären durch die instinctive Schießfertigkeit, welche durch den treuen Fleiß der Friedensausbildung jeder Soldat der preußischen Armee in diesen Krieg mitbrachte. Dazu kam als Erklärung die Devise: Vorwärts um jeden Preis! die aus dem Herzen jedes unserer Soldaten tönte; und endlich das Uebergewicht der Intelligenz, welches in unseren modernen Kriegen von unberechenbarer Bedeutung ist. Dieses kleine Gefecht hatte also für die Elbarmee große moralische Resultate; die nächsten Tage sollten neue hinzutragen. Am folgenden schon zog sich die Armee mehr bei Niemes zusammen und dehnte sich nach rechts hin aus, da wir die sächsische Armee in dem verschanzten Brückenkopf bei Leitmeritz vermuthen durften, denn wie es hieß, hatte man den Sachsen gesagt, sie sollten von diesem aus unter Mitwirkung der österreichischen Kanonen ihr verlorenes Vaterland wieder erobern.

Die Elbarmee dehnte sich also am 27. aus und ergriff am frühen Morgen des 28. im gemeinschaftlichen Plane mit der Ersten Armee die Offensive gegen die Iserlinie. Wir gingen auf Münchengrätz los, hatten auf dem rechten Iserufer einiges Tirailleur- und Artilleriegefecht, fanden jedoch beim Vordringen ins Iserthal die hölzerne Brücke von Münchengrätz schon in Flammen. Unsere Batterien reinigten den jenseitigen Thalrand, wir konnten aber erst Mittags dazu gelangen, auf einer schnell geschlagenen Kriegsbrücke die Iser zu überschreiten. Langsam gewannen unsere Husaren und die Division Canstein jenseits Terrain, den Horkaberg, die vorzügliche Position des Feindes, südlich umgehend. Münchengrätz war in den Händen der Elbarmee."

Gern würden wir, der Unparteilichkeit wegen, auch österreichischen Berichten über die erwähnten Kämpfe vom 26. bis 28. Juni Raum gewährt haben, doch fehlen uns solche, die auf Zuverlässigkeit und Authenticität Anspruch machen können, gänzlich. An den Thatsachen kann die Darstellung auch nichts ändern, und was der berechtigte Stolz des Siegers etwa zu blendend geschildert hat, wird der prüfende Verstand des nüchternen Lesers wohl selbst zu ermäßigen wissen.

Mochte man in Berlin den ersten Waffenthaten der Armee des Prinzen Friedrich Karl und der Elbarmee, soweit es die militärische Action und nicht die Gewinnung der strategisch-wichtigen Iserlinie betraf, keine große Bedeutung beilegen, bei den deutschen Bundesgenossen Oesterreichs erregten sie die schwersten Bedenken. Gewiß, diese Siege waren von einer Uebermacht gegen verhältnißmäßig schwache vorgeschobene Truppenkörper erfochten worden; allein, daß dies eben geschehen konnte, daß die preußischen Heermassen durch die schwierigsten Gebirgspässe eingedrungen waren, ohne auf Widerstand zu stoßen; daß selbst da, wo man dem Feinde entgegentrat, keine der gewählten Stellungen verschanzt war; daß überall nur geringe Abtheilungen dem preußischen Anprall entgegengestellt wurden, die zum Opfer fallen mußten, zeigte deutlich, daß die österreichische Defensive völlig rath- und planlos war.

Das Hinterladungsgewehr mit seinem Schnellfeuer war so lange unterschätzt worden, bis es durch seine furchtbaren Wirkungen überraschte und es sich nicht mehr bezweifeln ließ, daß die preußische Infanterie mit dieser Waffe eine Ueberlegenheit besaß, wogegen auch die vorzüglichsten Schützen mit ihren verbesserten Büchsen nicht aufkommen konnten.

Die gehoffte österreichische Hülfe verschwand vor den Bundestruppen wie ein Nebelbild, und machte dem Schrecken vor dem Zündnadelgewehre Platz, dem die Bundestruppen ebenfalls zu erliegen fürchten mußten. Die ersten österreichischen Niederlagen erregten also einen in aller Hinsicht niederschlagenden Eindruck.

[5. Kapitel: Gitschin.

Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedenkbuch an den Feldzug von 1866 in Deutschland und Italien.

Erstes Buch.

Der Feldzug in Oesterreich.

Fünftes Kapitel.

Gitschin.

Die strategische Wichtigkeit der Stellung im Isergebiet. — Schwäche der Vertheidigung derselben. — Die Bewegungen der Elbarmee bis zur Schlacht bei Königgrätz. — Plan der Vorrückung auf Gitschin. — Siegreiches Vordringen der Division Werder auf der Straße von Sobotka und der Division Tümpling auf der Straße von Turnau und Libun nach Gitschin. — Verschiedene Schilderungen dieser Kämpfe. — Lager bei Kamenitz. — Die Kämpfe an der oberschlesisch-galizischen Grenze.

wird die in den Gefechtstagen vom 26. bis mit 28. Juni erstrittenen Erfolge der Preußen, die nun am 29. mit größerer Sicherheit weiter erstreckt werden konnten, noch richtiger würdigen, wenn man folgende sachgemäße Bemerkungen in Erwägung zieht.

Das Quellengebiet der Iser und Elbe, in welchem Friedrich der Große die aus dem siebenjährigen Kriege berühmte Stellung bei Arnau an der Elbe über Turnau nach Münchengrätz an der Iser einnahm, bildete gegenwärtig die natürliche Vormauer der österreichischen Hauptstellung in Böhmen. Alle aus dem Königreich Sachsen, östlich von der Elbe, aus der Oberlausitz und aus Schlesien (bis gegen Reinerz in der Grafschaft Glatz hin) mündenden, also von einem 24 Meilen langen Halbkreise ausgehenden Straßen treffen auf dieses Quellengebiet oder werden von demselben beherrscht, während die Eisenbahn von Josephstadt zur oberen Iser nicht nur die einzelnen

Albert, Kronprinz von Sachsen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Objecte der österreichischen Operationsbasis, sondern auch durch den Strang von Prag nach Turnau das Centrum der Stellung mit dem Centrum der Provinz verbindet. Die österreichische Stellung war demnach nicht nur eine überaus wichtige, sondern auch eine sehr starke. Sie bot einem kühnen, schlagfertigen Feldherrn Gelegenheit, die Corps der drei vormarschirenden preußischen Armeen einzeln mit Uebermacht anzufallen. Das ist nicht geschehen, vielmehr war, während die preußischen Offensivbewegungen in einander paßten, die österreichische Defensive zerfahren und matt. Dadurch ging Münchengrätz, wo nur 8000 Mann österreichische Infanterie stand, verloren, das blos 7½ Meilen von Prag und nicht ganz 5 Meilen von der Elblinie liegt und dessen castellartig befestigte Burg einen Stützpunkt für eine sich zurückziehende Armee bietet.

Wir haben uns in der vierten Lieferung zuletzt mit der Elbarmee beschäftigt. Da sie, den rechten Flügel der Armee des Prinzen Friedrich Karl bildend, keinen Theil an den Gefechten bei Gitschin gewann, so führen wir über ihre Bewegungen in den nächsten Tagen aus dem Tagebuche eines Offiziers der Elbarmee Folgendes an:

„Am 29. Juni recognoscirte die Elbarmee Iser-abwärts bis Jung-Bunzlau, wo wenige Tage vorher der Feind in bedeutender Stärke gestanden, und schob sich dann in südöstlicher Richtung immer als rechter Flügel des allgemeinen preußischen Vorrückens bis Unter-Bunzlau vor. Am 30sten erreichte sie mit derselben Tendenz Libun und lagerte dort eng concentrirt. Da nunmehr am Tage vorher durch die Erste Armee das I. feindliche Corps und ein Theil der Sachsen gründlich zertrümmert waren, und da der Schwerpunkt der ganzen Operation sich nach der oberen Elbe hin verlegt hatte, wo der Kronprinz in schweren Kämpfen sich den Durchbruch durch die schlesischen Päße nach dem Elbthal erstritten, so zog die Erste Armee wie die Elbarmee am 1. und 2. Juli sich weiter nach Osten und die letztere lagerte als rechter Flügel am 2. Juli um Hoch-Wesely und Smidar. — Denselben Abend erkundete das Armee-Commando die Absicht des feindlichen Oberfeldherrn, dessen Armee zwischen der Elbe und Bistritz concentrirt stand, am 2. die Offensive gegen unser Centrum zu ergreifen."

Doch wenden wir uns nun zurück zu den Kämpfen der Ersten Armee bei Gitschin, am 29. Juni.

Von Münchengrätz hatte Graf Clam-Gallas seinen Rückzug nach Gitschin genommen, jedoch mit der Absicht, die günstigen militärischen Stellungen an den dahin führenden Straßen zu vertheidigen. Gern folgte ihm Prinz Friedrich Karl in dieser Richtung, die ihn zugleich der vorgedrungenen Armee des Kronprinzen von Preußen näher brachte, und rückte auf drei Straßen, mit dem linken Flügel (der schon am 28. Juni aufbrach) von Turnau, mit dem Centrum von Podol und mit dem rechten Flügel von Münchengrätz aus, wie oben gemeldet, dem Feinde entgegen. Die Hauptaction war diesmal dem II. — pommerschen — Armeecorps zugedacht, das unter dem Oberbefehl des Generallieutenants v. Schmidt aus den Divisionen Werder und Herwarth II. bestand. Erstere zog auf der Straße von Münchengrätz nach Sobotka voran und traf am 29. Juni hinter dieser Stadt, etwa ⅗ Meilen von Gitschin entfernt, gegen Abend auf den Feind, der eine langgestreckte, mit Nadelholz bewachsene Hügelkette und die Schlucht, durch welche sich die Landstraße zieht, besetzt hielt. Diese Stellung gewährte den österreichischen Scharfschützen den Vortheil, die Wirkungen des Zündnadelgewehrs möglichst auszugleichen. Die besten Schützen standen gedeckt hinter Baumstämmen und jeder hatte zwei Mann neben sich, die nur mit dem Laden von Gewehren beschäftigt waren, welche sie dem Feuernden zureichten. Die österreichischen Geschütze, ebenfalls im Gehölz verborgen, bestrichen mit einem Kreuzfeuer die Schlucht, sowie das offene Land vor derselben. Zwar gingen die preußischen Jäger in Tirailleurlinie gegen den Wald und wurden durch einige rasch vorgeschobene Geschütze unterstützt; allein die Preußen kämpften gegen unsichtbare Feinde, litten schwer unter dem wohlgezielten Feuer der Oesterreicher, und General v. Werder überzeugte sich, daß er hier mit der Schußwaffe nichts ausrichten könnte, daher ertheilte er seinen Soldaten, die heftig danach verlangten, die Erlaubniß zum Sturm. Mit dem Bajonnet drangen die tapfern Pommern in das Gehölz und ein mörderischer Kampf begann. Von Baum zu Baum vertheidigten die Oesterreicher ihre Stellung, und als sie endlich zum Walde hinausgedrängt waren, konnten sie unter dem Schutze ihrer Kanonen und Reserven die Höhe des zweiten Hügelabhanges besetzen. Diese Stellung gewährte aber keine Deckung, und obgleich die Kanonen ihr Möglichstes thaten, wüthete doch das preußische Schnellfeuer so furchtbar unter der österreichischen Infanterie, daß sie sich nach dem hartnäckigsten Widerstande endlich auf ihre dritte Position im Dorfe Lochow zurückziehen mußte.

Das Dorf Lochow liegt am Rande und auf der Höhe einer wellenförmigen Senkung des Bodens, sowie auf dem ebenen Lande hinter dieser Erhöhung. Die unregelmäßig zerstreuten Häuser und Gehöfte sind von hohen Obstbäumen umgeben. Eine kurze Strecke hinter dem Dorfe findet sich die letzte Vertiefung des Bodens vor Gitschin, breiter und tiefer als

die anderen, und ein Bach fließt im Grunde, über den eine steinerne Brücke führt. Es war schon Abend geworden, als um den Besitz von Lochow gestritten wurde. Mit Ungestüm stürmten die von ihren seitherigen Erfolgen begeisterten Preußen, wogegen die österreichischen Offiziere, in jeder Gefahr voran, Alles aufboten, den gesunkenen Muth ihrer Leute zu heben, die den Angriff wirklich mit Entschlossenheit erwarteten. Wie standhaft sie sich aber auch erwiesen, das Zündnadelgewehr lichtete sehr bald ihre Reihen, und nicht minder blieben beim Bajonnetangriff die großen, stämmigen Pommern im Vortheil. Die preußische Artillerie war nicht minder thätig, aber drei Viertelstunden dauerte es, bevor der zähe Widerstand der Oesterreicher überwunden wurde, die jedes Haus, jeden Garten von Lochow vertheidigten und sich endlich nur zurückzogen, um in der oben beregten letzten Schlucht vor Gitschin nochmals Stellung zu nehmen und hier das Gefecht mit der Wuth der Verzweiflung zu erneuern.

Bilder-Chronik.

Albert, Kronprinz von Sachsen. — Ankunft der Sachsen auf dem Schlachtfelde von Gitschin am Nachmittage des 29. Juni. — Angriff der Preußen auf die sächsische Stellung in Diletz gegen Abend des 29. Juni. — Kampf an der Brücke von Gitschin am Spätabend des 29. Juni. — Kampf zwischen Preußen und Sachsen in den Straßen von Gitschin, in der Nacht vom 29. auf den 30. Juni. — Ankunft Verwundeter an der St. Jacobi-Kirche zu Gitschin. — Ankunft bei Gitschin Verwundeter vor dem Cadettenhause in Dresden. — Prim, Hauptquartier des Kronprinzen von Sachsen nach dem Kampfe bei Gitschin. — Oesterreichisch-sächsisches Feldlager bei Stöser. — Geh. Commissionsrath Johann Nikolaus von Dreyse, der Erfinder des Zündnadelgewehrs.

Albert, Kronprinz von Sachsen. — Der Heerführer der sächsischen Truppen, Kronprinz Albert, der zwar die Niederlagen seiner Verbündeten nicht aufhalten konnte, an dem aber Freund und Feind kühnen Muth, richtigen Blick, Besonnenheit in der Gefahr und militärisches Genie rühmen, ist am 3. November an der Seite seines königlichen Vaters in die Residenzstadt Dresden eingezogen, und die Blicke des Volkes waren mit Stolz und Bewunderung auf den Helden gerichtet, der die Ehre der sächsischen Waffen erhalten und der Tüchtigkeit des Sachsenstammes auch diesmal auf den Schlachtfeldern in Böhmen und Mähren die öffentliche Anerkennung gesichert hat. Wie der Kronprinz bei jeder Gelegenheit die Verdienste seiner Generale, Offiziere und Mannschaften hervorhob, so erklärten hinwiederum diese, daß kein besserer Feldherr an ihre Spitze gestellt werden konnte. Für den am 23. April 1828 geborenen Prinzen eröffnete sich, als König Friedrich August kinderlos blieb, die Aussicht, dereinst den sächsischen Thron zu besteigen, und in Rücksicht hierauf ordnete sein durch reiches Wissen selbst ausgezeichneter Vater die Erziehung seines hoffnungsvollen Sohnes. Die obere Leitung des Unterrichts wurde dem Dr. Friedrich Albert v. Langenn, jetzt wirklicher Geheimerath und Präsident des Oberappellationsgerichts in Dresden, übertragen, der als Rechtsgelehrter und gründlicher Kenner der vaterländischen Geschichte schon damals großen Ruf besaß. Er unterrichtete seinen fürstlichen Zögling selbst in diesen Wissenszweigen und wählte für andere Fächer die befähigtsten Lehrer aus. Mit dem stolzen Bewußtsein treu erfüllter Pflicht führte Dr. v. Langenn den Prinzen am 22. März 1847 in den höchsten Gerichtshof Sachsens ein, überzeugt, daß der 19jährige Jüngling vollständig befähigt sei, an den Arbeiten dieses Tribunals theilzunehmen. Der Erzieher würdigte aber auch die bereits entwickelten militärischen Neigungen und Fähigkeiten des Prinzen und schloß seine Ansprache im Gerichtssaale an den jugendlichen Richter mit den prophetischen Worten: Late signa feres Saxoniae tuae! — Mit 15 Jahren in den Kriegsdienst getreten, erhielt Prinz Albert am 24. Oct. 1843 das Lieutenantspatent, stieg 1846 zum Oberlieutenant und im folgenden Jahre zum Hauptmann der reitenden Artillerie auf. Für die praktische Anwendung der durch Studien, Uebungen und Manöver erworbenen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn sie hier unterlagen, mußte Gitschin preisgegeben werden; für die Preußen aber wäre der Sieg unvollständig geblieben, konnten sie dieses letzte Hinderniß nicht überwältigen. Sie standen auf dem diesseitigen Rande der Schlucht, dehnten sich längs desselben aus und beschossen die auf der jenseitigen Anhöhe aufgestellten Oesterreicher mit der Ueberlegenheit, welche ihnen ihre Handfeuerwaffe gewährte. Das Feuer der Oesterreicher wurde zwar gut unterhalten, allein die Zahl ihrer Schüsse war sechsmal geringer und nur die Kanonen von gleicher Wirkung, wie die preußischen. Die Pommern wurden ungeduldig, als die platzenden Granaten ihnen großen Schaden zufügten, stiegen in das Thal hinab und stürmten auf der Landstraße vorwärts, die zum anderen Rande der Schlucht führte. Anfänglich hielten die Oesterreicher den wüthenden Anprall aus, aber die Zahl ihrer Gegner wuchs mit jeder Minute, der Stoß wurde immer gewaltiger und nach schweren Verlusten wichen sie endlich zurück. Festgeschlossen marschirten sie nach Gitschin, machten aber wiederholt Halt, um den Verfolgern die Stirn zu zeigen und sie durch wohlgezielte Salven aufzuhalten. Immer aber ergossen die Zündnadelgewehre einen neuen Kugelregen über sie und nöthigten sie, die Ebene zu verlassen, auf der sie den feuernd vorgehenden Preußen zum sichern Zielpunkte dienten.

Es war Mitternacht geworden, als die Brigade des Generalmajors v. Winterfeld von der 3. — Werder'schen — Division Gitschin erreichte und den Straßenkampf, der sich hier entspann, erzählt ein preußischer Bericht mit folgenden Worten: „Die Vorhut rückte in die dunkeln engen Straßen ein und wurde plötzlich von den Sachsen in der Front, sowie aus den Häusern und den Nebengassen beschossen. Ein unheimlicher Kampf auf Tod und Leben entbrannte innerhalb der Stadt, für die preußischen Truppen um so schwieriger, als sie durch die sächsischen Hornisten getäuscht wurden, die preußische Hornsignale bliesen und daher den Irrthum erregten, daß man preußische Cameraden vor sich habe. Auch Zurufe der Sachsen: „hier stehen Preußen", verwirrten die preußischen Soldaten und lähmten ihre Kraft in der äußerst schwierigen Lage, der sie sich in einer wildfremden, stockfinstern, engen Stadt ausgesetzt sahen, worin der unbekannte Feind ebenso rasch verschwand als wieder auftauchte. Das Feuern hatte von der 5. Division — III. Armeecorps — des Generals v. Tümpling einzelne Bataillone des 8., 12. und 48. Infanterieregiments herbeigelockt, und den gemeinsamen Anstrengungen gelang es nun, sich gegen Morgen zu Herren der Stadt zu machen, freilich nach empfindlichen Verlusten".

Auf die Vorgänge bei diesem Straßenkampfe kommen wir noch einmal zu sprechen.

Vor Gitschin fand jedoch noch ein zweites Gefecht statt, das die von Turnau aus anrückenden Preußen zu bestehen hatten. Die uns bereits bekannte Hügelkette durchschneidet auch diese Straße, bildet neben dem an der Straße gelegenen Dorfe Brada einen steilen Abhang und setzt sich bis zu dem Flüßchen fort, das, von Gitschin kommend, bei Turnau in die Iser mündet. Ehe man von Turnau aus das hochgelegene Brada erreicht, kommt man einige tausend Fuß vorher durch das am Wege gelegene Dorf Podultz. General v. Tümpling, der mit der 5. Division und vier Batterien schon am 28. Juni von Turnau aufgebrochen war, hatte Rowenko und Kotwa, auf dem halben Wege nach Gitschin, besetzt, rückte am folgenden Nachmittage weiter vor und gelangte um halb fünf Uhr in die Nähe des Dorfes Podultz, während ihm noch einige hundert Fuß näher zur Linken das Dorf Diletz lag. Beide Dörfer sind unter Fruchtbäumen versteckt, hinter Podultz aber fängt der Wald an, der sich die Höhe hinauf zieht und das Dorf Brada einschließt. Der Wald und die genannten drei Dörfer waren von österreichischen und sächsischen Truppen in den Preußen weit überlegener Stärke besetzt, Batterien krönten den Bradaberg und andere Punkte, hinter den Hügeln aber stand Generalmajor v. Edelsheim mit drei Regimentern Husaren. Ein Verhau, der von Brada bis gegen Podultz reichte, war zum Schutze der Stellung von Brada angelegt worden.

Ueber dieses Gefecht liegen uns Berichte vor, welche aus sächsischen Quellen stammen und wie es scheint mit Unparteilichkeit abgefaßt sind.

Danach war Graf Clam-Gallas entschlossen, Gitschin und dessen nächste Umgebung am 29. Juni so lange zu behaupten, bis die Nordarmee, deren Unterstützung zugesagt worden war, herankommen würde. Für diesen Zweck nahm er die Mitwirkung einer sächsischen Division in Anspruch, änderte jedoch die derselben anfänglich ertheilte Disposition später ab. Zuletzt kam folgende Bewegung zur Ausführung: Die österreichische Brigade Poschacher besetzte den Bradaberg; hinter ihr stand die Brigade Leiningen in Reserve; rechts davon nahm die Brigade Piret Stellung in Eisenstadtl, während die Geschütz-Reserve und die leichte Cavallerie-Division des G.-M. Baron Edelsheim ins Centrum gewiesen wurden. Die sächsische Division Stieglitz, bei der sich der Kronprinz befand, stieg von den Prodharer Höhen herab und rückte ½ Stunde südlich von Gitschin, wo sie, erschöpft durch die Hitze des Tages nach kurzer Nachtruhe, lagerte und abzukochen begann, da man an diesem Tage den Angriff der Preußen nicht mehr erwartete. Als aber die Nachricht eintraf, daß die Preußen auf der Straße von Turnau heranrückten, Edelsheim mit der Reiterei, langsam weichend, sich in die Hauptstellung zwischen den Bradahöhen und Eisenstadtl zurückziehe und sich hier der preußische Angriff gegen die österreichische Aufstellung um 5 Uhr Abends entwickle, erfolgte sächsischerseits die Vorrückung der Division Stieglitz und der Reserve-Artillerie in das Centrum der Gefechtslinie, welche die Division um 6 Uhr erreichte.

Hier erhielt sie den Befehl: die Divisions-Artillerie im Trabe auf der Turnauer Straße zur Verstärkung der österreichischen Geschützlinie des Centrums vorzusenden, während eine Infanterie-Brigade in das Dorf Diletz, die zweite hinter dasselbe in Reserve rücken solle. Generallieutenant v. Stieglitz ließ zuvor seine linke Flanke durch die Divisions-Cavallerie unter Major v. Krug aufklären, worauf die 1. Brigade gegen Diletz vorging, die Leibbrigade in Reserve folgte.

Diletz liegt ¼ Stunde östlich der Turnauer Straße in einer Terrainvertiefung, welche nach Gitschin zu von einer ziemlich steil ansteigenden Höhe begrenzt wird, nach Norden aber, woher der Angriff kam, sanfter geböscht ansteigt. Auf diese Diletzer Höhe hatte sich eine österreichische gezogene 4pfündige Batterie postirt, welche den eigentlichen Stützpunkt des Centrums bildete, nachdem die etwa 1000 Schritt weiter vorn befindliche österreichische Geschützlinie vornämlich durch das Feuer der sich nähernden preußischen Plänkler um ¾ auf 7 Uhr zum Rückgehen genöthigt worden war. Zwei sächsische Batterien nahmen nun mit Erfolg an der Beschießung des preußischen Centrums bei Jinolitz theil.

theoretischen Kenntnisse in den Kriegswissenschaften fand sich bald Gelegenheit. Die Batterie des Prinzen wurde dem sächsischen Contingent zugetheilt, das Generalmajor v. Heinz nach Schleswig führte, und dieser Feldzug verschaffte dem fürstlichen Offizier wiederholte Gelegenheit zur Auszeichnung, ganz besonders aber am 13. April 1849 bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen. Unter dem heftigen Kanonenfeuer der Dänen stand der Prinz ganz unerschrocken bei seinen Geschützen und leitete die Batterie so erfolgreich, daß er viel zu dem herrlichen Siege beitrug. Seitdem war er der populärste Offizier in der Armee, und der König schmückte ihn mit dem Heinrichsorden, der nur für Verdienste auf dem Schlachtfelde verliehen wird. Mit vermehrtem Eifer gab sich der Prinz dem militärischen Berufe hin, und seine rasche Beförderung war daher nicht unverdient. Er stieg im Juli 1849 zum Major, im Mai 1850 zum Oberstlieutenant, im August desselben Jahres zum Obersten und Commandanten der 3. Infanteriebrigade, am 10. Oct. 1851 zum Generalmajor, am 21. Oct. 1852 zum Generallieutenant auf und erhielt den Befehl über die erste Infanteriedivision. Der Kaiser von Oesterreich ernannte ihn zum Inhaber des 11. österreichischen Infanterieregiments und der Kaiser Nikolaus zum Inhaber des 2. russischen Jägerregiments. — Am 18. Juni 1853 vermählte sich der Prinz mit der liebenswürdigen Prinzessin Karoline, der am 5. August 1833 geborenen Tochter des Prinzen Gustav Wasa; doch ist diese Ehe kinderlos geblieben. Der nunmehrige Kronprinz war bereits Commandant der gesammten sächsischen Infanterie; als aber 1866 der Ausbruch eines Krieges drohte, stellte ihn der König an die Spitze seiner

Armee, und dieses Vertrauen ist vollständig gerechtfertigt worden. Wir können hier nicht auf die Leistungen des Prinzen in diesem Kriege ins Einzelne eingehen, sondern beschränken uns auf die Bemerkung, daß der sächsische Heerführer sich ganz besonders im Kampfe bei Gitschin und in der Schlacht bei Königgrätz hervorgethan hat. Durch festes Zusammenhalten der Truppen, durch einsichtsvolle Leitung der Bewegungen, durch ebensoviel kalte Ruhe und glänzenden Muth in der Gefahr, durch geschickte und nachdrückliche Verwendung der trefflichen Artillerie gelang es dem Kronprinzen, den eigenen Verlust zu mäßigen, dem Gegner aber beträchtlichen Schaden zuzufügen und einen geordneten Rückzug mitten in der Auflösung der Verbündeten zu bewirken. Kronprinz Albert gehört zu den wenigen Feldherrn, welche auch in einem unglücklichen Feldzuge Lorbeern zu pflücken verstehen und ihre Fahnen aus verlorenen Schlachten unbefleckt hinwegtragen.

Ankunft der Sachsen auf dem Schlachtfelde bei Gitschin. — Nach ihrem Rückzuge von der Iserlinie am 28. Juni hatten die Oesterreicher westlich und nordwestlich um Gitschin, an den Straßen von Sobotka und Libun, Stellung genommen, wobei ihnen die Terrainformation große Vortheile bot, die sie bei Besetzung der wichtigsten Punkte auch richtig zu würdigen verstanden. Zur Unterstützung des Grafen Clam-Gallas und der Cavalleriedivision des Generals Edelsheim war am Nachmittag des 29. Juni ein Theil des sächsischen Heeres nach Gitschin beordert und vom Kronprinzen Albert in Person dahin geführt worden. Bei und in Diletz, auf dem rechten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einfall der Baiern auf dem Schlachtfelde von Gitschin, am Nachmittage des 29. Juni.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Angriff der Preußen auf die sächsische Stellung in Dilitz, gegen Abend des 29. Juni.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die 1. sächsische Brigade fand, als sie sich um halb 7 Uhr in zwei Colonnen Diletz näherte, das Dorf von preußischer Infanterie besetzt und delogirte dieselbe durch einen raschen Bajonnetangriff. Die Preußen gingen auf Zames zurück, kamen aber bald mit verstärkten Kräften wieder, und es entspann sich ein lebhaftes Gefecht, das in Verbindung mit dem feindlichen Granatkartätschenfeuer der sächsischen Brigade erhebliche Verluste bereitete. Die ausgedehnte und zerstreute Bauart des Dorfes, wie der Mangel einer zusammenhängenden Umfassung erschwerten die Gefechtsleitung, doch behaupteten die Bataillone, obgleich sie sehr bald die Mehrzahl ihrer Compagnieführer verloren, standhaft die Stellung. Das erste Jägerbataillon, das gegen Eisenstadtl zu stand, wurde von den dort stehenden Oesterreichern für ein preußisches Bataillon gehalten und im Rücken beschossen, wodurch es, ehe das Mißverständniß sich aufklärte, viel Leute verlor.

Da die Sachsen trotz alledem den Durchbruch der Preußen verhinderten, wendeten sich diese gegen die Brigade Piret in Eisenstadtl. Um dies zu hindern, wurde die sächsische Artillerie-Reserve vorgezogen, und der gezogenen Batterie Walter gelang es, Zames und die äußerste linke Flügelbatterie des preußischen Angriffs auf Eisenstadtl erfolgreich zu beschießen. Der linke Flügel der österreichischen Aufstellung auf den Bradahöhen hatte seine Stellung noch fest inne, und man durfte erwarten, die Preußen an diesem Abende an jeder Durchbrechung dieser Aufstellungen zu hindern.

Da traf um halb 8 Uhr der Befehl des Feldzeugmeisters v. Benedek ein, weiteren Gefechten auszuweichen und sich mit der Nordarmee zu vereinigen, da er die Bewegung derselben gegen die Iserlinie — man weiß nicht warum? — aufgegeben habe. Außerdem erfuhr man noch, daß die bei Lochow gestandene Brigade Ringelsheim zurückgeworfen worden sei und sich Gitschin nähere. Es war daher Eile nöthig, diese Stadt zu besetzen, sollte der Rückzug ungestört erfolgen.

Er wurde in folgender Weise bewirkt. Drei glatte Reserve-Batterien, die gezogene Batterie Heydenreich und die österreichischen Geschütze der Division Edelsheim wurden zwischen Kbelnitz und Rybnicek, westlich der Turnauer Straße — dahinter die Reiterei — aufgestellt, um das Nachrücken der Preußen im Centrum zu hindern, das jedoch unterblieb. Die Division Stieglitz und die gezogene Batterie Walter schlugen die Richtung nach der die Gegend beherrschenden Anhöhe der St. Magdalenen-Kapelle auf der Straße von Eisenstadtl nach Gitschin ein und erreichten nach einander dieselbe bis halb 10 Uhr, nicht ohne auf dem offenen, von Wassergräben durchschnittenen Wege dahin durch das preußische Feuer schwere Verluste zu erleiden. Unter anderen wurden der Brigadier Oberst Boxberg und der Major v. Sandersleben verwundet, doch hörte bei eintretender Dunkelheit die Verfolgung auf. Die Divisions-Reiterei, welche die Verbindung mit den Bradahöhen unterhalten hatte, wendete sich gegen Gitschin.

Die zurückgeworfene österreichische Brigade Ringelsheim, der sich die sächsische Reserve-Artillerie anschloß, zog zwischen 9 bis 10 Uhr Abends durch Gitschin nach Kosteletz und wurde von der dort in Reserve stehenden sächsischen Division v. Schimpff aufgenommen. Von der Division v. Stieglitz passirte hierauf die 1. Brigade ebenfalls Gitschin, während die Leibbrigade dort stehen blieb und die Reiter-Division vor der Stadt mit der Front gegen Sobotka postirt wurde, um die Nachhut zu bilden.

Um halb 12 Uhr erreichte die Leibbrigade Gitschin und gleichzeitig zog die preußische Vorhut von der Westseite ein, wodurch sich ein kurzer Straßenkampf entspann, der mit der Verdrängung der Preußen aus der Stadt endete. Sobald der Zweck erreicht war, der Hauptmacht den nöthigen Vorsprung auf dem Rückzuge zu verschaffen, verließ um halb 1 Uhr auch die Leibbrigade Gitschin und nur eine Compagnie des 4. Jägerbataillons, welche den Zug schloß, wechselte mit den nachrückenden Preußen noch einige Schüsse.

Am frühen Morgen des 30. Juni war die Division v. Stieglitz in Milicowes versammelt und die Reiter-Division übernahm nun die Deckung des weiteren Rückzugs über Smidar nach Königgrätz. Soweit der sächsische Bericht.

An demselben Morgen wurde das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl nach Sobotka, einem Städtchen von etwa 3000 Einwohnern, die fast alle entflohen waren, verlegt; die Straßen waren mit Militärwagen und durchmarschirenden Truppen angefüllt, und die preußische Besatzung lagerte unter den Lauben, gewölbten Gängen, welche den Marktplatz umgeben.

So wurde die strategische Aufgabe gelöst, welche das Ziel der letzten Bewegungen der beiden preußischen Armeen war, denn die Verbindung in Böhmen zwischen dem Prinzen Friedrich Karl und dem Kronprinzen war erreicht. Ein Dragonerregiment, das am 30. Juni von Sobotka ausgeschickt wurde, um die Fühlung mit der Zweiten Armee zu gewinnen, traf die Vorhut des Kronprinzen in Arnau und sandte die Nachricht zurück, daß die Uebergänge der Ober-Elbe bei Arnau und Königinhof gesichert seien. Auch war dies nicht die einzige willkommene Nachricht, die dem Befehlshaber der Ersten Armee zuging; er erfuhr noch, daß das Ziethen'sche Husaren-Regiment, dessen Uniform Prinz Friedrich Karl trägt, ein österreichisches Regiment geschlagen und einen Zug von fünfzig Militärwagen erbeutet habe.

Die Armee rückte am 30. Juni frisch und kampfmuthig aus Sobotka aus, ohne auf Oesterreicher zu stoßen, nahm daher Stellung vor Gitschin, um hier die Ankunft des Königs zu erwarten und sich zur Schlacht zu rüsten.

Was der Bericht des Commandos der österreichischen Nordarmee, der sich über alle Gefechte vom 28. Juni bis 1. Juli erstreckt, und den die „Wiener Zeitung" erst am 9. Juli veröffentlichte, über die von uns geschilderten wichtigen Vorgänge sagt, ist höchst dürftig. Wir ziehen die betreffenden Stellen heraus.

Das I. Armeecorps — Clam-Gallas — hatte am 28. Juni, nachdem es schon in der Nacht vom 26. auf den 27. heftige Gefechte bei Podol und Hünerwasser mit einem Verlust von ungefähr 300 Mann (?) zu bestehen hatte, den Marsch von Münchengrätz nach Sobotka unter beständigen Kämpfen, von Hünerwasser und Münchengrätz einer-, von Podol andererseits angegriffen, auszuführen. Die 1. leichte Cavallerie-Division — Edelsheim — war auf der Straße nach Gitschin gegen Turnau kämpfend vorgerückt. Wichtiger waren die Ereignisse am 29. Juni bei dem I. Armeecorps. Dasselbe wurde um halb vier Uhr Nachmittags bei Gitschin von Turnau her angegriffen und trat nach fünfstündigem Geschützkampf und Kleingewehrfeuer den Rückzug gegen Miletin und Horzitz an, wo die Truppen in äußerster Erschöpfung an-

Flügel der Oesterreicher, wurden die sächsische Brigade Kronprinz nebst dem 1. Jägerbataillon und die drei Batterien Walter, Richter und Gering (Fußartillerie), ferner die Division Krug v. Nidda und je eine Schwadron des Garde- sowie des 1. Reiterregiments postirt. Auf dem linken österreichischen Flügel standen bei Jahowetz zur Unterstützung der Brigade Ringelsheim das Jägerbataillon der sächsischen Leibbrigade und das 3. Reiterregiment, während die südlich von Gitschin stehende Reserve ebenfalls aus Sachsen gebildet war. Die bezügliche Illustration führt die Ankunft der sächsischen Batterien auf den Höhen von Diletz vor, die am Abend des 29. erfolgte. Mit rasender Eile stürmen die wackeren Artilleristen die Anhöhe hinauf, um dort Stellung zu nehmen, während die Tirailleurketten der Brigade Kronprinz bereits mit dem Feinde engagirt sind. Der Kronprinz nahm mit dem Generalstabe Stellung auf einer leichten, einzeln stehenden Anhöhe, von wo er das Gefecht von Anfang bis zu Ende leitete, unbekümmert um die Granaten, die links und rechts in seiner unmittelbaren Nähe einschlugen. Gerade während die sächsische Infanterie in die Gefechtslinie rückte, flüchteten drei Regimenter ungarische Husaren, vom Zündnadelfeuer übel zugerichtet, in das Centrum unter den Schutz der Artillerie, hart an den Sachsen vorbeistreifend. Viele Pferde waren sattelleer; noch mehr Husaren schwankten schwerverwundet auf den Pferden herum, krampfhaft sich an die Mähnen haltend. Andere hielten mit der einen Hand die Zügel, mit der andern die vorquellenden Eingeweide zurück — ein gräßlicher Anblick, der wohl die jungen sächsischen Soldaten, die noch nie im Feuer gewesen, hätte beben machen können. Doch diese ließen sich durch

nichts stören und verdoppelten ihre Anstrengungen, das wieder zu erobern, was die Oesterreicher bereits beim Eingreifen der Sachsen ins Gefecht verloren hatten.

Angriff der Preußen auf die sächsische Stellung in Diletz. — Auf der linken Seite der nach Gitschin führenden Straße liegt das Dorf Diletz, welches am 29. Juni von der sächsischen Brigade Kronprinz besetzt war. Zwei preußischen Regimentern, dem 8. und dem 48., wurde die Aufgabe zu Theil, gegen die sächsische Stellung anzustürmen. Als die Preußen nahe genug herangekommen waren, begannen die sächsischen und österreichischen Batterien ein mörderisches Feuer und ihre Granaten richteten gewaltige Verheerungen in den preußischen Heersäulen an, die denn auch lange hier nicht festen Fuß fassen konnten. Des sächsischen Kronprinzen tapferes Beispiel feuerte seine Truppen zu den größten Anstrengungen an, sie standen unerschüttert und setzten der außerordentlichen Tapferkeit, mit welcher die Preußen auf sie eindrangen, eine zähe und wahrhaft bewundernswerthe Kaltblütigkeit entgegen. Lange schwankte bei Diletz die Wagschale des Kampfes, aber das 12. und das 18. preußische Regiment hatten die Oesterreicher aus Podultz hinausgeworfen und hierdurch die Verbindung zwischen den Oesterreichern bei Brada und den Sachsen bei Diletz abgeschnitten; zugleich wurde die Rückzugsstraße der Verbündeten über Lochow verlegt. Die Stellung der sächsischen Truppen war hierdurch aufs Aeußerste gefährdet und der Kronprinz deshalb genöthigt, den Befehl zum Rückzuge zu geben. (S. übrigens den oben mitgetheilten sächsischen Kriegsbericht.) Aber auch noch auf der Straße nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kamen. Eine Division der königl. sächsischen Armee betheiligte sich gegen Ende am Kampf mit trefflichster Haltung."

Kann man oberflächlicher über so folgenschwere Kriegsereignisse hinweggehen? Freilich aber würde eine ausführliche und wahrhafte Darstellung derselben zu einer Selbstanklage des Obercommandos geworden sein.

Auch der Preußische Staatsanzeiger hat das Gefecht bei Gitschin kurz abgethan. Wir lesen darüber Folgendes: „Am 29. Juni rückte die Erste Armee gegen Gitschin vor. In den Nachmittagsstunden gegen 5 und 6 Uhr stießen die auf verschiedenen Straßen marschirenden Divisionen Tümpling und Werder auf den Feind, welcher in starken Stellungen gegenüber stand. Er wurde sofort angegriffen, war mit anbrechender Nacht geschlagen und zog sich unter dem Schutze der Nacht in Unordnung durch Gitschin zurück, welches um 11 Uhr Abends unsere Truppen besetzten. An diesem Tage hatte den preußischen Truppen das ganze I. Corps, einschließlich der Brigade Kalik, und die sächsische Armee (nur ein Theil derselben) gegenüber gestanden. Die österreichischen Verluste an Gefangenen waren sehr bedeutend, ebenso an Todten und Blessirten. Auf preußischer Seite befindet sich unter den Blessirten General v. Tümpling. Der Kampf war heiß; wiederholt schlugen Theile des Leibregiments Cavallerie-Attaquen ab, und zwar in Linie deployirt, ohne Carré zu formiren. Die Zahl der Gefangenen betrug in diesen letzten Tagen 5000."

Anführen wollen wir noch, daß der Commandeur der sächsischen Brigade Kronprinz Oberst v. Boxberg am 29., durch mehrere Schüsse schwer verwundet, in preußische Gefangenschaft gerieth. König Wilhelm besuchte ihn in Gitschin persönlich und befahl, bestens für ihn zu sorgen, doch konnte das Leben des Helden nicht gerettet werden. Die Preußen gaben ihren Verlust an Todten und Verwundeten in den Gefechten vor Gitschin auf 159 (182?) Todte, 860 (967?) Verwundete, 66 Vermißte, die Zahl der Gefangenen, die in ihre Hände gefallen waren, allein auf 2000 Mann an.

Die zerstreuten Berichte in preußischen Zeitungen gewähren kein zusammenhängendes und anschauliches Bild der Gefechte bei Gitschin. Es sind das Quellen, wie sie eben im ersten Augenblick zu finden waren. Aus der Zahl vieler ähnlichen wollen wir nur eine Zeitungscorrespondenz nachstehend folgen lassen:

„Das Gefecht, welches der Einnahme von Gitschin voranging, wodurch die Verbindung zwischen den Heerestheilen des Prinzen Friedrich Karl und des Kronprinzen hergestellt wurde, war zwar blutiger, aber auch in seinen Folgen noch bedeutender, als man anfänglich glaubte. Besonders das 2., 62., 8. und 68. Regiment*) sollen hierbei mit der größten Tapferkeit gefochten, die Oesterreicher aus den stärksten Positionen von Gitschin vertrieben und sehr viel Feinde gefangen genommen haben. Das 2. Regiment hat aber auch drei Viertel seiner Offiziere an Todten und Verwundeten verloren."

Die Wiener Zeitung „Presse" erhielt ein Originalschreiben, das Einiges in Betreff der Betheiligung des sächsischen Corps an dem Treffen bei Gitschin mittheilt:

*) Das 62. Regiment gehörte zu der combinirten Brigade des Generalmajors v. Knobelsdorf, welche als Landesschutz bei Ratibor aufgestellt war, und das 68. stand bei der 30. Brigade unter dem Obersten v. Glasenapp, zur Elbarmee gehörig. Beide Regimenter konnten also an den Gefechten vor Gitschin unmöglich theilnehmen. Es ist augenscheinlich das 42. und 48. Regiment gemeint, die beide stark litten.

„Die sächsische Brigade „Kronprinz" nebst dem 1. Jägerbataillon und den Batterien Walter, Richter und Hering, die Division „Krug", die 3. Schwadron der Gardereiter und die 3. Schwadron des 1. Reiterregiments waren im Gefecht um Dilec (Diletz) engagirt. Das 3. Reiterregiment und das 1. Bataillon der Leibbrigade waren mit der k. k. österreichischen Brigade Ringelsheim bei Johawec. In der Nacht nahmen diese königl. sächsischen Truppentheile an dem Gefechte bei (in) Gitschin theil. Die übrigen sächsischen Truppen standen südlich von Gitschin in Reserve. Nach den vorausgegangenen ungewöhnlichen Anstrengungen bewahrten die königlich sächsischen Truppen ihre sehr gute und entschlossene Haltung bei ziemlichen Verlusten." (Diese bestanden in 5 getödteten und 21 verwundeten Offizieren, in 83 getödteten, 329 verwundeten und 154 vermißten Unteroffizieren und Soldaten.)

Die geringe Beachtung, welche die ersten, unstreitig hochwichtigen Erfolge der Armee des Prinzen Friedrich Karl gefunden, haben irrige Gerüchte mancherlei Ursachen zugeschrieben. Ganz natürlich erklären sie sich aber dadurch, daß die Aufmerksamkeit sich mehr den schwereren Kämpfen zuwendete, welche gleichzeitig die Armee des Kronprinzen von Preußen zu bestehen hatte, und daß schon vier Tage nach den Gefechten bei Gitschin die große Entscheidungsschlacht bei Sadowa-Königgrätz geliefert wurde, deren Eindruck so überwältigend war, daß alle vorangegangenen Kriegsereignisse dahinter in Schatten traten und die Bewegungen der rasch vordringenden Armeen mit der äußersten Spannung verfolgt wurden.

Der bekannte Militärschriftsteller Oberst-Brigadier W. Rüstow giebt in seinem zu Zürich erschienenen Werke: „Der Krieg von 1866" eine in mancher Hinsicht abweichende Schilderung der Gefechte bei Gitschin, die wir, als aus so sachkundiger Feder herrührend, hier mittheilen und dadurch zugleich des nun bereits mehrfach neu aufgelegten Buches ehrenvolle Erwähnung thun wollen. Er sagt:

„Nach für einzelne Theile seines Heeres höchst beschwerlichem und anstrengendem Marsche nahm Clam-Gallas noch am 28. Juni Abends eine neue Stellung nördlich und westlich von Gitschin am rechten Ufer des bei Nimburg in die Elbe mündenden Czidlinaflusses, diesen und das ummauerte Gitschin hinter sich.

Der rechte Flügel der Oesterreicher stand mit der Hauptstärke bei Diletz, mit vorgeschobenen Posten bei Czidlina, auf den Höhen von Kozlow und Tabor; das Centrum hielt Ginolitz und Brada und einen Theil der Prachower Höhenkette besetzt; der linke Flügel stand bei Lochow und Wohawetz, quer über die Straße von Sobotka nach Gitschin. Auf dem rechten Flügel bei Diletz stand auch eine sächsische Brigade mit drei Batterien und vier Schwadronen. Auf dem linken Flügel war der österreichischen Brigade Ringelsheim das Jägerbataillon der sächsischen Leibbrigade und das 3. Reiterregiment beigegeben. Die Hauptmasse der Sachsen bildete die Reserve der Stellung südlich von Gitschin.

Nach den ungefähren natürlichen Grenzen hat diese Stellung zwischen der Czidlina bei Eisenstadtl rechts und den Höhen und Sümpfen bei Waharzitz und Wostruszna links eine Ausdehnung von etwa einer deutschen Meile; da Clam-Gallas wohl höchstens 50,000 Mann einschließlich der Reserve bei einander hatte, war sie eher ausgedehnt als beschränkt zu nennen. Ein großes Hinderniß deckte sie nicht. Die Richtung der Stellungsfront war ungefähr senkrecht zu der Straße von Gitschin nach Königgrätz, der Rückzug der Oesterreicher war auf Königgrätz angenommen.

Gitschin wichen die tapfern Streiter nur Schritt um Schritt, sich immer wieder wendend, um den Kampf zornig aufzunehmen. Die vortreffliche Haltung des sächsischen Heeres nöthigte auch dem Gegner Achtung und Anerkennung ab. Ein sich hier ereignender Zwischenfall ist anfänglich sehr zu Ungunsten der Sachsen ausgelegt und von den Preußen geradezu als Falschheit und Verrath betrachtet worden. Die österreichische Artillerie hielt nämlich einen Theil sächsischer Infanterie für Preußen und feuerte auf die Bundesgenossen. Darauf hin winkten die Sachsen aus Leibeskräften mit weißen Tüchern den Alliirten zu, um den verhängnißvollen Irrthum aufzuklären. Die Preußen aber bezogen dieses Tücherschwenken auf sich und glaubten, der Gegner wollte die Waffen strecken. Sie näherten sich nun ziemlich unvorsichtig, und erst eine volle Salve belehrte sie, daß die Sachsen gar nicht an Ergebung dachten. Dies Mißverständniß ist später durch öffentliche Erklärungen der sächsischen Offiziere gelöst worden. Auf preußischer Seite trug General v. Tümpling eine Verwundung davon; auf sächsischer wurde u. A. Oberst Ludwiger schwer verletzt; Oberst v. Boxberg, stets in der vordersten Kampflinie die Seinigen anfeuernd, sank von mehreren Kugeln getroffen nieder und gerieth in preußische Gefangenschaft.

Der Kampf an der Brücke von Gitschin. — In der Schlacht um Gitschin oder Jičin, wie der böhmische Name geschrieben wird, standen, wie bereits erwähnt wurde, wieder der General Clam-Gallas mit dem I. österreichischen Armeecorps, die Brigade Kalik und ein Theil des sächsischen Heeres unter Führung des Kronprinzen

den Preußen gegenüber. Gitschin, das kleine böhmische Landstädtchen, war einst Eigenthum Wallensteins, der zuweilen dort mit verschwenderischer Pracht Hof hielt und auch im Kartäuserkloster der Stadt beigesetzt wurde. Wenn die am 29. Juni seine Ruhestätte umtosenden Kämpfe den ermordeten Feldherrn hätten erwecken können, mit welch gemischten Gefühlen würde er dies Treiben der Nachwelt betrachtet haben! Vielleicht hätte sich in seiner Seele der Gedanke geregt, daß er, einst der Hort des Hauses Habsburg, das österreichische Panier besser vertheidigt haben würde, als sein Nachfolger, vielleicht auch hätte er in den nordischen Schaaren seine Rächer oder die späten Förderer seiner ehrgeizigen Plane gesehen. — Nachdem das Gefecht von vier Uhr Nachmittags an gewüthet hatte, zogen sich die Kämpfenden immer näher auf Gitschin, die Oesterreicher auf dem Rückzuge, die Preußen (dritte Division unter Generallieutenant v. Werder über Lochow und Hollin, fünfte Division unter Generallieutenant v. Tümpling über die Prachower Höhen und Diletz) im Vordringen begriffen. Heiß entbrannte der Streit an der Brücke über die Czidlina, über welche der Weg in das Städtchen führt. Die Position war wichtig und wurde ebenso heftig angegriffen als hartnäckig vertheidigt. Gar mancher wackere preußische Infanterist fiel den wohlgezielten Schüssen der Sachsen und Oesterreicher zum Opfer, wie unsere die Kampfscene veranschaulichende Skizze zeigt. Das Gefecht endete auch hier mit dem schließlichen Zurückweichen der verbündeten Truppen und es folgte im nächtlichen Dunkel ein kurzer Straßenkampf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kampf zwischen Preußen, Oesterreichern und Sachsen an der Brücke von Gitschin, am Spätabend des 29. Juni.

Kampf zwischen Preußen und Sachsen in den Straßen von Gitschin, in der Nacht vom 29. auf den 30. Juni.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ankunft Verwundeter an der St. Jacobi-Kirche zu Gitschin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Während General Herwarth v. Bittenfeld es vorläufig übernahm, auf Münchengrätz gestützt, die linke (rechte) Flanke des ganzen preußischen Heeres zu sichern, indem er über Jung-Bunzlau Entsendungen an die Elbe theils auf Alt-Bunzlau, theils auf Nimburg machte, ordnete der Prinz Friedrich Karl einen Linksabmarsch seiner Armee auf Gitschin an, um über dieses auf Arnau der Armee des Kronprinzen, von welcher schon günstige Nachrichten eingelaufen waren, die Hand zu reichen.

Durch diesen Linksabmarsch bekam der linke Flügel der Armee, das III. Armeecorps, die Spitze; es marschirte bei Rowenko vorbei auf Libun und Gitschin; zunächst rechts von ihm folgte durch den in der Nacht geöffneten Paß von Podkost über Sobotka und Lochow auf Gitschin das II. Armeecorps; das IV., welchem bisher die Hauptarbeit zugefallen war, ward jetzt in die Reserve gestellt.

Die fünfte Division, Generallieutenant v. Tümpling, bestehend aus der 9. Brigade (8. und 48. Infanterieregiment), der 10. Brigade (12. und 18. Infanterieregiment), dem 3. Ulanenregiment und der ersten Abtheilung des 3. Feld-Artillerieregiments, hatte an diesem Tage die Hauptarbeit. Die sechste Division, Manstein, folgte ihr in Reserve; von ihr kamen nur einzelne Abtheilungen, ebenso kamen auf dem rechten Flügel von der dritten Division, Werder, die fünfte Brigade (2. und 42. Regiment) und Abtheilungen der sechsten Brigade (14. und 54. Regiment) ins Gefecht.

Die Avantgarde Tümplings stieß in den ersten Nachmittagsstunden mit den Vortruppen Clams in der Gegend von Libun zusammen. Die preußischen Füsiliere erstiegen nach längerem Hin- und Herschießen die Höhen vor Kozlow und drängten die österreichischen Jäger auf Czidlina zurück. Gegen 5 Uhr Nachmittags war die preußische Vorhut postirt. Die augenblicklich nachfolgende Artillerie Tümplings nahm günstige Stellungen auf den Höhen zur Linken der Straße, und hinter ihr entwickelte sich die Hauptmacht Tümplings. Deren rechter Flügel, gegen Brzeska und Klein-Ginolitz hinausgedehnt, erhielt einen schweren Stand gegen die österreichischen Jäger, welche die Prachower Höhenkette besetzt hatten und von daher auf ihn hineinhagelten.

General Tümpling, der selbst verwundet ward, versuchte verschiedene Stürme mit seinem rechten Flügel auf die Höhen von Prachow ohne Erfolg, während sein linker Flügel in einem, wenn gleich allmäligen, doch entschiedenen Vorgehen auf Czidlina und Diletz blieb.

Der Kampf mochte auf diese Weise eine Stunde gedauert haben, als über Samschin und Waharzitz die 5. Brigade des II. (pommerschen) Armeecorps vordrang. Ihr warf sich das österreichische Regiment Giulay Nr. 33 mit großer Tapferkeit entgegen, unterstützt von sächsischen Jägern und dem 3. sächsischen Reiter-Regiment. Bald aber wurden diese Truppen gezwungen, auf Lochow, welches in Brand gerieth, und auf Wohawetz zu weichen. Dieses Weichen ward entschiedener und beschleunigter, als die 6. Brigade in Reserve der 5. folgte. Sie war erst um Mittag aus ihren entfernten Bivouaks aufgebrochen.

Bei diesem Vordringen der 3. preußischen Division auf der Straße von Sobotka nach Gitschin, und da auch Tümplings linker Flügel stets energischer auf Diletz anstürmte, durften die Oesterreicher ohne die ausgesprochenste Gefahr, hier zu Gefangenen gemacht zu werden, die Höhen von Prachow nicht länger halten. Sie zogen sich von da zuerst nach Brada, dann gegen Ribniczek zurück.

Jetzt mußte Clam die Schlacht überhaupt für verloren geben; er befahl den allgemeinen Rückzug hinter Gitschin, welches, ordnungsmäßig besetzt, zur Deckung der Retirade möglichst lange gehalten werden konnte.

Sobald die Oesterreicher den Rückzug antraten, drängten die Preußen von allen Seiten nach; die 3. Division in vollen Massen über das brennende Lochow und Hollin, der rechte Flügel Tümplings über die Prachower Höhen, der linke Flügel, welcher trotz schmerzlicher Verluste das vollste und unverkümmertste Siegesbewußtsein hatte (?), über Diletz, die Artillerie voran, welche in Batteriestaffeln aus einer Position in die andere immer wieder bis ins österreichische Gewehrfeuer vorging.

Um 9 Uhr Abends schallte die ganze Front der Preußen hinab der Siegesruf. Aber der Prinz Friedrich Karl war mit Recht der Meinung, daß man sofort noch die Czidlinalinie und Gitschin in Besitz nehmen müsse.

Im Dunkel der Nacht stürmten von der Nordseite her das 12. und 48. Regiment der 5. Division und von der Westseite her das 2. und 54. Regiment der 3. Division Gitschin. Clam-Gallas zog, aber nicht ohne Häuserkampf, nun auch seine letzten (bekanntlich sächsischen) Truppen aus der alten Stadt. Es wird behauptet, daß auch die Bürger von Gitschin aus den Fenstern auf die Preußen geschossen hätten. Das ist nicht aufgeklärt und wird auch schwer aufzuklären sein. Ein Nachtkampf in den engen Straßen einer Stadt hat immer so viel Grausiges an sich, daß in den Geistern der kämpfenden Männer die materiellen und reellen Gefahren viel drohendere Gestalten annehmen, als in der That vorhanden sind. In der Nacht kämpft man stets mit Gespenstern, und es gehört immer viel dazu, die Hülfe dieser Gespenster für seine Seite zu gewinnen.

Als der Morgen des 30. Juni graute, war Gitschin in der Gewalt der Preußen, die Armee des Prinzen Friedrich Karl campirte am 30. rings um die Stadt, und die Armee des Grafen Clam-Gallas war, wenig verfolgt, in vollem Rückzug auf Nechanitz.

Der theuer erkämpfte Sieg der Preußen bei Gitschin war für sie von entscheidender Bedeutung, doch wird dies erst durch die Erzählung der Ereignisse klar hervortreten, welche sich bis zum 30. Juni bei der Armee des Kronprinzen von Preußen zugetragen haben."

Rüstow's Gefechtsbild ist weniger ausgeführt, prägt sich aber bei seiner Präcision und Kürze dem Gedächtniß leicht ein, auch wird die Darstellung beiden streitenden Theilen gleichmäßig gerecht.

Am 1. Juli brach die Armee des Prinzen Friedrich Karl aus Gitschin und der Umgegend, wo sie gerastet hatte, auf; der Marsch war sehr beschwerlich, da ein Gewittersturm losbrach und der Regen stromweise niederstürzte. Die dadurch aufgeweichte Landstraße wurde durch die vielen Kanonen, Munitions- und Packwagen, die Train-Colonnen ꝛc. ruinirt, und die Truppen, soweit sie hinter ihnen herzogen, wateten daher in tiefem Schmutz. Es war unmöglich, auf solchen Wegen Proviant und Fourage in hinreichender Masse den Truppen auf der Stelle nachzuführen, im Lande selbst aber war wenig zu finden. Aus den Städten flohen die Einwohner in hellen Haufen; was sie etwa zurückgelassen hatten, wurde zwar aufgesucht und genommen, doch kann man sich leicht vorstellen, daß das nicht viel war. Die größeren Grundbesitzer hatten sich zwar ebenfalls entfernt, allein ihre Herrenhäuser, Schlösser, Speisekammern, Scheunen, Ställe, Schüttböden und Hühnerhöfe boten doch

Straßenkampf in Gitschin. — Derselbe endete erst nach Mitternacht mit der Besetzung dieses Ortes durch die preußischen Truppen. Von der Nordseite her kamen das 12. u. 48. Regiment der fünften Division und von der Westseite die Vortruppen des 2. u. 54. Regiments der dritten Division. General Clam-Gallas hatte seine Truppen hinter die Stadt zurückgezogen und dieselbe war nur noch von der Arrièregarde (Sachsen) besetzt. Als nun die preußische Vorhut die engen dunkeln Straßen betrat, eröffneten die Sachsen sofort ein heftiges Feuer, das ihren Gegnern bedeutende Verluste verursachte. Auch aus den Häusern wurde geschossen, die wahrscheinlich gleichfalls von Soldaten besetzt waren. Die Preußen befanden sich hier in einer sehr schwierigen Lage. Ihre Feinde tauchten bald hier, bald dort vor ihnen auf, warfen einen Angriff zurück und verschwanden wieder in den sich kreuzenden Gassen. Häufig glaubten die preußischen Soldaten auch ihren eigenen Leuten gegenüber zu stehen, wenn sie die mit ähnlicher Uniform und Kopfbedeckung versehenen Sachsen vor sich sahen, bis deren Zurufe und gleich darauf eröffnetes Feuer sie eines Anderen belehrte. Die sächsische Leibbrigade, die in Gitschin stand, hatte jedoch nur die Deckung des Rückzugs des I. Armeecorps zur Aufgabe und folgte dieser Bewegung um 12½ Uhr Nachts.

Ankunft Verwundeter an der St. Jacobi-Kirche in Gitschin. — Der 29. Juni war einer der blutigsten Tage in den bisherigen Kämpfen gewesen und beide Parteien hatten schwere Verluste erlitten. Nachdem um Mitternacht die Stadt

in die Gewalt der Preußen gekommen und hiermit das Gefecht beendet worden war, mußte man zunächst an Hülfe für die armen Opfer des Krieges denken. In Gitschin wurden alle passenden Räumlichkeiten, Kirchen, Schulen und andere öffentliche Gebäude zu Lazarethen umgestaltet und die Verwundeten, die besonders auf dem Wege von Diletz nach Gitschin massenhaft lagen, mußten auf Militärwagen gehoben und unter Dach gebracht werden, wo man ihnen die erste Hülfe angedeihen lassen konnte. Freilich fehlte es anfänglich an allen Verbandmitteln und Bequemlichkeiten und die Einwohner des Städtchens mußten mit ihren Vorräthen aushelfen, bis aus den Depots das Fehlende nachkam.

Ankunft bei Gitschin Verwundeter vor dem Cadettenhause in Dresden. — Das dresdner Cadettenhaus, dessen Zöglinge mit der sächsischen Armee den österreichischen Boden betreten hatten und zuerst nach Prag, dann nach Wien und noch weiter nach Süden dirigirt worden waren, diente inzwischen während des Krieges den mildthätigen Zwecken des Johanniterordens, der hier ein internationales Asyl für die verwundeten Krieger der Armeen aufgeschlagen hatte. Als das Wahrzeichen des ritterlichen Ordens flatterte hoch über dem Portale, weithin kenntlich, die Fahne mit dem rothen Kreuze. Schon nach den ersten Gefechten auf böhmischem Boden füllten sich die dresdner Lazarethe und die Schlacht von Gitschin stellte hierzu ein erhebliches Contingent Verwundeter, da man bei der Ueberfüllung des kleinen böhmischen Ortes und den sehr unzureichenden Verpflegungsmitteln daselbst darauf be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

reichere Hülfsmittel dar. Besonders wichtig war Stroh für die Lagerplätze, zumal auf feuchtem Boden, Körner und Heu für die Pferde, Mehl, Gegräupe, Schlachtvieh für die Truppen, Zugpferde und allerhand Dinge, die allesammt in Anspruch genommen wurden.

Aus den Dörfern hatten sich nur die jungen Männer davongemacht, weil das falsche Gerücht umlief: sie würden von den Preußen zu Recruten ausgehoben werden; die Familien dagegen waren zurückgeblieben. Das Landvolk ist arm; ihm würden schon die Mittel zur Flucht gefehlt haben, aber der Bauer fürchtete überdies die Zerstörung seines Eigenthums, wenn er sein Gehöft verließ; er wollte daher durch bereitwillige Aufnahme der Truppen und durch Hergeben dessen, was er besaß, sich Sicherheit für sein Besitzthum erkaufen, und darin haben sich die Leute auch nicht getäuscht. Muthwillige Zerstörungen sind nicht vorgekommen; die Soldaten begnügten sich mit dem, was ihnen gereicht wurde, oder was sie aufstöberten, wenn sie gleich argwöhnten, daß Manches versteckt oder fortgeschafft worden sei, um es den Griffen der Fremdlinge zu entziehen. Was sich noch vorfand, war unbedeutend, denn das Meiste hatten schon die Oesterreicher aufgezehrt, und die preußischen Soldaten sahen deutlich, daß den ausgesaugten Dorfbewohnern die Noth aus den Augen leuchtete.

Unter solchen Umständen mußten die Truppen abermals große Entbehrungen ertragen, und da die Vertheilung der Nahrungsmittel keine regelmäßige war, so zogen nur Einzelne einen glücklichen Treffer, während die Mehrzahl darbte. Ganz besonders traurig war die Lage der Bevölkerung in solchen Dörfern, welche in Folge der Kriegsereignisse oder durch Unvorsichtigkeit der durchziehenden oder lagernden Truppen beider streitenden Theile in Flammen aufgingen. Das hungernde und verzweifelnde Landvolk irrte auf den Feldern umher und drängte sich an die Colonnen heran, um mit Jammergeschrei von ihnen Abhülfe ihrer Noth zu erflehen. Mancher Soldat reichte ihnen mitleidig ein Stück Brod hin, das er in seinem Proviantbeutel bei sich trug, und womit er den eigenen Hunger hatte stillen wollen; viele Offiziere beschenkten die Unglücklichen mit Geld, doch reichten freilich solche Gaben nur zur augenblicklichen Abhülfe der dringendsten Noth hin, und wenn die Gegenden, über welche der Krieg sich wälzte, vollständig ausgesogen, wenn die Getreidefelder zertreten wurden, das Vieh verloren ging und ein Nothstand eintrat, dessen Besserung erst in mehreren Jahren zu erwarten steht, so war doch die Lage Derjenigen am entsetzlichsten, welche auch ihr Obdach verloren hatten und nicht die Mittel besaßen, ihre zerstörten Häuser und Gehöfte bald wieder aufzubauen.

Regen, Schmutz, Entbehrung und der Anblick des entsetzlichen Elends waren aber nicht die einzigen Widerwärtigkeiten auf dem Marsche vom 1. Juli. Die Oesterreicher hatten auf ihrem Rückzuge überall Verwundete, zumal Schwerverwundete, zurücklassen müssen, da es an Wagen zu ihrer Fortschaffung in solchem Zustande gefehlt und der beschleunigte Marsch keinen Aufenthalt gestattet hatte. Es wurden preußischerseits Anstalten getroffen, diese Leidenden nach Gitschin zu schaffen, allein weithin hörte man das Jammern und Stöhnen der Leute, die bei den Stößen der Wagen auf den zerfahrenen Wegen schreckliche Schmerzen litten und deren nur nothdürftig verbundene Wunden wieder aufbrachen. Aber auch in Gitschin wurde es schwer, für sie zu sorgen, weil bereits alle Häuser, Kirchen und öffentlichen Gebäude mit Verwundeten und Kranken angefüllt waren. Die in Gefangenschaft gerathenen österreichischen Militärärzte und Chirurgen erhielten die Bewilligung und den Auftrag, sich ihrer armen Landsleute anzunehmen, nur fehlte es an hinreichendem und gutem Verbandzeug, an Arzneien und an Mitteln zur Labung und Erquickung der Verschmachtenden. Die wohlhabenden Einwohner von Gitschin waren geflohen, und die ärmeren besaßen entweder nichts, was sie hergeben konnten, oder hatten nicht den guten Willen dazu. Das sind die dunkelsten Nachtstücke des Krieges, wenn das Elend so groß und allgemein wird, daß selbst das Mitleid und alle sanften Regungen menschlicher Gefühle absterben.

Am Abend dieses traurigen Tages wurde das Hauptquartier König Wilhelms, welcher den Oberbefehl über seine drei Armeen in Böhmen übernommen hatte, sowie das des Prinzen Friedrich Karl nach Schloß Kamenitz verlegt, das auf halbem Wege zwischen Gitschin und Horzitz an der Nordseite eines freistehenden Hügels liegt, an dessen Abhange sich das gleichnamige Dörfchen herabzieht.

Vor der Südseite dieses Hügels breitet sich eine weite, wellenförmige, mit vielen Dörfern bedeckte Ebene aus. Die gut angebauten Felder werden hie und da von Fichtengehölz unterbrochen, das Schutz gegen den Wind verleiht. Hier hatte die Erste Armee ihr Lager aufgeschlagen, und als die Nacht anbrach, bezeichnete eine Masse von Bivouakfeuern die große Ausdehnung desselben. Die Oesterreicher hatten sich weit zurückgezogen, und selbst die vorgeschobensten Posten konnten ihre Wachtfeuer nicht erblicken. Von den preußischen Truppen hatte nur der kleinere Theil Unterkunft in den Dörfern gefunden, die meisten und besten Quartiere darin waren natürlich den Stäben und höheren Offizieren vorbehalten. Die Soldaten dagegen rafften an Stroh und Strohmatratzen zusammen, was sie erlangen konnten, um sich ihre Lagerplätze möglichst bequem einzurichten. Holz wurde herbeigeschafft, Feuer angezündet und das Abkochen besorgt. Wer von dem Kamenitzer Hügel dieses geschäftige Treiben ansah, diese zahlreichen Gestalten wahrnahm, welche sich um die Lagerfeuer bewegten, wer das Geräusch dieser Tausende von Stimmen, das frohe Gelächter, hie und da die angestimmten kriegerischen Gesänge hörte, hätte glauben können, sich in einem Friedens- und Lustlager zu befinden.

Der Weg, den die Truppen seit dem 26. Juni zurückgelegt hatten, war nicht lang und mochte kaum fünfzehn Meilen betragen, allein es war dies fast unter beständigen Kämpfen, bald im glühenden Sonnenbrande, bald unter strömendem Regen geschehen. Fast immer waren Entbehrungen zu erdulden gewesen, alle Nächte hatten unter freiem Himmel zugebracht werden müssen und der Vorpostendienst nahm viele Kräfte in Anspruch, so daß selbst zur Nachtzeit die Ruhe gefehlt hatte. Allein die Armee durfte sich rühmen, in dieser kurzen Zeit fünf siegreiche Gefechte bestanden, den feindlichen Widerstand jederzeit vollständig überwunden und diese Erfolge ohne allzugroßen Menschenverlust errungen zu haben, während der Feind weit mehr gelitten, viele Gefangene und selbst Geschütze verloren hatte. Die Ueberlegenheit der preußischen Infanterie und ihres Zündnadelgewehrs war eine unbestreitbare Thatsache geworden und ein Haupttheil der kriegerischen Aufgabe, das Eindringen dreier preußischen Heere in den böhmischen Kessel sowie ihre Verbindung, vollbracht worden. Der Feind war an die Elbe zurückgedrängt, rechts General Herwarth v. Bittenfeld bis Smidar vorgedrungen, das Centrum stand zwischen Kamenitz und Horzitz und an der linken Seite beherrschte die

dacht sein mußte, die Kranken, deren Transport nur irgend zulässig schien, in entfernteren Städten unterzubringen. Die Schwerverwundeten brachte man nach Zittau und Umgegend; diejenigen, welche einen weiteren Transport ertrugen, nach Dresden, wo ihnen von allen Seiten liebende Pflege gewidmet wurde. In den hellen, gesunden Räumen des Cadettenhauses lagen in bunten Reihen Oesterreicher, Ungarn, Italiener, Preußen und Sachsen friedlich neben einander und diese polyglotten Leidensgenossen, die sich vor wenigen Tagen noch auf dem Schlachtfelde einander gegenüberstanden, verkehrten nun in aller Freundschaft und verständigten sich so gut als möglich mit einander. Ja manche der früheren Gegner, Preußen und Oesterreicher, schlossen sich innig aneinander an, besonders wenn sich herausstellte, daß beide Theile in Schleswig 1864 gefochten hatten. Die meisten dieser armen Verwundeten hatten Schußwunden in Brust, Beinen und Armen davongetragen, ja viele derselben konnten mehrere Schüsse aufweisen. Ihre Pflege im Johanniterspital in Dresden war außer den Aerzten barmherzigen Schwestern aus Münster und mehreren Diakonissinnen anvertraut.

Prim, Hauptquartier des Kronprinzen von Sachsen nach dem Kampfe bei Gitschin. — Nach dem Rückzuge der österreichisch-sächsischen Truppen von Gitschin auf Königgrätz zu hatte die sächsische Armee Stellung um Prim (Przim) genommen, wo der Kronprinz Albert auch sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Welch ein bewegtes, wechselndes Bild das Hauptquartier eines Heerführers in kriegerischer Zeit

darbietet, das hat der gewandte Griffel des Künstlers in einer charakteristischen Skizze hier zur Anschauung gebracht. In der Mitte des Bildes hält der Kronprinz mit seinem Gefolge, dem gerade der Führer der links haltenden Husarenpatrouille Bericht erstattet. Die Magyaren müssen eben von einer gefahrvollen Recognoscirung zurückgekehrt sein, auf der es nicht ohne Kampf abgegangen ist, denn der Offizier trägt den Arm in der Binde und viele der Leute haben blutige Köpfe davongetragen. Hülfsbereit drängen sich die sächsischen Aerzte heran, aber mit stolzer Handbewegung werden sie von den tollkühnen Reitern zurückgewiesen. „O, ist nichts, gar nichts!" meinte der Eine. Von der andern Seite kommen flüchtige Landbewohner mit Wagen und Hausgeräth angezogen und weiter vorn bringen sächsische Reiter einen zerlumpten, scheu um sich schauenden Spion ein.

Oesterreichisch-sächsisches Feldlager bei Stößer in Böhmen. — Es ist dies eine Scene aus dem Bivouak der Oesterreicher und Sachsen in den Tagen zwischen dem 30. Juni und 3. Juli und zwar führt uns dieselbe in die Nähe des Proviant- und Fourageparks, des sogenannten Colonnenmagazins. Hier sind Hunderte von weißgedeckten Proviantwagen aufgefahren, dazwischen befinden sich die Viehheerden, unter denen sich die weißen ungarischen Ochsen mit ihren riesigen Hörnern hervorheben. Das bunte Durcheinander erhält einen noch belebteren Anstrich durch die Soldaten aller Waffengattungen, die sich an den Proviantpark herandrängen, um die Rationen für die einzelnen Theile des ausgedehnten Lagers zu holen. Die vorderste

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ankunft bei Gitschin Verwundeter am Cadettenhause in Dresden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Prim, Hauptquartier des Kronprinzen von Sachsen, nach dem Kampfe bei Gitschin.

Oesterreichisch-sächsisches Feldlager bei Stösser, nach dem Kampfe bei Gitschin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zweite Armee bereits die Oberelbe. Diese Lage der Dinge flößte den Truppen das Gefühl der Siegesgewißheit ein und versetzte sie in freudige Stimmung, so daß sie die Noth des Augenblicks gern ertrugen und trotz aller Ermüdung noch begeisternde Lieder anstimmten.

Die Offiziere, deren Lagerplätze zwar abgesondert, aber doch inmitten, mindestens in der unmittelbaren Nähe der Soldaten waren, mischten sich unter sie, befeuerten ihre Munterkeit und sagten ihnen, daß, je rascher und zerschmetternder die großen Schläge niederfielen, um so eher auf eine frohe, ruhmgekrönte Heimkehr zu hoffen sei. Dieser Krieg werde den Glanz aller früheren preußischen Waffenthaten überbieten, die glorreichsten Seiten in der vaterländischen Geschichte füllen und jeden Einzelnen, der an dem großen Werke mitgearbeitet habe, mit unvergänglicher Ehre schmücken. Die gehobene Stimmung der Armee konnte daher nicht ausbleiben.

Um für die Verpflegung der Truppen mindestens das Möglichste zu thun, hatten die der Armee folgenden Eisenbahnarbeiter unter Leitung der Techniker die Bahn bis Münchengrätz wieder fahrbar hergestellt, preußische Locomotivführer, Schaffner und Bahnwärter besorgten den Dienst; da aber die Armee jetzt entfernt von der Bahn lagerte, wurden alle Gespanne, die sich erlangen ließen, aufgeboten und zu Proviantfuhren verwendet, um den Truppen, die am 2. Juli in Kamenitz rasteten, das Nöthigste zuzuführen.

Auch der Dienst der Feldtelegraphen war vorzüglich eingerichtet, so daß das Hauptquartier sowohl mit den Befehlshabern der Armeecorps als rückwärts nach der Heimath unbehindert correspondiren konnte. Man sieht, daß nichts verabsäumt worden war, was dazu diente, die militärische Action zu unterstützen.

Um kein irgend nennenswerthes Ereigniß in dem Kriege zwischen Preußen und Oesterreich zu übergehen, müssen wir uns auf einen von den großen Begebenheiten entfernten Schauplatz versetzen, nämlich an die Grenze zwischen Schlesien und Galizien. Beide streitende Theile hatten hier nur unbedeutende Abtheilungen zum Schutz der Grenzen zurückgelassen, die aber doch mit einander handgemein geworden sind. Das österreichische Corps in Krakau bestand aus 6000 Mann, während preußischerseits Generalmajor v. Knobelsdorf eine combinirte Brigade befehligte, zu der auch das schlesische Ulanenregiment Nr. 2 gehörte. Außerdem war von dem Grafen zu Stolberg aus Landwehren ein Landesschutzcorps errichtet worden.

Ueber die kriegerische Thätigkeit dieser Streitkräfte in der letzten Juniwoche sagt ein amtlicher Bericht — der aber den Hauptgefechtstag überspringt, daher wir denselben nach anderen Quellen schildern werden — Folgendes:

„Berlin, 7. Juli. Vor Beginn der Feindseligkeiten war auf den Befehl des königlichen Obercommandos der Zweiten Armee, die Grenze scharf zu bewachen, die Dislocation der diesseitigen Truppen derartig getroffen, daß innerhalb zwei Stunden das Detachement, in und um Nicolai concentrirt, ein Gefecht annehmen konnte. Starke Vorposten waren bei Myslowitz und Berun vorgeschoben, um die Przemza-Uebergänge zu bewachen. Die südliche Landesgrenze von Wohlau bis zur Oder beobachtete ein Eclaireur-Corps von 10 Offizieren und 40 ausgesuchten Pferden der sechsten Landwehr-Cavallerie-Brigade.

Am 21. Juni Nachmittags wurde die Kriegserklärung in Oswieczim*) überreicht. Am selben Tage gingen, behufs Ausführung des Befehls des königlichen Obercommandos, die Eisenbahn zwischen Oderberg und Oswieczim zu zerstören, 1 Compagnie Infanterie, 1 Compagnie Jäger und eine Abtheilung Pioniere auf 65 Wagen nach Sorau, wohin schon früher von Orzesche 2 Schwadronen beordert waren. Von Sorau rückten genannte Truppen am 22. 4½ Uhr früh gegen die österreichische Grenze nach Pilgramsdorf mit dem Vorhaben aus, den Eisenbahn-Viaduct bei Prochna zu sprengen.

Als die Infanterie, die Jäger und die Pioniere dort angekommen waren, ging die Avantgarde, 1 Zug Jäger und 1 Zug Infanterie, vor, durchsuchte den an der Eisenbahn liegenden Wald, überschritt die Eisenbahn und klärte das jenseitige Terrain auf.

Nachdem die Pioniere zwei Pulversäcke zu 5 Ctr. unter dem Bogen des Viaducts aufgestellt hatten, wurden diese angezündet. Die erste Explosion zeigte sich als erfolglos, bei der zweiten erhielt der eine Pfeiler einen Sprung von etwa 4 Zoll Breite von oben bis unten, so daß die Brücke für die nächste Zeit als unfahrbar betrachtet werden konnte.

Zugleich wurden von Patrouillen zwei Holzbrücken in Brand gesteckt, die Telegraphenstangen und Drähte zerstört und die Schienen auf verschiedenen Stellen aufgerissen. Das Detachement verließ hierauf Pilgramsdorf und ward in derselben Weise, wie es gekommen, zurückbefördert.

In Folge des Eingangs einer Depesche vom königlichen Obercommando, welche den Abzug der schlesischen Armee nach Westen anzeigte, fand am 25. eine Besprechung der Generale Graf zu Stolberg und v. Knobelsdorf in Nendza statt. Dieselbe führte zu dem Uebereinkommen, 3 Schwadronen Husaren gegen 2 Compagnien Füsiliere und 2 gezogene Geschütze auszutauschen. Letztere Truppen trafen am Abend des 25. in Nicolai ein.

Am 25. und 26. fanden österreichische Recognoscirungen unter specieller Führung des österreichischen Generals Trentinaglia gegen Zabrzeg und Neu-Berun statt, welche allein den Zweck hatten, den Bahnhof von Neu-Berun, die Zollhäuser und das Dorf Zabrzeg muthwillig**) zu demoliren, resp. abzubrennen, was einen Schaden von etwa 20,000 Thlrn. verursachte.

Um sich durch eine gewaltsame Recognoscirung von der Stärke des in Oswieczim stehenden Feindes zu überzeugen, war bereits am Morgen des 26. die am 27. ausgeführte Unternehmung beschlossen, als am Nachmittage des nämlichen Tages der Befehl vom königlichen Obercommando einging, Unternehmungen ins feindliche Gebiet zu machen.

Nach dem Gefecht wurde Lieutenant v. d. Recke als Parlamentär zum General Trentinaglia nach Oswieczim geschickt, um die Auslieferung unserer Todten zu beantragen, was jedoch mit dem (auch wirklich gehaltenen) Versprechen abgelehnt ward, ihnen ein ehrenvolles Begräbniß zu bestellen.

*) Oswieczim oder Auschwitz, an der Mündung der Sola in die Weichsel, war ehedem die Hauptstadt des gleichnamigen polnischen Herzogthums, das nebst Zator zuerst von Oesterreich annectirt ward, was die Veranlassung zur Theilung Polens wurde. Die Kaiserin Katharina II. von Rußland sagte, als ihr der österreichische Griff gemeldet wurde: „Ich glaube, man braucht sich in Polen nur zu bücken, um Etwas aufzuheben". Die Verständigung mit Preußen über die erste Theilung kam nun leicht zu Stande und der Einspruch, den Oesterreich erhob, wurde mit der Hinweisung auf die Einverleibung von Auschwitz und Zator beantwortet.

**) Freilich geschah das zur Vergeltung der bei Prochna angerichteten Zerstörungen.

Gruppe zeigt einige Sachsen, die im Dorfe Stösser noch einen Vorrath trinkbaren Bieres aufgefunden haben und sich daran gütlich thun. Mit halberfreuten, halb wehmüthigen Gesichtern laben sie die durstige Kehle mit dem böhmischen Gebräu, das sie mit schwerem Gelde aufgewogen, und denken dabei des trefflichen Bieres, das ihnen in der lieben Heimat für einen billigen Preis geboten wurde.

Johann Nikolaus v. Dreyse. — Dem Erfinder des Zündnadelgewehrs, dieses wichtigen Fortschritts auf dem Gebiete der Waffentechnik, gebührt ein Platz in der Chronik des Krieges von 1866, zu dessen für Preußen so günstiger Entscheidung sein erfinderischer Kopf reichlich beigetragen hat. Durch die Zündnadelwaffen war den Preußen in allen Gefechten, wo die Infanterie in den Vordergrund trat, schon im Voraus der Sieg ziemlich sicher. Dazu wirkte das Bewußtsein der überlegenen Waffen ebenso ermuthigend auf den preußischen Soldaten, als niederschlagend auf seine Gegner, die sich außer Stande sahen, dieses verheerende Feuer auch nur annähernd heftig erwidern zu können. In der modernen Kriegführung heftet sich überhaupt der Sieg an die Ferse desjenigen streitenden Theils, der die größeren Fortschritte in der Kriegswissenschaft und der Waffentechnik sich zu eigen machte. Muth und persönliche Tapferkeit sind zwar noch immer achtungswerthe Factoren auf dem Schlachtfelde, sie treten aber gegen früher bedeutend in den Hintergrund, oder, besser gesagt, diese Eigenschaften werden nur in Verbindung mit jenen wissenschaftlichen und technischen Vortheilen von Erfolg gekrönt. Der preußische Staat muß also das

Verdienst der Dreyse'schen Erfindung sehr hoch anschlagen und seine leitenden Oberhäupter haben dafür auch Verständniß bewiesen, indem sie den glücklichen Erfinder schon seit Jahren mit Reichthum und Ehren bedachten, die er übrigens durch sein mühevolles und langwährendes Streben auch redlich verdient hat. — Dreyse, am 20. November 1787 geboren, ist der Sohn eines Schlossermeisters, der zu Sömmerda bei Erfurt als angesehener Bürgersmann in behaglichen Verhältnissen lebte. Sein Sohn widmete sich demselben Berufe und wanderte 1806 mit dem Ranzen auf dem Rücken als wohlbestallter Geselle der Schlosserzunft in die Welt. Sein Geschick führte ihn am 15. October dieses Jahres über die Wahlstatt von Jena, wo sich seinem denkenden Kopfe beim Anblick der neben Leichen umhergestreut liegenden plumpen preußischen Gewehre im Vergleich mit den weit zweckmäßiger construirten französischen Schießwaffen zum ersten Male vorläufig noch unbestimmte Ideen aufdrängten, wie wünschenswerth eine technische Vervollkommnung der deutschen Feuerwaffe sei. Dieselbe Gedankenverbindung sagte ihm, daß dies am besten eben von den fremden Eroberern zu erlernen sei, deren kriegerische Ueberlegenheit zum Theil auch hierin beruhte. Dreyse lenkte 1809 seine Schritte nach Paris und erlangte daselbst, was er gewünscht, Arbeit in der kaiserlichen Waffenfabrik. Oberst Pauly, der Leiter dieser Anstalt, beschäftigte sich gerade in jener Zeit mit dem Projecte zur Herstellung eines Hinterladungsgewehres. Bald wurde er auf den intelligenten jungen Deutschen aufmerksam und verwendete ihn vielfach bei den zu seinen Versuchen nöthigen Arbeiten. Das Experiment mißlang, aber der hierdurch in das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da man am 28. einen Angriff des verstärkten Feindes auf Nicolai erwarten konnte, so wurde dem Generalmajor v. Knobelsdorf die militärische Situation des diesseitigen Detachements telegraphisch mitgetheilt und der General noch am Abend desselben Tages dadurch veranlaßt, sich mit dem Detachement des Grafen Stolberg in Nicolai zu vereinigen.

Ein ernstlicher Angriff des Feindes erfolgte jedoch nicht, und beschränkte sich dieser auf Demonstrationen gegen die Vorposten bei Alt-Berun und Myslowitz.

In Folge eines durch Parlamentär überbrachten Briefes des Generals Trentinaglia, welcher die Beerdigung unserer Todten notificirte, die Auslieferung des Dr. Friedländer aber verweigerte, wurde Lieutenant v. Witzleben als Parlamentär nach Oswieczim und Chrzanow entsendet. Derselbe überreichte dem General Trentinaglia ein Schreiben, das in Bezug auf die verweigerte Auslieferung, wie folgt, lautet:

„„In Betreff des Dr. Friedländer erlaube ich mir, Ew. Excellenz mitzutheilen, daß derselbe auf speciellen Befehl seines Regiments-Commandeurs auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben ist, um den gefallenen österreichischen Ulanen den dringend nöthigen ersten Beistand zu leisten. Dies geschah in der Erwartung, daß der ꝛc. Friedländer als neutrale Person angesehen werden würde, und in der Befolgung eines Befehls Sr. Majestät des Königs, meines erhabenen Herrn, nach welchem die preußischen Truppen gemäß der in der Genfer Convention von 1864 stipulirten Grundsätze zu verfahren haben, wenn auch Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich dieser Convention noch nicht beigetreten sei.““

Eine Antwort hierauf ist bisher noch nicht erfolgt.*)

Inzwischen hatte der Feind am 28. Juni die Stellung bei Oswieczim verlassen, die Eisenbahnbrücke bei Breschkowitz und die Uebergänge bei Chelm zerstört und sich nach Chrzanow zurückgezogen.**) Da nunmehr kein feindlicher Angriff unmittelbar zu gewärtigen stand, ging Generalmajor v. Knobelsdorf am 30. mit seinen Truppen nach Ratibor zurück.

Da behufs Formirung der vierten Bataillone auf Grund der allerhöchsten königlichen Ordre vom 25. Juni zwei Bataillone der Landwehr nach Breslau und Neisse am 30. Juni abgingen, der Abmarsch der übrigen Bataillone der Brigade von Gillhausen zu gleichem Zweck bevorstand und eine feindliche Invasion bei Myslowitz Seitens der bei Chrzanow concentrirten 6—7000 Mann starken Oesterreicher durch die Landwehr-Cavallerie-Brigade nicht verhindert werden konnte, marschirten am 2. Juli die letzten Truppen nach Pleß, um durch Expeditionen nach Kenta, Biala, Bielitz, Skotschau, Teschen und Umgegend die auf der Kaiserstraße gehenden Transporte aufzuheben und für die in Zabrzeg verübten Gewaltthätigkeiten Repressalien zu üben."

Die Schilderung des Gefechts bei Oswieczim am 27. Juni, welche uns der vorstehende Bericht schuldig geblieben ist, wurde in der amtlichen Wiener Zeitung kurz und trocken geliefert. Der Landeschef von Oesterreichisch-Schlesien meldete darüber dem Staatsminister: „Krakau, 27. Juni 1866. Der Feind hat heut unsere ganze Vorpostenaufstellung längs der Grenze mit Uebermacht angegriffen. Bei Myslowitz und Jelen wurde derselbe nach kurzem Kampfe zurückgeworfen. Der Hauptstoß fand bei Oswieczim statt. Die Preußen griffen mit drei Füsilier-Compagnien, drei Landwehr-Bataillonen, einem regulären Ulanen-Regiment und einer halben Batterie unsere anderthalb Bataillone Infanterie, zwei Schwadronen Ulanen und eine halbe Batterie starke Truppe an und wurden nach zehnstündigem harten Kampfe mit großem Verlust über die Weichsel zurückgetrieben. Rittmeister Lehmann griff mit fünf Zügen das, unsere Rückzugslinie stark bedrohende ganze feindliche Ulanen-Regiment mit unglaublichem Erfolge an und fiel als Held mit zwei anderen Offizieren auf dem Schlachtfelde. Die Artillerie wirkte Wunder. Die ganze Truppe kämpfte gegen die große Uebermacht heldenmüthig. Der feindliche Verlust ist sehr groß, auch unsere Verluste sind bedeutend. Die Waffenehre wurde glänzend bewährt. Die Verwundeten werden auf der Bahn nach Krakau gebracht."

Der 27. Juni war übrigens an mehreren Stellen ein Unglückstag für die Preußen; sie wurden an demselben ebenso bei Trautenau, wie bei Langenfalza und Oswieczim geschlagen und diese letztere Niederlage fand theilweise ein offenes Eingeständniß. Die Schlesische Zeitung meldete darüber: „Ratibor, 28. Juni. Bezüglich der gestern zwischen Neu-Berun und Oswieczim stattgefundenen Gefechte traf Nachmittags die Nachricht ein, daß die vor zwei Tagen von hier abgerückten beiden Compagnien des dritten oberschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 62 arg gelitten haben.*) Ueber die Zahl der Todten und Verwundeten gehen die Mittheilungen so weit auseinander, daß ich besser jede Zahlenangabe unterlasse. Sicher war der Verlust ein beträchtlicher. Nach amtlichen Mittheilungen sind: Lieutenant Böge todt, Hauptmann v. Massow leicht, Hauptmann Graf Königsdorff schwer verwundet. Bald nach dem Bekanntwerden der traurigen Katastrophe wurden von hier mittelst Eisenbahn Lazarethbedürfnisse in großer Zahl nach Nicolai befördert."

Die Breslauer Zeitung erhielt aus Nicolai vom 28. Juni über das Gefecht bei Oswieczim nachstehende Mittheilung:

„Nachdem wir am 26. Juni um 3 Uhr Nachmittags in der Stärke von 4½ Bataillonen Landwehr zu je 600 Mann, einer Jäger-Compagnie von 150 Mann, 6 Schwadronen Landwehr-Ulanen und Husaren, 2 Compagnien 62er Linie zu 250 Mann und zwei gezogenen Geschützen auf Wagen zwei Meilen gefahren waren, marschirten wir noch drei Stunden bis ins Bivouak. Gestern früh 3½ Uhr brachen wir nach der österreichischen Grenze auf und erreichten sie um 5½ Uhr. Um 5¾ Uhr fiel der erste Schuß. Unsere sämmtliche Infanterie, Cavallerie und Artillerie rückten zugleich gegen den Feind, der bei Babice vor Oswieczim stand. Des Feindes Vorposten zogen sich Anfangs zurück, bis wir nach Oswieczim hineingekommen waren. Vergebens stürmte die Linie fünfmal und die Landwehr dreimal den Oswieczimer Bahnhof. Vom Feuer zehn (?) österreichischer Geschütze wurden wir zurückgeworfen. Nach zweistündigem

*) Da die kaiserl. Regierung der internationalen Uebereinkunft über die Pflege verwundeter und kranker Militärs im Kriege damals noch nicht beigetreten war, so war General Trentinaglia auch nicht ermächtigt, so zu verfahren, als wäre jene Convention bereits in Geltung.

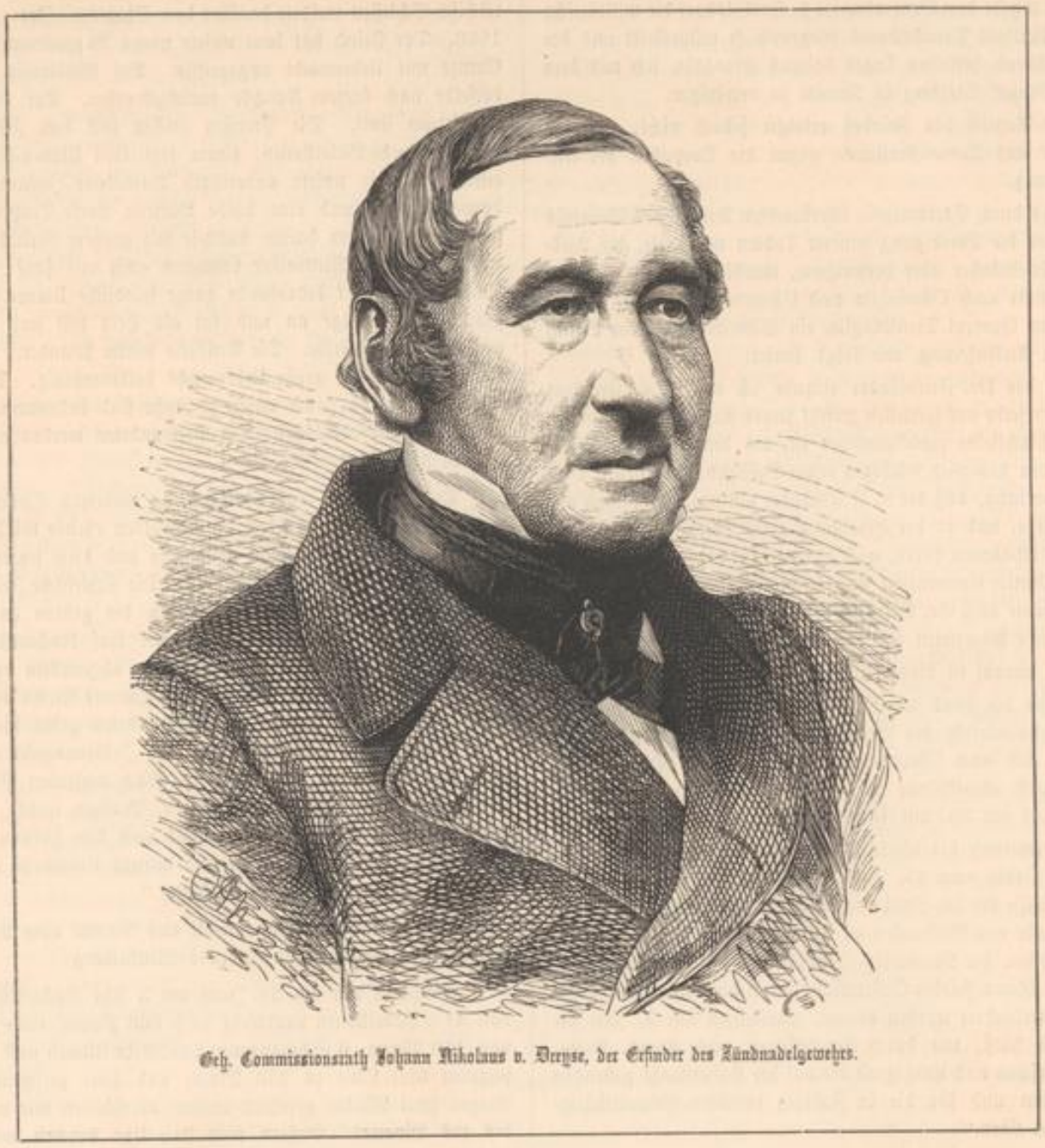
**) Wir wollen gleich hinzufügen, daß, da Feldzeugmeister Benedek mit dem Hauptquartier sich von Mähren entfernt hatte, das bei Oswieczim gestandene Corps Befehl erhielt, zur Deckung dieses Markgrafthums größtentheils abzurücken, daher die Preußen allerdings über eine österreichische Unternehmung an der schlesischen Grenze beruhigt sein konnten.

*) Sie verloren 6 Todte, 26 Verwundete. Die Gesammteinbuße der Preußen bestand in 24 Todten, 127 Verwundeten, 19 Vermißten, während sie österreichischerseits nur 19 Todte, 60 Verwundete und 12 Vermißte betrug.

fruchtbare Gehirn des deutschen Arbeiters gelegte Kern wucherte still fort, bis er nach Jahren gedeihliche Früchte trug. 1814 kehrte Dreyse in die Heimath zurück und trat zunächst in das Geschäft seines Vaters ein. Diese Wirksamkeit erwies sich für seinen schaffenden Geist und erweiterten Gesichtskreis bald als zu beschränkt und 1822 gründete er im Verein mit einem Kaufmann eine Nägel-, Striegel- und Fensterbeschlag-Fabrik, in welcher zuerst in Deutschland diese Gegenstände auf kaltem Wege und durch Maschinen gefertigt wurden. Dreyse's technisches Genie äußerte sich nun in immer neuen Erfindungen. 1824 stellte er für die Zündhütchen eine neue Zündmasse und verbesserte Construction her und gründete eine zweite Fabrik für diesen Geschäftszweig; auch ein Patent für neue Maschinenconstructionen löste er in jener Zeit. Am ausschließlichsten aber beschäftigte den gedankenreichen Techniker die Herstellung eines Hinterladungsgewehrs, das er nach und nach mit allerhand Vorrichtungen ausstattete, welche es den bisher üblichen Gewehren weit überlegen machten. 1828 trat er mit diesem neuartig construirten Gewehre zuerst vor die Oeffentlichkeit, theilte aber anfänglich das Schicksal der meisten berühmten Erfinder. Durch lange Jahre strebte er vergeblich, seiner Erfindung Anerkennung zu verschaffen, knüpfte nach vielen Seiten Unterhandlungen an, die resultatlos blieben, und trug manche Enttäuschung davon. Erst nach dem Regierungswechsel in Preußen fanden seine Ideen bei den dortigen Staatslenkern Eingang und 1842 ward er mit der Lieferung von 60,000 Zündnadelgewehren in einer aus Staatsmitteln errichteten Fabrik, deren Leitung ihm anvertraut

wurde, beauftragt. Schon in den Jahren 1848/49 erprobte sich die neue Waffe und mit der Sicherheit des Erfolgs derselben stieg auch das Ansehen ihres Erfinders. Zum Commissionsrath hatte ihn der König schon 1846 erhoben, 1854 wurde dieser Titel durch den Zusatz eines „Geheimen"-Rathes erhöht und 1864 folgte die Verleihung des Adels; auch ist Herr v. Dreyse Inhaber mehrerer hoher Orden. Die wahrhaft dämonische Wirkung der neuen Infanteriewaffe im letzten Kriege hat eine völlige Umwälzung im Heerwesen aller europäischen Staaten nach sich gezogen und jede Regierung beeilt sich, ihre Truppen mit der gefürchteten Waffe zu versehen, um sich hierin nicht etwa von einem Gegner überholt zu sehen. Das Zündnadelgewehr wurde förmlich zum alleinherrschenden Tagesgespräch, welches sogar die Thorheiten der Mode ausbeuteten, und der begabte Erfinder dieser Waffe genießt nun auch im Auslande einer Beachtung, die ihn mit Stephenson, Fulton u. A. auf gleiche Stufe stellt. Der nun schon im höchsten Greisenalter stehende Dreyse gönnt nichtsdestoweniger seinem erfinderischen Geiste noch keine Ruhe; bereits liegen der preußischen Regierung neue Proben seines technischen Genies, ein in allen Theilen noch verbessertes und vereinfachtes Gewehr und eine Hinterladungskanone, zur Prüfung vor.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Geh. Commissionsrath Johann Nikolaus v. Dreyse, der Erfinder des Zündnadelgewehrs.

Kampfe mußten wir dem „dreifach überlegenen" Feinde, der übrigens gut bewaffnet und ausgezeichnet postirt war, weichen. Es geschah in vollständiger Ordnung und unverfolgt. Unsere Landwehr-Ulanen kämpften famos und haben den österreichischen Husaren*) in mehreren Attaquen große Verluste beigebracht. Das Breslauer Bataillon hat nur wenige Verwundete, die anderen, besonders das 62. Infanterie-, 38., 23. und 22. Landwehr-Bataillon ziemlich bedeutende Verluste erlitten; von dortigen Bekannten sind die Grafen Lottum, Königsdorff und Ballestrem verwundet."

Obgleich dieser Bericht von einem Mitstreiter herzurühren scheint, enthält er doch sichtliche Irrthümer. Seiner Erzählung nach soll das Gefecht nur zwei Stunden gedauert haben und nach acht vergeblichen Stürmen abgebrochen worden sein, während der amtliche österreichische Bericht von einem zehnstündigen harten Kampfe spricht. Daß eine geschlagene Truppe ihren Feind immer als übermächtig darstellt, ist eine stets sich wiederholende Erscheinung: wollten doch sogar die Italiener bei Custozza der Uebermacht erlegen sein, obgleich die Armeelisten mit Ziffern darthun, daß sie fast noch einmal so stark als die Oesterreicher waren. Sollten Letztere bei Oswieczim den angreifenden Preußen, wie der Bericht der Breslauer Zeitung sagt, dreifach überlegen gewesen sein, so müßten sie 14 Bataillone und 18 Schwadronen im Gefecht gehabt haben, würden solchen Falls aber auch den geschlagenen Feind unstreitig auf preußisches Gebiet verfolgt und ihm noch weit bedeutendere Verluste, als ohnehin geschehen, beigebracht haben. Gerade die Schwäche der österreichischen Streitkräfte verhinderte, wie es scheint, die Benützung des gewonnenen Vortheils und machte, daß man sich mit der kraftvollen Zurückweisung des Angriffs begnügen mußte.

Eine Armee, welche rasch hinter einander die glänzendsten Triumphe errungen und innerhalb kurzer Zeit einen Krieg beendet hat, der alle Gegner in ihre Hände gab und Preußen plötzlich zur ersten Militärmacht in Europa erhob, hat wahrlich nicht Ursache, einen oder einige geringe Fehlschläge abzuleugnen oder die geschichtlichen Thatsachen zu entstellen, am wenigsten hinsichtlich eines Treffens wie das bei Oswieczim, das auf den Gang und die Entscheidung der großen Kriegsereignisse ohne allen Einfluß geblieben ist. Die Kraft des Widerstandes an der galizischen Grenze mußte überdies in Folge der Niederlagen auf dem Hauptschauplatze des Krieges sehr geschwächt und sowohl das galizische Grenzgebiet als Oesterreichisch-Schlesien den preußischen Ueberfällen fast schutzlos preisgegeben werden. Dessenungeachtet ist der kleine Krieg, der in jenen Gegenden geführt wurde, ohne Bedeutung geblieben, so lästig er auch den Bevölkerungen geworden ist. In einer kurzgefaßten Kriegsgeschichte wird sich kaum der Raum finden, noch einmal auf die geringfügigen Begebenheiten in jenen Gegenden zurückzukommen.

Nur an dieser Grenze ist preußischer Boden von kleinen österreichischen Abtheilungen auf kurze Zeit überschritten worden und unbedeutende Beschädigungen haben stattgefunden, welche gegen die unermeßlichen Verluste, welche die reichsten Länder Oesterreichs zu ertragen hatten, gar nicht in Betracht kommen. Dasselbe war anderwärts der Fall. Wie zerrissen auch das preußische Gebiet in der Provinz Sachsen und den westlichen Provinzen war, so wurde es doch nur durch hannoversche Truppen und durch die Besetzung der hohenzollernschen Fürstenthümer verletzt. Erinnert man sich der schweren Besorgnisse, welche vor Ausbruch des Krieges die Bevölkerungen in Schlesien, der Mark Brandenburg und selbst der Provinz Sachsen empfunden hatten, so muß es zu den größten Erfolgen der preußischen Macht gerechnet werden, daß sie dem eigenen Lande einen so vollständigen Schutz zu gewähren vermochte, und die Dankbarkeit für diesen unschätzbaren Gewinn hat viel dazu beigetragen, die Anhänglichkeit an die Regierung und die Befriedigung in Betreff des unternommenen Krieges zu erhöhen.

*) Soll wohl heißen Ulanen, denn Husaren hatten die Oesterreicher bei Oswieczim nicht im Gefecht.

[6. Kapitel: Nachod — Skalitz — Trautenau.

Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedenkbuch an den Feldzug von 1866 in Deutschland und Italien.

Erstes Buch.

Der Feldzug in Oesterreich.

Sechstes Kapitel.

Nachod—Skalitz—Trautenau.

Scheinmanöver der preuß. Zweiten Armee. — Entwickelung des wirklichen Kriegsplans und Einmarsch nach Böhmen auf den Straßen von Reinerz nach Nachod, von Glatz nach Braunau und von Landeshut nach Trautenau. — Oesterreichische Gegenaufstellung. — Gefechte bei Nachod, Skalitz und Schweinschädel. — Schlacht bei Trautenau. — Die Kämpfe des Gardecorps.

Im Vorgefühl der Gefahren, welche mit einem Debouchiren aus den Engpässen nach Böhmen unvermeidlich schienen, hatte der Kronprinz von Preußen in Schlesien eine Aufstellung genommen, welche es ungewiß ließ, durch welchen der verschiedenen Pässe er in feindliches Gebiet einzudringen beabsichtige, um den Feldzeugmeister v. Benedek zu einer Theilung seiner Streitkräfte zu nöthigen und ihn zu verhindern, sich mit Uebermacht auf den Prinzen Friedrich Karl oder die Elbarmee zu stürzen.

Vornehmlich kamen hierbei folgende Straßen in Betracht: von Neisse in Oberschlesien über Ziegenhals und Würbenthal nach Olmütz; von Mittelwalde in der Grafschaft Glatz nach Wildenschwert; von Glatz über Wünschelburg nach Braunau; von Reinerz über Nachod nach Josephstadt; endlich von Landeshut im Riesengebirge über Liebau nach Trautenau. Demgemäß waren die Truppenkörper vertheilt. Nur das I. Armeecorps unter dem General v. Bonin, aus ostpreußischen Regimentern bestehend, stand bei Landeshut, als hätte es blos die Aufgabe, einen feindlichen Einbruch abzuwehren; dagegen befand sich das Hauptquartier des Kronprinzen mit dem VI. schlesischen Armeecorps unter dem General v. Mutius in Neisse; rechts ganz in seiner Nähe das V. Corps, zumeist aus westpreußischen, posenschen, schlesischen Regimentern und einem westphälischen — dem 37. Füsilier-Regiment — bestehend, unter dem berühmt gewordenen General v. Steinmetz bei Ottmachau; endlich wie zur Reserve das Garde-Corps unter dem Prinzen August von Württemberg bei Münsterberg.

Es gewann mithin ganz den Anschein, als sei der Kronprinz entschlossen, die Richtung auf Olmütz einzuschlagen, und um den Feind noch mehr in

General v. Steinmetz, Chef des preußischen V. Armeecorps.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dieser Meinung zu bestärken, rückten am 22. Juni beide Divisionen des VI. Armeecorps in die Sudeten, nach Zuckmantel, Freywalde und Friedberg ein, wo sie nur auf einige Husaren-Regimenter trafen, mit denen sich kleine Scharmützel entspannen. Zugleich wurden Gerüchte verbreitet, daß das V. und das Garde-Corps dem VI. auf dem Fuße folgten.

Feldzeugmeister v. Benedek ließ sich anfänglich auch wirklich irreführen; sobald er aber gewahr wurde, daß es in Oberschlesien nur auf eine Demonstration abgesehen sei, verlegte er sein Hauptquartier nach Josephstadt, zog aus der Gegend von Olmütz das IV. Corps des Feldmarschalllieutenants Grafen Festetics und das VI. des Feldmarschalllieutenants Baron Ramming, sowie aus der Gegend von Brünn das VIII. Corps des Erzherzogs Leopold und das X. des Feldmarschalllieutenants Baron Gablenz heran, welche die Elbe überschritten und auf dem rechten Ufer dieses Flusses Stellung nahmen. Das II. Corps des Feldmarschalllieutenants Grafen Thun-Hohenstein blieb einstweilen noch bei Böhmisch-Trübau stehen, um den noch immer für möglich gehaltenen Einbruch der Preußen auf der Straße von Mittelwalde nach Wildenschwert zu beobachten, während das III. Corps des Erzherzogs Ernst nebst der zweiten und dritten Reserve-Cavallerie-Division eine noch weiter rückwärts liegende allgemeine Reservestellung einnahmen.

Benedek hatte mithin nur vier Armeecorps, jedes etwa 30,000 Mann stark, zur Hand, um sie dem Eindringen der Zweiten preußischen Armee entgegen zu stellen, und es ist die Frage aufgeworfen worden, ob es nicht eine nachtheilige Zersplitterung der Streitkräfte gewesen wäre, wenn er diese Truppen in die Defiléen des Gebirges vertheilt hätte, um das Debouchiren der Preußen zu verhindern. Wäre diesen das Durchbrechen auch nur an einer Stelle gelungen, so hätten sie an einer anderen dem Feinde in den Rücken fallen, ihn abschneiden und gefangennehmen können. Wie dem auch sei, so viel ist gewiß, daß der Chef des Generalstabs der preußischen Armee, General Freiherr Hellmuth v. Moltke, eine große Befriedigung darüber empfand, als alle preußischen Corps in den Kessel von Böhmen eingedrungen waren, ohne daß auch nur eines derselben einen übermächtigen Angriff erfahren hatte. „Ihm sei", hat der über das vollständige Gelingen seines Plans — Vereinigung der eigenen und Theilung der feindlichen Streitkräfte — hocherfreute Strategiker gesagt, „ein schwerer Stein vom Herzen gefallen, als er erfahren, daß die Gebirgspässe sämmtlich ohne Hinderniß durchschritten worden seien, denn mindestens an irgend einem Punkte habe man sich auf einen schweren Verlust, auf ein Zurückwerfen gefaßt machen müssen."

Prinz Friedrich Karl hatte dies am wenigsten zu fürchten gehabt; weit gefährlicher war die Lage der Elbarmee gewesen, die sich aus den Schluchten und Wäldern des Erzgebirges herauswinden mußte, und nicht minder schwierig sind die Terrainverhältnisse, welche die Armee des Kronprinzen zu überwinden hatte. Die Thäler sind meist eng, gewunden, und von den Flüssen Mettau und Aupa, sowie von zahlreichen Bächen durchströmt, die sich alle der Elbe zuwenden. Hier gab es Stellen im Ueberfluß, einen vordringenden Feind aufzuhalten und ihm schwere Verluste beizubringen, was aber versäumt worden ist.

Der Kronprinz von Preußen, sobald seine Demonstration den gewünschten Erfolg gehabt hatte, enthüllte nun seinen wirklichen Plan. Das V. Armeecorps wurde rasch nach Reinerz geworfen, um auf Nachod loszugehen; das Garde-Corps erhielt Befehl, nach Glatz und von dort in der Richtung auf Braunau abzurücken; das I. Corps hatte sich von Landeshut über Liebau und Schömberg zu bewegen; das VI. Armeecorps endlich zog sich aus Mähren und Oesterreichisch-Schlesien zurück, um dem V. Corps zu folgen. Die erstgenannten drei Corps mußten am 26. Juni dicht an der böhmischen Grenze stehen, um sie am folgenden Morgen überschreiten zu können.

Die österreichische Gegenaufstellung war folgende: VI. Corps von Ramming und 1. Reserve-Cavallerie-Division des Feldmarschalllieutenants Prinzen von Schleswig-Holstein bei Opotschna, zwei Meilen südlich von Nachod; das VIII., das ihm zur Reserve dienen sollte, bei Josephstadt; das X. von Gablenz bei Pilnikau, eine Meile westlich von Trautenau; ihm sollte das IV. des Grafen Festetics bei Königinhof zur Stütze dienen. Anstatt mit drei Armeecorps gegen den linken Flügel der preußischen Armee zu operiren, der den kürzesten Weg zurückzulegen und von Nachod nur noch drei Meilen bis Josephstadt hatte, sollte Ramming allein den Stoß von womöglich 56,000 Mann Preußen aushalten, die in General von Steinmetz

einen ausgezeichneten Führer besaßen. Diesem Flügel war die schwierigste Aufgabe zugefallen, denn von der preußisch-böhmischen Grenze konnte er bis Nachod nur auf einer einzigen, von Bergen eingeschlossenen Straße vorrücken, und da der Zug der Truppen — Infanterie, Cavallerie, Artillerie, Train — auf eine Strecke von vier Meilen Länge den Weg bedeckte, so hätte eine furchtbare Verwirrung entstehen müssen, wenn aus den Schluchten der Feind hervorgebrochen wäre und auf bedeckten Anhöhen Batterien zu demaskiren gehabt hätte. Den Preußen fehlte der Raum zur Gefechtsordnung, sie hätten sich in schlimmer Lage befunden; allein es war nichts für sie zu befürchten, und sie konnten gemüthlich vorwärts schreiten, denn schon am 26. Juni hatte der Commandeur der 9. Division, Generalmajor v. Löwenfeld, mit einer Brigade und zwei Schwadronen Ulanen als Vorhut den gefahrvollen Thalweg durchschritten, ohne auf einen Feind zu stoßen. Nachod fand er schwach besetzt, nach kurzem Gefecht wurde es geräumt, und General v. Löwenfeld ging noch eine halbe Meile weiter bis Wissoko — Wysokow — vor, das an der Eisenbahn von Josephstadt nach Schwadowitz liegt.

Baron Ramming hatte Befehl erhalten, am 26. Juni mit dem VI. Armeecorps von Opotschna aufzubrechen und bei Skalitz, eine Meile westlich von Nachod, Stellung zu nehmen, um sich von hier aus dem Hervorbrechen der Preußen aus dem Gebirge zu widersetzen. Die gerade entgegengesetzte Aufgabe der preußischen Vortruppen war es nun, die

Bilder-Chronik.

General von Steinmetz, Chef des preußischen V. Armeecorps. — Vordringen des preußischen 37. Füsilierregiments über die Brücke vor Nachod, am 27. Juni. — Das preußische 1. Ulanen-Regiment rückt am 27. Juni Morgens zur Eröffnung des Kampfes aus Nachod. — Lieutenant v. Raven erobert im Kampfe bei Nachod am 27. Juni eine österreichische Standarte. — Preußische Cavallerie erobert österreichische Geschütze im Kampfe bei Skalitz, am 28. Juni. — Angriff der preußischen Stellung bei Trautenau durch die Brigade Grivicic, am 27. Juni. — Windischgrätz-Dragoner im Kampfe mit dem preußischen 1. Dragonerregiment bei St. Johann, am 27. Juni. — Ludwig Freiherr v. Gablenz, k. k. Feldmarschalllieutenant, Chef des österreichischen X. Armeecorps. — Ankunft österreichischer Gefangenen auf dem Anhaltischen Bahnhofe in Berlin. — Empfang Verwundeter am Nordbahnhofe in Wien.

General Karl Friedrich v. Steinmetz, Chef des preuß. V. Armeecorps. — Wer sich die blutigen Gefechtstage von Nachod, Skalitz und Jaromirz ins Gedächtniß ruft, an den tritt zugleich der Name des Siegers heran, der in rastlosem Vordringen die Oesterreicher in allen drei Treffen aufs Haupt schlug. Der „alte Löwe Steinmetz", wie ihn seine Truppen mit Vorliebe nennen, war ein wackerer und glücklicher Vorkämpfer für die Armee des Kronprinzen; während das I. Armeecorps unter dem General v. Bonin am 27. Juni bei Trautenau von dem Feldmar-

schalllieutenant v. Gablenz zurückgeworfen wurde, erlitt das VI. österreichische Corps unter dem Feldmarschalllieutenant v. Ramming, einem sonst anerkannt tüchtigen Feldherrn, eine gänzliche Niederlage bei Nachod, der am 28. das siegreiche Gefecht bei Skalitz gegen das Corps des Erzherzogs Leopold, endlich am 29. die gleichfalls für das V. Armeecorps ruhmvollen Treffen bei Miskoles und Schweinschädel folgten. Letztere beiden werden häufig auch zusammen das Gefecht von Jaromirz benannt, da bis zu diesem vor Josephstadt gelegenen Städtchen sich die Verfolgung der Oesterreicher durch die Preußen ausdehnte. — Ueber die frühern Lebensschicksale eines jetzt so berühmten Mannes, wie General v. Steinmetz, Näheres zu erfahren, ist ein Verlangen, das in Vielen aufgestiegen sein mag, die sich mit dem Verlaufe dieser Kämpfe einigermaßen bekannt gemacht haben. Der tapfere Heerführer ist am 27. Dec. 1797 in Eisenach geboren und erhielt seine Erziehung in den Cadettenhäusern zu Stolpe und Berlin. Als 1813 der Aufruf des Königs in allen preußischen Herzen widerhallte und der Volkssturm losbrach, da trat auch der damals 16jährige Jüngling in die Reihen der Vaterlandsretter. Als Lieutenant im 1. ostpreußischen Infanterieregiment machte er die Schlachten des Befreiungskrieges mit und erkämpfte sich die Auszeichnung des Eisernen Kreuzes. Nach Beendigung der Kriege wurde er ins 2. Garderegiment nach Berlin versetzt und avancirte 1818 zum Premierlieutenant im Garde-Reserve-Corps. In den Jahren 1820—23 besuchte er die Kriegsschule und wurde hierauf einige Zeit beim topographischen Bureau beschäftigt. 1835 finden wir ihn als Hauptmann I. Classe beim Kaiser Franz-Grenadierregiment, worauf er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Oesterreicher so lange zu beschäftigen, bis es dem General v. Steinmetz gelungen war, sich mit der Hauptmacht aus dem engen Thale herauszuwinden und sich auszubreiten.

General v. Löwenfeld ging demgemäß am 27. Juni kühn vorwärts. Als seine Spitze den Scheidepunkt erreichte, an dem sich die Straße nach Neustadt an der Mettau von der nach Skalitz trennt, erblickte sie zu ihrer Linken die Oesterreicher, welche in der Stärke von zwei Brigaden nebst den Kürassier-Regimentern Nr. 9 „Stadion" und Nr. 11 „Kaiser Franz Joseph", wie sich später herausstellte, im Anmarsch waren; eine dritte Brigade folgte als Reserve. General v. Löwenfeld befand sich solcher Uebermacht gegenüber in schwieriger Lage, und da österreichische Geschütze sogleich ihr Feuer eröffneten, mußte er sich nach einer Deckung umsehen. Zu dem Ende besetzte er ein Gehölz links von der nach Neustadt führenden Straße, entschlossen, den letzten Mann und das letzte Pferd daran zu setzen, um die Oesterreicher von dem Eindringen in das Defilé abzuhalten, da dies die Niederlage des V. preußischen Armeecorps zur Folge gehabt haben würde. In dem engen, mit Fuhrwerken vollgepfropften Thale wäre es unmöglich gewesen, eine Gefechtsstellung zu nehmen.

Die österreichischen Kürassiere begannen sich auszubreiten, und es galt nun zunächst, ihren Vorstoß abzulenken, um der Artillerie, die sich eben aus dem Hohlwege herausdrängte, Zeit dafür zu verschaffen. Es waren jedoch nur zwei Schwadronen Ulanen vorhanden, welche einen Meisterstreich führen sollten. Tollkühn stürmten sie in Carrière mit eingelegten Lanzen gegen das Centrum der Kürassiere, und der Stoß war gewaltig genug, dasselbe zu sprengen. Nun aber wurden sie an beiden Flügeln und im Rücken angegriffen und konnten sich nur nach dem schwersten Verlust — etwa 50 Mann wurden von den Oesterreichern gefangen genommen — retten, als die ersten preußischen Kanonen Stellung gewannen und gegen die österreichische Reiterei ihr Feuer eröffneten. Die Trümmer der braven Ulanen wurden von Löwenfeld's Infanterie aufgenommen, die sich nicht zurückdrängen ließ, obgleich die österreichischen Granaten in dem Gehölze Bäume niederrissen, den Boden aufwühlten, Tod und Schrecken verbreiteten.

In diesen kritischen Augenblicken war der Kronprinz aus Braunau nach Nachod gekommen und eilte sogleich zu Löwenfeld's bedrängten Truppen, ihnen mit der Hoffnung auf baldige Unterstützung Muth zusprechend. General v. Steinmetz ertheilte am Ausgange des Hohlweges ruhig seine Befehle, und mit der größten Pünktlichkeit wurden sie ausgeführt. Die 10. Division, unter Generalmajor v. Kirchbach, welche zuerst Nachod erreichte und hier Kanonendonner und Gewehrfeuer hörte, beschleunigte trotz der glühenden Hitze und des brennenden Durstes ihren Marsch, um die ihr angewiesene Stellung bei Wysokow, rechts von den Löwenfeld'schen Vortruppen, einzunehmen, während die zweite Brigade der Division des zuletzt genannten Generals ihren im Kampfe begriffenen Kameraden zu Hülfe eilte. Nach einander kamen auch alle 96 Geschütze des V. Armeecorps mit ihren Munitionscolonnen aus dem Hohlwege hervor, um ihre Batterien zu formiren.

Der Entfaltung der preußischen Infanterie stand jedoch die österreichische Reiterei im Wege, stolz auf ihren Ruf und bereit, sich auf das Fußvolk bei seinem Hervorbrechen zu stürzen. Es galt, die Linie dieser schweren Reiter zu durchbrechen, und dazu wurden das 2. schlesische Dragoner-Regiment Nr. 8 nebst dem westpreußischen Ulanen-Regiment Nr. 1 ausersehen. Sie sollten ihre Probe bestehen, und der Ausgang dieses Gefechts, von dem das fernere Glück des Tages abhing, wurde mit der äußersten Spannung erwartet. Die Preußen ritten rasch und muthig darauf los und die österreichischen Kürassiere sprengten ihnen entgegen. In der Verwirrung des hitzigen Kampfes ließ sich der Erfolg erst beurtheilen, als die Kürassiere sich zur Flucht wendeten und man sehen konnte, wie die Ulanen ihnen mit eingelegten Lanzen und vorgebeugtem Leibe folgten.

Ein Triumphgeschrei durchdrang die Reihen der preußischen Bataillone, die nun ebenso wie die Artillerie den Reitern nachstürmten. Die Kürassiere erholten sich jedoch schnell von ihrer Bestürzung, sie sammelten sich und gingen zu einem erneuerten Angriff über, den sie mit größerem Geschick gegen die Flanke der Ulanen richteten. Diese aber, gewandter als ihre Feinde, bewirkten eine Frontveränderung und stürzten sich, befeuert von dem ersten Erfolge, mit Wuth auf die österreichischen Reiter, warfen sie abermals, und zwar so nachdrücklich zurück, daß sie sich nicht mehr zu sammeln vermochten. Es war ein stolzes Gefühl, die berühmteste Reiterei vor sich herzutreiben. Doch auch für die Preußen war das Gefecht blutig gewesen. Der Führer dieser Reiter-Brigade, General von Wnuck, Oberst Treskow, der Commandeur der Ulanen, Oberstlieutenant v. Wichmann, Commandeur der Dragoner, waren verwundet; Major v. Natzmer, von dem Dragoner-Regiment, blieb todt, wie denn überhaupt die Zahl der Verwundeten und Todten nicht gering war.

Inzwischen hatten einige Bataillone das in Brand gerathene Dorf Wysokow genommen und die feindliche Infanterie daraus vertrieben. General v. Steinmetz führte nun seine gesammte Infanterie, von der nur ein Regiment in Reserve gehalten wurde, zum Angriff, aber auch Feldmarschallieutenant v. Ramming zog seine vierte und letzte Brigade ins Gefecht, und hätte er von dem VIII. Armeecorps, das dem Schlachtfelde nahe genug stand, Unterstützung erhalten, so konnte der Ausgang für die Preußen noch immer übel genug gerathen; doch war es nun einmal die Bestimmung der Oesterreicher in allen diesen Gefechten, daß ein Armeecorps nach dem anderen aufgerieben werden sollte. Die Schlacht, in welche die Artillerie von beiden Seiten mit Nachdruck eingriff, tobte noch bis um 3 Uhr, wo der Sieg der Preußen entschieden war und Ramming den Rückzug gegen Skalitz antrat, das Schlachtfeld nebst fünf Kanonen und mehr als 2000 Gefangenen hinter sich lassend, während der Verlust der Preußen sich auf 230 Todte, 904 Verwundete und etwa 150 Vermißte belief.

Gelitten hatte also auch die preußische Infanterie viel, und zu den Schwerverwundeten gehörten der Commandeur der 17. Brigade, Generalmajor v. Ollech, sowie der Commandeur des niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 46, Oberst v. Walther; allein sie hatten gegen ein starkes Corps und unter nachtheiligen Bodenverhältnissen den Sieg gleich bei dem ersten Zusammenstoß davongetragen, und das belohnte alle Anstrengungen reichlich. Das VI. österreichische Corps bestand aus 4 Jäger-Bataillonen und 8 Linien-Regimentern, von denen das Regiment Nr. 4 „Deutschmeister" seinen Werbebezirk in Korneuburg bei Wien und von jeher den Ruf großer Tapferkeit hat. Fünf Regimenter stammten aus Galizien, eines aus Erlau in Ungarn und eines aus der Bukowina; dazu 16 Schwadronen Reiterei und eine eben so zahlreiche Artillerie wie die preußische. Und dieser ansehnlichen Macht gegenüber hatte sich General v. Steinmetz mit dem V. Armeecorps erst das Terrain, auf dem er die Schlacht lieferte, erkämpfen und sein Hervorbrechen aus einem engen Thalgrunde bewirken müssen.

---

eine Zeitlang das Düsseldorfer Garde-Landwehrbataillon und später ein Bataillon Garde-Reserve in Spandau befehligte. In der Geschichte des Berliner Barrikadenkampfes vom 18. März 1848 erhielt er seine Rolle, indem er nach der Verwundung des Commandeurs vom 2. Infanterieregiment die Führung von zwei Bataillonen desselben übernahm, die er dann auch in der Schlacht von Schleswig commandirte. Nach dem Waffenstillstande von Malmoe ward Steinmetz vom König 1850 zum Commandanten von Kassel, 1851 zum Vorstand des Berliner Cadettencorps und später zum Befehlshaber der 2. Garde-Infanterie-Brigade ernannt. Nachdem er als Generalmajor Gouverneur von Magdeburg gewesen, erfolgte 1858 seine Beförderung zum Divisionsführer und einige Jahre darauf an Stelle des Generals v. Waldersee zum commandirenden General des V. (posenschen) Armeecorps. Sein jetziger Rang als General der Infanterie wurde ihm am 25. Juni 1864 ertheilt. — In den Verlauf der Schlacht bei Königgrätz hat General v. Steinmetz nicht mehr wirksam eingegriffen. Um dem Truppentheil die wohlverdiente Ruhe und Erholung für längere Zeit zu sichern, bildete das V. Corps dort und auf dem weiteren Vormarsche der Preußen die Reserve, mit der Aufgabe, die Festungen im Rücken der Armee in Böhmen und Mähren sorgsam im Auge zu behalten. Der König Wilhelm ehrte das Verdienst des Generals durch Verleihung des Schwarzen Adlerordens nebst dem dazu gehörigen Großkreuze des Rothen Adlerordens mit Schwertern und sprach seinen Dank für die treffliche Leitung des Führers und die heldenmüthigen Leistungen seiner Offiziere und Mannschaften in zwei eigenhändigen Schreiben vom 1. und 13. Juli

1866 in herzlichen Worten aus. Mustergiltig war das Verhältniß des tapferen Kriegsmanns zum Kronprinzen, seinem Obergeneral in diesem Feldzuge. Der Prinz gab dem ergrauten Helden eine wahrhaft innige Achtung und Neigung auf alle Weise zu erkennen. Bei seinen Soldaten genießt General v. Steinmetz einer begeisterten Verehrung, und dasselbe Gefühl legte auch die Bevölkerung von Schlesien und Posen an den Tag, als der General an der Spitze seines Corps aus Oesterreich zurückkehrte; in allen Städten wurden ihm und seinen Truppen Ovationen bereitet. Es war ein richtiger Triumphzug voll stürmischen Jubels und Enthusiasmus. General v. Steinmetz befand sich unter den vom Staate durch eine Dotation ausgezeichneten Heerführern aus dem Kriege von 1866 und saß im Frühjahr 1867 im ersten Norddeutschen Reichstag.

Vordringen des preußischen 37. Füsilierregiments über die Brücke vor Nachod, am 27. Juni. — Von dem auf preußischem Boden liegenden Orte Gellenau her überschritt zuerst das 37. (westphälische) Füsilierregiment vom V. Armeecorps die böhmisch-schlesische Grenze. Um auf der Straße nach Nachod vorzudringen, muß vorher das Grenzflüßchen, die Mettau, überschritten werden. Die Brücke, welche für gewöhnlich den Verkehr vermittelt, war von den Oesterreichern gesprengt worden und die hinter derselben aufgestellten österreichischen Geschütze unterhielten ein wohlgezieltes Feuer auf die preußischen Heersäulen. Um nun den preußischen Truppen einen raschen Uebergang zu ermöglichen, stellten die Pioniere unter dem fortgesetzten Kar-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vordringen des preußischen 37. Füsilierregiments über die Mettaubrücke vor Nachod, am 27. Juni.

Das 1. (westpreußische) Ulanen-Regiment rückt am 27. Juni Morgens aus Nachod zur Eröffnung des Kampfes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lieutenant v. Raven erobert im Kampfe bei Nachod am 27. Juni eine österreichische Standarte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

General v. Steinmetz hat sein Feldherrntalent in glänzender Weise dargethan und zugleich überall die größte Energie erwiesen. Die Wagen, die dem raschen Hervorziehen seiner Infanterie im Wege standen, ließ er allesammt unerbittlich in die Straßengräben werfen, und mit derselben Entschlossenheit wußte er alle Hindernisse zu beseitigen. Dagegen hatte der Tag ungünstig für den Ruf des Barons Ramming geendet, der zu den besten österreichischen Generalen gezählt wurde. Von seinen Soldaten ist er allerdings schlechter unterstützt worden, als sein preußischer Gegner, und die Gefangenen, die er verlor, gehörten zumeist dem ungarischen Regimente Nr. 60 an, die sich später in Neisse zu der Klapka'schen Legion anwerben ließen, auch wohl schon bei Nachod eine verrätherische Rolle gespielt hatten. Außerdem hatte auch das preußische Schnellfeuer die österreichischen Bataillone auf sehr unangenehme Weise überrascht und zu ihrer Niederlage wesentlich beigetragen.

Die Oesterreicher konnten sich unverfolgt zurückziehen, denn die Sieger waren nach einem langen, anstrengenden Marsche und nach heftigen Gefechten unter brennender Sonnenhitze so ermattet, daß der Kronprinz ihnen Ruhe zu gönnen befahl, dem Anführer und den Truppen aber im Namen des Königs die lebhafteste Anerkennung für die Leistungen dieses Tages aussprach.

Feldmarschallieutenant v. Ramming, der an Todten, Verwundeten und Gefangenen mehr als den sechsten Theil seiner Leute verloren hatte, benachrichtigte den Höchstcommandirenden von seiner Lage und bat um Unterstützung, wenn er im Stande sein sollte, sich in Skalitz zu halten. Muth und Selbstvertrauen waren bei seinen Truppen gesunken, auch mochte er besorgen, daß das Beispiel der Ungarn ansteckend wirken könne. Er erhielt den Befehl, eine Reservestellung einzunehmen und die erste Linie dem Erzherzog Leopold, Commandanten des VIII. Armeecorps, zu überlassen, der von Jaromirz aufbrechen und sich vor Skalitz, mit der Aupa im Rücken, an beiden Seiten der Straße von Nachod und an der Schwadowitzer Eisenbahn, also etwa 3/4 Meilen von dem Schlachtfelde bei Nachod und Wysokow entfernt, entfalten sollte.

Dieses Corps war von fast gleicher Stärke wie das Ramming'sche und bestand aus den vier Brigaden der Generalmajore v. Fragnern, v. Docteur, Graf Rothkirch und Brandenstein. Von den drei Jäger-Bataillonen gehörten zwei den Alpenländern, von den acht Infanterie-Regimentern eines Mähren, drei Böhmen, drei Ungarn und eines Galizien an. Dazu kamen das Ulanen-Regiment Nr. 3 aus Siebenbürgen und Nr. 4 aus Ungarn; außerdem die in der von uns mitgetheilten Ordre de Bataille angegebenen 10 Batterien Artillerie, 4 Genie-, 4 Pionier-Compagnien 2c. Numerisch war diese Streitmacht bedeutend, zumal sie das VI. Corps zur Reserve hatte, während General v. Steinmetz außer dem Grenadier-Regimente „König", das bei Nachod nicht ins Treffen gekommen war, und einer Brigade des VI. Corps, die schon am 27. das Schlachtfeld erreichte, keine frischen Truppen ins Gefecht zu führen hatte. Die Talente der Feldherrn und der Geist der Truppen waren aber verschieden, obgleich man ehedem den Oesterreichern immer eine große Zähigkeit nachgerühmt hat, die sie besser als andere Truppen befähigte, nach erlittenen Schlappen wieder unverzagt ins Gefecht zu treten. Diese Eigenschaft haben sie 1866 weniger bewährt.

Ein militärischer Bericht über das Treffen vom 27. Juni, der nach Breslau geschickt ward, verdient Beachtung: „Nachdem am 26. Juni Abends der Paß von Nachod ohne bedeutendes Gefecht genommen war — die Oesterreicher hatten nur wenige Truppen mit zwei Geschützen ins Feuer gebracht*), — schien es heute keines großen Kampfes zu bedürfen, um aus den Defiléen debouchiren zu können. Die Avantgarde unter General von Löwenfeld fing an, auf der Straße von Neustadt vorzugehen, als sie plötzlich von überlegenen Kräften angegriffen und ihre zwei Schwadronen (Ulanen) von zwei Kürassier-Regimentern zurückgeworfen wurden. In dem Augenblicke, als die beiden geworfenen Schwadronen auf das Defilé, aus dem gerade die Artillerie debouchirte, zurückeilten, hätten die Oesterreicher einen großen Erfolg erzielen können. Aber schon waren die Bataillone der Avantgarde zu beiden Seiten des Wegs vorgegangen und hatten die an der Straße liegende Höhe, sowie ein Wäldchen, dessen Wichtigkeit der General sofort erkannt, besetzt, und wenn je, so zeigte sich heute, was das Zündnadelgewehr in der Hand ruhiger Leute vermag; überall, wo die wenigen preußischen Bataillone standen, wichen die Oesterreicher zurück; aber die Uebermacht dehnte sich rechts und links aus, und schon schien es unmöglich, gegen den überlegenen Feind die gefährliche Position zu halten, als die Infanterie des Gros am Westende der Stadt Nachod erschien.

Der Kronprinz, der zugleich anlangte, wurde von den Truppen mit Jubel und Hurrahrufen begrüßt, die, bataillonsweise ins Gefecht eilend, die Höhen links des Neustädter Wegs und die nahen Waldparzellen besetzten. In einem Augenblick warfen die preußischen Truppen den Feind aus allen seinen Positionen.

Inzwischen waren die preußischen Cavallerie-Regimenter vorgegangen; das 1. Ulanen-Regiment stürzte sich auf die gegenüberstehenden Kürassier-Regimenter und die 8. Dragoner warfen sich gegen ihre Flanken. Der Anprall war furchtbar, die berühmte österreichische Cavallerie stand seit hundert Jahren zum ersten Male wieder preußischen Reitern gegenüber. Der Erfolg war für letztere ein glänzender, denn jedes der preußischen Regimenter warf den Feind. Bald erschien die preußische Reserve, das Grenadier-Regiment Sr. Majestät des Königs, die neuen Truppen konnten aber nicht mehr ins Gefecht kommen, denn schon hatten die Oesterreicher, auf den günstigen Erfolg verzichtend, nur noch die Artillerie und Cavallerie im Gefecht. Vorzüglich schossen die Batterien, und manche Preußen wurden ein Opfer der Granaten. Aber als das Defilé frei geworden war, fanden auch die Batterien der Preußen Platz zur Aufstellung, und den Gußstahlgeschützen mußten bald die österreichischen Geschütze weichen. Noch ungünstiger ging es der Cavallerie; zwar waren es neue Regimenter von der Reserve-Cavallerie-Division des Prinzen von Schleswig-Holstein, die sie hier ins Gefecht brachten, aber schon hatten sich die preußischen Regimenter gesammelt, und wie ein Sturmwind stürzten sie sich auf die feindlichen Schwadronen; der Erfolg war dem ersten gleich, die österreichische Cavallerie verschwand vom Schlachtfelde, und den nachstürmenden 1. Ulanen fielen noch zwei Kanonen in die Hände. Nun ging auch die preußische Infanterie mit dem Bajonnet unter Hurrahrufen vor, und drei (stehen gebliebene) Kanonen wurden noch erobert.

Um 3 Uhr wurde das Gefecht von den Oesterreichern nur noch durch eine Geschützaufstellung geführt, und unter dem Schutze der Batterien retirirten die decimirten Bataillone. Dem weichenden Feinde folgten preußische Dragoner und einige Bataillone.

*) Womit sie eben den folgenschwersten Fehler begangen hatten.

tätschenfeuer der Feinde die Brücke in aller Eile her; die Infanterie konnte nun die Brücke überschreiten und den Feind aus seiner Position werfen.

Das 1. (westpreuß.) Ulanen-Regiment rückt am 27. Juni zur Eröffnung des Kampfes aus Nachod. — Das 1. preußische Ulanen-Regiment, welches unter seinem tapferen Commandeur, dem Obersten v. Treskow, sich bei dem Angriff auf die österreichische Cavallerie so auszeichnete, nahm am 27. Juni seinen Weg zum Kampfplatz über den großen Markt oder Ring des freundlichen Städtchens Nachod. Den in Carrière dahin jagenden kecken Reitern mit den phantastischen Fähnlein starrten die Bewohner ängstlich nach. In dem darauf folgenden Reitergefechte wurde ein großer Theil der Offiziere des Ulanen-Regiments getödtet oder verwundet. Auch Oberst v. Treskow trug ehrenvolle Wunden davon. Der Sieg aber blieb den Preußen und diese bezogen am Abend, als die ganze Umgegend von den Oesterreichern frei war, unweit des hohen Jagdschlosses Nachod ihr Bivouak. Das uralte Schloß Nachod, jetzt dem Fürsten Auersperg gehörig, birgt wichtige historische Reminiscenzen in seinem reichen Archive. Es war einst Eigenthum Wallenstein's, dessen Schwager Terzky dort nach der Schlacht am weißen Berge als Schloßherr gehaust hat. Nach der Ermordung des Herzogs von Friedland in Eger schenkte Kaiser Ferdinand das Schloß dem Octavio Piccolomini, vielberufenen Andenkens, zur Belohnung für die dem Hause Habsburg geleisteten Dienste.

Lieutenant v. Raven erobert im Kampfe bei Nachod am 27. Juni eine österreichische Standarte. — Die Preußen haben im letzten Kriege großen Waffenruhm geerntet, aber glänzender als am 27. Juni im Gefecht bei Nachod ist selbst in der großen Entscheidungsschlacht am 3. Juli nicht gefochten worden. Bei Nachod griffen Reiterei, Infanterie und Artillerie unter dem Commando des trefflichen Steinmetz, von der steten Anwesenheit des Kronprinzen auf dem Schlachtfelde zu den höchsten Anstrengungen angefeuert, mit gleicher Bravour bei allen Bewegungen in einander. Ueberraschend war der Erfolg der Reiterattaque, welche General v. Wnuck mit dem 2. schlesischen Dragoner-Regiment Nr. 8 und dem westpreußischen Ulanen-Regiment Nr. 1 auf die Reiterbrigade des Prinzen Solms, die beiden Kürassier-Regimenter Kaiser Ferdinand und Graf Stadion, ausführte. Wie der Sturmwind sausten die Ulanen dahin, Alles niederfegend, was ihnen im Wege stand, und faßten die österreichischen Reiter von vorn, während die Dragoner sich theilten und einen Flankenangriff machten. Bald lösten sich die Reihen im erbitterten Einzelkampfe. Lieutenant von Raven von der 4. Schwadron der Dragoner, welche von rechts her den Kürassieren in die Seite gefallen war, sah sich plötzlich der feindlichen Standarte gegenüber. Wie der Blitz sprengte er gegen den Fahnenträger an, zu ihm gesellten sich der Unteroffizier Reudelsdorf, der Trompeter Tuchale und mehrere Dragoner, die den Fahnenträger von den Seinigen abtrennten. Fest umspannte die Linke des Oesterreichers das Panier, während er mit dem Säbel in der Rechten sich wie ein Löwe wehrte und nach allen Seiten Hiebe austheilte. Seine Gegner drängten ihn mehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Kronprinz, der bis zum Ende des Gefechts zugegen war, wurde, als er das Schlachtfeld beritt und den Soldaten im Namen des Königs für ihre Tapferkeit dankte, überall mit endlosem Jubel begrüßt. Für den morgenden Tag gab der Kronprinz als Parole „Nachod", als Feldgeschrei „Steinmetz" aus."

Damit wollen denn auch wir von dem Schlachtfelde bei Nachod und Wysokow Abschied nehmen, um über den noch leichter erfochtenen Sieg bei Skalitz Bericht zu erstatten. Dem Preußischen Staatsanzeiger entnehmen wir über dieses Gefecht Folgendes:

„Am Morgen des 28. Juni brach General v. Steinmetz von Nachod auf, um dem erhaltenen Befehle gemäß sich rechts auf Gradlitz zu ziehen (und dadurch den anderen Corps der Zweiten, sowie der Ersten Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl sich zu nähern). Da die Avantgarde meldete, daß bedeutende feindliche Kräfte im Anmarsch bemerkt würden, so ward es dem commandirenden General zur Gewißheit, daß er angesichts des Feindes einen Flankenmarsch nicht ausführen könne; er beschloß deshalb den Feind anzugreifen, zu werfen und sich dann rechts nach Gradlitz zu ziehen. Um von diesem Orte und dadurch von seiner Verbindung mit den übrigen Corps der Armee nicht abgedrängt zu werden, befahl er der Avantgarde, die gerade Straße auf Skalitz einzuschlagen, dem Gros aber, über Studnitz zu avanciren. Der General v. Steinmetz versammelte darauf die Commandeure, denen er mit kurzen klaren Worten die Instruction auseinandersetzte und welche er darauf aufmerksam machte, daß Alles stets im Avanciren bleiben solle, und daß der Feind vom Gebirge zurückgeworfen werden müsse. Gleich darauf eröffnete die Artillerie der Avantgarde ihr Feuer, gegen das der Feind seine Geschütze ins Gefecht zu bringen eilte. Nach kurzem Geschützkampfe ging der Feind mit großer Energie zum Angriff vor, aber die ihm entgegenstehende preußische Infanterie warf ihn sogleich durch Schnellfeuer und durch das Bajonnet zurück. In permanentem Avanciren kamen die Preußen bald über das schon am vorigen Tage so heftig bekämpfte Wysokow, das theilweise ein Raub der Flammen geworden war, hinaus und erreichten, unter beständigen Gefechten, die Avantgarde Kleny, das Gros Studnitz.

Der Kronprinz hatte sich am Morgen nach Kosteletz begeben, um von dort aus über Eipel vorzugehen und dem zu erwartenden Gefecht der Garden beizuwohnen. In Kosteletz aber hörte man deutlich die Kanonade von Skalitz, auch kam bald die Meldung, daß der General v. Steinmetz vor Nachod in heftigem Kampfe mit überlegenen Kräften des Feindes begriffen sei. Der Kronprinz befahl sofort der Garde-Cavallerie-Brigade des Prinzen Albrecht Sohn, Halt zu machen, und schickte dem General v. Steinmetz die Nachricht, daß er auf keine Unterstützung von Infanterie rechnen könne, daß aber die schwere Garde-Cavallerie zu seiner Unterstützung abgesandt werden würde. Die Garde-Cavallerie mit der 3. reitenden Batterie trabte nach Skalitz.

In dem Augenblicke, als das Gefecht bis Studnitz vorgeschritten war, sah man plötzlich die österreichischen Batterien des linken Flügels abfahren, und ein entschiedenes Schwanken machte sich bemerkbar. Bald darauf konnte man die blinkenden Helme der Garde du Corps und der Garde-Kürassiere erkennen. Der Feind hatte offenbar einen Angriff aus dieser Gegend nicht erwartet, er wurde stutzig und ging rasch zurück. Leider war diese indirecte Unterstützung die einzige, welche die Garde-Cavallerie-Brigade dem General v. Steinmetz leisten konnte, denn das waldige und durchschnittene Terrain machte ihre Verwendung unmöglich.

Die Oesterreicher fuhren nun auf der nördlich von Skalitz gelegenen Höhe mehrere Batterien auf, die ein ausnehmend heftiges Feuer auf das Vorterrain eröffneten. Preußischerseits konnte wegen des Gehölzes Artillerie dagegen nicht vorgebracht werden. Es war wieder die brave Infanterie, der die Beseitigung dieser Batterien zufiel. Die Königs-Grenadiere brachen von Norden, die 47er von Süden vor. Die Oesterreicher richteten ihr Feuer gegen die zuerst anstürmenden Grenadiere, die hier leider große Verluste hatten. Gleichzeitig aber kamen die 47er an, und es gelang den Vorwärtsstürmenden, acht Geschütze, die en bataille standen, mit dem Bajonnet zu nehmen; die andern retteten sich durch die Flucht.

Das Zurückgehen der (feindlichen) Artillerie war das Signal zum Vorgehen der Preußen auf der ganzen Linie; überall eilten die Schützen und die Colonnen mit jubelndem Hurrah vorwärts. Die Stadt Skalitz wurde im ersten Anlauf genommen, und die in den Häusern versteckten und auf die andringenden Preußen feuernden Feinde geriethen in Gefangenschaft. Der Sieg war entschieden, der Feind zog sich zurück. Leider war es nicht möglich, mit den ermatteten Truppen die Zurückgehenden energisch zu verfolgen; blos Artillerie und Cavallerie, die aber in dem durchschnittenen Terrain nur geringe Erfolge haben konnten, folgten dem Feinde auf dem Rückzuge. (Nichtsdestoweniger betrug, nach eigenen Angaben, der österreichische Verlust — wohl mit Einschluß des Kampfes am 27. bei Nachod — 2455 Todte, 3360 Verwundete, und nicht weniger als 5830 Vermißte, in Summa gegen 12,000 Mann.)

Die Preußen bivouakirten auf dem Schlachtfelde, das sie den Feinden abgerungen hatten. Waren auch die Verluste nicht gering — sie betrugen 191 Todte, 857 Verwundete, etwa 130 Vermißte, das Königs-Regiment hatte nur noch zehn unverwundete Offiziere vor der Front —, so war doch die Stimmung eine gehobene. Der schönste Sieg war gewonnen, und dem gefeierten Führer, dem General von Steinmetz, jubelte Alles entgegen.

Am 29. sollte die Zweite Armee ausruhen und in die neuangewiesenen Stellungen rücken. General v. Steinmetz befahl, am Morgen abzukochen und sich um 12 Uhr zum Marsch auf Gradlitz bereit zu halten."

Der Weg dahin war durch drei Brigaden vom IV. Corps des Feldmarschallieutenants Grafen Festetics besetzt, und das österreichische Geschütz bestrich die Hauptstraße, daher General v. Steinmetz es vorzog, die freilich sehr schlechten Gebirgswege einzuschlagen. Obgleich es der dritte Gefechtstag des V. preußischen Armeecorps war, konnten dennoch die frischen Truppen des Feindes seinen Siegeslauf nicht aufhalten. Nach dreistündigem Gefecht, das den Preußen 43 Todte und 292 Verwundete, den Oesterreichern aber 123 Todte, 257 Verwundete und 654 Vermißte, also mehr als 1000 Mann kostete, wurden die Oesterreicher aus ihrer Stellung bei Schweinschädel geworfen und nach Jaromirz verfolgt, so daß erst die Kanonen der Festung Josephstadt den Preußen Halt geboten. Graf Festetics hatte allerdings Befehl erhalten, sich mehr seiner Artillerie zu bedienen, das Fußvolk aber keinem heftigen Zusammenstoß auszusetzen. Feldzeugmeister Benedek wollte nämlich diese Brigaden, die sich bei Josephstadt mit den stark mitgenommenen VI. und VIII. Corps vereinigen sollten, möglichst intact erhalten. Graf Festetics trat daher den Rückzug nach kurzem Widerstande an, und sein größter Verlust bestand wie gesagt in sechshundert Gefangenen, die den heftig nachdrängenden

und mehr — noch ein gut geführter Stoß und der Kürassier sank, aus vielen Wunden blutend, vom Pferde, während Lieutenant v. Raven die eroberte Standarte dem Sterbenden entriß und als Trophäe mit sich aus dem Kampfe brachte.

Preußische Cavallerie erobert österreichische Geschütze im Kampfe bei Skalitz, am 28. Juni. — Nachdem der General v. Steinmetz am 27. Juni den Feldmarschallieutenant v. Ramming geschlagen, nahm er am anderen Tage seinen Weg nach Gradlitz, um die Vereinigung mit den übrigen Corps der schlesischen Armee zu bewerkstelligen und zugleich die Verbindung mit den beiden anderen Hauptarmeen herzustellen. Die Erreichung dieses Zweckes kostete jedoch noch blutige Kämpfe. Kaum hatte die preußische Avantgarde ihren Vormarsch auf der großen Straße nach Skalitz über Wysokow angetreten, als sie auch des Feindes wieder ansichtig wurde, der den Preußen den Besitz der Nachoder Gebirgsdefileen von Neuem streitig machen wollte. Die preußische Artillerie eröffnete das Feuer, welches bald von den österreichischen Geschützen erwidert wurde. General v. Steinmetz führte diesmal außer seinem Corps noch eine Brigade des VI. Armeecorps ins Feuer; ihm gegenüber stand der Erzherzog Leopold mit dem VIII. Corps, während die am Tage vorher schwer mitgenommenen Ramming'schen Truppen die österreichische Reserve bildeten und nur lau ins Gefecht eingriffen. Wieder gingen die österreichischen Colonnen mit großer Unerschrockenheit stürmend vor, aber das Schnellfeuer des preußischen Fußvolks verursachte große Verheerungen in den Reihen des Gegners, so daß es demselben auch hier nicht gelang,

die Preußen zu werfen. Die entscheidendsten Gefechtsmomente drehten sich um Großstudnitz und die nördlich von Skalitz gelegene Höhe. Vor Großstudnitz stockte das Gefecht; die Oesterreicher hielten sich sehr brav und verhinderten die Preußen am Vorrücken. Da erschien von Kosteletz her die Garde-Cavallerie-Brigade des Prinzen Albrecht Sohn und die 3. reitende Batterie, vom Kronprinzen zur Unterstützung gesendet, worauf die Oesterreicher auf dieser Seite zurückgingen. Heiß wurde auch um den Besitz der Höhe bei Skalitz gekämpft, von welcher die österreichischen Batterien unaufhörlich herabdonnerten und Tod und Verderben in die preußischen Reihen sandten. Zwei Infanterieregimenter erhielten den Auftrag, die Höhe zu nehmen. Von Norden her erklommen die Königs-Grenadiere den Hügel, der einem feuerspeienden Vulkane glich, von Süden stürmte das 47. Regiment. Haufenweise wurden die Stürmenden von den feindlichen Shrapnels niedergemäht, aber sie erreichten die Höhe und brachten die Kaiserlichen zum Weichen, indem sie noch mehrere Geschütze eroberten. Skalitz mußte ebenfalls den Oesterreichern Schritt vor Schritt abgerungen werden und der Ort ging zum Theil in Flammen auf. Mehrmals suchten die österreichischen Truppen durch Barrikadirungen Halt zu gewinnen, sie schossen aus den Häusern, machten Bajonnetangriffe und es kam zum wüthenden Handgemenge. Die Preußen gingen jedoch stürmend vor, warfen die kaiserlichen Truppen hinaus und machten viele Gefangene. Damit war das Gefecht entschieden; freilich hatten auch die Preußen schwere Verluste gehabt. Der nächstfolgende Tag, der 29. Juni, war für die Truppen des Generals v. Steinmetz wieder durch mehrere siegreiche Treffen bezeichnet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eroberung österreichischer Geschütze durch preußische Cavallerie im Kampfe bei Skalitz, am 28. Juni.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Angriff der preußischen Stellung bei Trautenau durch die Brigade Grivicic, am 27. Juni

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Preußen in die Hände fielen, und die wieder zumeist aus Ungarn bestanden*). Gegen Josephstadt wurde nur eine Abtheilung zur Beobachtung aufgestellt, während General v. Steinmetz seine Truppen nach Gradlitz, 1/2 Meile von Königinhof entfernt, führte, um sich den anderen Corps des Kronprinzen zu nähern. Als er in der Nacht zum 30. Juni dort eintraf, fand er auch die 2. Brigade des VI. Armeecorps daselbst vor, und es war mithin eine ansehnliche Macht hier vereinigt.

Oesterreichische Berichte lassen uns in Betreff dieses Gefechts im Stich. Die Wiener Zeitung brachte darüber nach der Meldung des Obercommandos nur folgende kurze Sätze:

„Am 28. Juni um 12 1/2 Uhr Nachmittags wurde die vom VIII. Armeecorps, nach Ablösung des VI., bezogene Stellung bei Skalitz durch eine bedeutende Uebermacht — mindestens zwei Armeecorps**) — angegriffen. Nach heftigem Geschützkampf und nach, besonders auf dem linken Flügel, mit großer Bravour geführten Infanteriegefechten wurden die Truppen aus der Position gezogen und die Bewegung unter dem Schutze der Batterien und verfolgt vom Gegner bis auf die Höhe von Trebetschow ausgeführt. Generalmajor v. Fragnern, Oberst-Brigadier Kreißern, Oberstlieutenant Pollovina, Major Meszinski von Herzog von Nassau-Infanterie, dann Major Linger vom 5. Jäger-Bataillon, und eine große Zahl der Mannschaft haben auf dem Schlachtfelde den Tod gefunden. Das Infanterie-Regiment Erzherzog Ferdinand d'Este verlor allein 32 Offiziere, die theils todt, theils verwundet sind."

Feldzeugmeister v. Benedek war mit den Dispositionen des Erzherzogs Leopold in dem Gefecht bei Skalitz nicht zufrieden und gab ihm dies zu erkennen, worauf der Erzherzog, entweder weil er wirklich leidend war oder sich gekränkt fühlte, das Commando über das VIII. Armeecorps niederlegte und durch den Generalmajor Joseph Weber ersetzt wurde. General Graf Clam-Gallas erfuhr dasselbe Schicksal und wurde des Befehls über das I. Armeecorps enthoben. Es sind Fehler begangen worden, und die strenge Rüge derselben würde sich um so mehr rechtfertigen, wenn nicht der größte Theil der Schuld auf den Obercommandanten selbst zurückfiele. Er hat an keiner Stelle Vorkehrung getroffen, den Feind im Gebirge zu überfallen und sein Debouchiren zu verhindern. Nachdem die Preußen dies bewerkstelligt hatten, wurde ihnen auf allen Punkten jedesmal nur ein einzelnes Corps entgegengestellt, das geworfen und dadurch demoralisirt ward. Zu schwach und ohne Unterstützung gelassen, konnte selbst Baron Gablenz die von ihm errungenen Vortheile, von denen wir sogleich sprechen wollen, nicht festhalten.

Nachdem wir nämlich bis jetzt nur Niederlagen der Oesterreicher in Böhmen zu melden hatten, können wir endlich auch eines ruhmreichen Tages, und zwar des Sieges gedenken, welchen der geschickte und tapfere Feldmarschallieutenant Frhr. v. Gablenz am 27. Juni bei Trautenau erfochten hat, und der eine glänzende Episode bildete, jedoch ohne daß der errungene Erfolg festgehalten und weiter ausgenutzt werden konnte.

Das preußische I. Armeecorps unter dem General der Infanterie v. Bonin bestand aus den vier ostpreußischen Grenadier-Regimentern Nr. 1, 3, 4 und 5, den ostpreußischen Infanterie-Regimentern Nr. 41, 43, 44 und 45, dem 1. Jäger-Bataillon, dem litthauischen Dragoner-Regiment Nr. 1 und dem 1. Leib-Husaren-Regimente. Die Infanterie formirte zwei Divisionen, die erste unter dem Generallieutenant v. Großmann mit den beiden Brigaden der Generalmajore v. Pape und v. Barnekow, die zweite unter dem (später an der Cholera in Böhmen gestorbenen) Generallieutenant v. Clausewitz mit den beiden Brigaden der Generalmajore v. Malotki und v. Buddenbrock. Zugetheilt war dem Corps die Reserve-Cavallerie-Brigade des Obersten v. Bredow, wozu das ostpreußische Kürassier-Regiment Nr. 3, das ostpreußische Ulanen-Regiment Nr. 8 und das litthauische Ulanen-Regiment Nr. 8 gehörten. Wie allen Corps folgten auch diesem 96 Stück Feldgeschütze, technische und Sanitätstruppen.

General v. Bonin, der den äußersten rechten Flügel der Armee des Kronprinzen bildete, hatte schon am 26. Juni seine Vorhut über Liebau auf böhmischen Boden nach Goldenölse vorgeschoben und konnte daher am folgenden Tage mit der Hauptmacht auf den Gebirgsstraßen theils geraden Wegs über Liebau, theils links ab über Schömberg unbesorgt vorgehen.

Dem österreichischen X. Armeecorps des Feldmarschallieutenants v. Gablenz hatte Feldzeugmeister v. Benedek eine Stellung in und bei Pilnikau, etwa eine Meile südwestlich von Trautenau, angewiesen und es dadurch außer Stand gesetzt, das Vorbrechen der Preußen aus den Defiléen des Riesengebirges — Trautenau liegt gerade an der Südseite der Schneekoppe — zu verhindern.

Das X. Armeecorps bestand aus vier Brigaden: Oberst Mondel mit dem 12. Jäger-Bataillon — Werbebezirk Przemysl —, dem 10. Infanterie-Regiment — Werbebezirk Przemysl — und dem 24. Infanterie-Regiment — Werbebezirk Kolomea in Galizien; Oberst Grivicic mit dem 16. Jäger-Bataillon — Werbebezirk Schönberg in Mähren —, dem 2. Infanterie-Regiment — Werbebezirk Fogaras in Ungarn — und dem 23. Infanterie-Regiment — Werbebezirk Zambor in Ungarn; Generalmajor v. Knebel mit dem 28. Jäger-Bataillon — Werbebezirk Carlsburg in Siebenbürgen —, dem 1. Infanterie-Regiment — Werbebezirk Troppau — und dem 3. Infanterie-Regiment — Werbebezirk Kremsier in Mähren; endlich Generalmajor Wimpffen mit dem 13. Infanterie-Regiment — Werbebezirk Padua — und dem 58. Infanterie-Regiment — Werbebezirk Stanislau in Galizien. Zugetheilt waren dem Corps 4 Schwadronen des 1. Ulanen-Regiments — Polen —, das 2. Dragoner-Regiment „Fürst Windischgrätz" — Böhmen —, 5 vierpfündige und 2 achtpfündige Fuß-, 1 vierpfündige und 1 achtpfündige reitende Batterie.

Das Corps bestand mithin aus den verschiedensten Nationalitäten; Gablenz aber hat bewiesen, was sich mit so gemischten Regimentern ausrichten läßt, wenn sie nur alle mit Liebe und Vertrauen an ihrem Feldherrn hängen.

Die Brigade Mondel war nach Trautenau vorgeschoben worden und hielt nicht allein die Straßen, sondern auch die Häuser besetzt, aus denen sie ein lebhaftes Feuer auf die anrückenden Preußen richtete. Die Preußen litten sehr, da die österreichischen Scharfschützen, welche in den Gebäuden eine gedeckte Stellung hatten, ganz aus der Nähe auf sie schossen. Der Besitz von Trautenau war aber für den General v. Bonin die Vorbedingung für seine weiteren Operationen, und er zog daher mehr und

*) Zu diesen drei Brigaden gehörten die ungarischen Regimenter Nr. 12, 37, 67 und 68 mit den Werbebezirken Komorn, Großwardein, Eperies und Szolnok, das siebenbürgische Regiment Nr. 51 aus Klausenburg und das italienische Regiment Nr. 26 aus Udine.

**) Bekanntlich war es nur das V., eine Brigade des VI. Corps und die hierbei nicht zu directer Verwendung gekommene schwere Garde-Cavallerie-Brigade mit der ihr beigegebenen reitenden Batterie.

Angriff der preußischen Stellung bei Trautenau durch die Brigade Grivicic, am 27. Juni. — Die schlesische Armee drang von verschiedenen Seiten durch die Gebirgspässe in Böhmen ein. Das I. Armeecorps unter dem General v. Bonin nahm seinen Weg durch das Schweidnitzer Hochland nach Liebau und Goldenölse, um über Trautenau in der Richtung nach Josephstadt vorzugehen. Bei Trautenau, welches durch den am 30. Septbr. 1745 durch Friedrich den Großen über die Oesterreicher erfochtenen Sieg einen geschichtlichen Namen hat, stießen die Preußen auf energischen Widerstand. Das Gefecht begann früh in der neunten Stunde und stand bis Nachmittags für die Preußen günstig. Den ersten Vortheil gewann jedoch der Feldmarschallieutenant v. Gablenz durch den muthvollen Angriff der Brigade Grivicic auf die preußische Stellung am Saume des südöstlich von Trautenau gelegenen Waldes. Die tapferen Ost- und Westpreußen hatten bisher ihren Platz mit zähem Widerstande behauptet. Da ging die Brigade Grivicic, von ihrem Führer und dem Frhrn. v. Gablenz in Person lebhaft angefeuert, unter den schmetternden Klängen des Radetzky-Marsches entschlossen zum Sturme auf den Wald vor. Der Angriff war von Erfolg begleitet; die theilweise stark gelichteten preußischen Bataillone gaben die lange gehaltene Stellung auf. — Das Mißglück der preußischen Waffen am ersten Kampftage bei Trautenau sollte, wie von preußischer Seite behauptet wurde, zum Theil durch die Falschheit und den Verrath der Einwohner von Trautenau verursacht worden sein und man nahm dieserhalb eine Anzahl von Bürgern der Stadt, an der Spitze den Bürgermeister Dr. Hieronymus Roth, mit sich fort, die auf der Festung

Glogau bis nach dem Friedensschlusse gefangen gehalten worden sind. Anfänglich hieß es nur, die Bürger hätten die Nähe des österreichischen Militärs verschwiegen, dann sollten sie selbst auf die Preußen geschossen haben; je weiter die Trautenauer ins Preußische transportirt wurden, je höher wuchs im Volksmund auch die Summe der begangenen Greuelthaten, so daß die Gefangenen in den schlesischen Orten, durch welche man sie führte, überall von der Bevölkerung mit Beschimpfungen und Beleidigungen, ja mit thätlichen Angriffen, überhäuft wurden. Die von mehreren Johanniterrittern in Trautenau angestellten Untersuchungen klärten die Angelegenheit jedoch zu Gunsten der Angeklagten auf und später hat der Bürgermeister Dr. Roth, dem überdies von allen Seiten das Zeugniß eines durchaus ehrenhaften Charakters gegeben wird, eine detailirte Erzählung der Vorgänge veröffentlicht, in der er aussagt, daß den schrecklichen Anklagen ein Mißverständniß zu Grunde lag, und entschieden in Abrede stellt, von der Anwesenheit der Oesterreicher in der Stadt unterrichtet gewesen zu sein, da die Annäherung des Feindes seine Thätigkeit während mehrerer Stunden nach anderer Seite hin in Anspruch genommen habe. Auch ist es erklärlich, daß die durch ihre Niederlage erbitterten Preußen einer gerechten und maßvollen Beurtheilung für den Augenblick nicht zugänglich sein mochten. An den auf dem Schlachtfelde verbliebenen Verwundeten sollen Beraubungen und einige Grausamkeiten verübt worden sein, doch kann dies nicht den bereits am Tage in Gewahrsam genommenen Bürgern zur Last gelegt werden. Aehnliche beklagenswerthe Vorfälle ereigneten sich leider auch auf dem westlichen Kriegsschauplatze in

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

mehr Truppen heran, welche den Feind von Haus zu Haus zurückdrängten. Sobald die ganze Infanterie angekommen war, gelang es durch einen Hauptangriff, die Stadt zu säubern, doch zogen sich die Oesterreicher geordnet und nur langsam zurück. Durch die großen Verluste in Wuth gesetzt, gaben die Soldaten den Einwohnern Schuld, an dem Schießen theilgenommen zu haben. Es wurden Gewaltsamkeiten verübt und der Bürgermeister Roth mit neunzehn Bürgern gefangen abgeführt, die auf dem Wege nach Glogau viel zu erdulden hatten. Erst nachdem die Ritter des Johanniterordens, welche Hospitäler in Trautenau unterhielten, eine sorgfältige Untersuchung veranstalteten, kam der Ungrund dieser Beschuldigung zu Tage, doch sind Roth und seine Leidensgenossen erst nach hergestelltem Frieden in ihre Heimath entlassen worden.

Als die Preußen zur Stadt hinaus gelangten, wurde ihnen — ähnlich wie hinter Nachod — der Weg durch Cavallerie versperrt. Es war das altberühmte Dragoner-Regiment „Fürst Windischgrätz", welches den Auftrag hatte, die Entfaltung der preußischen Infanterie zu hindern. Das litthauische Dragoner-Regiment Nr. 1, das sich durch treffliche Reiter auszeichnet, wurde vorgeschickt, um Bahn zu brechen. In kurzem Galopp ritten beide Regimenter gegen einander los und hieben mit gleicher Entschlossenheit unter Hurrahgeschrei ein. Von scharfen Hieben getroffen, sank auf der einen wie auf der anderen Seite mancher Tapfere vom Pferde, und das Gemetzel wogte eine Weile bald vor-, bald rückwärts. Endlich aber wurde den preußischen Dragonern von den Windischgrätzern so übel mitgespielt, daß sie unter schwerem Verluste umkehren mußten.

Die preußische Infanterie hatte nun jedoch freies Feld gewonnen und ging angreifend vor. Obgleich Feldmarschalllieutenant v. Gablenz eine

zweite Brigade zur Unterstützung Mondel's geschickt hatte, so war die Uebermacht doch auf preußischer Seite. In dem hügeligen Terrain wurde eine Anhöhe nach der anderen mit dem Bajonnet genommen, die Preußen kamen bis zum Dorfe Hohenbruck, eine halbe Meile südlich von Trautenau, und das Gefecht stand günstig für sie. In diesem Augenblick, es war Nachmittags um 3 Uhr, meldete sich ein Generalstabsoffizier des Gardecorps, das von Braunau bis Qualisch, eine starke Meile von Trautenau entfernt, vorgerückt war, und zeigte das Erbieten seines Chefs, des Generals der Cavallerie, Prinzen August von Württemberg, an, die erste Division der Garde-Infanterie zur Unterstützung des im Gefecht stehenden I. Armeecorps gegen Trautenau aufbrechen zu lassen, wobei es jedoch nicht unerwähnt blieb, daß die Garde an diesem Tage bereits einen forcirten Marsch gemacht habe. Diese Andeutung bewog den General v. Bonin, von der angebotenen Hülfe keinen Gebrauch zu machen und zwar um so mehr, als der militärische Abgesandte des Prinzen von Württemberg mit eigenen Augen wahrnahm, daß das I. Corps sich in erfolgreichem Vorrücken befand. General v. Bonin konnte mithin nicht füglich eine andere als eine ablehnende Antwort ertheilen, ohne seine eigene und die militärische Ehre seines Corps zu verletzen. Als der Prinz diese Auskunft erhielt, ließ er die erste Garde-Division, dem allgemeinen Dispositionsplane gemäß, von Qualisch in südlicher Richtung vorgehen, wodurch sich dieselbe von dem I. Armeecorps noch weiter entfernte.

Bald aber gewann es den Anschein, als sei der Rückzug der Oesterreicher wohl nur ein Scheinmanöver gewesen, um die Preußen in eine Stellung zu locken, wo Feldmarschalllieutenant v. Gablenz sie erfolgreicher angreifen konnte. Jetzt erst eilte seine letzte Brigade — Knebel — ins Gefecht und zugleich erhielt die Artillerie Befehl, aus allen geschickt vertheilten Batterien ein heftiges Feuer auf den Feind zu eröffnen. Zwei Stunden lang wogte der Kampf, doch selbst das Schnellfeuer der preußischen Infanterie vermochte diesmal nicht, das muthige und entschlossene Vordringen der Oesterreicher aufzuhalten. Längs der ganzen Linie blieben diese siegreich und um 5 Uhr mußte General v. Bonin die Schlacht verloren geben, zog sich aber fest geschlossen und in guter Ordnung zurück. Die Vorhut wurde jetzt zur Nachhut und deckte den Marsch der Hauptmacht, doch drängte Gablenz mit solcher Kraft nach, daß auch die Stadt Trautenau, deren Einnahme so viel Blut gekostet hatte, nicht behauptet werden konnte, und das preußische Corps wieder bis Goldenölse zurückgehen mußte. Die Truppen, welche vom frühesten Morgen an erst einen starken Marsch gemacht und dann während der glühendsten Sonnenhitze acht Stunden lang im heftigsten Gefecht gestanden hatten, ohne Labung und namentlich ohne Stillung des brennenden Durstes, waren der Ruhe dringend bedürftig. Der Verlust der Preußen war nicht unbeträchtlich und wurde auf 186 Todte, 876 Verwundete und etwa 200 Vermißte angegeben; der ganz unverhältnißmäßig große Verlust der Oesterreicher (er betrug eigenen Angaben zufolge 5000, nach anderen Quellen sogar gegen 5700 Mann todt, verwundet und vermißt) wird hauptsächlich dem Umstande zugeschrieben, daß die Artillerie nicht rechtzeitig und energisch genug ins Gefecht eingegriffen.

Der Tag von Trautenau hat unwidersprechlich dargethan, daß ein talentvoller Feldherr, auch dem Zündnadelgewehre gegenüber, die Oesterreicher zum Siege führen kann, und daß ihm die Regimenter aller Nationalitäten des Kaiserstaats mit Begeisterung in den Kampf folgen. Diese Ehrenrettung war aber auch der einzige Siegespreis für Gablenz und seine tapferen Truppen. Verfolgen konnte er den geschlagenen Feind nicht weiter, denn er wußte, daß frische preußische Truppen und in stärkerer Zahl seinen Rücken bedrohten, und da er von diesen am folgenden Tage angegriffen wurde, ohne Unterstützung zu erhalten, so mußte der erstrittene Vortheil nothwendig wieder verloren gehen.

General v. Bonin war bei seinem Debouchiren übler daran gewesen, als alle anderen Corps der preußischen Armee. Er traf auf einen gleich starken Feind und einen Feldherrn, der die Vortheile der Bodenverhältnisse sich besser zu Nutze machte, als die übrigen österreichischen Generale, und

Deutschland. Der seit den letzten Monaten des v. J. wieder eingetretene friedliche Verkehr hat übrigens nach beiden Seiten hin auf die Erbitterung der Gemüther beschwichtigend gewirkt und die Bewohner von Trautenau, Liebau und Landeshut haben durch ein schönes Versöhnungsfest ihren Separatfrieden untereinander geschlossen.

Windischgrätz-Dragoner im Kampfe mit dem preuß. 1. Dragoner-Regiment bei St. Johann, am 27. Juni. — Das Gefecht um Trautenau am 27. Juni endete bekanntlich mit dem Rückzuge des I. preuß. Armeecorps und zwar trat die Wendung des Kampfes, der am Morgen begonnen, Nachmittags nach 3 Uhr ein, bis zu welcher Zeit die Preußen Terrain gewonnen und ihre Gegner bis nach Hohenbruck und Kaltenhof zurückgedrängt hatten. General v. Bonin glaubte sich des Sieges sicher und wies deshalb auch die ihm angebotene Unterstützung der ersten Gardeinfanterie-Division zurück. Aber Feldmarschalllieutenant v. Gablenz schob zwei frische Brigaden vor und führte einen glänzenden und gut combinirten Rückstoß aus, der die Preußen der vorher errungenen Vortheile beraubte. Die bezügliche Illustration bringt einen Gefechtsmoment kurz vor Eintritt der für die Oesterreicher günstigen Wendung zur Anschauung. Die Hauptposition der Preußen war die Höhe vor St. Johann bei Trautenau. Die österreichischen Geschütze, welche zur Rechten und Linken der Chaussee auf einem westlich gelegenen Hügel aufgefahren waren, beschossen die preußischen Linien wirksam und hinderten die Entwickelung des I. Armeecorps. Um nun jene Batterien zum Schweigen zu bringen, ging das 1. preußische Dragoner-Regiment

gegen sie vor. Es ist dies eines der bewährtesten preußischen Regimenter, das unter dem alten York Wunder der Tapferkeit gethan hat; Rosse und Reiter sind vom echten Litthauer Stamme. Ihm warf sich eine österreichische Elitetruppe, die berühmten Windischgrätz-Dragoner, entgegen, welche die preußischen Reiter von vorn und in den Flanken faßten. Letztere mußten sich unter schweren Verlusten zurückziehen. Bald darauf ließ General v. Gablenz die Brigade Wimpffen zum Sturm auf die Höhe von St. Johann (den sogenannten Kapellenberg) vorgehen, der die Vertreibung des Feindes jedoch erst durch Unterstützung von Seiten der Brigade Knebel gelang. Das Bonin'sche Corps ging über Trautenau bis Goldenölse zurück und überließ den österreichischen Siegern das Schlachtfeld.

Ludwig Freiherr v. Gablenz, k. k. Feldmarschalllieutenant und Chef des österreichischen X. Corps. — Der am 19. Juli 1814 zu Dresden geborene General ist ein Sohn des aus den Befreiungskriegen her bekannten k. sächsischen Generallieutenants v. Gablenz. In der dresdner Ritterakademie gebildet, diente der jetzige Feldmarschalllieutenant v. Gablenz anfänglich als Offizier in der sächsischen Reiterei, trat aber später in das österreichische Heer über, um einen größeren Wirkungskreis zu gewinnen. Der junge Mann besaß einen klaren Kopf und regen Ehrgeiz; es währte nicht lange, so zog er die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich. 1848 ging er als Rittmeister mit dem Feldmarschalllieutenant Grafen Wallmoden nach Italien, wo er im Generalstabe Radetzky's Verwendung fand. Noch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Windischgrätz-Dragoner im Kampfe mit dem preußischen 1. (litth.) Dragoner-Regiment bei St. Johann, am 27. Juni.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ludwig Freiherr v. Gablenz, k. k. Feldmarschallieutenant, Chef des österreichischen X. Armeecorps.

Ankunft österreichischer Gefangenen auf dem Anhaltischen Bahnhofe in Berlin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der in der entscheidenden Stunde mit frischen Truppen den schon ermatteten Preußen entgegentrat. Hätte die österreichische Nordarmee einen Oberbefehlshaber wie Gablenz und Corpsführer, die ihm glichen, gehabt, so würde vielleicht ein langer, mörderischer Krieg entstanden sein.

Wenden wir uns nun dem preußischen Gardecorps zu, das unter dem General der Cavallerie Prinzen August von Württemberg incl. des Füsilier-Regiments aus acht Regimentern Infanterie (das 4. wurde zum II. Reservecorps gezogen), einem Jäger- und einem Schützen-Bataillon bestand und in zwei Divisionen getheilt war. Die erste führte Generallieutenant Hiller v. Gärtringen, wozu die Brigaden des Obersten v. Obernitz und des Generalmajors v. Alvensleben, die zweite Generallieutenant v. Plonsky, wozu die Brigaden der Generalmajore v. Budritzki und Frhr. v. Loën gehörten. Außer der Reserve-Cavallerie standen bei dem Corps das Garde-Husaren- und das 3. Garde-Ulanen-Regiment; die gesammte Garde-Cavallerie zählte acht Regimenter. Das Garde-Artillerie-Regiment war vorzüglich ausgerüstet. Ferner begleiteten ein Pionier- und ein Train-Bataillon den Marsch.

Diese Elite-Truppe hatte am 26. Juni von der Grafschaft Glatz aus mit der ersten Division die böhmische Grenze im Steinethal überschritten, war über Braunau bis Weckelsdorf vorgerückt und hatte den Auftrag, sich in südwestlicher Richtung gegen die Aupa zu ziehen, um die Verbindung einerseits rechts mit dem I., andererseits links mit dem V. Armeecorps herzustellen.

Bei einer Vergleichung der verschiedenen Berichte über die Bewegungen und Kämpfe der Garden in den ersten Tagen nach ihrem Eindringen in den böhmischen Kessel haben wir die Ueberzeugung gewonnen, daß nur der Oberst-Brigadier von Rüstow in seiner Schrift „Der Krieg von 1866" ein vollständiges und zutreffendes Bild davon geliefert hat, das einen geschichtlichen Werth behalten wird, und nach dem wir daher bei unserer Darstellung uns richten wollen.

Die Avantgarde führte Oberst v. Kessel, Commandeur des 1. Garde-Regiments zu Fuß, und er hatte folgende Truppentheile unter seinen Befehlen: die Füsilier-Bataillone des 1., 2. und 3. Garde-Regiments zu Fuß, das dritte Bataillon des Garde-Füsilier-Regiments, die beiden ersten Compagnien des Garde-Jäger-Bataillons, drei Schwadronen des Garde-Husaren-Regiments, eine vierpfündige und eine sechspfündige gezogene Batterie, zwei Pionier-Compagnien und ein leichtes Feldlazareth, zusammen etwa 5000 Mann mit 12 Geschützen.

Sie war am 26. Juni der ersten Division voran über Braunau bis Ober- und Unter-Weckelsdorf gegangen und hatte dort das Bivouak bezogen. Bemerken wollen wir hier gleich, daß dem Einmarsch der Garde, die sich zwischen das V. und I. preußische Armeecorps einschob, österreichischerseits gar keine Truppe entgegengestellt worden war.

Am 27. Juni brach die ganze erste Division der Garde zunächst nach Qualisch auf, bei welchem Dorfe in den letzten Stunden vor Mittag abgekocht wurde, doch hörte man hier das Feuer des Gefechts von Trautenau. Um Mittag mußte daher die Avantgarde in der Richtung nach Trautenau aufbrechen; da aber unterwegs die Nachricht kam, daß General v. Bonin keiner Unterstützung bedürfe, so ward der Marsch nach Eipel angetreten und mit vereinter Macht dort bivouakirt.

Die zweite Division ging am 27. nach Kosteletz, an der Schwadowitz-Josephstädter Eisenbahn gelegen, um sich dadurch Nachod und Skalitz mehr zu nähern, und brachte daselbst die Nacht im Bivouak zu. Ihre Vorhut war aus den Füsilier-Bataillonen mehrerer Garde-Grenadier-Regimenter und dem 3. Garde-Ulanen-Regiment unter dem Befehl des Commandanten des letzteren, Obersten Mirus, gebildet. Hier wurde um Mittag der Kanonendonner der Schlacht bei Nachod gehört, daher Oberst Mirus Weisung erhielt, eine Recognoscirung von Kosteletz auf Skalitz vorzunehmen, um die Verbindung mit dem V. Corps aufzusuchen und herzustellen.

Um 2½ Uhr Nachmittags brach er mit seinen verfügbaren Truppen von Kosteletz auf. Vom 3. Garde-Ulanen-Regiment hatte er in diesem Augenblick nur 1½ Schwadronen bei sich, die übrigen 2½ Schwadronen waren detachirt, erhielten aber Befehl, sich so schnell als möglich der Brigade wieder anzuschließen. Bei Wolesnitz ließ Mirus seine Infanterie und Artillerie stehen und ging mit den vorgenannten 1½ Schwadronen über Cerwenahara auf der Straße nach Skalitz vor.

Bald jenseit des erstgenannten Ortes traf er auf eine Abtheilung des 8. österreichischen Ulanen-Regiments „Kaiser Maximilian". Es kam zu einem kurzen, aber heftigen Gefechte, an dem sich allmälig auch die eintreffenden letzten 2½ Schwadronen des 3. Garde-Ulanen-Regiments, sowie österreichischerseits das ganze 8. Ulanen-Regiment betheiligten. Von einer Entscheidung konnte nicht die Rede sein; die Oesterreicher, als sie ihren Zweck der Deckung des Rückzugs des Ramming'schen Corps erreicht hatten, zogen sich längs der Aupa auf Skalitz zurück, und die Preußen, welche nun erfahren hatten, daß der in der linken Flanke der Garde stehende Feind geworfen worden sei, gingen nach Wolesnitz und Kosteletz zurück. So stand denn am Abend des 27. Juni die erste Division der Garde bei Eipel, die zweite bei Kosteletz concentrirt. Die Garde war links mit dem V. Armeecorps in Verbindung, wogegen jede sichere Nachricht von dem rechts derselben operirenden I. Armeecorps bei dem Zurückdrängen desselben auf Goldenölse fehlte.

Unter diesen Umständen beschloß Prinz August von Württemberg so vorzugehen, daß er den Feldmarschalllieutenant v. Gablenz von der Verfolgung des I. Armeecorps abhalte und zugleich seine Vereinigung mit den Truppen hindere, welche dem General v. Steinmetz gegenüberstanden. Er befahl daher, daß am Morgen des 28. Juni die erste Garde-Division von Eipel einerseits über Rognitz (Rogwitz) auf Burgersdorf (Burkersdorf), andererseits über Raatsch (Rautsch) und Staudenz auf Prausnitz vorrücke.

Die zweite Garde-Division sollte von Kosteletz rechts abmarschiren, bei Eipel die Reserve der ersten Division bilden, außerdem durch Besetzung der Pässe von Alt-Sedlowitz und Alt-Rognitz gegen Trautenau hin die rechte Flanke des Gardecorps decken; zu diesem letzteren Zweck wurden zwei Bataillone des Grenadier-Regiments „Kaiser Franz" detachirt.

Am 28. Juni früh 5 Uhr erfolgte der Aufbruch. Die Avantgarde des Obersten v. Kessel zog auf den Höhen nördlich von Raatsch; ihre Reiterei, die Garde-Husaren, patrouillirte auf Burgersdorf. Durch eingebrachte Gefangene erhielt der Commandeur des Armeecorps eine ziemlich richtige Vorstellung von den Bewegungen der Oesterreicher, mindestens soweit es für seinen Zweck nöthig war.

Feldmarschalllieutenant v. Gablenz hatte am 27. Abends den Befehl erhalten, folgenden Tages rechts über Prausnitz abzumarschiren und die Truppen der preußischen Armee, welche etwa zwischen Bonin und Steinmetz vorrücken könnten, also die Garden, aufzuhalten und, wenn möglich, dem VI. und VIII. Corps beizuspringen, die gegen Steinmetz gekämpft hatten. Zur Unterstützung dieser Bewegung war die Brigade des Generals Emerich v. Fleischhacker vom IV. Corps bestimmt, die Prausnitz und Staudenz bereits besetzt hatte.

Welche mannigfaltigen Aufgaben waren also dem vom Kampfe bei

---

im November desselben Jahres wurde Gablenz dem Schlick'schen Corps in Ungarn mit dem Range eines Majors als Generalstabschef zugetheilt und er leistete während dieses schwierigen Winterfeldzugs ausgezeichnete Dienste. Nur seinem Scharfblick hatte das Corps den am 4. Januar 1849 bei Kaschau erfochtenen Sieg zu danken, der ihm auch den Maria-Theresien-Orden verschaffte. Gablenz trug bei Kaschau wie auch bei Tokay ehrenvolle Wunden davon. Nachdem er zum Oberstlieutenant befördert worden, begleitete er den Fürsten Felix Schwarzenberg auf seiner Mission nach Warschau und fungirte hierauf als österreichischer Commissar im russischen Hauptquartier vor Komorn. Fürst Schwarzenberg hatte indeß die diplomatischen Fähigkeiten des Herrn v. Gablenz schätzen gelernt und verwendete ihn eine Zeit lang ausschließlich zu politischen Sendungen. In dieser Eigenschaft wohnte er den Ministerconferenzen in Dresden bei und hielt sich später in Kassel, Hamburg und Berlin auf. Während des denkwürdigen olmützer Lagers im Mai 1851 war er wieder Generalstabschef des Grafen Schlick, damaligen Landescommandirenden von Mähren. 1854 finden wir ihn als Generalmajor und Brigadier bei der Occupationsarmee in Jassy, 1857 ward er der Armee in Italien zugetheilt. In dem unglücklichen Kriege von 1859 focht er sowohl bei Magenta wie bei Solferino mit, und zwar in ersterer Schlacht mit Auszeichnung. Als Oesterreich Ende 1863 ein Bundesexecutions-Reservecorps nach Holstein ausrüstete, richtete die Regierung ihre Blicke auf den General v. Gablenz als die zum Befehlshaber dieser Truppe geeignetste Persönlichkeit. Diese Wahl erwies sich als sehr glücklich. Feld-

marschalllieutenant v. Gablenz entwickelte nicht nur in Sieg auf Sieg glänzende Feldherrntalente, sondern sein ritterliches Wesen, seine verbindliche Liebenswürdigkeit verschafften ihm auch eine außerordentliche Popularität bei der sonst so zähen schleswig-holsteinischen Bevölkerung. Seinen Soldaten wußte er durch wenige schlagende Worte einen siegesgewissen Geist einzuhauchen und sie nach dem Kampfe durch ebenso treffende Rede für bewiesene Tapferkeit zu belohnen. Mit den damaligen preußischen Verbündeten stand der General im freundlichsten Einvernehmen. Diese Erfolge bewogen später den Kaiser, den inzwischen nach Oesterreich zurückgekehrten General nach der gasteiner Convention zum Statthalter von Holstein zu ernennen. Seine Verwaltung sicherte Oesterreich ein gutes Andenken bei den Holsteinern, deren Wünschen er in liberalster Weise entgegenkam, und man lernte dort vergessen, daß es Oesterreich gewesen, welches 1852 die Herzogthümer der dänischen Herrschaft wieder überliefert hatte. Im Juni 1866 von Holstein zurückgekehrt, übernahm der General den Befehl über das X. Corps der Armee, von deren Heerführern er der einzige blieb, der einen Sieg über die Preußen errang. Seine glücklichen Operationen gegen die Bonin'schen Truppen am 27. Juni bei Trautenau sind, wie sein Mißgeschick bei Eipel und Burgersdorf am 28., oben von uns geschildert worden. Nach der Niederlage von Königgrätz sendete Feldzeugmeister Benedek den Feldmarschalllieutenant v. Gablenz, auf dessen früheres freundliches Verhältniß zu den preußischen Spitzen bauend, wiederholt ins preußische Hauptquartier mit dem Ersuchen um Gewährung eines Waffenstillstandes. Diese Versuche scheiterten bekanntlich, da die Preußen sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Trautenau arg mitgenommenen X. Corps zugemuthet. Es sollte das Wiedervorrücken des I. Corps unter Bonin hindern, es sollte die Garden aufhalten und sich auch noch gegen Steinmetz wenden. Daß hierzu die Kräfte nicht ausreichen würden, hätte sich Benedek leicht sagen können.

Gablenz ließ eine Brigade in Trautenau zurück und marschirte mit den anderen brigadenweise auf der Straße von Trautenau nach Prausnitz, um mit der Brigade Fleischhacker in Verbindung zu treten. Bagage und Train zogen über Burgersdorf und Weiberträne auf Königinhof. Die Brigade Knebel, verstärkt durch das Regiment Windischgrätz-Dragoner und zwei Reserve-Batterien, ging über Staudenz, um die Flanke des X. Corps zu decken.

Prinz August von Württemberg, dem diese Bewegung nicht unbekannt geblieben war, gab der ersten Garde-Division, die Brigade der Avantgarde voran, den Befehl zum sofortigen Vorrücken von Raatsch über Staudenz auf Burgersdorf.

Die Avantgarden-Brigade, mit dem Füsilier-Bataillon des 3. Garde-Regiments zu Fuß an der Spitze, erhielt, als sie die Gegend von Staudenz erreichte, den ersten Kanonenschuß von der Brigade des Obersten Knebel, der seine 24 Geschütze nördlich von Staudenz aufgefahren hatte. Oberst Kessel ließ seine 12 Kanonen über das brennende Staudenz hinausgehen und den Geschützkampf mit den Oesterreichern aufnehmen.

Gablenz, auf diese Weise vom Angriff überrascht, dirigirte sogleich seinen Train, um ihn in Sicherheit zu bringen und zugleich das Gefechtsfeld frei zu machen, auf die Straße nach Pilnikau, verstärkte die Brigade Knebel, namentlich zuerst mit Artillerie, ließ dann seine im Marsch begriffenen Brigaden Halt machen und sammelte sie bei Burgersdorf und Soor, Front gegen Osten.

Die noch in Trautenau zurückgebliebene Brigade Grivicic erhielt Befehl, diese Stadt zu räumen und zu einer Diversion gegen den rechten preußischen Flügel auf Alt-Rognitz und Alt-Sedlowitz vorzugehen.

Die ganze erste preußische Garde-Division ward alsbald in das Gefecht verwickelt; ihre Artillerie, zu welcher die Reserve-Batterien des Corps nicht herangezogen werden konnten, da sie ebenso wie die schwere Reserve-Cavallerie noch um einen Tagmarsch zurück waren, hielt sich trotz ihrer Schwäche wacker, und die Infanterie that Wunder der Tapferkeit.

Die zweite Garde-Infanterie-Division ward, während die erste das Hauptgefecht aufnahm, über den Paß von Raatsch vorgezogen, um hier die Reserve zu bilden. Da wurde von Alt-Rognitz und Alt-Sedlowitz her Kanonendonner und Gewehrfeuer hörbar; die beiden Bataillone des Garde-Grenadier-Regiments Kaiser Franz waren nämlich von der Brigade Grivicic angegriffen worden. Der Prinz von Württemberg behielt daher von der zweiten Division nur ein Regiment als Reserve zurück und ließ die übrigen mit dem größten Theil der Artillerie nach Alt-Rognitz abgehen. Als diese Verstärkungen dort ankamen, hatten die beiden Bataillone des Franz-Grenadier-Regiments bereits furchtbar gelitten. Beim zweiten Bataillone waren zwei Drittheile der Offiziere todt oder verwundet, darunter der Commandeur, Oberstlieutenant v. Gaudy, ebenso ein Drittheil der Soldaten; doch die anrückenden Verstärkungen durchbrachen die österreichische Brigade und nahmen Trautenau.

Auch auf dem Felde von Burgersdorf und Soor war der Sieg schon vor Mittag für die Preußen entschieden und die Oesterreicher befanden sich auf dem Rückzuge gegen Pilnikau und Ketzelsdorf. Am Nachmittage vermochte Gablenz sein durch zwei Schlachttage auf die Hälfte herabgebrachtes Corps — die Brigade Grivicic hatte u. a. alle Stabsoffiziere mit Ausnahme eines einzigen verloren, welcher bei Königgrätz tödtlich getroffen ebenfalls noch fiel — im Bivouak von Neustadtl und Neuschloß, südlich von Arnau, zu sammeln.

Die erste Garde-Division lagerte nach dem Gefecht bei dem durch einen Sieg König Friedrichs im zweiten schlesischen Kriege geschichtlich bekannten Burgersdorf und suchte die Verbindung mit dem Corps von Steinmetz; die zweite Division blieb die Nacht über in Trautenau und erstrebte die Verbindung mit dem General v. Bonin Der für einige Garde-Bataillone blutige 28. wies bei der im Ganzen nur noch geringen Widerstandsfähigkeit der Gablenz'schen Truppen nichtsdestoweniger preußischerseits nur einen Verlust von etwa 1000 Todten und Verwundeten auf.

Es wird dem Feldmarschalllieutenant v. Gablenz der Vorwurf gemacht, sich nicht genaue Aufklärung über die Stellung des Feindes verschafft zu haben, wodurch es der Brigade Kessel gelang, die Knebel'sche Brigade bei Staudenz zu überfallen, was entscheidend ward, da es den ganzen Plan des österreichischen Feldherrn durchkreuzte, der nun immer nur eine Brigade nach der anderen zum Vorschein bringen und so auf keinem Punkte das Gefecht erfolgreich herstellen konnte.

Die Brigade Fleischhacker hatte, um den Rückzug des X. Corps zu decken, Soor besetzt gehalten, räumte aber am 29. dieses Dorf und nahm eine neue Stellung in und bei Königinhof. Ebenso verließ das X. Corps am Morgen des 29. seine Bivouaks bei Neustadt und Neuschloß, um über Mastig, Böhmisch-Prausnitz, Trzemeschna und Daubrawitz hinter Königinhof weg gegen Dubenetz zu ziehen.

An demselben Vormittage erhielt die preußische Avantgarden-Brigade Kessel Befehl, um Mittag aufzubrechen und über Rettendorf auf Königinhof loszugehen. Vor allen Dingen suchte Oberst Kessel seine Verbindungen nach links und rechts herzustellen. Eine Schwadron der Garde-Husaren mußte über Ketzelsdorf nach Neustadtl reiten, wo die Vortruppen des Boninschen Corps vermuthet wurden, das auf die Nachricht von dem Siege der Garde sogleich wieder vorgegangen war; ein Zug Husaren wurde nach Gradlitz entsendet, um die Truppen von Steinmetz aufzusuchen; endlich wendete sich eine Schwadron geradeaus nach Königinhof zur Recognoscirung des Feindes, und diese brachte die Meldung zurück, daß die Vorstädte — die obere, die Podharder, die Schindel- und die Gradlitzer Vorstadt — von Oesterreichern stark besetzt seien.

Es war das Regiment Coronini Nr. 6, den Preußen aus der Zeit der Bundesfreundschaft in Schleswig wohl bekannt. Sobald die Spitze der Brigade Kessel auf die Höhen südlich von Rettendorf gelangte, übersah sie das Thal der oberen Elbe, besser aber noch als das linke Elbufer und Königinhof das rechte Elbufer, an welchem eben die Brigade Mondel im Marsch auf Lipnitz und Daubrawitz war.

Kessel ließ seine Artillerie an dem Abhange zwischen der Podharder Vorstadt und Neudorf auffahren, um Königinhof zu beschießen, doch trafen die weitreichenden Geschosse auch über die Elbe hinweg die Brigade Mondel. Die preußische Infanterie mußte gleichzeitig vorgehen. An ihrer Spitze befand sich das 3. Bataillon des Garde-Füsilier-Regiments nebst den beiden ersten Compagnien des Garde-Jäger-Bataillons unter dem gemeinsamen Befehl des Oberstlieutenants Grafen Waldersee. Dieser ließ, sobald er nahe genug gekommen war, ein heftiges Schützenfeuer gegen die nördlichen Vorstädte eröffnen, rückte, von demselben begünstigt, mit der Artillerie weiter gegen Königinhof vor und beschoß es heftig. Seine Infanterie entwickelte Kessel vorzugsweise an der Straße von Königinhof nach Gradlitz,

in der raschen Verfolgung ihres Sieges nicht aufhalten lassen wollten. Gablenz führte hierauf den Befehl im verschanzten Lager vor Floridsdorf bei Wien. Während der in Nikolsburg und Prag geführten Verhandlungen tauchte öfters das Gerücht auf, daß dem Feldmarschalllieutenant v. Gablenz das Portefeuille des Krieges beschieden sei. Um so größer war schließlich die Ueberraschung, als es bekannt wurde, er sei „auf seine Bitte" zur Disposition gestellt.

Ankunft österreichischer Gefangenen auf dem Anhaltischen Bahnhofe in Berlin. — Als 1864 die österreichischen Truppen, welche nach Holstein abgingen, durch Preußen befördert wurden, mit welchem Jubel, mit welcher Auszeichnung wurden da die tapferen Alliirten begrüßt! Noch stärkeren Ausdruck verlieh die preußische Bevölkerung diesen Gefühlen nach den gemeinschaftlich errungenen Siegen bei der Rückbeförderung der kaiserlichen Soldaten in die Heimath. Die Berliner Bürgerfamilien wetteiferten damals in dem Bestreben, den österreichischen Kriegern den Aufenthalt angenehm zu machen, und erwiesen ihnen die schmeichelhaftesten Aufmerksamkeiten. Das Glück ist jedoch eine launenhafte Göttin; es hatte diesmal den kaiserlichen Truppen entschieden den Rücken gekehrt und dieselben als Gefangene den Preußen in die Hände geliefert, in welcher Eigenschaft sie 1866 zu Anfang Juli ihren Einzug in die preußische Residenz hielten. Doch man würde den Berlinern Unrecht thun, wenn man glauben wollte, sie hätten sich nunmehr der Unfreundlichkeit gegen die fremden Gäste schuldig gemacht. Auch die gefangenen Oesterreicher haben die Beweise ihrer Gastlichkeit erfahren. Die durch Berlin kommenden Gefangenen wurden durch die Freigebigkeit des Publikums reichlich mit Eßvorräthen, Cigarren ꝛc. versehen, mit Bier und Kaffee bewirthet und erhielten von menschenfreundlichen Herzen auch kleine Geldspenden.

Empfang Verwundeter am Nordbahnhofe in Wien. — Noch wenige Tage zuvor hatte die Bevölkerung Wiens dem nach den Norden ziehenden Truppen zugejubelt, welche dort für die Rechte des Kaisers und des Vaterlandes bluten mußten, und nun — am 29. Juni — kamen schon lange, endlose Züge mit Verwundeten von den böhmischen Schlachtfeldern an. Freilich trugen die Krieger die Zeichen ehrenvoller Tapferkeit an sich — ihre klaffenden Wunden sprachen dafür; aber sie kamen nicht mit freudigen Herzen, welche das Siegesbewußtsein schwellt und höher schlagen läßt; sie verkündigten die Trauerbotschaft des Mißerfolgs. So trübe und schwer nun auch die anfänglich noch schwankenden Nachrichten auf den Gemüthern lasteten, so trat doch beim Anblick der Leiden vor Allem die Menschenliebe in ihre Rechte. Alles überbot sich in Sorgfalt und Opferwilligkeit, um das trübe Geschick der Verwundeten zu lindern, und gar Manchem half die selbstverleugnende Thätigkeit bei der Krankenpflege das trostlose Gefühl eigenen schmerzlichen Verlustes überwinden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Empfang Verwundeter auf dem Nordbahnhofe in Wien.

also auf seinem linken Flügel, wo die Oesterreicher sich in den hohen Kornfeldern eingenistet hatten. Die Preußen warfen hier stets kleine Schützengruppen vor, und sobald diese schnell Terrain gewannen, erhoben sich die österreichischen Soldaten, um zurückzugehen. Die Preußen machten dann augenblicklich Halt, und gut zielend streckten sie die nicht fliehenden, sondern einfach nach Vorschrift weichenden österreichischen Soldaten nieder.

Mensdorff-Ulanen versuchten das Vordringen der Preußen aufzuhalten, indeß gelang ihnen dies nicht, vielmehr drang die Brigade Kessel in die Stadt ein. Diese war von ihren Einwohnern fast gänzlich verlassen, einzelne Abtheilungen des Regiments Coronini hielten sich aber noch darin. Die Preußen gingen schleunig durch die Hauptstraße gegen die Elbbrücke vor, ein befestigtes Haus ward erstürmt und die Brücke besetzt. Dadurch wurden alle noch in der Stadt befindlichen österreichischen Abtheilungen abgeschnitten und nun mit leichter Mühe gefangen genommen; eine Fahne des Regiments ging verloren.

Die Brigade Kessel nahm nach dem Gefecht in und vor Königinhof Stellung. Der Elbübergang war hier von den Preußen mit unglaublich geringen Opfern — 68 Todten, Verwundeten und Vermißten — erstritten worden, während das dort kämpfende österreichische Regiment Coronini allein 44 Todte, 127 Verwundete und gegen 400 Vermißte zählte. Unmittelbar nach der Erstürmung von Königinhof formirte die erste Garde-Division eine neue stärkere Avantgarde unter dem Befehl des Generals von Alvensleben, wogegen die Brigade Kessel als leichte Brigade in die Division zurückgenommen ward.

Am 30. Juni ging ein Theil des Gardecorps über Gradlitz auf Kukus vor und eröffnete hier ein Artilleriegefecht gegen die Brigaden Saffran und Herzog Wilhelm von Württemberg des II. österreichischen Armeecorps, welches Benedek von Josephstadt auf die Höhen von Salney und Kasow vorgeschoben hatte. Die Kanonade begann schon um 5 Uhr früh. Benedek ließ die Artillerie der beiden genannten Brigaden durch die Geschützreserve des II. Corps unterstützen, und die Preußen, welche hier keinen ernsten Angriff unternehmen mochten, gingen früh 7 Uhr über Gradlitz auf Rettendorf zurück. Nachmittags schoben sie wieder eine kleine Abtheilung vor, und es kam abermals zu einer unbedeutenden Kanonade.

Das VI. und VIII. österreichische Corps hatten in den Treffen am 27. und 28. Juni bei Nachod und Skalitz außerordentliche Verluste gehabt, daher Benedek sie am 29. aus der Stellung von Trebesow zurückzog und sie durch das IV. Corps, Festetics, ersetzte, das die schon erwähnten Gefechte bei Schweinschädel und Jaromirz bestand.

Das stark mitgenommene Steinmetz'sche Corps war nun preußischerseits ebenfalls in die Reserve gekommen und Steinmetz hatte zwei Brigaden des VI. Corps erhalten, mit denen er die Bewegungen gegen das Corps des Grafen Festetics ausführte.

In allen seitherigen Gefechten waren die Preußen der angreifende und vorgehende Theil gewesen, während Benedek fast alle seine Corps einzeln dazu verwendet hatte, nur den Marsch des Feindes zu belästigen, und sie hierauf an der Elbe sammelte, wo sie geschlagen, geschwächt und entmuthigt ankamen, so daß von einer Hauptschlacht nichts Gutes mehr für die Waffen Oesterreichs zu hoffen stand.

Freilich hat der österreichische Oberfeldherr sich vor der militärischen Untersuchungs-Commission damit entschuldigt, daß seine Anordnungen mangelhaft und verspätet ausgeführt worden sind und es an der nöthigen Marschfertigkeit der Truppen gefehlt habe. Das VIII. Armeecorps, welches Befehl hatte, das VI. (Ramming'sche) Corps am 27. Juni zu unterstützen, erreichte den Kampfplatz ebensowenig als am folgenden Tage das II., das dem VIII. zu Hülfe ziehen sollte: in beiden Fällen trafen diese Soutiens erst nach der Schlacht ein. Dem X. Corps, das am 27. Juni bei Trautenau siegte, hatten sich das III. und IV. Corps anschließen sollen, kamen aber auch am 28. nicht zur Stelle, als Gablenz von den preußischen Garden angegriffen ward. Das III. Corps fehlte ebenso bei Gitschin. Unstreitig haben schwere Versäumnisse stattgefunden, doch bleibt es nicht minder gewiß, daß Benedek zu lange bei Olmütz stehen blieb, und den Vormarsch der Corps gegen die Defiléen nicht früh genug anordnete.

[7. Kapitel: Der Tag von Königgrätz: Am Morgen.

Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erstes Buch.

Der Feldzug in Oesterreich.

Siebentes Kapitel.

Der Tag von Königgrätz.

1. Am Morgen.

Aufruf König Wilhelms an sein Kriegsheer. — Anrede an die Abgeordneten der Bürgerschaft von Berlin. — Abreise des Königs zur Armee. — Kriegsrath in Gitschin; Beschluß, die Schlacht am 3. Juli zu liefern. — Dispositionen für dieselbe. — Kämpfe der Ersten Armee bis Mittag.

des glücklich erfolgten Einmarsches seiner drei Armeen in Böhmen und ihrer ersten siegreichen Waffenthaten hatte der König von Preußen noch in Berlin geweilt. Entschlossen, den Oberbefehl über die gesammte Streitmacht zu übernehmen, um entscheidende Schläge zu führen, sollte doch erst die Vereinigung aller Heersäulen bewirkt sein oder in sicherer Aussicht stehen. Als dem entsprechende Telegramme am 29. Juni eingingen, richtete er folgenden Aufruf an die Truppen, der ihnen jedoch erst am Morgen der Schlacht bei Königgrätz verlesen worden ist und seine Wirkung nicht verfehlt hat.

„Soldaten Meiner Armee!

Ich begebe Mich heute zu Euch, Meinen im Felde stehenden braven Truppen, und biete Euch Meinen königlichen Gruß. In wenigen Tagen sind durch Eure Tapferkeit und Hingebung Resultate erfochten worden, welche sich würdig anreihen an die Großthaten unserer Väter. Mit Stolz blicke Ich auf sämmtliche Abtheilungen Meines treuen Heeres und sehe den nächsten Kriegsereignissen mit freudiger Zuversicht entgegen. Soldaten! Zahlreiche Feinde stehen gegen uns im Kampf. Laßt uns indeß auf Gott den Herrn, den Lenker aller Schlachten, und auf unsere gerechte Sache bauen; Er wird durch Eure Tapferkeit und Ausdauer die sieggewohnten preußischen Fahnen zu neuen Siegen führen.

Berlin, 29. Juni 1866.

(gez.) Wilhelm."

Bekanntlich war der Krieg vom Volke ungern gesehen und auch in der Hauptstadt der König gebeten worden, ihn zu vermeiden. Wie aber überall im Leben die Anschauungen von einer Sache durch den Erfolg

Ludwig Ritter v. Benedek, k. k. österr. Feldzeugmeister und Höchstkommandirender der österr. Nordarmee.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bestimmt zu werden pflegen, so brachten auch in diesem Falle die aus Böhmen einlaufenden Siegesbotschaften eine plötzliche und durchschlagende Umstellung der öffentlichen Meinung hervor, und mit stürmischem Jubelruf empfingen die vor dem Königsschlosse versammelten Volksmassen die Mittheilung von Meldungen, welche ihnen der Monarch vom offenen Fenster seines Arbeitszimmers aus machte.

Nach dem langen Zwiespalt, den die Reorganisation der Armee hervorgerufen hatte, war diese Erscheinung dem Könige im höchsten Grade erfreulich, denn nun erst durfte er erwarten, daß das Volk die Lasten des Krieges und die Anstrengungen zu seiner glücklichen Durchführung bereitwillig tragen und ferner, daß er mit dem äußeren zugleich den inneren Frieden bewerkstelligen könne. Eine Adresse des Magistrats von Berlin wurde daher in den gnädigsten Ausdrücken beantwortet, und von der Bürgerschaft, die ihn am Abend vor der Abreise durch eine Abordnung begrüßte, verabschiedete sich König Wilhelm mit folgenden Worten:

„Meine Herren, es freut Mich doppelt, daß gerade von der Stadt Berlin, von der Ich immer wußte, daß sie einen guten Fonds besitzt, diese Ovation Mir dargebracht wird. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß das, was wir bis jetzt gethan haben, nur erst der Eingang ist; welcher Art der Ausgang sein wird, können wir Alle nicht wissen. Jedenfalls müssen wir uns auf einen langen Krieg gefaßt machen. Was wir seit fünfzig Jahren gewünscht und angestrebt haben, soll jetzt erfüllt werden. Wenn wir auch keine Einigkeit Deutschlands erzielen, so wird es doch eine Einheit sein, die wir zu Stande bringen. Wir haben fünfzig Jahre des Friedens genossen; wir werden auch die Drangsale des Krieges zu ertragen wissen. Ihnen, im Namen der Bürgerschaft, spreche Ich das Vertrauen aus, daß, während Ich bei der Armee sein werde, die Bürgerschaft Mir die Treue bewahren wird, die sie Mir jetzt durch Sie kundgiebt."

Zum ersten Mal seit Friedrich dem Großen geschah es, daß ein König von Preußen sich persönlich an die Spitze seines Heeres stellte, nur begab sich der Ahnherr weniger geräuschvoll ins Feld. Als König Wilhelm mit seinem Bruder, dem Feldzeugmeister Prinzen Karl, dem großen Generalstabe, den General- und Flügel-Adjutanten, den dem Hauptquartiere noch sonst beigegebenen Offizieren, den Leibwachen und einer zahllosen Dienerschaft am Morgen des 30. Juni aufbrach, war es ein gewaltiger Zug, der ihn auf der Eisenbahn über Görlitz nach Reichenberg brachte. Während der Fahrt konnte aber der König mit Befriedigung wahrnehmen, daß die in froher Aufregung sich herandrängende Bevölkerung von denselben Gefühlen, wie die Einwohner Berlins, erfüllt war und der Umschlag der Stimmung wohl ein mächtiger und allgemeiner sein müsse.

Sein Hauptquartier hatte der König im Schlosse von Sichrow — Sicherhof — bei Turnau genommen, er verlegte es jedoch am 2. Juli nach Gitschin, wo er um ½12 Uhr Vormittags eintraf. Den König empfingen auf der Stelle zahlreiche Berichte der Generalstabsoffiziere von den verschiedenen vor dem Feinde stehenden Corps, Offiziere, die an den jüngsten Kämpfen ehrenvollen Antheil genommen hatten, Abordnungen des Magistrats und der Geistlichkeit von Gitschin.

Am wichtigsten war die Ankunft des Prinzen Friedrich Karl, um dem Kriegsrathe beizuwohnen, der alsbald gehalten wurde und sich dahin entschied, den durch Märsche, Gefechte und Entbehrungen angestrengten Truppen noch einen Ruhetag am 3., wo möglich auch am 4. Juli zu gewähren. Bei diesem Beschlusse war vorausgesetzt worden, daß es in der Absicht des österreichischen Oberfeldherrn liegen müsse, eine Aufstellung mit der Elbe als Wallgraben in der Front zu nehmen, seine beiden Flügel auf die Festungen Josephstadt und Königgrätz zu stützen und hier, gleich einem zornigen Löwen gelagert, dem Feinde den Weg nach Wien zu versperren. Preußischerseits würde die Aufstellung, die man für sehr fest hielt, ungern gesehen worden sein, und man wünschte die Schlacht am diesseitigen Ufer der Elbe zu liefern, glaubte aber die bereits begonnene Bewegung Benedeks nicht mehr aufhalten zu können.

Diese Auffassung der Dinge änderte sich, als Prinz Friedrich Karl in sein Hauptquartier zurückkehrte. Er hatte zwei Offiziere ausgeschickt, um Nachricht über den Feind zu erhalten. Major v. Ungar hatte mit einigen Dragonern die Richtung nach Königgrätz genommen, wurde jedoch hinter Horzitz von österreichischen Reitern und Jägern angegriffen und hatte Mühe, die preußische Vorpostenkette wieder zu erreichen. Die zweite, nach rechts ausgeschickte Patrouille brachte ebenfalls die Nachricht zurück, daß sie den Feind in beträchtlicher Stärke gesehen habe. Diese und andere Meldungen ließen den Prinzen Friedrich Karl vermuthen, daß es Benedeks Absicht sei, sich von dem Dorfe Dub aus mit aller Macht auf die Erste Armee zu stürzen, bevor diese ihre Vereinigung mit dem Heere des Kronprinzen bewerkstelligen konnte.

Möglicherweise kann der Prinz auch noch einen anderen Beweggrund zur beschleunigten Herbeiführung der Schlacht gehabt haben. Offenbar hatte die Erste Armee, die im Verein mit dem General Herwarth dem Grafen Clam-Gallas und den Sachsen mehr als doppelt überlegen gewesen war, bis dahin den geringeren Theil der Aufgabe gelöst und fast nur Avantgarden-Gefechte bestanden, während die schwierigere Arbeit dem Kronprinzen zugefallen war, und die von diesem befehligten Corps die glänzenderen Erfolge erstritten hatten. Dem Prinzen Friedrich Karl winkten erst jetzt die Kränze des Ruhmes, und er wollte sich nicht die Gelegenheit entgehen lassen, die Schlacht zu eröffnen, wiewohl er dennoch auf das rechtzeitige Eintreten der Zweiten Armee in die Gefechtslinie rechnen mußte, da ihm der Erfolg, der ganzen österreichischen Streitmacht gegenüber, nicht sicher war.

Wie dem auch sei, Prinz Friedrich Karl schickte noch am Abend den Chef seines Generalstabes, den Generallieutenant v. Voigts-Rhetz, mit allen eingegangenen Rapporten in das königliche Hauptquartier nach Gitschin, um dort die Nothwendigkeit vorzustellen, einem feindlichen Angriffe zuvorzukommen und dem Feldzeugmeister v. Benedek die Schlacht anzubieten. Der General ließ sich Nachts um 11 Uhr beim Könige melden, der ihn sogleich empfing, seine Berichte anhörte und einen Kriegsrath berief.

Der militärischen Versammlung erschien es zwar unwahrscheinlich, daß Benedek beabsichtigen sollte, eine Schlacht mit der Elbe im Rücken anzunehmen, für wünschenswerth aber wurde es erachtet, daß er auf den Gedanken gekommen sein möge, den Versuch zu unternehmen, durch einen Vorstoß die Erste Armee zurückzuwerfen und sie von der Zweiten zu trennen. Der Vortheil, sich am rechten Elbufer zu schlagen, war für die preußischen Heere so wichtig, daß der Chef des Generalstabes der gesammten Armee, General v. Moltke, sich entschieden zu Gunsten der Vorschläge des Prinzen Friedrich Karl aussprach und der König dieser Meinung beistimmte.

Bilder-Chronik.

Ludwig Ritter v. Benedek, k. k. österr. Feldzeugmeister und Höchstcommandirender der österr. Nordarmee. — Ankunft des Königs Wilhelm von Preußen auf den Höhen vor Dub, am Frühmorgen des Tages von Königgrätz. — Aufmarsch der Artillerie des preuß. II. Armeecorps an der Bistritz, zum Beginn der Schlacht von Königgrätz. — Die österreichischen und sächsischen Batterien eröffnen ihr Feuer auf den Höhen von Problus. — Uebergang der preußischen 14. Division über die Bistritz, am Vormittag des 3. Juli. — Ein österr. leichtes Feldlazareth.

Ludwig Ritter v. Benedek. — Der Vergangenheit des österreichischen Oberfeldherrn haben wir bereits in der zweiten Lieferung eine übersichtliche Schilderung gewidmet, und es bleibt uns daher hier nur übrig, das Bild durch einige Worte über seine Wirksamkeit als Feldherr zu ergänzen. Das Gutachten des Kriegsgerichts über die von dem General bei Königgrätz begangenen Mißgriffe, das wir in der biographischen Skizze Benedeks ebenfalls bereits auszugsweise mittheilten, hat der öffentlichen Meinung in ihrem Urtheil über die Dispositionen des Feldzeugmeisters das bestätigende Siegel aufgedrückt. Man hatte allgemein erwartet, daß der General seinen Feinden durch energisches Handeln zuvorkommen und da oder dort, entweder in Sachsen oder

in Schlesien, vorbrechen und den Schauplatz der Ereignisse somit selbst bestimmen werde. Es scheint jedoch, daß Benedek sich der Ueberlegenheit der Preußen sowohl in Betreff der Infanteriewaffe als in Hinsicht der numerischen Stärke der Heeresmassen wohl bewußt war und den Gegner darum in den zur Vertheidigung außerordentlich günstigen Gebirgsdefileen Böhmens erwarten wollte. Dann hätten diese Päße aber stark besetzt sein müssen, um sofort den eindringenden Feind mit Uebermacht zurücktreiben zu können. Statt dessen warf der österreichische Obergeneral den wohl ausgerüsteten preußischen Armeen auf ihrem Vormarsche die einzelnen Corps nach einander entgegen, so daß diese den starken Feind wohl kurze Zeit aufhielten, aber nicht siegreich zurückwerfen konnten. Diese letzteren Vorwürfe hat Benedek durch seine Erklärungen bei der Vernehmung vor dem Kriegsgericht von sich gewiesen, indem er ausführte, daß sein hierauf bezüglicher Kriegsplan an den Mängeln der technischen Ausführung zu Grunde gegangen sei. Erstlich habe die österreichische Kampfesweise gegen die preußische Taktik nicht bestehen können, dann sei die kaiserliche Infanterie durchaus ungenügend bewaffnet gewesen, endlich habe auch die Marschgeschwindigkeit der Truppen fast Alles zu wünschen übrig gelassen, so daß die zur Unterstützung abgesendeten Corps stets zu spät auf dem Kampfplatz erschienen. — Zur Ausführung des entscheidenden Schlages nahm Ritter v. Benedek eine Stellung mit der Elbe im Rücken, bei deren Wahl auf einen ungünstigen Ausgang nicht Rücksicht genommen war. Der Feldzeugmeister hätte nach dem Urtheil Sachverständiger seine Truppen so aufstellen müssen, daß er die Elbe in der Front

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Danach mußten denn alle ertheilten Anordnungen geändert werden. Zwar hatte schon Prinz Friedrich Karl den Lieutenant v. Normann von Horzitz nach Königinhof geschickt und den Kronprinzen um das ungesäumte Vorrücken seiner Armee ersuchen lassen, doch konnte man nicht wissen, ob dieses Gesuch Berücksichtigung finden würde. Daher beauftragte der König seinen Flügeladjutanten, den Oberstlieutenant Grafen Finckenstein, dem Kronprinzen die erforderlichen Befehle zu überbringen. Graf Finckenstein beeilte sich so sehr, daß er die Patrouille, die ihn begleiten sollte, nicht abwartete, sondern mit seinem Reitknecht sich sofort auf den Weg machte. Königinhof ist von Gitschin fünf Meilen entfernt, aber schon um 4 Uhr früh hatte der Kronprinz die königliche Ordre in Händen und um 7 Uhr befanden sich alle seine Corps im Marsch. Gleichzeitig kam General v. Herwarth, der in Smidar, drei Meilen von Gitschin, stand, in den Besitz der neuen Dispositionen und setzte seine Truppen sofort in Bewegung.

Bevor wir den Aufmarsch der Preußen schildern, müssen wir uns im österreichischen Lager umsehen und erfahren, welches denn die wirklichen Absichten des kaiserlichen Oberfeldherrn waren.

Nachdem fast alle seine Corps einzeln im Gefecht gewesen waren und schwere Verluste — am meisten das I., VI., VIII. und X. Corps — erlitten hatten, bestand die gesammte Streitmacht, die Sachsen eingerechnet, welche zwischen der Elbe, dem Flüßchen Trotinka und der Bistritz zusammengezogen war und die Linie von Sadowa bis Königgrätz einnahm, aus etwa 200,000 Mann mit gegen 600 Geschützen. Unter diesen Truppen befanden sich sechs italienische Regimenter, die als unzuverlässig betrachtet werden mußten; auch war bei mehreren ungarischen Regimentern auf ein feuriges Eingreifen in das Gefecht nicht zu rechnen. Bei den übrigen Truppen herrschte ein guter Geist. Einige Tage der Ruhe und die bessere Verpflegung, wofür von Josephstadt und Königgrätz aus regelmäßig gesorgt wurde, hatten hingereicht, die Mannschaften zu kräftigen. Es äußerte sich das lebhafte Verlangen, gegen den Feind geführt zu werden und die Scharten auszuwetzen, welche die Waffen Oesterreichs in den seitherigen Gefechten, mit Ausnahme des Kampfes am 27. Juni bei Trautenau, erlitten hatten. An Muth hat es den österreichischen Kerntruppen nie gefehlt, wohl aber an der Intelligenz, jede irgend geeignete Oertlichkeit zu ihrer Deckung zu benützen, was die Preußen trefflich verstanden und ihre Verluste dadurch vermindert haben, während die Oesterreicher sich immer rücksichtslos dem feindlichen Feuer aussetzten und durch diese übel angebrachten Beweise von Tapferkeit schwere Einbußen erlitten. War die von Benedek eingenommene Stellung im Ganzen falsch gewählt, so gewährte sie mindestens durch Gehölz und durch ihre muldenförmige Gestaltung reiche Gelegenheit, dem Feinde Abbruch zu thun, und die eigene Gefahr häufig zu vermeiden. Von diesem Gebot der Vorsicht ist ein viel zu geringer Gebrauch gemacht worden.

Das Terrain, welches der österreichische Oberfeldherr sich ausersehen hatte, schildert Rüstow wie folgt:

„Bei dem Weiler Sadowa überschreitet die Straße von Horzitz nach Königgrätz den Bistritzfluß mittelst einer steinernen Brücke. Oberhalb bis Miletin, unterhalb Sadowa bis Rechanitz wäre die Bistritz nur ein unbedeutendes Hinderniß, aber sie fließt in einem breiten, sumpfigen Thale und ist deshalb doch immer nur auf den Brücken und Wegen zu überschreiten.

Am linken Ufer des Flusses, zwischen ihm, der Trotinka und Elbe, breitet sich ein unregelmäßiges Hügelland aus; die Hügel und Hügelketten sind durch viele Mulden von einander getrennt, welche vortrefflich gedeckte Aufstellungen für Reserven, für augenblicklich nicht verwendete Truppen abgeben. Dazu kommen Waldstücke und Parks von größerer Ausdehnung besonders im Süden, um Rechanitz und Prim. Die Dörfer sind verschiedenartig gebaut; Fachwerkgebäude wechseln mit massiven.

So unregelmäßig das beschriebene Hügelland ist, will man es in seinen Einzelnheiten verfolgen, stellt es sich doch mit einem vollen und einheitlichen Ausdruck dar, wenn man es vom rechten Ufer der Bistritz her, von der Höhe von Dub betrachtet. Es erscheint dann wie ein großes Amphitheater, dessen höchster Punkt an der Hauptstraße bei dem Dorfe Chlum liegt, und das seine Aeste nordwärts bis Groß-Bürglitz vorbei gegen Horzitz, südwärts über Problus gegen Rechanitz ausstreckt.

Dieses Terrain hatte sich Benedek zur Stellung ersehen, in welcher er seine ganze Armee concentrirte."

Rechts und links der Chaussee zwischen Sadowa und Chlum war das IV. Corps postirt; nach rechts hin schlossen sich an dasselbe gegen Horzenowes und die Trotinka das III. und II. Corps, links an das IV. gegen Rechanitz stand das nunmehrige Corps von Gablenz, welches aus den beiden Corps, die am meisten zusammengeschmolzen waren, dem VIII. und X., gebildet worden war, dann das sächsische Armeecorps. In Reserve waren hinter Lipa und Chlum das I. und VI. Corps, dann die Cavallerie-Divisionen aufgestellt.

Die eigentliche Front der Stellung vor der Trotinka bei Horzenowes über Chlum bis Neu-Prim gegen Hradek hatte eine Länge von nur 15,000 Schritten und war mithin stark besetzt; auch hatte Benedek noch Einiges für ihre Befestigung gethan. Besonders war darauf Rücksicht genommen, der Artillerie, welche sich in diesem Kriege überhaupt besonders hervorgethan hat — was zu den allgemein anerkannten Verdiensten des General-Artillerie-Inspectors, Feldmarschalllieutenants Erzherzog Wilhelm, um Emporbringung und Durchbildung dieser Waffengattung gehört — ein ausgiebiges Feld der Thätigkeit zu eröffnen. Die Batterien lagen zumal bei Chlum und Lipa, wo das Terrain es gestattete, in drei Terrassen über einander, so daß sie namentlich gegen den Uebergang bei Sadowa ein verheerendes Feuer eröffnen konnten. — Nicht unbemerkt dürfen wir aber an dieser Stelle lassen, daß die Kämme dieser Anhöhen äußerst schmal und die jenseitigen Abhänge steil sind. Als nun die Schlacht verloren ging und die Artilleristen zur Deckung des Rückzugs bis zum letzten Augenblicke feuerten, ward die Zeit zu kurz, alle Geschütze schnell genug aus ihrer unbequemen Stellung zu entfernen. Daraus erklärt es sich, daß den rasch anstürmenden Preußen so viele Kanonen in die Hände gefallen sind.

Sonst waren die Batterien geschickt angelegt und durch eingeschnittene Emplacements gegen das feindliche Feuer gesichert, die Schußentfernungen in dem vorliegenden Terrain besonders markirt und einzelne wichtige Schußlinien durch Rasiren von Waldstrecken frei gemacht. Man hatte nämlich die Bäume bis auf zehn Fuß Höhe niedergehauen und die Wipfel um diese Stämme gewunden, wodurch gute Verhaue entstanden.

Auch für die Infanterie war durch Verhaue und Verbarrikadirungen Einiges geschehen, jedoch nach dem Urtheile preußischer Genie-Offiziere ungleich weniger, als die Oertlichkeit gestattete. Namentlich hätten die Flußübergänge, sowie die Dörfer in den muldenförmigen Thälern als

hatte und die Festungen Königgrätz und Josephstadt zur Deckung der Flügel benutzen konnte. Um dem General jedoch alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist anzuerkennen, daß er seine Truppen auf dem einmal gewählten Punkte mit großer Schnelligkeit zusammenzog und die von dem Terrain gebotenen Vortheile meist umsichtig ausgebeutet hatte. Die noch nicht im Feuer gewesenen Truppen wurden zum Angriff vorgeschoben, während man die bereits in den vorherigen Kämpfen geschwächten Corps in die günstig und hoch gelegenen und zum Theil rasch befestigten Dörfer zur Defensive legte. Als ein großer Mißgriff wird jedoch bezeichnet, daß, als das Schlachtengeschick beim Erscheinen der kronprinzlichen Armee sich zum Nachtheil der Kaiserlichen wandte, nicht genügende Reserven vorhanden waren, um die weichenden und in Verwirrung gerathenen Colonnen des rechten österreichischen Flügels mit Nachdruck zu unterstützen. Bei der nun folgenden Niederlage und Flucht der österreichischen Armee wurde die Thatsache, daß man die Elbe auf dem Rückzuge zu überschreiten hatte, verhängnißvoll und ließ auch den Laien den hierdurch begangenen Fehler klar erkennen. Das fliehende Heer nahm den Weg über Zwittau nach Olmütz und kam erst in dem verschanzten Lager vor dieser Festung zur Sammlung. Ueber den von Olmütz unternommenen Zug Benedeks nach Preßburg äußern sich Kriegskundige mit gerechter Anerkennung. Der Feldherr vollendete diese schwierige und gefährliche Bewegung mit vortrefflichem Erfolge. Er führte die Reste der Armee in forcirten Märschen über Kremsier, Wisowitz, Slawitschin durch das gebirgige Land gegen das Waagthal, endlich auf den steilsten Wegen über die

Karpathen. Glücklich erreichte das Heer Trentschin an der Waag, rückte über Neustadtl und Kostolan nach Tyrnau und von hier über Bösing nach Preßburg. Die Preußen machten keinen Versuch, diesen Marsch durch das Gebirge zu hindern oder Benedek von der Donau abzusperren. Erst kurz vor Preßburg, in dem unentschieden gebliebenen Gefechte bei Blumenau, fand ein ernsterer Zusammenstoß statt. Mit diesem Zuge endete Benedeks Feldherrnlaufbahn. Der General stellte sich erst dem Kriegsgericht in Wiener-Neustadt, hat sodann seine Verabschiedung erhalten und verlebte seitdem seine Tage in Zurückgezogenheit zu Graz. — Wie es heißt, hat Benedek nach der Schlacht bei Königgrätz gesagt: „Ich habe Alles verloren! nur leider das Leben nicht". Unserem Gefühle scheint diese Aeußerung glaublich; hat sich doch der preußische Generalstabschef, Frhr. Hellmuth v. Moltke, in einem Ausspruche über Benedek in demselben Sinne geäußert: „Ein besiegter Feldherr! O, wenn der Laie nur eine entfernte Idee hätte, was das zu bedeuten hat! Der Abend von Königgrätz im österreichischen Hauptquartier! O wenn ich mir den vorstelle — solch ein verdienter General wie Benedek!"

Ankunft des Königs Wilhelm auf den Höhen vor Dub am Frühmorgen des 3. Juli. — Auf die Nachricht von den ersten siegreichen Kämpfen seiner Truppen auf böhmischem Boden war König Wilhelm zu seiner Armee geeilt und am 3. Juli führte der Monarch selbst den Oberbefehl über die drei sich auf dem Königgrätzer Schlachtfelde vereinigenden preußischen Heere. In Gitschin hatte in der Nacht vom

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ankunft des Königs Wilhelm von Preußen auf den Höhen vor Dub, am Frühmorgen des Tages von Königgrätz.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Aufmarsch der Artillerie des preußischen II. Armeecorps an der Bistritz, zum Beginn der Schlacht von Königgrätz.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Stützpunkte besser geschützt oder zur Vertheidigung vorgerichtet werden sollen. Der rechte Flügel der Stellung war einigermaßen durch den Trotinkafluß gedeckt, welcher in einem tief eingeschnittenen, schwer zu überschreitenden, sumpfigen Thale im rechten Winkel der Elbe zufließt, aber auch hier hätte für die fortificatorische Sicherung der Uebergänge besser gesorgt werden können. Der linke Flügel stand ganz in der Luft und konnte nur dadurch geschützt werden, daß derselbe auf den letzten Höhen bei Problus und Prim zurückgebogen wurde.

Aus der hier geschilderten Configuration der Gegend und der getroffenen, wenn gleich mangelhaften Benutzung der Vortheile, die sie bot, ergiebt sich, daß es eine reine Defensivstellung war, die Benedek für so stark hielt, daß alle feindlichen Angriffe daran abprallen und die Preußen dabei so schwere Verluste erleiden würden, um dann die Offensive gegen sie ergreifen zu können. Diese Berechnung hat getäuscht und würde selbst im besten Falle unvollständig geblieben sein, da einer raschen Verfolgung dasselbe Hinderniß — das sumpfige Vorland — im Wege stand, welches dem angreifenden Feinde viel zu schaffen machte. Auch würde es Zeit bedurft haben, die Geschütze aus ihren Bettungen und von den Kämmen der Anhöhen herabzubringen.

Der gemuthmaßte Vorstoß Benedeks, dem Prinz Friedrich Karl zuvorkommen zu müssen glaubte, war also durchaus nicht zu besorgen gewesen, wohl aber mag das Unerwartete des Angriffs viel zu dem erlangten großen Erfolge beigetragen haben.

Ueber die Stärke der Armeen, welche in die Schlacht rücken, genaue Auskunft zu erhalten, ist schwierig, da jeder Theil gern niedrigere Zahlenangaben macht, um entweder den Ruhm seiner Erfolge zu erhöhen, oder seine Niederlage zu beschönigen. Die muthmaßliche Stärke der österreichischen Streitmacht haben wir oben angegeben. Prinz Friedrich Karl, dem zugleich die Elbarmee zur Verfügung stand, hatte nur mäßige Verluste erlitten und mußte mindestens 130,000 Mann mit 408 Kanonen dem Feinde entgegenführen können. Das war jedoch offenbar unzureichend zum Angriff eines Gegners, der bei einer Uebermacht von allermindestens 50,000 Mann eine schwer zugängliche, nichtausgedehnte und stark besetzte Stellung inne hatte; auch würde dieser kühn und muthvoll unternommene Angriff wohl zurückgeworfen worden sein, wenn nicht die Armee des Kronprinzen nahe genug gestanden hätte, um noch zeitig genug ins Gefecht zu treten und die Entscheidung herbeizuführen.

Den Kampf am Morgen des 3. Juli mußten somit die Erste und die Elbarmee allein aufnehmen und mit ihnen wollen wir uns daher zunächst beschäftigen. Diese Truppenkörper hatten am 2. Juli folgende Stellungen inne. Das Hauptquartier des Prinzen befand sich zu Kamenitz. Den linken Flügel der Ersten Armee bildete das III. Corps, wovon die Division des Generallieutenants v. Manstein bei Miletin, die des Generallieutenants v. Tümpling — nach der Verwundung dieses Generals von dem Generalmajor v. Kaminski geführt — bei Dobes, die Reserve-Artillerie bei Wilkanow und Klein-Miletin stand.

Vom IV. Armeecorps hatte die Division des Generallieutenants v. Fransecky ihre Stellung bei Horzitz, die Division des Generallieutenants v. Horn die ihrige bei Gutwasser, die Reserve-Artillerie bei Holowous.

Das II. Corps nahm eine Reserve-Stellung ein und zwar die Division des Generallieutenants v. Werder bei Wostromer, die des Generallieutenants v. Herwarth II. nebst der Reserve-Artillerie bei Domoslawitz und Aujezd Silwaru.

Die Reserve-Cavallerie des Prinzen Albrecht hielt Unter-Gutwasser, Biskowitz und Baschnitz besetzt.

General der Infanterie Herwarth v. Bittenfeld war mit der Elbarmee bis Smidar vorgerückt.

Die Befehle des Prinzen zum Aufmarsch der Truppen waren nun in der Weise ergangen, daß die Division Horn am 3. Juli früh 2 Uhr bei Milowitz, die Division Fransecky nach Ueberschreitung der Bistritz bei Groß-Gerzitz zu gleicher Zeit am Schlosse von Cerekwitz stehen sollte.

Generallieutenant v. Manstein erhielt den Befehl über das ganze III. Armeecorps, wozu seine eigene und die vom Generalmajor v. Kaminski geführte Division gehörte. Er mußte um halb zwei Uhr früh aus seinen Lagerplätzen aufbrechen und eine Reservestellung südlich von Horzitz — seine Division auf dem linken, die andere auf dem rechten Flügel — östlich und westlich der Straße nach Königgrätz, einnehmen.

Das II. Armeecorps, unter Generallieutenant v. Schmidt, hatte um 2 Uhr rechts von der Division Horn einzutreffen und eine Division bei Brschistan, die andere bei Pschanek zu placiren.

Die Reserve-Cavallerie mußte bei Tagesanbruch auf ihrem Lagerplatz um Baschnitz in Bereitschaft stehen.

Von der Reserve-Artillerie hatte sich die des III. Armeecorps an der Straße von Horzitz nach Miletin, die des IV. Armeecorps bei Libonitz an der von Horzitz nach Gitschin führenden Straße aufzustellen.

Endlich war General v. Herwarth angewiesen worden, mit soviel Truppen, als er schleunigst in Bewegung setzen konnte, so zeitig als möglich von Smidar gegen Nechanitz aufzubrechen. Die Verbindung mit ihm sollte das II. Armeecorps ungesäumt bewirken, so wie die Division Fransecky suchen sollte, Fühlung mit den Truppen des Kronprinzen zu erlangen, deren Aufmarsch auf Groß-Bürglitz erwartet wurde.

Die von dem Prinzen angeordneten Bewegungen wurden pünktlich ausgeführt, doch trat ein so heftiges Regenwetter ein, daß die Truppen in den von ihnen erreichten Stellungen bis halb sechs Uhr früh zurückgehalten wurden.

Die natürliche Beschaffenheit des Bodens war geschickt benutzt worden, um die Nähe der kampfbereiten Bataillone und Schwadronen den Blicken der Oesterreicher zu verbergen. Vedetten, die auf dem Bergkamme standen, schienen nur die gewöhnlichen Vorposten einer entfernt lagernden Armee zu sein. Selbst die Befehle der Offiziere wurden mit gedämpfter Stimme ertheilt und die herrschende Stille durch kein Geräusch gestört. Prinz Friedrich Karl hatte mit dem Generalstabe um 2 Uhr früh sein Hauptquartier Kamenitz verlassen, und vor Beginn des Kampfes in einer Einsenkung des Bodens unter einer Reihe von Obstbäumen, welche einen Feldweg begrenzten, Platz genommen. Von hier aus konnten die Offiziere die Feldposten bei Dub beobachten, aber kein Signal deutete ein feindliches Vordringen an; Benedek wollte aus der Defensive nicht heraustreten.

Der den Prinzen begleitende Engländer, Herr Hozier, giebt von der Oertlichkeit folgende Schilderung:

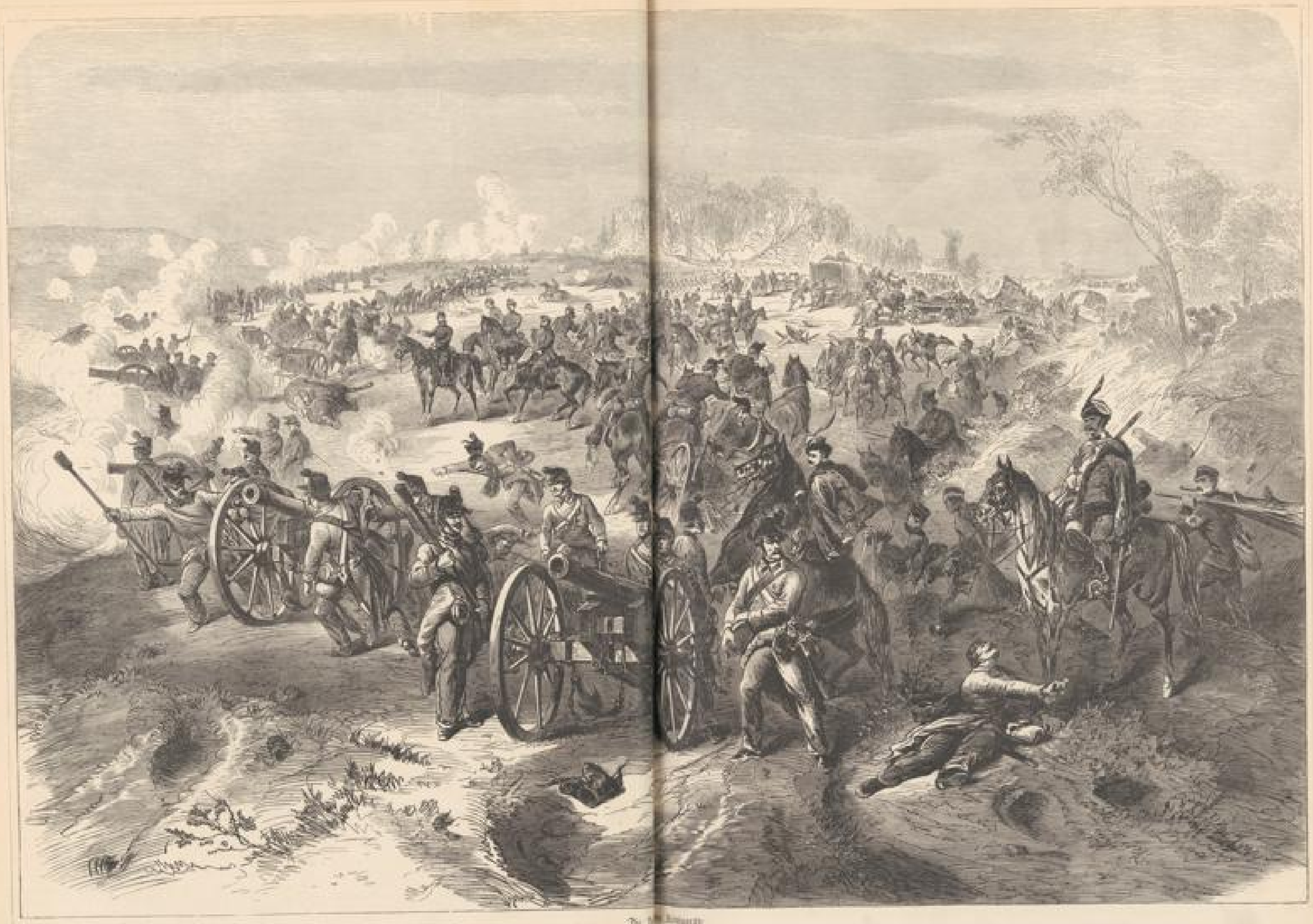
„Von dem Gipfel der leichten Erhöhung, auf welcher das Dorf Dub liegt, neigt sich der Boden langsam hinunter zum Flusse Bistritz, über welchen die Straße nach dem 3/4 engl. Meilen entfernten Sadowa führt. Hinter der Bistritz hebt sich der Boden bis zu dem kleinen Dorfe Chlum (— Clum —), kenntlich durch seinen Thurm, der auf der Spitze eines Hügels anderthalb engl. Meilen hinter Sadowa steht.

2. zum 3. der entscheidende Kriegsrath stattgefunden, dem der König präsidirte. Zugleich war festgesetzt worden, daß die Abfahrt von Gitschin nach der inzwischen von den Truppen der Ersten Armee eingenommenen Stellung um 5 Uhr Morgens erfolgen sollte. Dem Könige blieben nur einige kurze Stunden der Ruhe und auch diese mag das Gefühl der heranrückenden Entscheidung beeinträchtigt haben. Der Monarch stieg zur bestimmten Zeit in den Wagen, ertheilte noch einer sich nahenden Deputation des Gitschiner Magistrats eine kurze Audienz und fuhr hierauf nach dem Dorfe Dub, eine Meile hinter Horzitz gelegen, wo er nach einer 2½stündigen Fahrt anlangte und mit seinem Stabe zu Pferde stieg. Das Wetter war trübe und drohte mit Regen, als der König etwa um halb acht Uhr auf dem Schlachtfelde erschien und langsam mit seiner Begleitung durch die Reihen der Soldaten ritt, die ihn mit schallendem Jubel empfingen. Der königliche Kriegsherr erwiederte die begeisterten Begrüßungen freundlich und erschien bald nach 8 Uhr bei der Division Horn im Bereich der feindlichen Granaten. Auch hier schallten ihm von allen Seiten Hochrufe entgegen. Nicht lange vorher hatten die österreichische und preußische Artillerie begonnen, ihre Geschosse gegenseitig auszutauschen, überhaupt gewann der Kampf bald ein sehr ernstes Gepräge. König Wilhelm gerieth schon in den ersten Stunden der Schlacht in ernste Lebensgefahr. Als er mit seiner Suite von der Höhe herunterritt und in der Niederung einige Minuten neben der Chaussee von Sadowa nach Lipa anhielt, schlugen plötzlich mehrere Granaten ganz in der Nähe ein, deren eine in einer Abtheilung Ulanen ihre Verheerungen anrichtete. Die Umgebung des Königs wurde sich erst

hierdurch der ungeheuern Verantwortung bewußt, der man sich aussetzte, und drängte sich nun näher an den König heran, der gar keine Notiz von dem Vorgange zu nehmen schien. Er mochte jedoch auf den Gesichtern der in seiner Nähe befindlichen Offiziere die Bitte lesen, sich aus der Nähe des feindlichen Feuers zu entfernen; lächelnd deutete er auf die geplatzten Geschosse, wendete sich dann zu der ihn umgebenden Reitermasse und meinte: „Das danke ich eben Ihnen, meine Herren". Der König hatte Recht; sein zahlreiches und glänzendes Gefolge hatte die Aufmerksamkeit der österreichischen Artilleristen auf sich gezogen, die einen bequemen Zielpunkt daraus zu machen begannen. Die Offiziere verstanden den königlichen Wink und zogen sich etwas aus der unmittelbaren Nähe ihres Souverains zurück, der seine Recognoscirung der feindlichen Stellung ruhig fortsetzte.

Aufmarsch der Artillerie des preußischen II. Armeecorps an der Bistritz zum Beginn der Schlacht. — Das II. oder pommersche Armeecorps, welches für die Kriegsdauer unter dem Befehl des Generallieutenants v. Schmidt stand, war am 2. Juli, dem Tage vor der Schlacht bei Königgrätz, bei Wostromer, Domoslawitz und Aujezd Silwaru concentrirt und erhielt am Morgen des Schlachttages um 2 Uhr Befehl, von hier aufzubrechen und mit einer Division bei Brschistan (oder Brziza), mit der andern bei Pschanek Stellung zu nehmen. Von hier marschirte das II. Corps in Verbindung mit den anderen Truppen der Armee des Prinzen Friedrich Karl langsam nach den Höhen von Dub, wo sie etwa um 6 Uhr anlangten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Die [illegible] Kriegsgrätz.

Die [illegible] und [illegible] von [illegible], am Vormittag des 3. Juli.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer an diesem Morgen auf dem Gipfel der Anhöhen stand, konnte Sadowa unter sich liegen sehen. Die Häuser sind von Baumgärten umgeben, und zwischen ihnen befinden sich mehrere Wassermühlen, die aber nicht im Gange waren. Die Gestalten, welche sich um die Mühlen bewegten, waren keine Müller, sondern österreichische Soldaten, denn die Einwohner hatten das Dorf verlassen oder waren fortgeschickt worden.

Drei Viertel engl. Meilen abwärts an der Bistritz bemerkte man ein rothes Ziegelgebäude mit einem hohen Schornstein, das man für eine Fabrik, die daneben stehenden hölzernen Gebäude für Waarenspeicher und eine Gruppe niedriger Hütten für Arbeiterwohnungen halten mußte: das Ganze bildet das Dorf Dohalitz. Wenig über eine engl. — 1/4 deutsche — Meile weiter unten an der Bistritz liegt das Dorf Mokrawous, das wie die meisten böhmischen Dörfer aus Hütten von Tannenholz und mit Obstbäumen umgeben besteht. In der Mitte des Weges zwischen Dohalitz und Mokrawous steht auf einem Hügel über dem Flusse die Kirche von Dohalitschka — Dohaliczka.

Hinter Dohalitz, zwischen dem Dorfe und der nach Sadowa führenden Landstraße, ist der Wald, welcher in der von uns schon geschilderten Weise rasirt und zu Verhauen benutzt worden war. Am offenen Abhange zwischen Dohalitz und Dohaliczka bemerkte man eine dunkle Linie, in der das Fernglas eine Reihe feindlicher Batterien entdeckte. Links hin, dem Laufe der Bistritz nach, zwischen den Gärten von Sadowa und den Bäumen, welche das Dörfchen Benatek umgeben — das ungefähr zwei englische Meilen oberhalb Sadowa liegt und die rechte, von der preußischen Seite aus gesehen die linke Flanke der Oesterreicher bezeichnete — war offenes Land außer da, wo mitten zwischen diesen beiden Dörfern auf eine Strecke von 3/4 engl. Meilen ein breiter Gürtel von Fichtengehölz sich hinzieht. Ueber und hinter diesen Dörfern und Waldungen längs des Flusses war die Thurmspitze des Dorfes Chlum — Clum — zu sehen, unterhalb einige Häuser, Gärten, Stellen mit Fichten bepflanzt und etwas zur Linken ziemlich unten am Berge befinden sich die Hütten des Fleckens Cistowes."

Oesterreichischerseits wird die genommene Aufstellung in folgender Weise angegeben: „Feldzeugmeister Benedek war entschlossen, ja sogar theilweise gezwungen, eine Schlacht zu liefern. Er wählte dazu die nichts weniger als vortheilhafte Stellung bei Königgrätz mit zurückgezogenen Flügeln, die Elbe im Rücken und die Rückzugslinie am linken Flügel. Am 1. Juli führte er die Truppen in die neue Stellung ein, nachdem zuvor der Generalstabschef, Feldmarschalllieutenant B. Henikstein, der erkrankte Erzherzog Leopold und der General der Cavallerie Clam-Gallas durch das Armee-Obercommando ihrer Functionen enthoben worden waren und das Commando des I. Corps Feldmarschalllieutenant Graf Gondrecourt übernommen hatte.

Am äußersten linken Flügel stand eine leichte Cavallerie-Division, dann kamen die Sachsen bei Prim und Problus, anschließend an diese und sie zugleich unterstützend, das VIII. Corps; im Centrum bei Mokrawous, Dohaliczka und Dohalitz das X., bei Sadowa, Cistowes, Lipa und Chlum das III. Corps. Am rechten Flügel stand das IV. Corps über Benatek, Horenowes und Maslowied, dann das II. Corps von Racitz bis zur Trotina (auch Trotinka genannt); am äußersten rechten Flügel die zweite leichte Cavallerie-Division. Als Hauptreserve dienten das I. Corps bei Wsestar, das VI. bei Sweti und die drei Reserve-Cavallerie-Divisionen. Die Frontausdehnung betrug 1 3/4 deutsche Meilen; über die Elbe führten fünf Brücken."

Die Luft war trübe und nebelig, der Regen fiel andauernd und der Wind blies bitterkalt. Dem Prinzen Friedrich Karl mochte bei dem langen Warten die Geduld ausgehen, denn die Zeit drängte. Er ertheilte kurze Befehlsworte, und einige Adjutanten ritten davon, sie den Generalen zu überbringen.

In Folge dessen trat die Division Horn den Marsch von Milowitz auf Dub und gegen die Bistritz an. Bald gingen auch rechts die Divisionen des II. Corps von Brschistan und Pschanek über Mschan und Lhota gegen Unter-Dohalitz vor.

General v. Horn war sehr überrascht, als er Dub, welches die Oesterreicher während der Nacht geräumt hatten, unbesetzt fand. Es wurde dadurch der Gedanke wieder angeregt, daß Benedek es dennoch vorgezogen habe, die Schlacht auf dem linken Elbufer zu liefern und bereits auf dem Marsche dahin befindlich sei. Man glaubte sich daher der Uebergänge über die Bistritz nicht rasch genug bemächtigen zu können.

Diese Täuschung schwand, als die von Dub nach Sadowa vordringende Division Horn vor Lipa durch die österreichischen Batterien begrüßt wurde. Da aber Nebel und Sprühregen den Anblick der feindlichen Geschütze verhüllte, so glaubte man anfänglich noch immer die Möglichkeit vorhanden, daß man es nur mit der Nachhut zu thun habe, welche ihren Auftrag vollzog, den Abmarsch der österreichischen Nordarmee auf das linke Ufer der Elbe zu decken, und erst allmälig stellte sich die Gewißheit heraus, daß Benedek die von ihm eingenommene Stellung zu vertheidigen fest entschlossen sei.

Es war gegen 8 Uhr früh, als die preußischen Generale diese Ueberzeugung gewannen. Die Erste Armee hatte die Aufgabe übernommen, den Feind mit äußerster Kraft im Centrum zu packen, hierher seine besten Widerstandsmittel zu locken und diese so nachdrücklich zu beschäftigen, daß die Elbarmee, die den linken, der Kronprinz, welcher den rechten Flügel angreifen sollte, leichteres Spiel hätten und Benedeks Niederlage zu einer entscheidenden machen könnten.

Prinz Friedrich Karl bestimmte daher drei Divisionen zum sofortigen Angriff: die schon in der Richtung auf Sadowa befindliche Division Horn vom IV. Armeecorps sollte die steinerne Brücke über die Bistritz forciren und dabei ihre Artillerie verwerthen; rechts davon die Division des Generallieutenants v. Herwarth (nicht mit dem Commandeur der Elbarmee zu verwechseln) vom II. Armeecorps auf Unter-Dohalitz, und noch weiter rechts die Division Werder von demselben Armeecorps auf Dohaliczka und Mokrawous losbrechen.

Sobald diese drei Divisionen das Gefecht in der ganzen Länge ihrer eben angegebenen Front von Sadowa bis Mokrawous eingeleitet hätten, war es die der Division Fransecky vom IV. Armeecorps ertheilte Aufgabe, von Cerekwitz südlich gegen Benatek sich in Marsch zu setzen.

Es waren mithin zwei volle Armeecorps, denen die Ehre des ersten Angriffs zugedacht war; das III. Corps mit der 5. vom Generalmajor Kaminski geführten Division und der Division Manstein folgte den Divisionen Horn, Herwarth und Werder, um deren Anstrengungen zu unterstützen.

So befand sich denn die gesammte Infanterie der Ersten Armee und ein großer Theil der Artillerie in Bewegung, und letztere nahm in der

Eine Stunde später avancirten die Cavallerie und die reitende Artillerie weiter nach der österreichischen Linie zu, welche durch die Bistritz von den Preußen getrennt war. Die Artillerie des II. Corps (Commandeur: Generalmajor Hurrelbrink) wurde nach einer dominirenden Höhe westlich vom Dorfe Sadowa dirigirt. Am Fuße der Höhe von Dub ließen die preußischen Trompeter ihre Fanfaren ertönen und die Reiterschwadronen schwenkten ab und zogen längs der Bistritz hin, um an die Brücke zu gelangen. Es war dies gewissermaßen die dem Feinde hingeworfene Herausforderung; auch hoben die Oesterreicher den Fehdehandschuh auf und — es war etwa halb acht Uhr — der erste Schuß donnerte aus den jenseitigen Batterien nach Dub herüber. Er gab das Zeichen zum Beginne des großartigen Dramas, dessen Bühne jedoch nicht weithin zu unterscheiden war, denn gleich einem nur halb aufgerollten Vorhange hingen noch dichte Nebelschleier über der Gegend, die sich später in feinen Regen auflösten. Die Batterien der Avantgarden des II. Armeecorps und der 8. Division gaben eine antwortende Salve; herüber und hinüber dröhnten die Schüsse und flogen die Granaten, doch war die Kanonade nicht heftig. Erst mit dem Erscheinen des Königs gewann der Artilleriekampf an Macht und Ausdehnung. Die preußische reitende Artillerie war durch Feldbatterien reichlich verstärkt worden und bewarf nun den Feind mit einem wahren Hagel von Granaten. Da begann es von den Höhen jenseit der Bistritz auf allen Seiten aufzublitzen, in jedem Dorfe, in den Baumgärten, auf allen Wegen und sonstigen günstigen Punkten hatten die Oesterreicher ihre Batterien errichtet, von denen sie ein wohlgezieltes Feuer unterhielten. Die preußischen Batterien feuerten mit weniger Er-

folg, auch nachdem sie später auf den freieren Stellen auf dem linken Ufer der Bistritz aufgestellt worden waren.

Die österreichisch-sächsischen Batterien bei Problus. — Wer etwas Aehnliches nicht selbst erlebt hat, wird sich schwer eine Vorstellung von dem Eindruck machen können, welchen der Donner einer Masse von über 1000 Kanonen, in einem verhältnißmäßig kleinen Umkreise aufgestellt, auf das Gehör hervorbringt. Die Anzahl der in der Schlacht bei Königgrätz auf beiden Seiten zur Verwendung gekommenen Geschütze belief sich auf eine solche Höhe und die Wirkungen dieser feuerspeienden Schlünde waren von der verheerendsten Art. Sie warfen ihre verderblichen Geschosse gleich einem Eisenhagel unter Menschen und Thiere und unzählige Opfer bedeckten todt oder verwundet den Boden an den Stellen, auf welche die Batterien ihr Feuer richteten. Bis um 1 Uhr Mittags war der Geschützkampf dominirend und die Oesterreicher verdankten den zu dieser Stunde für sie günstigen Stand der Schlacht hauptsächlich der Ueberlegenheit ihrer Artillerie, welche die Vortheile ihrer Aufstellung und die genaue Kenntniß der Entfernungen gründlich verwerthete. Unser Bild zeigt die österreichisch-sächsischen Batterien, welche auf dem linken Flügel der österreich. Linie unweit des Dorfes Problus bald nach dem Beginn des Kampfes in volle Thätigkeit traten. Die Kanonade eröffneten die sächsischen gezogenen Batterien Richter von der Division Stieglitz und Walter von der Reserve-Artillerie, die auf dem vorderen Kamm der probluser Höhe zunächst Nieder-Prim aufgefahren waren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Uebergang der preußischen 14. Division über die Bistritz, am Vormittag des 3. Juli.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Reliefkarte des Schlachtfeldes von Königgrätz.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ganzen Angriffslinie Stellung den österreichischen Geschützen gegenüber. Der Geschützkampf eröffnete die Schlacht und bald donnerten 500 Kanonen gegen einander. Die österreichischen Batterien, welche sorgfältig vorbereitete Stellungen inne hatten und nach im Voraus markirten Richtungen schossen, was bei dem herrschenden Nebel und Regen von besonderer Wichtigkeit war, befanden sich dabei im Vortheil, da die Preußen ihre Geschütze erst placiren mußten und ihren Feind nur höchst undeutlich wahrnehmen konnten.

Kaum hatte das Feuer der Kanonen begonnen, als der König mit seinem Gefolge bei Dub erschien. Um seine Person befanden sich während der ganzen Dauer der Schlacht: der General-Adjutant und Generallieutenant v. Alvensleben; der General à la suite Generallieutenant v. Boyen; der General à la suite Generalmajor v. Treskow, Chef des Militär-Cabinets; die Flügel-Adjutanten Oberstlieutenant v. Loë, Oberstlieutenant Graf v. Finckenstein und Major Graf Lehndorf, welcher du jour war; von der Cavallerie: Oberst v. Steinäcker und Oberstlieutenant Graf v. Canitz; der Kriegsminister General der Infanterie v. Roon mit seinem Adjutanten dem Major v. Hartrott; der Chef des Generalstabes der Armee General der Infanterie Freiherr v. Moltke mit seinem Adjutanten Major Wright und mehreren Offizieren des großen Generalstabes; Generalmajor v. Podbielski, General-Quartiermeister der Armee; der Hofmarschall und Major vom ersten Garde-Cavallerie-Regiment Graf Perponcher-Sedlnitzki; Rittmeister v. Hill à la suite des westphälischen Kürassier-Regiments Nr. 4; der Hof-Stallmeister v. Rauch, der General-Feldzeugmeister der Armee und Chef der Artillerie Prinz Karl von Preußen mit seinen Adjutanten, den Majoren v. Ehrhardt, v. Helden-Sarnowski und Grafen Waldersee, sowie dem Kammerherrn und Rittmeister a. D. Grafen Dönhof, früher beim Garde-Husaren-Regiment; der Oberst Graf zu Dohna, Inspector der Jäger und Schützen, Commandeur des reitenden Feldjägercorps mit mehreren Feldjägern; Minister-Präsident Graf Bismarck, Major im 7. schweren Landwehr-Reiter-Regiment; der geheime Legationsrath v. Keudell, Lieutenant im 6. schweren Landwehr-Reiter-Regiment; der General-Arzt des Garde-Corps, Geheime Sanitätsrath und Leibarzt des Königs, Dr. v. Lauer; der Commandant des Hauptquartiers, Oberstlieutenant v. Krosigk; endlich der Major Prinz Reuß VII.

Rechnet man dazu für jeden Offizier einen oder einige Reitknechte, wovon jeder noch mindestens ein Handpferd an der Seite hatte, so wie einen Theil der berittenen Stabswache, so bildete das ein Reitergeschwader, welches, da es nicht zusammengedrängt war, einen weiten Umfang einnahm und vom Feinde für ein Cavallerie-Regiment gehalten werden konnte. Den österreichischen Artilleristen fiel diese Anhäufung von Berittenen auch wirklich auf, und sie warfen einige Granaten dagegen, die aber unschädlich zersprangen, da bereits ein Wechsel des Platzes stattgefunden hatte.

Der König, von den Truppen feurig begrüßt, übernahm nun den Heerbefehl selbst, obwohl dadurch in den vom Prinzen Friedrich Karl getroffenen Anordnungen umsoweniger etwas geändert werden konnte, als diese zunächst nur den Zweck hatten, den Feind zu nöthigen, sich zu zeigen. Bis dahin hatte man nämlich von ihm noch wenig wahrgenommen, obgleich der Himmel heiterer geworden war, denn alle Infanterie-Reserven standen in den Mulden des hügeligen Landes, oder waren durch Gehölze verborgen. Es war zu besorgen, daß Benedek, wie hinter einer gewaltigen Gardine, einen Massenangriff vorbereitete, um durch einen überwältigenden Stoß den Feind zurückzuwerfen. Es galt, sich darüber Gewißheit zu verschaffen.

Um 9 Uhr früh wurde daher der Befehl erneuert, daß die Divisionen Horn, Herwarth und Werder die Bistritz überschreiten, die Division Fransecky aber den Marsch auf Benatek vollführen sollte.

Es geschah; sobald aber die erstgenannten drei Divisionen die Bistritz hinter sich hatten, verwickelten sie sich in den bewaldeten Hügeln, wo das Zündnadelgewehr von geringerer Wirksamkeit war. In den Parks von Sadowa und Dohalitz, auf den bewachsenen Hügeln von Dohaliczka und Mokrawous entspannen sich Infanteriegefechte, während die preußischen Geschütze, ebenfalls über die Bistritz gebracht, sich neue, möglichst gedeckte Plätze suchten, um durch ein Schnellfeuer, wobei die Munition nicht geschont ward, die Oberhand zu gewinnen. Es gelang nicht, denn auch die Oesterreicher schossen rasch und gut, ihre Position war günstiger und noch war auf ihrer Seite die Mehrzahl der Kanonen.

Auch die Division Fransecky, deren Vorrücken auf Benatek von der Artillerie, sowie von dem 10. Husaren-Regiment, das ein österreichisches Bataillon sprengte und seine Fahne nahm, vortrefflich unterstützt wurde, sah sich dennoch vom Feinde aufgehalten und kam nur langsam vorwärts. Endlich gelang es, das Gehölz zwischen Benatek und Maslowied zu gewinnen. Die 13. Brigade der Division Fransecky — von dem Generalmajor v. Schwarzhoff befehligt — konnte gegen Sadowa dirigirt werden, um dem General v. Horn die Hand zu reichen. Diese mäßigen Erfolge wurden aber mühsam und sehr allmälig, unter schrecklichsten Verlusten, einem Feinde abgerungen, der wiederholt selbst zum Angriff überging; auch spürte man im Centrum noch keine Erleichterung durch Fransecky's muthiges Vordringen. Noch immer dauerte der erbitterte Kampf zwischen Sadowa und Dohalitz, sowie bei Dohaliczka und Mokrawous unentschieden fort, und schwer ward es, eine gewonnene Stellung auch festzuhalten. Die Divisionen des II. Armeecorps — die Werder'sche und Herwarth'sche — wollten sich mit Gewalt Luft schaffen; mit Ungestüm brachen sie aus dem Gehölz von Dohalitz hervor, um Lipa und Langenhof zu nehmen, wurden aber von den österreichischen Batterien übel zugerichtet.

Die Division Horn vom IV. Armeecorps und das II. Armeecorps des Generallieutenants v. Schmidt erlitten am Vormittage so schwere Verluste, daß gegen Mittag das III. Armeecorps über Sadowa vorgezogen werden mußte. An der Spitze desselben marschirte die 9. Brigade unter General v. Schimmelmann, die aus dem 1. brandenburgischen — dem Leib-Grenadier-Regimente Nr. 8 — und dem 5. brandenburgischen Infanterie-Regimente Nr. 48 bestand. Die Lage der Ersten Armee war jedoch der Art, daß sie nur mit den äußersten Anstrengungen und nur durch die Ueberzeugung gekräftigt, daß an beiden Flügeln die Hülfe herannahe, sich noch auf dem Schlachtfelde behaupten konnte. Doch die Erzählung über den weiteren Verlauf der Dinge gehört der folgenden Lieferung dieser Blätter an.

Hören wir, wie Herr Hozier als Augenzeuge die Kämpfe der Ersten Armee am Morgen des 3. Juli schildert.

Bei Tagesanbruch hatten die Truppen gegen die Oesterreicher Stellung genommen. Die Hauptmasse der Armee stand bei Milowitz, einem Dorfe an der von Horzitz nach Königgrätz führenden Landstraße. Die Division des Generals Fransecky war bei Cerekwitz auf dem linken, und

Bald rückte auch die gezogene Batterie Leonhardi von der Division Schimpff in diese Stellung, welche später noch durch das Auffahren zweier achtpfündigen gezogenen Batterien der Geschützreserve des VIII. österreichischen Corps verstärkt wurde. Wenn überhaupt in den verschiedenen Schlachtberichten der österreichischen Artillerie alles Lob gezollt wird, so gilt dies ganz besonders von den sächsischen Batterien, welche in Verbindung mit den sie secundirenden Geschützen vom VIII. Corps die auf der hradeker Höhe aufgestellte Artillerie des Generals Herwarth v. Bittenfeld, sowie auch die Infanterie der Elbarmee am Morgen des 3. Juli tüchtig in Schach hielten, während die preußischen Geschosse theilweise zu hoch gingen, meist aber als zu kurz geworfen vor den sächsischen Artilleristen niederplatzten. In Privatbriefen preußischer Kampfgenossen vom Kriegsschauplatze sind die Leistungen der sächsischen Artillerie übrigens von Seiten ihrer Gegner vollkommen anerkannt worden. Auch beim Rückzuge hat die sächsische Artillerie ihre Ehre gewahrt. Während die Oesterreicher in der großen Schlacht 174 Geschütze einbüßten, haben die Sachsen nur eine einzige zerschossene Kanone auf dem Schlachtfelde zurückgelassen.

Uebergang der 14. preußischen Division über die Bistritz. — Die österreichische Position bei Königgrätz war in der Front durch einen seichten, aber ziemlich breiten und stellenweise in sumpfige Niederungen übergehenden Fluß, die Bistritz, gedeckt, welcher von der Armee des Generals Herwarth v. Bittenfeld bei Kundschitz überschritten werden mußte. Die 14. Division, von dem Grafen Münster-Meinhövel

befehligt, führte den Uebergang unter dem fortwährenden feindlichen Feuer mit vieler Entschlossenheit aus. Schon bei Rechanitz begegneten die Preußen dem zähen Widerstande der sächsischen Vortruppen, die dort mit einer Abtheilung des VIII. österr. Corps Stellung genommen hatten. Noch erbitterter wurde der Kampf um die Dörfer Prim und Problus, zwischen welchen Orten die sächsische Hauptmacht stand.

Ein österreichisches leichtes Feldlazareth. — Es ist hier ein österreichischer Lazarethwagen dargestellt, der der Stelle zujagt, auf der ein höherer Offizier verwundet niedersank, welcher rasch aus dem Bereich des Feuers nach der Verbandstation gebracht werden soll. Im Hintergrunde sieht man den General-Gewaltigen des kais. Heeres zu Pferde. Diese Charge ist jedenfalls noch eine Ueberlieferung der Generalprofossen bei den Landsknechten zur Zeit Karls V. Unter seinen vielen Pflichten ist eine der wichtigsten, während und nach einer Schlacht auf dem Felde die Ordnung aufrecht zu erhalten. Er hat also für Transportmittel zur Wegschaffung der Verwundeten zu sorgen, das Marodiren, Plündern und Brennen zu verhindern, das Stocken und Verfahren auf den Landstraßen während eines Rückzuges zu vermeiden ꝛc. Er ist mit großer Macht ausgestattet und hat sogar das Recht über Leben und Tod. Diese Stellung, die nur die österr. Armee kennt, versah bei der Nordarmee der Oberstwachtmeister der Gensdarmerie von Ellenrich. Durch den Beitritt Oesterreichs zur Genfer Convention wird auch das Sanitätswesen im österreichischen Heere einem Umschwung zum Besseren entgegengeführt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die 4. und 5. Division auf dem rechten Flügel postirt. Um 4 Uhr begann die Armee vorzurücken und marschirte langsam das sanft ansteigende Gelände hinan, das von Milowitz nach dem Dorfe Dub führt. Schwer und durch den Regen verwickelt lagen die Kornähren auf dem Erdboden; leicht und behend schlüpften die Tirailleure hindurch; doch die in dichten Colonnen ihnen folgenden Bataillone mußten sich mühsam durch das zertretene Getreide hindurcharbeiten, und die Artilleriepferde hatten schwer zu arbeiten, um die Räder der Geschütze durch den lehmigen Boden zu schleppen. Um 6 Uhr stand die ganze Armee dicht vor Dub, doch durfte Niemand bis zum Gipfel der Anhöhe hinauf gehen, welche den Oesterreichern die Bewegungen der Truppen verbarg; nur die Cavallerie-Vedetten, welche am Abend vorher so weit vorgeschoben worden waren, blieben ruhig auf dem Gipfel des Hügels, als ob hinter ihnen nichts Ungewöhnliches vorginge.

Die Luft war dicht und nebelig; ununterbrochen rieselte der Regen herab, und der Wind blies mit bitterer Schärfe, während die Infanterie und Artillerie hinter dem Gipfel des Hügels bei Dub den Befehl zum Vorrücken erwartete. Um 7 Uhr ließ Prinz Friedrich Karl seine Cavallerie und reitende Artillerie vorgehen. In ruhigem Trabe ritten sie den zur Bistritz hinabführenden Abhang hinunter. Ungeachtet der Schlüpfrigkeit des Erdbodens hielten sie sich in schnurgeraden Linien geordnet. Am Fuß des Hügels ertönten die Trompeten, und während die Truppen sich der Brücke näherten, führten sie am Flußufer Bewegungen aus, als wollten sie das Feuer des Feindes herausfordern. Und nun begannen die Oesterreicher aus einer Batterie zu schießen, welche auf dem Felde in der Nähe des Dorfes (Sadowa?) aufgestellt war, wo die Landstraße die Bistritz kreuzt. — Die Schlacht bei Sadowa nahm ihren Anfang.

Die ersten Schüsse fielen etwa um 1/28 Uhr, doch wurde anfänglich auf keiner Seite heftig gefeuert. Um 7 3/4 Uhr erschien der König von Preußen, und nun ward sehr bald die reitende Artillerie durch Fußbatterien verstärkt; die preußischen Kanonen warfen Granaten in großer Menge gegen die österreichische Stellung. Kaum aber hatte das preußische Feuer energisch angefangen, so schienen österreichische Kanonen wie durch Zauberei an allen Punkten aufzutauchen. Von jedem Wege, aus jedem Dorfe, aus den Obstgärten von Mokrawous auf der preußischen Rechten bis zum Dorfe Benatek auf ihrer Linken kamen flammende Blitze und sausten schwirrende Granaten, welche krachend platzten und ihre Splitter rasselnd unter Kanonen, Kanoniere, Lafetten und Pferde sandten.

Indessen beschränkten die Oesterreicher sich nicht darauf, gegen die Artillerie allein zu feuern, sie schleuderten ihre Kugeln auch den ihnen gegenüberliegenden Abhang in der Richtung nach Dub hinauf; eine Granate fuhr mitten in eine Ulanen-Schwadron, die in der Nähe des Königs stand, und richtete beim Zerplatzen eine große Verheerung unter den Ulanen an. Als die Kanonade in der Front einen ernsten Charakter annahm, eröffneten auch die Kanonen der 7. Division ihr Feuer gegen das zur Rechten der Oesterreicher gelegene Dorf Benatek. Schuß auf Schuß wurde jedoch zurückgegeben, und keiner der beiden Gegner gewann oder verlor Terrain. Auch im Centrum blieb die Schlacht auf beiden Seiten vollkommen gleich. Die Preußen brachten eine Batterie nach der anderen ins Gefecht und richteten ein furchtbares Feuer gegen die österreichischen Kanonen; die letzteren antworteten und zahlten das Empfangene mit Zinsen zurück, denn die österreichischen Artillerie-Offiziere kannten ihr Terrain, und jede Granate traf ihr Ziel. Viele preußische Offiziere und Soldaten fielen, viele Pferde wurden getödtet oder verwundet.

Allmälig schien die preußische Kanonade heftiger zu werden und die österreichischen Batterien zwischen Dohalitz und Dohaliczka zogen sich weiter den Hügel hinauf; die Kanonen zu Mokrawous jedoch behaupteten noch ihren ersten Standpunkt, und die Preußen hatten die Bistritz noch nicht überschritten. Es wurden deshalb noch mehr Kanonen gegen Mokrawous gerichtet, und um 10 Uhr war auch die dort stehende österreichische Batterie genöthigt, sich etwas weiter zurückzuziehen.

Während dieser Kanonade war ein kleiner Theil der Infanterie gegen den Fluß vorgeschoben worden, wo sie sich hinter einer bequem gelegenen Bodenerhöhung wider die feindlichen Kugeln deckte. Die Division Horn kam links am Straßendamme heran und formirte sich unter dem Schutze der Anhöhe zum Angriff auf das Dorf Sadowa, während die beiden Divisionen des II. Armeecorps — Werder und Herwarth — rechts von der Straße sich zur Erstürmung von Dohalitz und Mokrawous anschickten. Bevor sie ihre Vorbereitungen vollständig beendet hatten, gerieth das auf dem rechten Flügel der Oesterreicher gelegene Dorf Benatek in Brand, und die Division Fransecky drang dahin vor, um sich des Ortes zu bemächtigen. Doch ließen sich die Oesterreicher nicht durch die Flammen vertreiben, und hier, zum ersten Male in dieser Schlacht, kam es zum Handgemenge. Das 2. Magdeburger Regiment Nr. 27 eröffnete den Angriff und warf sich in die Obstgärten des Dorfes; die brennenden Häuser trennten die Kämpfenden, welche eine Salve nach der anderen durch die Flammen gegeneinander abfeuerten. Den Preußen gelang es endlich, die brennenden Häuser zu umgehen, ihren Gegnern in den Rücken zu fallen und sie dadurch zum Rückzuge zu zwingen. Bei dieser Gelegenheit machten die Preußen viele Gefangene.

Es war 10 Uhr, als Prinz Friedrich Karl den Befehl zum Angriff auf die Dörfer Sadowa, Dohalitz und Mokrawous ertheilte. Die Colonnen rückten, von Tirailleuren gedeckt, bis zum Ufer der Bistritz vor, das sie ohne großen Verlust erreichten. Von hier aus mußten sie jedoch um jeden Zoll breit Bodens kämpfen. Die österreichische Infanterie hielt die Brücken und Dörfer stark besetzt und eröffnete gegen die anrückenden Preußen ein heftiges Feuer. Diese vermochten auf den schmalen Wegen und gegen die verschanzten Häuser nur langsam vorzugehen, und die durch ihre Reihen fahrenden Salven forderten zahlreiche Opfer. Zwar feuerten die Angreifer weit schneller als ihre Gegner, sie konnten aber ihre Zielpunkte nicht fest ins Auge fassen, denn Bäume und Pulverdampf verhüllten die Dörfer. Hierdurch geschützt, schossen die österreichischen Jäger blindlings nach den Richtungen hin, wo ihr Gehör ihnen den augenblicklichen Stand der Angriffscolonnen verrieth, und ihre Salven wütheten mit verheerender Wirkung in den dichtgeschlossenen Reihen der Preußen. Nur der Beharrlichkeit der Letzteren, die nicht wankten, obgleich der Boden von ihren gefallenen Kameraden wie besäet war, gelang es endlich, sich langsam eine bessere Stellung zu erringen.

Um ihre Infanterie zu unterstützen, änderte nun die preußische Artillerie die Richtung ihres Feuers, und wendete sich, ohne die feindlichen Batterien zu beachten, gegen die Dörfer, deren Häuser sie verwüstete. Mokrawous und Dohalitz geriethen in Brand, und die Granaten fielen in rascher Aufeinanderfolge und mit vernichtender Wirkung unter die Vertheidiger der brennenden Dörfer. Ihrerseits feuerten die österreichischen Kanonen auf die angreifende Infanterie, die jedoch durch Häuser und Bäume nunmehr einigermaßen gegen die feindlichen Kugeln geschützt war.

Eine Stunde lang dauerte der Kampf in den Dörfern und rings um dieselben, bis die österreichische Infanterie daraus vertrieben wurde und sich zurückzog, doch nur eine kurze Strecke die Anhöhen hinauf, bis sie sich in einer Linie mit ihrer Artillerie befand. Das oberhalb Sadowa gelegene Gehölz wurde standhaft vertheidigt, und das von Schützen angefüllte Wäldchen zwischen Sadowa und Benatek versperrte der Division Fransecky den Weg. Der General ließ sich aber nicht leicht aufhalten; er schickte seine Infanterie gegen das Gehölz und richtete seine Geschütze gegen die österreichischen Batterien. Die Division feuerte zwischen den Bäumen durch, erzielte damit aber geringe Wirkung, da die Vertheidiger des Gehölzes Gelegenheit fanden, sich zu decken. General Fransecky gab daher den Befehl, mit gefälltem Bajonnet in das Gehölz einzudringen. Festen Fußes erwarteten die Oesterreicher den Angriff, und in dem Wäldchen oberhalb Benatek entspann sich nun einer der wüthendsten und schrecklichsten Kämpfe dieses ereignißreichen Krieges. Das vorhin genannte 27. Regiment drang, 3000 Mann stark und mit 90 Offizieren, in das Gehölz, als es aber am anderen Ende herauskam, standen noch 3—400 Mann und 20 Offiziere aufrecht, alle übrigen lagen todt oder verwundet hingestreckt*). Auch die anderen Regimenter dieser Division erlitten schwere Verluste.

Das Wäldchen war erobert, die österreichische Linie auf beiden Seiten durchbrochen, doch formirte ihr Befehlshaber eine neue Schlachtlinie, die weiter oben auf dem Hügel um Lipa herum ihre Stellung nahm und noch immer den Wald oberhalb Sadowa besetzt hielt. Die preußische Artillerie wurde nun über die Bistritz vorgeschoben, um diese neue österreichische Linie zu beschießen. Die Infanterie, welche die Dörfer Sadowa und Dohalitz erobert hatte, wurde jetzt gegen den Wald gerichtet, welcher oberhalb dieser Ortschaften neben der Sadowa und Lipa verbindenden Landstraße liegt. Die Truppen konnten anfangs keinen Erfolg erringen, da auch hier das Zündnadelgewehr nur eine mangelhafte Wirkung gegen die gedeckt stehenden Oesterreicher auszuüben vermochte. Dagegen befand sich an dem anderen Ende des Gehölzes eine österreichische Batterie, welche zwischen den Bäumen durch feuerte und den Preußen großen Schaden zufügte. Dessenungeachtet wurde der Angriff mit todesmuthiger Ausdauer fortgesetzt, auch gelang es endlich, die Verhaue am Eingange des Gehölzes wegzuräumen und in dasselbe einzudringen. Von Baum zu Baum wurde gestritten, und die Oesterreicher unternahmen manchen energischen Versuch zur Wiedereroberung der verlorenen Waldstrecke, doch unterlagen ihre schwächeren Soldaten in diesem Handgemenge den kraftvollen Männern der Horn'schen Division. Als aber die Oesterreicher sich eine kurze Strecke zurückgezogen hatten und ihre Artillerie wieder freieren

*) Stark übertrieben. Das 27. preußische Infanterie-Regiment verlor in der Schlacht bei Königgrätz Alles in Allem 56 Todte, 314 Verwundete und 189 Vermißte. Das 26. (1. Magdeburger) Regiment hatte dagegen, wie der officielle statistische Ausweis besagt, bei Benatek 60 Todte, 210 Verwundete und 220 Vermißte, und bei Sadowa 15 Todte, 172 Verwundete, 36 Vermißte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein österreichisches leichtes Feldlazareth.

Spielraum gewann, wurden die Preußen davon hart getroffen, und in der Mitte des Gehölzes kam der Kampf zum Stehen. In dieser Zeit spielte die österreichische Artillerie eine glänzende Rolle, hielt das weitere Vordringen der Preußen auf und nöthigte sie zu den äußersten Anstrengungen, um nur den schon erkämpften Boden zu behaupten. — Soviel nach Hozier über die Schlacht der Ersten Armee am Morgen.

Ein Berichterstatter der „Times" im österreichischen Lager, der freilich Hozier in Beobachtungsgabe und aufmerksamer Darstellung der Ereignisse sehr nachsteht, sagt über die Kämpfe des denkwürdigen Morgens:

Die Schlacht begann um 7 Uhr früh und um 10 Uhr nahm Feldzeugmeister v. Benedek und sein Stab Stellung auf dem oberhalb des Dorfes Lipa gelegenen Hügel. Die Kanonade war auf der ganzen Linie heftig, doch galt das Interesse des Augenblicks dem kleinen Dorfe unter uns, um dessen Besitz ein wüthender Kampf entstand, das jedoch die Oesterreicher behaupteten. Ein anderes, weiter abwärts gelegenes Dorf (Cistowes?) und ein jenseit desselben gelegenes Gehölz kam in den Besitz der Preußen. Um 10½ Uhr marschirten zwei Jäger-Bataillone mit lautem Hurrahruf an uns vorüber, um an dem Kampfe theilzunehmen. Die tapferen Bursche glaubten nur muthig und trotz des heftigen feindlichen Feuers vorgehen zu brauchen, um Alles vor sich niederzuwerfen, doch wußten sie wenig von der Taktik des Feindes, noch von der tödtlichen Wirkung des Zündnadelgewehrs. Es ist peinlich, ein Uebermaß von Tapferkeit tadeln zu müssen, doch habe ich im Allgemeinen gefunden, daß die österreichischen Truppen sich den feindlichen Kugeln aussetzten, wenn sie mit ebendemselben Nutzen in gedeckter Stellung hätten bleiben können, und beständig die kleinen Vortheile vernachlässigten, die ein unebener Boden, Gehölze und Gräben als Schutz gegen feindliche Geschütze darzubieten vermochten. Sie schienen stets bestrebt, zum Handgemenge zu kommen, um sich als Waffe des Bajonnets oder des Gewehrkolbens bedienen zu können. Hieraus entsprang eine nutzlose Vergeudung von Menschenleben und eine dem entsprechende Scheu vor dem preußischen Feuer. Die Preußen schossen dagegen, wo es nur möglich war, stets aus Gehölzen, Häusern oder Hohlwegen; es schien ihren Leuten eingeschärft zu sein, ihr Leben zu schonen. Eine sich in der Defensive haltende Armee hätte sich auch besser verschanzen sollen; einige Wagenladungen Spaten würden für die geringe Vermehrung des Trains reichlichen Ersatz durch die größere Sicherung der Truppen gewährt haben. Ebenso hätten die Häuser mehr mit Schießscharten versehen und alle jene kleinen Vortheile angewendet werden sollen, die jedem Kriegskundigen bekannt sind. Niemand wird jemals den Muth des österreichischen Militärs in Zweifel ziehen: werden sie denn aber nie die Lehre annehmen, daß Vorsicht und Klugheit den besseren Theil der Tapferkeit bilden?

Um 11¼ Uhr Vormittags debouchirten preußische Verstärkungen aus einem Gehölz auf ihrer Rechten. Man glaubte anfangs, sie wären auf dem Rückzuge, allein sie rückten tirailleurartig auf Lipa vor, um ihre dort im Gefecht stehenden Kameraden zu unterstützen. Zwei achtpfündige Batterien, die rechts und links von dem Standpunkte des österreichischen Stabes aufgestellt waren, eröffneten ein ziemlich wirksames Feuer auf die Anrückenden, doch betrug die Schußweite ungefähr 3000 Schritt, und die Batterie zur Linken war unvortheilhaft placirt, so daß das Vordringen des Feindes nicht gehemmt werden konnte.

Um 11½ Uhr erhielt Windischgrätz den Auftrag, seine Cavallerie nach der Ebene vorzuschieben und sich zum Angriff bereit zu halten. Zwei Kürassier-Regimenter und ein Regiment Ulanen rückten mit dem die österreichische Cavallerie charakterisirenden schimmernden Glanze in guter und fester Haltung vor. Im Kampfe sah ich sie nicht, obgleich sie, gemeinschaftlich mit der übrigen Reiterei, den Rückzug deckten und schwere Verluste erlitten. Doch nur ein gänzlich hartes Herz hätte die tapferen Leute felsenfest unter dem heftigen Feuer der weittragenden preußischen Geschütze so lange unbeweglich sitzen zu sehen vermocht, ohne von Gefühlen der Theilnahme bewegt zu werden.

Unmittelbar darauf sandte Benedek Befehle an die Artillerie, mit ihrem Feuer zurückhaltender zu sein, weil sie sonst ihre Munition erschöpfen würde.

Darin besteht Alles, was der Berichterstatter bis zur Mittagszeit wahrgenommen hat.

[8. Kapitel: Der Tag von Königgrätz: Am Mittag.

Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedenkbuch an den Feldzug von 1866 in Deutschland und Italien.

Erstes Buch.

Der Feldzug in Oesterreich.

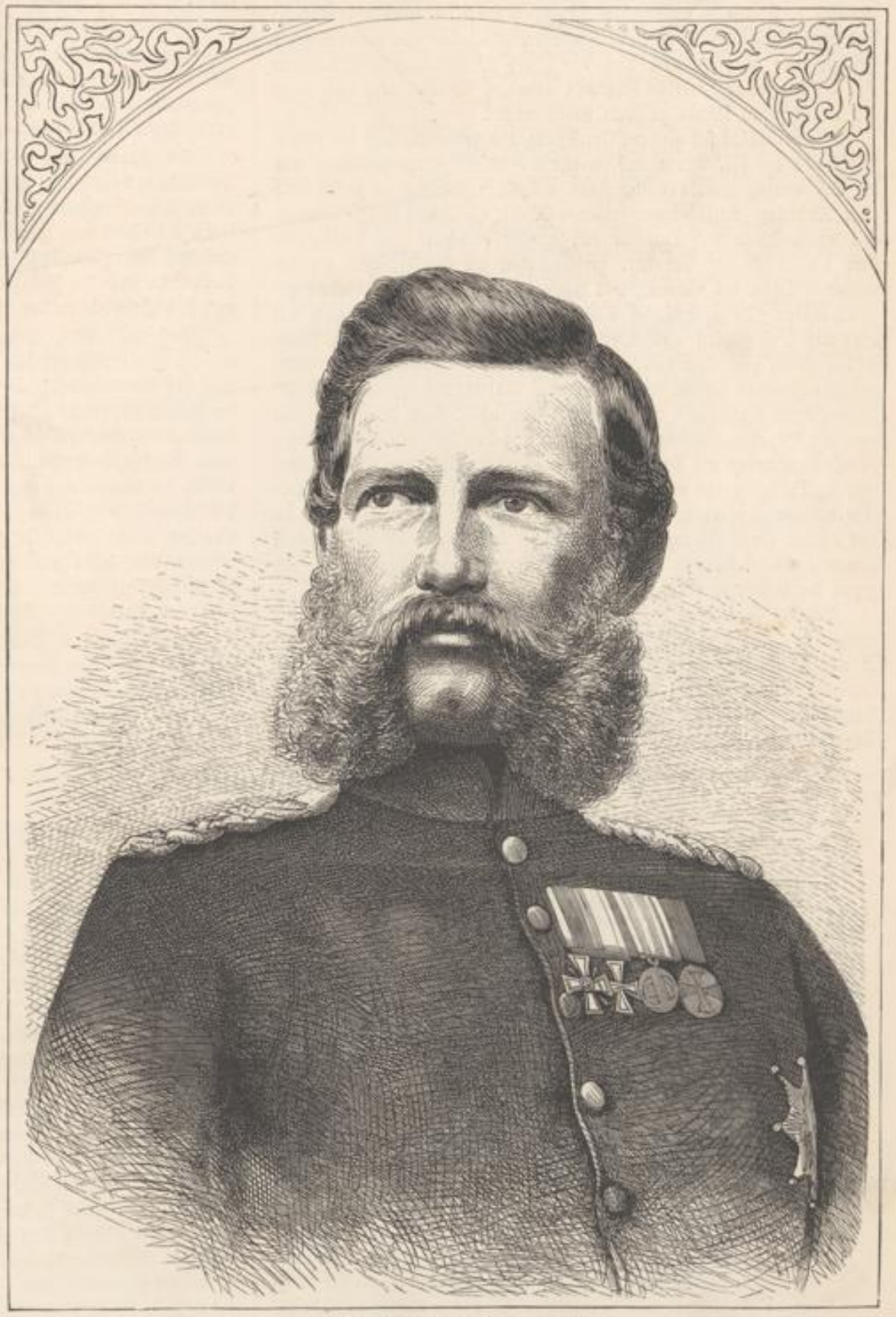
Achtes Kapitel.

Der Tag von Königgrätz.

2. Am Mittag.

Die anfänglich bedenkliche Lage der Preußen. — Vorrücken des preußischen III. Armeecorps. — Die Elbarmee und die Sachsen. — Anmarsch der preußischen Zweiten Armee. — Deren Eingreifen. — Erstürmung des Schlüsselpunktes Chlum. — Vollständiger Sieg der Preußen.

So war also die Lage, in welcher wir in der vorigen Lieferung die preußische Erste Armee verlassen, eine nicht unbedenkliche; auch wurde man anfänglich im Centrum die Veränderung derselben nicht gewahr, als der Kronprinz bereits angefangen hatte, seine gewichtige Unterstützung zu bringen. General Fransecky, zu dessen Aufgaben es gehörte, Fühlung mit der Zweiten Armee zu gewinnen, war selbst zu stark engagirt. Entschlossen, seine Stellung nicht allein zu behaupten, sondern weiter vorzudringen, bedurfte er aller seiner Streitkräfte und konnte sich nicht weiter nach links ausdehnen. Die anderen im Kampfe stehenden Divisionen waren noch übler daran. Viele ihrer Geschütze waren durch österreichische Kugeln demontirt worden, und das Zündnadelgewehr konnte auf dem mit Gebüsch durchschnittenen Boden seine volle Wirkung nicht äußern.



Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der König hatte die Ankunft seines Sohnes um einige Stunden früher erwartet und sein Außenbleiben regte die Besorgniß an, daß irgend ein unerklärbarer Umstand seinen Marsch aufgehalten haben könnte. Ohne seine Hülfe wäre aber die Schlacht nicht fortzusetzen gewesen; auch wurde bereits in Erwägung gezogen, ob es nicht gerathen sei, die Divisionen, welche in der Linie von Sadowa bis Mokrawous standen, über die Bistritz an das rechte Ufer dieses Flusses zurückzuziehen. Diejenigen, welche sich für diese Ansicht aussprachen, wiesen auf die feindliche Stellung hin, die einen rein defensiven Charakter habe, daher eine von Benedek angeordnete Verfolgung durchaus nicht zu besorgen sei. Von der anderen Seite wurde aber geltend gemacht, daß die Truppen bereits zu tief in das coupirte Terrain vorgedrungen seien, und es nicht leicht sein werde, sich aus der gewonnenen Stellung herauszuwickeln. Eine rückgängige Bewegung könnte schwerere Verluste zur Folge haben, als die Behauptung des Platzes, auch müßte man dem Feinde viele demontirte Geschütze als Trophäen in den Händen lassen. Habe die Zweite Armee auch einen Aufenthalt erfahren, ausbleiben könne sie in keinem Falle und werde gewiß sehr bald einen völligen Umschwung bewirken.

Diese muthige Ansicht gewann um so eher die Oberhand, als sich die Anzeichen mehrten, daß der Kronprinz bereits im Gefecht stehe, obgleich die Gewißheit fehlte. Man glaubte vom linken Flügel her Schießen zu vernehmen, doch kann man sich auf das Gehör am wenigsten verlassen, wenn der Lärm der Schlacht an vielen Stellen tobt; auch konnte General v. Fransecky angefangen haben, sich weiter links auszudehnen und der Geschützdonner von seinen Batterien herrühren. Ein zuverlässigeres Zeichen war es jedenfalls, daß das Feuer der österreichischen Artillerie eine andere, mehr nördliche Richtung annahm, Benedek also doch wohl mit einem neuen Feinde zu thun haben mußte.

Man entschloß sich also zur Fortsetzung des Kampfes, und die beiden Divisionen des III. Armeecorps, welche bisher in Reserve gestanden und die Bestimmung gehabt hatten, den möglichen Rückzug zu decken und einer Niederlage vorzubeugen, erhielten Befehl, die Bistritz zu überschreiten. Sie legten Helme und Tornister ab, gingen erleichtert und beweglicher über die Brücke bei Sadowa, verschwanden im Gehölz, und der zunehmende Lärm des Gewehrfeuers zeigte an, daß sie in das Gefecht getreten waren. Die österreichischen Geschütze arbeiteten aber sofort auch mit doppelter Lebhaftigkeit und überschütteten den neuen Feind mit einem solchen Hagel von Granaten, daß die Vorhut zurückwich und die österreichische Infanterie nicht erreicht wurde. Die Gehölze gewährten keinen Schutz, denn die Kugeln und Granatsplitter rissen Aeste in großer Zahl von den Bäumen, schleuderten sie herum und das Holz riß nicht weniger schreckliche Wunden als das Eisen. Die ganze Artillerie der Ersten Armee war in Thätigkeit bis auf acht Batterien, die für den Fall einer Niederlage aufgespart worden waren, und deren Zeit fast gekommen schien, da das Feuern im Sadowaer Gehölz schwächer wurde und es den Anschein gewann, als ob die auf dem Abhange stehende preußische Artillerie sich gegen die Bistritz zurückzöge.

Benedek hätte aber die Zeit vor Ankunft des Kronprinzen noch weit energischer benützen müssen, um sich den Prinzen Friedrich Karl vom Halse zu schaffen, ehe die frischen Kräfte der großen Zweiten Armee überwältigend eintraten, und es gehörte die äußerste, bei einem Feldherrn unverzeihliche Kurzsichtigkeit zu dem Glauben, daß der Kronprinz an diesem Tage das Schlachtfeld entweder gar nicht, oder doch erst viel später erreichen werde. Des Irrthümlichen dieser Berechnung sollte er sehr bald zu seinem größten Schaden inne werden. Machte ihm doch bereits die Elbarmee — deren Stärke sich auf drei Divisionen, also etwa 45,000 Mann, belief — viel zu schaffen, die wir seither ganz außer Betracht gelassen haben, der wir uns jetzt aber zuwenden müssen, ehe wir die entscheidenden Ereignisse schildern.

General Herwarth v. Bittenfeld hatte die ihm aufgetragene Bewegung ausgeführt und seine Truppen von Smidar, theils in gerader Richtung, theils auf der rechts abbiegenden Straße über Neu-Bidschow, gegen Nechanitz dirigirt.

Die Vertheidigung der ganz offenen und ungedeckten Stellung auf Benedek's linkem Flügel war den Sachsen und dem äußerst geschwächten VIII. österreichischen Armeecorps übertragen.

Als General Herwarth um 10 Uhr früh Nechanitz angriff, fand er dort nur sächsische Vortruppen und bedurfte daher keiner großen Anstrengungen, um seinen schwachen Gegner aus diesem vorgeschobenen Posten zu verdrängen. Es hatte vorher unter dem Schutze einer beträchtlichen Artillerie die Brücke über die Bistritz hergestellt werden müssen, worauf die Division des Generallieutenants v. Canstein den Weg nach Hradek einschlug und die Division des Generallieutenants Grafen Münster-Meinhövel ihr folgte, beide mit dem Befehle, über Lubno auf Problus vorzugehen, während die Division des Generallieutenants v. Etzel vorläufig in Reserve behalten wurde, jedoch die Bestimmung hatte, später zum Marsche über Charbusitz auf Brzisa verwendet zu werden.

Die Vorgänge auf dem linken Flügel der österreichischen Linie gewähren das Bild einer gesonderten Schlacht, welche wir sogleich ihrem ganzen Verlaufe nach auf Grund eines sächsischen Berichts aus wohlunterrichteter Quelle folgen lassen:

Die Hauptstellung befand sich zwischen Nieder-Prim (Przim) und Problus, während eine Brigade der Division v. Schimpff den Höhenzug hinter Lubno, Popowitz und Trefowitz besetzt hielt, jedoch die Weisung hatte, bei einem überlegenen Angriff auf die Hauptstellung von Problus zurückzugehen. Die sächsische Reiterei stand östlich von Nechanitz, bestimmt, die von der Bistritzbrücke zurückgedrängte Infanterie aufzunehmen und das Debouchiren der Preußen zu erschweren.

Das 7. und 8. Bataillon räumten Nechanitz in guter Ordnung, als sich bereits der preußische Angriff auf Lubno entwickelte, und erreichten, von der vorgeschobenen Reiterei unterstützt, die bewaldete Höhe hinter Popowitz, wo sie sich mit der 2. Brigade vereinigten. Die Batterie Leonhardi verhinderte durch ein gut gerichtetes Feuer das Vordringen einer preußischen Abtheilung, welche zwischen Sucha und Komarow die Bistritz zu überschreiten versuchte. Lubno mußte geräumt werden, doch die Reiterei, von Artillerie unterstützt, fuhr fort, das Vordringen der Preußen zu hindern. Oesterreichische und sächsische Pioniere und Zimmerleute vollführten selbst noch unter dem Feuer der preußischen Geschütze die Befestigung der Stellungen bei Problus und Nieder-Prim, namentlich durch Anlage von Verhauen.

Die Division v. Stieglitz nahm eine concentrirte gedeckte Reserve-Stellung hinter dem Kamme von Problus und Nieder-Prim ein, unterhielt durch ihre Reiterei die Verbindung mit dem nebenstehenden X. Armeecorps des Feldmarschalllieutenants v. Gablenz und hatte links rückwärts die Reserve-Artillerie, die bald in Thätigkeit trat. Die Preußen, welche

---

Bilder-Chronik.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen. — General der Cavallerie v. Mutius. — Generallieutenant v. Horn. — Sturm der ersten Garde-Division von der preuß. Zweiten Armee auf das Dorf Chlum, in den ersten Nachmittagsstunden des 3. Juli. — Die preuß. Erste Armee im Vordringen gegen die Höhen von Chlum, um die Mittagszeit des 3. Juli. — General der Infanterie v. Bonin, Chef des preuß. I. Armeecorps. — Reitergefecht auf dem äußersten linken Flügel der Oesterreicher, am Südwestrande des Waldes von Hradek, in den Nachmittagsstunden des 3. Juli. — Die Sachsen auf dem Höhenrande von Prim, am Nachmittage des 3. Juli.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen. — Es ist eine alte Regel, daß sich an die Erben von Fürstenthronen die Hoffnungen der Völker zu heften pflegen. Mit jedem Thronwechsel begrüßen diese eine neue glückverheißende Aera und erhoffen von dem jungen Regenten die Aenderung jeder mißliebigen Einrichtung. Auch auf den Erben der mächtigen preußischen Krone sind Millionen Augen in Erwartung gerichtet; ihm bleibt einst der Ausbau des nun begonnenen Werkes, die Befestigung der neuen Staatseinrichtungen in Preußen, vorbehalten. Die feste Energie, mit welcher sein königlicher Vater die Machterweiterung des preußischen Staates in Angriff nahm, möge durch die ernste Milde und Herzensgüte, welche im Charakter des Prinzen vorherrschend sind, versöhnende Ergänzung finden. Das preußische Volk hat alle Ursache, von dem Kronprinzen in dieser Hinsicht das Beste zu hoffen; doch auch an Festigkeit und dem sicheren Ueberblick, welche Eigenschaften einem Monarchen unumgänglich nothwendig sind, fehlt es ihm nicht, wie er im jüngstvergangenen Kriege vielfach an den Tag gelegt hat; er hat bewiesen, daß der kühne, entschlossene Geist der Hohenzollern auch ihm innewohnt und daß er in der schweren Kunst der Strategie nicht weniger bewandert ist, als in den Staatswissenschaften. — Der am 18. October 1831 geborene Prinz ist der einzige Sohn des preußischen Königspaares und beide Eltern wetteiferten in der sorgfältigen Ueberwachung seines Bildungsganges. Nach Beendigung seiner Studien in Bonn kehrte Prinz Friedrich Wilhelm an den Hof zurück und begann seine militärische Laufbahn als Gemeiner im potsdamer Garde-Grenadier-Regiment; etwa in Jahresfrist hatte er es bis zum Compagnie-Führer gebracht, von welcher Stufe an der Prinz dann freilich rascher aufrückte, als gewöhnliche Sterbliche. Eine Reise nach Italien gab gewissermaßen der Sturm- und Drangperiode des Jünglings den Abschluß. Nach seiner Rückkehr wurde ihm ein eigener Hofstaat zugetheilt, man zog ihn zu den Staatsgeschäften heran und er erstieg zugleich die höheren militärischen Grade. In seiner Eigenschaft als präsumtiver Thronfolger begann sich ihm die öffentliche Aufmerksamkeit in Preußen zuzuwenden, und je mehr dies geschah, je höher stieg die Popularität des Prinzen, der in seiner blühenden jugendkräftigen Erscheinung und mit seinem anspruchlosen Wesen in allen Kreisen den günstigsten Eindruck machte. Seine am

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Rechanitz und Lubno nicht direct vorzugehen vermochten, zogen sich nämlich mit Benützung des gewonnenen Bistritz-Uebergangs bei Kunczitz gegen Hradek, pflanzten Artillerie auf die dortige Höhe und nöthigten durch ein Flankenfeuer nicht allein die Reiter-Division v. Fritsch, ihre Stellung östlich von Nieder-Prim aufzugeben, sondern beschossen auch dieses Dorf und selbst die Stellung bei Problus. Die 2. Brigade der Division v. Schimpff, deren linke Flanke nun ebenfalls entblößt war, räumte Popowitz und Tresowitz und zog sich fechtend in eine neue Aufstellung nordöstlich von Problus.

Um das gefährliche Feuer der Preußen auf der Höhe von Hradek zu bekämpfen, erschienen drei sächsische gezogene Batterien, denen später zwei österreichische folgten, auf dem vorderen Kamme der Probluser Höhe zunächst Nieder-Prim und eröffneten eine Kanonade, welche mit geringen Unterbrechungen bis 3 Uhr Nachmittags dauerte und das preußische Feuer zwar nicht zum Schweigen brachte, allein das weitere Andringen hinderte und die geschlossenen Truppenkörper, welche gegen die sächsische Hauptstellung vorzugehen versuchten, zurückwies.

Während dieses Geschützkampfes in der Front war eine gezogene Reserve-Batterie, von einer Schwadron der Gardereiter begleitet, in der Richtung auf Mokrawous und Dohalicka zur Unterstützung des X. österreichischen Corps abgeschickt worden, das in hartem Kampfe stand. Nach der Räumung von Popowitz stellte sich diese Batterie zwischen Problus und Strefetitz auf und beschoß die preußische Reiterei, die von Popowitz aus sich gegen das X. Corps richtete, wirkte auch dem Vorbrechen der preußischen Infanterie aus dem Popowitzer Gehölz entgegen.

Um dem heftigen Geschützfeuer zu entgehen, versuchten die Preußen, der Stellung Problus-Prim durch Ueberflügelung beizukommen, gaben ihren Angriffscolonnen die Richtung theils hinter den Hradeker Höhen weg auf Neu-Prim, theils, gedeckt von Gehölz, gegen den Schloßgarten von Nieder-Prim und gelangten in die von einem Damme umzogene Fasanerie, konnten aber Nieder-Prim, obgleich sie es heftig beschossen, nicht gewinnen. Das VIII. österreichische Corps, das nur aus 2½ Brigaden bestand, hatte eine Reservestellung zwischen Ober-Prim und Charbusitz inne, wurde nun aber veranlaßt, eine Brigade gegen Neu-Prim vorrücken zu lassen.

Da die Gefechtslage gegen die Mittagsstunde für die Sachsen günstig war, so erhielt die Leibbrigade, unterstützt von einem Jäger-Bataillon und einer Granat-Batterie, Befehl zu einem Offensivstoße, durch den im ersten Anlauf die Fasanerie genommen wurde; beim Eindringen in Neu-Prim und die anliegenden Gehölze, die man von der vorgenannten österreichischen Brigade besetzt glaubte, bemerkte man aber vielmehr starke preußische Colonnen in Bewegung gegen Ober-Prim, mithin in der Flanke der Leibbrigade. Danach mußten die weiteren Anordnungen getroffen werden; die Fasanerie blieb besetzt, die zweite Brigade wurde zur Hülfe herangezogen, zugleich aber das VIII. Corps wiederholt ersucht, sich mit allen verfügbaren Kräften der preußischen Ueberflügelung zu widersetzen.

Es war halb 2 Uhr, als auch die zweite Brigade nebst einer Granat-Batterie aus der Reservestellung hinter Problus vorbrach und ihre Richtung auf das Gehölz zwischen Neu-Prim und der Fasanerie nahm; auf dasselbe Ziel ging auch die Brigade v. Scholz des VIII. österreichischen Corps los, gerieth aber durch einen plötzlichen Gegenangriff starker preußischen Reserven in eine Verwirrung, die sie allen im Gefecht stehenden Truppen des VIII. Corps mittheilte. Durch ihr schnelles Zurückweichen entblößte sie nicht nur den linken sächsischen Flügel vollständig, sondern hinderte auch die Bewegungen der zweiten sächsischen Brigade, auf die sie zuströmte. Gleichzeitig vom preußischen Kreuzfeuer überschüttet, erlitten das 6. und 8. sächsische Bataillon schwere Verluste, doch hielt das 5. Bataillon den Stoß der zurückströmenden Masse mit rühmlicher Festigkeit aus. Das 2. Jäger-Bataillon ließ bei seinem Vorrücken den Schwarm der Flüchtenden durch, schloß sich dann wieder zusammen und hielt durch seine Salven das Nachdringen der Preußen auf. Dadurch ward der Unordnung gesteuert, nichtsdestoweniger aber der Rückzug gegen das östliche Ende des Dorfes Nieder-Prim nothwendig und durch das Feuer der Granat-Batterie, die eine Stellung bei Ober-Prim glücklich erreichte, gedeckt. Nun mußte aber auch die erste Brigade die gewonnenen Vortheile aufgeben, und beide Brigaden erhielten Befehl, sich hinter der Höhe von Problus wieder zu formiren. Auf dieser Höhe wurden drei glatte Reserve-Batterien, links davon zwei Divisions-Batterien postirt, die nun alle ihr Feuer mit den oben bemerkten fünf gezogenen Batterien kreuzten. Zugleich rückte auch die erste Infanterie-Brigade, die hinter Problus stand, in das östlich von Nieder-Prim gegen Bor sich erstreckende Gehölz, und durch alle diese Anordnungen wurde dem preußischen Anmarsch auf Ober-Prim wirksam begegnet.

Die zweite sächsische Reiter-Brigade unter dem Generalmajor Frhrn. v. Biedermann und die leichte österreichische Cavallerie-Division des Frhrn. v. Edelsheim wendeten sich gegen die rechte preußische Flanke, während die erste Reiter-Brigade und die Reiterei der beiden Divisionen eine verdeckte Stellung hinter Problus zur Sicherung des sächsischen rechten Flügels und zur Verbindung mit dem nebenstehenden österreichischen Corps nahmen.

Auf dem rechten Flügel der österreichischen Hauptarmee war aber schon seit 1 Uhr durch das Erscheinen der Armee des Kronprinzen von Preußen eine nachtheilige Wendung eingetreten, und ebenso wenig ließ sich die sächsische Stellung zwischen Problus und Nieder-Prim länger behaupten, da das VIII. österreichische Corps vor den vorrückenden Preußen beständig zurückwich.

Der Befehl zum Abbruch des Gefechts erging Nachmittags um 3 Uhr. Fechtend räumten die vorgeschobenen Truppen Nieder-Prim und folgten der Leibbrigade und der zweiten Brigade über die Höhe von Problus. Die auf dem vorderen Kamme dieser Höhe aufgestellten gezogenen Batterien gaben noch ein lebhaftes Feuer gegen die aus den Hradeker Gehölzen auf Nieder-Prim vorbrechenden Preußen ab und wurden hierauf in eine Aufnahmestellung östlich von Problus zurückgezogen. Ihnen folgten aus der Feuerlinie nach und nach abbrechend die glatten Reserve- und die Granat-Batterien, sämmtlich längs der Nordseite des von der ersten Infanterie-Brigade besetzten Holzes und Verhaues in die ihnen angewiesenen Aufnahmestellungen.

Der eben genannte Verhau und das Dorf Problus mußten als Stützpunkte zur Durchführung eines geordneten Rückzugs möglichst lange behauptet werden, was mit großer Tapferkeit geschah, so daß der nachdringende Feind überall aufgehalten wurde. Die Schwierigkeit für die Sachsen wuchs aber, als die Infanterie des VIII. österreichischen Corps ihre Richtung auf besagten Verhau nahm und die sächsische Plänklerlinie im Feuern verhinderte, doch hielt das erste Jäger-Bataillon am Verhau mit großer Festigkeit so lange Stand, bis es im Rücken bedroht ward und abziehen mußte.

Der sächsische Feldherr wählte zum Elbübergang die Brücken bei

---

25. Januar 1858 vollzogene Vermählung mit der Prinzessin Victoria von Großbritannien wurde im ganzen Lande mit Freude begrüßt, weil man sie als ein Unterpfand seiner constitutionellen Grundsätze aufnahm. Vier blühende Kinder erhöhen das Glück des fürstlichen Paares, von denen das älteste, Friedrich Wilhelm, am 27. Jan. 1859, das zweite, Charlotte, am 24. Juli 1860, das dritte, Heinrich, am 14. August 1862, und das jüngste, Victoria, am 12. April 1866 geboren wurde. Der 1864 geborene Prinz Sigismund ist im Juni 1866 gestorben. Als mit dem Antritt der Regentschaft die „neue Aera" wie ein verheißungsvolles Morgenroth am politischen Horizonte Preußens erschien, trug der Prinz diesem Systeme seine volle Sympathie entgegen und gab seiner Ueberzeugung durch freundschaftlichen Umgang mit hervorragenden liberalen Persönlichkeiten offen Ausdruck. Den nach der Thronbesteigung des Königs erfolgten Umschwung und Ministerwechsel billigte der Kronprinz nicht und versuchte anfänglich, nach dem Ausbruch des inneren Conflicts als Vermittler aufzutreten. Als ihm das nicht gelang, lebte die kronprinzliche Familie eine Zeitlang von Berlin entfernt. Nach seiner Rückkehr wurde der Prinz zum Statthalter von Pommern und commandirenden General des II. Armeecorps ernannt. In letzterer Eigenschaft wohnte er auch dem schleswig'schen Feldzuge bei. Ohne sich unmittelbar an den Kämpfen zu betheiligen, erwarb er sich die Neigung der Truppen durch den liebenswürdigen Humor, mit welchem er bei verschiedenen Gelegenheiten die Strapazen des Winterfeldzuges ertrug. Glänzender fiel sein Antheil an dem Kriege von 1866 aus. Im Einklang mit der öffentlichen Meinung

war der Kronprinz vorerst aus politischen Gründen einem Kampfe gegen Oesterreich und den Bund abgeneigt; sowie die Angelegenheit aber zu einer rein militärischen wurde, traten alle politischen Erwägungen in den Hintergrund, und den ihm hierauf anvertrauten Commandostab führte er mit Eifer und Geschick. Der Zweiten Armee war so ziemlich die schwerste Aufgabe zugefallen, sie hatte den Hauptschlag zu führen. Unter fortwährenden Kämpfen und anstrengenden Märschen führte der Kronprinz sein Heer aus dem Gebirge heraus, drang rücksichtslos vor und bewerkstelligte zur rechten Zeit bei Königgrätz die vorgeschriebene Vereinigung, welche den Sieg des schwarz-weißen Banners entschied. Am Abend des 3. Juli trafen sich Vater und Sohn auf dem Schlachtfelde und es soll erhebend gewesen sein, wie der greise König seinen Sohn und Erben umarmte und ihm den Orden pour le mérite umhing. Wenn die militärischen Talente des Prinzen gerühmt werden, so weist derselbe gern auf die Verdienste der ihm untergebenen Generale hin. Gewiß ist aber, daß er bei vielen Vorkommnissen, namentlich am 3. Juli, persönlich Befehle ertheilte, die vom richtigsten Verständniß der Sachlage zeugten, und andererseits ehrt es die Einsicht des Prinzen, daß er da, wo seine eigene Erfahrung nicht ausreichte, sich bereitwillig den Rathschlägen seines trefflichen Generalstabes unterwarf.

Generallieutenant v. Horn hat sich im deutschen Krieg von 1866 als Führer der preußischen 8. Division, die dem IV. Armeecorps angehört und der Ersten Hauptarmee eingereiht war, in rühmlicher Weise mehrfach hervorgethan. Da der comman-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

General der Cavallerie v. Mutius, Chef des preuß. VI. Armeecorps, † 6. August.

Generallieutenant v. Horn, Führer der 8. Division von der preuß. Ersten Armee.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sturm der ersten Garde-Division von der preußischen Zweiten Armee auf das Dorf Chlum, in den ersten Nachmittagsstunden des 3. Juli.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Placka. Bei dem Dorfe Roßnitz ging aber die Brigade Piret des I., in Reserve gestandenen österreichischen Corps vor, um das Gefecht zum Stehen zu bringen und die Höhe von Problus wieder zu nehmen, welchem Versuche sich sogleich vier sächsische Bataillone anschlossen; allein der Bajonnetangriff der Oesterreicher mißglückte gänzlich und vereitelte diesen offensiven Rückstoß, ohne daß die von den Preußen stark beschossenen Bataillone außer Ordnung kamen. Drei sächsische und eine österreichische Batterie erreichten eine Stellung südwestlich von Briza und unterhielten von dorther ein wirksames Feuer gegen die Waldsäume und Blößen zwischen Ober-Prim und Bor, wodurch die Verfolgung aufgegeben und der Schutz der Gehölze von den Preußen aufgesucht werden mußte.

Als der Rückzug bereits in vollem Gange war, schickte Feldzeugmeister v. Benedek dem sächsischen Corps den Befehl zu, die Richtung weiter südlich nach Opatowitz zu nehmen, was nur noch den hinteren Truppentheilen möglich war, die dann bei Pardubitz über die Elbe gingen, während die größere Masse bei Placka den Strom überschritt. Auf dem drei Meilen langen Flankenmarsche vom Schlachtfelde bis zum Flußübergange wurden die sächsischen Truppen nicht belästigt, was der Erschöpfung der Preußen, wie dem Artilleriefeuer der Sachsen und endlich den Bewegungen der sächsischen und österreichischen Reiterei beizumessen ist.

Die Schlacht war verloren, aber die militärische Ehre gerettet; schwere Opfer hatte der 3. Juli gekostet, doch keine sächsische Fahne, kein Geschütz und nur wenige Gefangene blieben in den Händen der Sieger.

Darüber, wie sich die Lage der Armee des Prinzen Friedrich Karl gestaltet hatte, als das erwartete Vordringen des Generals v. Herwarth ausblieb, äußert sich Oberst Borbstaedt in folgender Weise:

„Zunächst links von der Elbarmee kämpfte das II. Armeecorps; dasselbe hatte sich jenseit der Bistritz links gegen Dohaliczka gewandt und gerieth hier in einen hin- und herschwankenden, schwere Opfer verlangenden stundenlangen Kampf um die im Bistritzthale gelegenen Waldstrecken und Dörfer. Als diese endlich dem Feinde nach hartem Ringen entrissen wurden, überschütteten die zahlreichen österreichischen Batterien — an 200 Geschütze — von den Höhen herab die preußischen Truppen dergestalt mit Granaten, daß von Stunde zu Stunde die Gefahr gänzlicher Vernichtung immer mehr wuchs. Sechs volle Stunden mußten die tapferen Pommern in diesem höllischen Granatfeuer aushalten, hungernd, durchnäßt, frierend, ermüdet von den bisherigen Anstrengungen und einem Nachtmarsche und — was das Schmerzlichste für sie war — zur Passivität verurtheilt. Das sind die schwersten und härtesten Prüfungen, welche an den Soldaten herantreten können; das pommersche Armeecorps bestand sie opferbereit und standhaft, ohne Murren und ohne zurückzuweichen, in dem unerschütterlichen Vertrauen, daß die militärische Nothwendigkeit diese Opfer erheischte.

In gleich gefährdeter Lage befanden sich die beiden Divisionen des IV. Armeecorps eingezwängt, die 8. Division (Horn) in einem Wäldchen östlich von Sadowa, welches sie nach hartem Kampfe genommen, und die 7. Division (Fransecky) südöstlich von Benatek im heftigsten Gefecht um einen davor liegenden Wald, dessen Besitz sie in Verbindung mit der 8. Division bringen sollte. Die Kräfte beider Divisionen schienen bei ihrer exponirten Stellung und den schweren Verlusten, welche sie durch den feindlichen Granathagel unausgesetzt zu erleiden gehabt, dem Ermatten nahe, so daß der Prinz Friedrich Karl gegen Mittag sich genöthigt sah, seine letzte Infanterie-Reserve, das III. Armeecorps, gegen Sadowa vorzuziehen, um für einen Unglücksfall bereit zu sein, die 8. Division aufzunehmen und zu unterstützen oder abzulösen."

Doch eine mächtigere Hülfe nahte und machte dieser gefährlichen Lage ein Ende. Die Zweite Armee erschien auf dem Schlachtfelde und wenn Benedek bis dahin weitaus die Ueberzahl für sich gehabt hatte, ohne daraus den Nutzen zu ziehen, den sie ihm hätte gewähren können, so wendete sich nun das Blatt. Hatte es Benedek nicht verstanden, den schwächeren Feind, so lange er es mit ihm allein zu thun hatte, vollständig aus dem Felde zu schlagen, so war seine Niederlage nunmehr mit Bestimmtheit zu erwarten, obgleich es noch immer möglich gewesen wäre, sie durch geschickt getroffene Anordnungen weniger entscheidend zu gestalten.

Der Kronprinz von Preußen hatte, wie bereits in der vorigen Lieferung gesagt worden ist, den königlichen Befehl zur Theilnahme an der Schlacht am 3. Juli früh um 4 Uhr erhalten und auf der Stelle die nöthigen Verfügungen erlassen.

Am weitesten zurück stand das I. Armeecorps des Generals der Infanterie v. Bonin in Arnau und Böhmisch-Prausnitz; es sollte daher auch zuerst aufbrechen und zwar mit der rechten Flügel-Colonne über Groß-Trottin, mit der linken über Zabrzes, beide in der Richtung auf Groß-Bürglitz, das ihren Vereinigungspunkt zu bilden bestimmt war. Dahin hatte sich auch die Reserve-Cavallerie-Division zu wenden.

Dem Schlachtfelde näher standen die Garden in und bei Königinhof. Sie sollten den Marsch auf Jerziszek und Lhota an der Trotinka, Orte, die anderthalb Meilen von Königinhof entfernt sind, antreten und sich dann nach dem noch eine Wegstunde weiter gelegenen Horzenowes wenden, doch ließen sich diese Entfernungen auf unebenen, von Regen durchweichten Wegen nur langsam zurücklegen. Besondere Mühe kostete es, die Geschütze fortzuschaffen. Die Marschordnung war folgende: erste Gardedivision, Vorhut der zweiten Division, schwere Cavallerie-Brigade, Reserve-Artillerie, zuletzt die Hauptmacht der zweiten Division.

Das VI. (schlesische) Armeecorps des Generals der Cavallerie v. Mutius, das nordwärts gestanden, erhielt die Aufgabe, mit einem Theile seiner Macht gegen Josephstadt vorzugehen, mit dem anderen aber die Trotinka zu überschreiten und den linken Flügel der Zweiten Armee zu bilden.

Das V. Corps des Generals der Infanterie v. Steinmetz ward angewiesen, eine Reservestellung bei Chotieborek einzunehmen und brauchte daher erst zwei Stunden nach dem Abmarsch des VI. Corps aus seinen Lagerplätzen aufzubrechen.

Die Trains und Bagagen aller Corps wurden zurückgelassen, um die Beweglichkeit der Armee zu erhöhen.

Die Truppen des Gardecorps waren um 6 Uhr früh zu den Waffen gerufen worden und traten, da sie den kürzesten Marsch zurückzulegen hatten, auch zuerst in Action. Nach einem beschwerlichen Marsche erreichte die Spitze der ersten Division die Höhen von Chotieborek, von wo aus ein Theil des Schlachtfeldes, so weit dasselbe nicht von Hügeln und Gehölz verdeckt war, übersehen werden konnte. Es war die Strecke zwischen Sowetitz und Sadowa, auf der ein heftiger Kampf erblickt wurde.

Um nach Horzenowes zu kommen, das fast am äußersten Flügel der österreichischen Stellung lag, mußte die Trotinka überschritten werden, was bei dem Sumpfboden des Thalgrundes nur auf den Wegen über

dirende General des IV. Armeecorps, Herr v. Schack, den Posten eines Militärgouverneurs von Sachsen erhielt, so stand der General v. Horn unter dem directen Befehl des Prinzen Friedrich Karl, welcher der 8. Division bei den meisten Gefechten, die seine Armee zu bestehen hatte, die Ehre des ersten Angriffs gönnte. General von Horn kam gleich am 26. Juni bei Liebenau, als die Preußen eben erst die böhmische Grenze überschritten hatten, mit seiner Division ins Treffen, doch beschränkte sich dasselbe vorläufig auf einen unbedeutenden Artilleriekampf. Wichtiger in seinen Ergebnissen war das für die Division Horn sehr glänzende Gefecht um Podol, das am Abend des 26. folgte. Hier stand den Preußen die durch die Erstürmung des Königshügels bei Schleswig 1864 berühmt gewordene Brigade Poschacher, im österreichischen Heere die „eiserne Brigade" genannt, entgegen und leistete einen verzweifelten Widerstand. Bei Münchengrätz griff der Generallieutenant v. Horn gleichfalls erfolgreich in den Kampf ein und bei Königgrätz war es wieder seine Division, welche die ersten Schüsse mit den Oesterreichern wechselte. Die große Schlacht kostete der Division schwere Opfer, namentlich in dem heißen Kampfe um den Wald bei Sadowa, aber sie und ihr tapferer Führer hatten auch einen ehrenvollen Antheil an dem Erfolg des Tages.

General der Cavallerie v. Mutius, einer der ältesten und tüchtigsten Offiziere des preußischen Heeres, war bis zu seinem am 6. August 1866 erfolgten Tode Befehlshaber des VI. Armeecorps. General v. Mutius trat 1813 als Lieutenant

in das schlesische Kürassierregiment Nr. 1 ein. Sein tapferes Verhalten in dem berühmten Reitergefecht bei Haynau, sowie in den Reiterkämpfen bei Liebertwolkwitz und am 16. October bei Güldengossa vor Leipzig wurde mit dem Eisernen Kreuze belohnt. Die Schlachten von Laon und Paris schlossen seine Betheiligung an den Freiheitskriegen ab, denn 1815 kam sein Regiment nicht mit zur Verwendung auf dem Kriegsschauplatze. An der Bekämpfung des badischen Aufstandes nahm v. Mutius als Oberstlieutenant und Befehlshaber des 8. Ulanen-Regiments wirksam theil. 1851 erfolgte seine Beförderung zum Oberst, drei Jahre später die zum Generalmajor und Commandeur der 16. Cavallerie-Brigade; 1858 wurde er zum Generallieutenant und Führer der 12. Division ernannt und 1863 erhielt er den Befehl über das VI. Armeecorps. Dasselbe bildete bis zur Schlacht von Königgrätz die Reserve der kronprinzlichen Armee und betheiligte sich mit Ausnahme der 22. Brigade nicht an den Gefechten bei Nachod und Skalitz. Bei Königgrätz aber wirkte es unter der persönlichen Führung seines greisen Generals entscheidend mit, eroberte mit stürmender Hand die Dörfer Trotina, Sendraschitz, Nedielist und Lochenitz, und erbeutete 31 Geschütze und viele Gefangene. Noch auf dem Schlachtfelde drückte der König dem General v. Mutius für seine und seiner Truppen heldenmüthige Leistungen seinen Dank aus. Der General erfreute sich dieser Auszeichnung nicht lange; doch war es ihm nicht beschieden, den Heldentod auf dem Schlachtfelde zu sterben, wie dem Generallieutenant Hiller v. Gärtringen und Anderen, ihn raffte am 6. Aug. zu Austerlitz in Mähren die Cholera als eines der ersten Opfer hin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die [illegible]

Die preußische Reihe Armee in [illegible] Elbe, an die Mittagszeit des 5. Juli.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jerziczek und Luzian (Luschan) geschehen konnte. Sobald sich die dreizehn Bataillone der 1. Garde-Division auf der Anhöhe von Zizielowes entwickelt hatten, wurde ihnen ein einzelnstehender Baum auf der Erhebung des Bodens südöstlich von Horzenowes als Richtpunkt angewiesen. Unter dem Schutze ihrer Artillerie und unterstützt durch vier Batterien vom VI. Armeecorps rückten sie gegen Mittag auf den rechten Flügel des Feindes los, der dadurch genöthigt wurde, seine Anstrengungen gegen die Division Fransecky zu vermindern, um seine Kraft dem neuen Gegner zuzuwenden.

General Fransecky, welcher der auf ihn eindringenden Uebermacht hatte weichen und bis Benatek zurückgehen müssen, rief an dieser Stelle seinen Leuten zu: „Nicht weiter zurück! Hier sterben wir!" Aber er wurde bald zu seiner Freude gewahr, daß die Gewalt des Angriffs wider ihn nachließ und die erwartete Hülfe erschienen sei. Ein großer Theil der Kanonen, welche ihn mit so vernichtender Wirkung beschossen hatten, wurde abgefahren, um gegen die Garde und das VI. Armeecorps verwendet zu werden. Diese Wahrnehmung ermuthigte seine Soldaten, die dadurch nur um so bereitwilliger wurden, sich zu behaupten.

Die Artillerie der ersten Garde-Division, sehr bald unterstützt von ihrer Reserve-Artillerie, hatte ein heftiges Feuer gegen die Flankenstellung eröffnet, welche das II. österreichische Corps, das bis dahin ziemlich intact geblieben war, hinter einem Bache genommen, der an den Dörfern Maslowied, Horzenowes und Raczitz vorüber fließt, um sich in die Trotinka zu ergießen. Nachdem dieser Geschützkampf eine Zeit lang gedauert hatte, ging die Infanterie der ersten Garde-Division, gefolgt von dem Regiment Garde-Husaren und dem 2. Regiment Garde-Dragoner, zum Angriff auf den rechten Flügel der Oesterreicher vor, während das VI. Armeecorps nun ebenfalls den Trotinkabach erreichte und mit der 11. Division des Generallieutenants v. Zastrow nach heftigem Kampfe auf Raczitz, mit der 12. Division des Generallieutenants v. Prondzinski noch weiter südöstlich, hart an der Elbe, gegen das Dorf Trotina vordrang und so den Oesterreichern in die offen gelassene Flankenstellung fiel. Letztere wurden durch diese heftigen Stöße gezwungen, Horzenowes und Raczitz aufzugeben und sich auf den Höhenzug zwischen Maslowied und Sendraschitz zurückzuziehen, verfolgt von der preußischen Reiterei, welche in den Zwischenräumen des Fußvolks vorgegangen war. Dieser Flügel erhielt dadurch eine fast rechtwinkelige Aufstellung zur übrigen österreichischen Schlachtlinie. Es waren die im Dänenkriege berühmt gewordenen Regimenter „Großherzog von Hessen", „König der Belgier" und das 9. Feldjäger-Bataillon, denen die Hut des wichtigen Trotinka-Uebergangs bei dem Dorfe Trotina an der Straße von Josephstadt nach Königgrätz übertragen worden war, den sie jedoch dem eben so übermächtigen als tapferen Gegner überlassen mußten.

Die verschiedenen uns vorliegenden Schlachtberichte schildern den Verlauf der Ereignisse ziemlich übereinstimmend, und kleine Abweichungen kommen weniger in Betracht, da sie an dem Endergebnisse, dem vollständigsten Siege der preußischen Waffen, nichts ändern. Wir wollen einige dieser Darstellungen, welche aus den besten Quellen herstammen, nachstehend anführen, die amtlichen Berichte aber, die sich nicht füglich nach den Tageszeiten trennen lassen, in der nächsten Lieferung als Ganzes mittheilen.

Oberst Borbstaedt sagt: Die neue Flankenstellung, welche der rechte Flügel der Oesterreicher — II. und IV. Corps — genommen hatte, wurde ihm bald entrissen, indem die unaufhaltsam vorstürmende Garde-Division Sendraschitz und die 12. Division — die Division des Generallieutenants v. Prondzinsky vom VI., dem schlesischen, Armeecorps — das Dorf Trotina nahmen. Der österreichische rechte Flügel mußte sich vor den drei preußischen Divisionen in seine dritte und letzte Position auf den Höhen von Chlum bis Nedelist zurückziehen, dem vollen Flankenfeuer von 42 Geschützen des VI. Armeecorps ausgesetzt, welche der Commandeur der Artillerie dieses Corps, Generalmajor Herkt, in eine große Batterie zusammengezogen hatte, während die Garde-Artillerie, unterstützt von einem anderen Theile der Artillerie des VI. Armeecorps, ihre vernichtende Wirkung gegen die Front des rechten Flügels fortsetzte.

Durch das entschiedene Eingreifen der zuerst angelangten drei Divisionen der kronprinzlichen Armee in die Schlacht hatte auch die Armee des Prinzen Friedrich Karl wieder Luft bekommen, und sobald nur das furchtbare feindliche Feuer im Centrum etwas nachgelassen, wurde hier Alles zu neuer Thätigkeit elektrisirt. Das III. Armeecorps wurde über Sadowa vorgeschickt, um die Division Horn zu unterstützen, theilweise abzulösen, und hatte hier in dem Bistritzthale in noch immer mörderischem Granatfeuer gleichfalls Gelegenheit, seine Standhaftigkeit und Ausdauer in der Gefahr an den Tag zu legen, ohne daß es jedoch auch diesen frischen Truppen möglich war, gegen die Hauptpositionen des Feindes vorzudringen. Dagegen war es um ½1 Uhr gelungen, die Reserve-Artillerie der Ersten Armee nordöstlich von Sadowa in eine Stellung vorzubringen, aus welcher die feindliche Hauptstellung bei Chlum wirksam beschossen werden konnte, so daß nunmehr auf der ganzen Linie wohl an 500 preußische Geschütze zur Thätigkeit gelangt waren. Auch die Division Fransecky hatte den Bann ihrer Beengung gesprengt und, gleichzeitig mit der ersten Garde-Division rechts von derselben vordringend, Cistowes genommen, wodurch die Verbindung der Armee des Prinzen Friedrich Karl mit der des Kronprinzen hergestellt war, die durch das gegen diese Lücke vorrückende I. preußische Armeecorps auch vollkommen gesichert wurde.

Die erste Garde-Division, Alles vor sich niederwerfend, befand sich bald der österreichischen Hauptposition zwischen Chlum und Rosbieritz gegenüber. Die Garde-Artillerie hatte der Terrainhindernisse wegen nicht folgen können, die zweite Garde-Division war noch nicht eingetroffen, die erste Garde-Division daher isolirt auf sich angewiesen. Aber ihr tapferer Commandeur, Generallieutenant Hiller v. Gärtringen, der würdige Sohn des Helden von Möckern, erkannte mit Scharfblick die Wichtigkeit des Moments, und vertrauend auf die Bravour seiner Truppen, führte er keck und kühn die Division mitten durch das mörderische Feuer gegen den Centralpunkt des österreichischen Widerstandes, gegen die starke Position auf der Höhe von Chlum. Er selbst sollte den vollen Triumph seines heldenmüthigen Entschlusses nicht erleben, er starb hier den Heldentod*); aber seine tapferen Garde-Bataillone erstürmten die Höhen, eroberten zahlreiche Geschütze und nach dem heftigsten Widerstande Chlum, eine Seitenabtheilung sogar weiter links das Dorf Rosbieritz, hinter welchem sie urplötzlich die ganze hier versammelte österreichische Reserve dicht vor sich sah.

Offenbar waren auf allen diesen wichtigen Punkten die Oesterreicher durch die Kühnheit und die Vehemenz des Angriffs der preußischen Gar-

*) Wir werden seiner noch besonders gedenken, wenn wir zum Schluß unseres Werkes die Portraits hervorragender Opfer des Feldzugs bringen.

Sturm der ersten Garde-Division auf das Dorf Chlum. — Diese Ortschaft, welche gewissermaßen den Schlüsselpunkt der österreichischen Hauptstellung bildete, war durch ein arges Versehen der kaiserlichen Generale zu schwach besetzt. Dieser strategische Fehler zog den Verlust der ganzen Schlacht nach sich. Von dem kronprinzlichen Heere erschienen zuerst auf dem Kampfplatze die erste Garde-Division, sowie das VI. Armeecorps, und das wirksame Eingreifen dieser frischen Truppen erlöste die Soldaten der Ersten Armee aus ihrer bedrängten Lage. Unaufhaltsam Alles vor sich niederwerfend drang die erste Garde-Division unter dem tapferen Generallieutenant Hiller v. Gärtringen über Maslowied nach der österreichischen Stellung zwischen Chlum und Rosbieritz vor. Die Garde-Artillerie hatte der Terrainhindernisse wegen nicht folgen können. General Hiller übersah mit einem Blicke die Wichtigkeit des Besitzes von Chlum und führte seine Truppen durch das mörderische Feuer der österreichischen Batterien zum Sturme vor. Hier stürzte der General, von einer Kugel getroffen, zusammen; sein Tod aber entmuthigte die Garden nicht, er entflammte die Gemüther zur Rache. Die Garde-Bataillone erklommen die Höhe, brachen den Widerstand des Feindes und eroberten Chlum.

Die preußische Erste Armee im Vordringen gegen die Höhen von Chlum. — Der Armee des Prinzen Friedrich Karl war um die Mittagszeit durch das allmälige Eingreifen des Kronprinzen in die Schlacht Luft geschafft worden. Die preußischen Truppen, welche bereits den ganzen Morgen im furchtbarsten Feuer gestanden hatten,

athmeten auf und frische Zuversicht bemächtigte sich ihrer. Das III. Armeecorps, das bisher in Reserve gehalten worden war, ging über Sadowa vor; laut jubelnd zogen die Soldaten beim König vorbei in den Kampf. Die hart mitgenommene Division Horn wurde theilweise abgelöst und die Division Fransecky schloß sich dem Siegeslaufe der ersten Garde-Division an und nahm Cistowes. Auch das Gehölz von Sadowa wurde nun nach heißem Ringen sammt der dahinter liegenden Batterie erstürmt. Die Artillerie blieb hinter der Infanterie nicht zurück; die Leute protzten auf und im Galopp sausten die Geschütze davon, die Abhänge hinauf, um ihre Granaten in die bereits sich zurückziehenden österreichischen Bataillone zu werfen.

General der Infanterie v. Bonin, Generaladjutant des Königs von Preußen, war während des Sommerfeldzugs von 1866 Befehlshaber des dem schlesischen Heere einverleibten I. Armeecorps und wurde nach dem mit dem König Johann geschlossenen Frieden zum preußischen Höchstcommandirenden im Königreich Sachsen ernannt, welchen Posten er bis zur Räumung von Dresden ausgefüllt hat. Man sagt, der General sei damals zu dieser immerhin schwierigen Stellung von der preußischen Regierung wegen seines anerkannt maß- und tactvollen Charakters und seiner versöhnlich ruhigen Ansichten ausersehen worden. Der Name Bonin hatte von je einen guten Klang im preußischen Heere, und wenn es dem hier in Rede stehenden Heerführer auch nicht wie dem gleichnamigen General, der 1849 die schleswig-holsteinische Armee führte und später als Commandeur des VIII. Armeecorps fungirte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

General der Infanterie v. Bonin, Chef des preußischen I. Armeecorps.

Reitergefecht auf dem äußersten linken Flügel der Oesterreicher, am Südwestrande des Waldes von Hradek, in den Nachmittagsstunden des 3. Juli.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Sachsen auf dem Höhenrande von Prim, am Nachmittage des 3. Juli.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

den überrascht worden, und im entscheidenden Augenblicke war nur die Brigade des Generalmajors Appiano vom III. österreichischen Corps bei Chlum zur Stelle, um diesen Schlüsselpunkt der ganzen Position (gegen den um das Doppelte stärkeren Angriff) zu vertheidigen. Feldzeugmeister v. Benedek hatte sich aber kurz vorher nach seinem rechten Flügel begeben, welcher gegen das VI. preußische Corps bei Nedelist noch im Gefecht stand und erfuhr erst, von dort zurückkehrend, daß der Feind durch seinen kecken Offensivstoß ihm bereits im Rücken stände; ja, er gerieth in Gefahr, gefangen genommen zu werden, da er mit seiner Suite bei der Rückkehr zu seiner Reserve auf preußische Detachements stieß. Nachdem der erste Moment der Ueberraschung vorüber war, boten die österreichischen Corps, namentlich die der Reserve, nunmehr Alles auf, die verlorene Position wieder zu gewinnen. Die Garde-Division, von allen Seiten angefallen, hatte einen schweren Stand, das Gewonnene zu behaupten; Rosbieritz, nur schwach besetzt, ging verloren, wurde aber von dem zweiten Bataillon des dritten Garde-Regiments (Major v. Barby) wieder erobert und trotz des Anpralls der überlegenen feindlichen Massen durch die Gewalt des Schnellfeuers der Zündnadelgewehre standhaft behauptet; in Lipa und Chlum mußten vier Sturmangriffe der österreichischen Colonnen mit Aufbietung der letzten Kraft abgeschlagen werden. Da nahte nach stundenlangem Ringen und Kämpfen um den Siegespreis bei Chlum wirksame Hülfe für die Garde; die Vorhut des I. Armeecorps unter General v. Bonin erschien auf dem Schlachtfelde und stand den Garden, als Gegenleistung für Trautenau, nunmehr so wacker bei, daß die Oesterreicher bald jeden Versuch aufgaben, sich ihrer Centralposition wieder zu bemächtigen.

Die Schlacht war damit für die Oesterreicher verloren, allmälig wurde ihr Artilleriefeuer immer schwächer, die Infanteriecorps des Centrums und linken Flügels traten in noch ziemlich guter Haltung ihren Rückzug an. Bald aber sollte sich das Bild ändern. Die ganze preußische Linie stürmte vorwärts, von jedem eilig erklommenen Höhenrücken wurden aus Geschütz und Zündnadelgewehr Tod und Verderben in die retirirenden Colonnen geschleudert, und bald löste sich die feste Ordnung in immer mehr beschleunigte Schritte auf, bis sie zur vollständigen Flucht wurde. Insbesondere wirkten die in der Flanke aufgefahrenen Geschütze des VI. Armeecorps auf die sich nach dem Elbthale hinunter wälzenden dichten Massen wahrhaft verheerend.

Eingehender ist die Schilderung der Schlacht, welche Oberst-Brigadier W. Rüstow entwirft.

Nachdem der erbitterte Kampf, den die Division Zastrow vom VI. Armeecorps bei Raczitz siegreich bestanden, sowie das Zurückwerfen der Oesterreicher bei Maslowied und Sendraschitz durch die erste Division der Garde und die Division Zastrow angeführt worden, fährt Rüstow fort:

Die erste Garde-Division formirte sich darauf wieder südöstlich von Maslowied auf der dortigen Höhe, Front gegen die noch immer behauptete Position der Oesterreicher bei Chlum und Rosbieritz; links von der ersten Garde-Division die Division Zastrow nach Nedelist (Nedielischt); rechts von ihr nahm die zweite Garde-Division die Richtung auf Lipa; die Division Franecky kämpfte noch immer zwischen Benatek und Sadowa; das I. Armeecorps des Generals der Infanterie v. Bonin näherte sich bei Benatek vorbei und war bald im Stande, einerseits die Division Franecky, andererseits die zweite Garde-Division zu unterstützen.

Es trat eine Pause in dem Vordringen der Armee des Kronprinzen ein, zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags, näher an 3 Uhr. Die Haupttheile dieser Armee holten Athem und warteten auf ihre nahen Verstärkungen, um dann mit letzter Kraft sich auf ihre letzte Arbeit, die Wegnahme der Höhen von Lipa, Chlum und Rosbieritz zu stürzen.

Die verhältnißmäßige Ruhe ward durch starken Kanonendonner auf dem äußersten linken Flügel der preußischen Armee unterbrochen. Dort, nahe dem rechten Elbufer, drang General v. Prondzinsky, der nur wenige Truppen vor Josephstadt zurückgelassen, mit dem größten Theile seiner — der 12. — Division vom VI. Armeecorps vor. Mit seinen beiden alten oberschlesischen Regimentern Nr. 22 und 23 stürzte er sich auf Trotina, an der Mündung der Trotinka in die Elbe, und schlug die viel erprobte schwarz-gelbe österreichische Brigade, Regimenter Hessen und Belgien, aus dem Dorfe. Er drang ihr nach über die Trotinka und stürmte Lochenitz.

Die Oesterreicher, welche noch vorwärts bei Chlum und Lipa und gegen Sadowa kämpften, und welche über Königgrätz noch zurückkommen wollten, hatten die höchste Zeit, sich endlich zurückzuziehen. Lipa ist von Königgrätz mehr als 3/4 Meilen; der nördliche Theil von Lochenitz aber, in welchen die Division Prondzinsky schon eingedrungen war, kaum eine Meile entfernt.

Zwischen 3 und 4 Uhr drang die erste Garde-Division gegen Chlum vor und stürmte die dortigen Batterien; die zweite Garde-Division, bald unterstützt von Bataillonen des I. Armeecorps, drang auf Lipa vor. Nach dem Sturme von Chlum wendete sich die erste Garde-Division gegen Rosbieritz, wo Benedek seine letzten Reserven vorführte. Die Reserve-Artillerie der Garde fuhr östlich von Chlum auf und unterstützte den Kampf der Infanterie in der zweckmäßigsten und tapfersten Weise.

Bei Rosbieritz kam der linke Flügel der ersten Garde-Division in eine üble Lage; die österreichischen Batterien der Reserve donnerten gegen ihn, und bald darauf gingen starke Infanteriecolonnen der Oesterreicher von Langenhof und Wsiestar gegen ihn vor. Rosbieritz, von der Garde bereits genommen, mußte wieder aufgegeben werden. Da kam Hülfe vom linken Flügel her.

General der Cavallerie v. Mutius, Commandeur des VI. Armeecorps, welcher anfänglich die Absicht gehabt hatte, die Division des Generallieutenants v. Zastrow bei Nedelist (Nedielischt) halten zu lassen, bis er die Division des Generallieutenants v. Prondzinsky mit ihr vereinigen könne, ging davon ab, als er das immer heftiger werdende Artilleriefeuer bei Chlum, Rosbieritz und Lipa hörte. Er befahl nun der Division Zastrow, ohne auf die 12. Division (Prondzinsky) zu warten, ohne Weiteres über Swieti in die rechte Flanke der bei Rosbieritz kämpfenden Oesterreicher vorzugehen.

Dieser Befehl ward ausgeführt. Um 4 Uhr hatte Zastrow das Dorf Swieti bereits genommen und rückte auf Rosbieritz, Wsiestar (Wschestar) und Roßnitz los. Jetzt waren die Oesterreicher überall im Rückzuge. Mit Ausnahme des V. und einer Brigade des VI. Corps war die ganze Armee des Kronprinzen im Kampfe. Die zweite Garde-Division hatte, unterstützt von der Spitze des I. Armeecorps, Lipa, die erste Garde-Division Chlum gestürmt, das VI. Armeecorps Swieti und Wschestar gewonnen. Die Chaussee von Sadowa nach Königgrätz war gegen 5 Uhr Nachmittags für die Oesterreicher fast vollständig verloren.

Das Vordringen des Kronprinzen über diese Chaussee wird jetzt für uns gleichgültiger, und es ist wichtiger, daß wir zur Armee des Prinzen Friedrich Karl zurückkehren, um zu sehen, wie sich dort und unter den Augen des obersten Führers der Armee, des Königs Wilhelm, die letzten entscheidenden Momente darstellten.

Wir sprachen zuletzt von dem Vorrücken des III. Armeecorps über Sadowa gegen Cistowes und Lipa. Das Vorziehen dieser Truppen war nicht ohne vorausgehende ernste Erwägungen angeordnet worden. Von

gelungen war, sich in Vertheidigung einer nationalen Sache einen Ruf zu erwerben, so galt er doch stets als tüchtiger und gründlich gebildeter Offizier. Seine militärische Erziehung erhielt Herr v. Bonin im Cadettenhause zu Berlin, das er 1821 verließ, um als Secondelieutenant ins 2. Garderegiment einzutreten. Später zum Hauptmann befördert, bekleidete er 1839 die Stellung eines königlichen Flügeladjutanten. Seine Ernennung zum Major erfolgte 1843, die zum Oberstlieutenant 1848 und zum Obersten wie zum Commandeur der Gardeunteroffizier-Compagnie wurde er 1851 befördert. Rasch durchlief Herr v. Bonin die militärische Stufenleiter bis zu den höchsten Ehren. 1854 wurde er Generalmajor und Befehlshaber der 4. Gardeinfanterie-Brigade, vier Jahre später Generallieutenant und Divisions-Commandeur und kurze Zeit darauf commandirender General des I. Armeecorps. Dem folgte 1864 die Verleihung des Ranges als General der Infanterie und königlicher Generaladjutant. Zur Entfaltung militärischer Talente in der Action bot ihm erst der Krieg von 1866 Gelegenheit. Das erste Debut des Generals in Böhmen, der Angriff auf die österreichische Stellung bei Trautenau am 27. Juni, fiel jedoch nicht glücklich aus und endete mit dem Rückzuge des I. Armeecorps bis Goldenölse. Man muß hier aber die ungeheueren Schwierigkeiten in Rechnung ziehen, welche das gebirgige Terrain der dortigen Gegend dem An-

greifer bietet, wogegen es dem Vertheidiger große Vortheile gewährt. Dazu stand dem General v. Bonin einer der bewährtesten und intelligentesten österreichischen Feldherrn, der Feldmarschalllieutenant v. Gablenz, entgegen, welcher der einzige General der österreichischen Nordarmee gewesen ist, dem es in den ersten Tagen der denkwürdigen preußischen Siegeswoche gelang, den Preußen einen entschiedenen Vortheil abzuringen. General v. Bonin bewies bei Trautenau viel persönliche Tapferkeit und beim Rückzuge große Umsicht, so daß keine Trophäe in die Hände der nachdringenden Oesterreicher gerieth. Die hier erlittene Schlappe glich der General in der Schlacht bei Königgrätz aus, indem es gerade seinen Truppen vorbehalten blieb, bei dem Angriffe auf Chlum die Entscheidung herbeizuführen. Dieses Verdienst gebührt den geschickten Anordnungen des Generals v. Bonin, der zu rechter Zeit mit seinem Corps über Czistowes bei dem zwischen Oberlipa und Chlum gelegenen Fichtengehölz eintraf, von wo aus im Verein mit den Garden von den ostpreußischen Jägern und den Regimentern Nr. 1 und 41 die feindliche Hauptbatterie erstürmt und der österreichischen Stellung der Halt entzogen wurde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem früher erwarteten Anmarsch der Armee des Kronprinzen erlangte der König erst um 2 Uhr volle Gewißheit. Die Erste Armee hatte Wunderbares geleistet und seit 8 Uhr früh gegen einen überlegenen Feind gekämpft. Es schien gewagt, ihr noch mehr zuzumuthen, ehe man der Hülfe sicher war. Dennoch geschah es, und das in Reserve gehaltene III. Armeecorps, das brandenburgische, ging in die ihm angewiesenen Gefechtsstellungen vor.

Als die Oesterreicher Chlum, Rosbierit und Swieti aufgeben mußten, um sich auf die südliche Seite der Straße von Sadowa nach Königgrätz zurückzuziehen, wurden sie dort von der Armee des Generals Herwarth v. Bittenfeld empfangen. Obgleich zwei Drittheile derselben, die beiden Divisionen Münster und Canstein, noch immer ziemlich mühselig bei Przim und Problus kämpften, drang nun doch die dritte Division der Elbarmee — die 16. nach der Nummer des ganzen preußischen Heeres — unter dem General v. Etzel über Charbusitz und Klazow immer ungehinderter gegen Brziza vor.

Um 3 Uhr Nachmittags bemerkten König Wilhelm und seine Umgebung auf der Höhe von Duh, daß das Artilleriefeuer in der Richtung auf Lipa immer schwächer werde. Das war kein Wunder, denn die Oesterreicher waren um diese Zeit bereits viel schlimmer eingekeilt, als Napoleon I. am 18. October 1813 vor Leipzig; viel schlimmer! Ihre Hauptreserve hatte wohl kaum noch die Aussicht, das Gefecht zu Gunsten Benedek's zu wenden; dazu war es bereits zu spät geworden; sie konnte höchstens der bei Lipa und Chlum gegen Sadowa vorgetriebenen Keilspitze den Rückzug auf Königgrätz einigermaßen erleichtern; weiter nichts. Es war für diese Keilspitze die höchste Zeit, den Rückzug anzutreten, wollte sie nicht ganz unnütz geopfert werden, und sie entschloß sich dazu, diesen Rückzug anzutreten. Aber ihn auch nur zu erfechten, machte bedeutende Kämpfe nothwendig.

Bald nachdem König Wilhelm das Schwächerwerden des Feuers im Centrum der österreichischen Aufstellung bemerkt hatte, kamen mehrere Generalstabsoffiziere und Adjutanten auf der Höhe von Duh an, um das Vorrücken der Reiterei zu fordern, welche den Sieg, der gewonnen war, verfolgen könne.

Da, um 3½ Uhr Nachmittags, setzte sich der alte König persönlich an die Spitze des Reserve-Cavalleriecorps der Armee des Prinzen Friedrich Karl und ging mit ihm über Sadowa vor. Ueberall traf er auf seine siegreichen Truppen, zuerst auf die zweite Garde-Division. Alle empfingen ihn mit Jubel. Seit den Zeiten Napoleon's I. und des alten Blücher hatte ein Feldherr niemals solchen Augenblick erlebt. Man mochte die Todten beweinen, man mußte sie doch glücklich preisen. Der tapfere General Hiller v. Gärtringen, der Führer der ersten Garde-Division, befand sich unter den Gefallenen. Schwer verwundet war der junge Prinz Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, Secondelieutenant im ersten Garde-Regiment, der schleunigst von einer Orientreise, auf der er sich eben befunden, heimgekehrt war, um an diesem Kriege theilzunehmen. Vier Gewehrkugeln hatten seine Beine durchbohrt. Heldenmüthig erduldete er die Schmerzen, denen er doch erliegen mußte.

Aber wer denkt an diese einzelnen Leiden in dem Augenblicke eines großen Sieges!

Vor den Augen des Königs stürzte sich das Reserve-Cavalleriecorps des Prinzen Friedrich Karl, voran die Brigade des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin — 1. Garde-Dragoner-Regiment, 11. Ulanen-Regiment, 3. (Ziethen'sches) Husaren-Regiment —, in der Richtung auf Strzeschetitz (Strefetitz) und Roßnitz auf die österreichischen Kürassiere und Ulanen, welche den Rückzug der Infanterie und Artillerie, heldenmüthig kämpfend, zu decken suchten.

In der Verfolgung gegen Königgrätz ward das Reserve-Cavalleriecorps besonders von der Infanterie und Artillerie des III. Armeecorps unterstützt, welches südwärts der Straße vorging.

Der König selbst, außer von anderen hervorragenden Persönlichkeiten auch von dem Ministerpräsidenten Grafen Bismarck begleitet, ging bei der Verfolgung bis unter die Kanonen der Festung Königgrätz vor, unter welche der Haupttheil der österreichischen Armee sich flüchtete, um von da am linken Ufer der Elbe theils auf Pardubitz, theils auf Hohenmauth weiter zu ziehen. Ein anderer Theil, insbesondere von der Reserve-Cavallerie, ging am rechten Elbufer nach Pardubitz.

Auf dringendes Zureden des Grafen Bismarck entfernte sich König Wilhelm aus dem Geschützfeuer der Wälle von Königgrätz und fand bei der weiteren Besichtigung des Schlachtfeldes seinen Sohn, den Kronprinzen. Diesem hatte er bereits nach den Gefechten von Nachod und Skalitz den Orden pour le mérite ertheilt, der Kronprinz aber die bezüglichen Mittheilungen gar nicht erhalten und er ward daher sehr überrascht, als ihm der König jetzt selbst den Orden überreichte.

Nachmittags um 4 Uhr war die Schlacht von den Preußen vollständig gewonnen, aber erst eine Stunde darauf erhielten die Truppen darüber Gewißheit und drangen nun an allen Seiten auf die Chaussee von Sadowa nach Königgrätz vor. Angesichts dieser Festung mußten Infanterie und Cavallerie die Verfolgung aufgeben, nur die Artillerie donnerte noch in die Dunkelheit hinein bis 8½ Uhr Abends auf die geschwächten und fliehenden Bataillone Oesterreichs.

Herr Hozier sagt als Augenzeuge über die Ereignisse bei der Ersten Armee nach dem siegreichen Eingreifen des Kronprinzen von Preußen:

Nun faßte die Erste Armee wieder frischen Muth, das Gehölz von Sadowa wurde genommen und die Batterie dahinter von den Jägern erstürmt. Um ¼4 Uhr sah man die Colonnen des Kronprinzen sich über den Abhang gegen Lipa zu bewegen, denn seine Artillerie hatte die österreichischen Geschütze zum Schweigen gebracht; gleichzeitig drängte General Herwarth aufs Neue vorwärts gegen den linken Flügel der Oesterreicher. Binnen einer Viertelstunde war die Infanterie des Kronprinzen bei Lipa engagirt, und das Schnellfeuer ihrer Gewehre, das rasch näher kam, zeigte, daß die Oesterreicher in vollem Rückzuge seien.

Die Erste Armee ging sofort vor, die Artillerie protzte auf und galoppirte die Anhöhe hinauf, jede Gelegenheit benutzend, ihre Geschosse unter die weichenden Feinde zu schleudern; die Infanterie aber, sowie sie aus dem Gehölze herauskam, formirte sich gleich und drängte den Feind zwischen zwei Feuer. Prinz Friedrich Karl setzte sich selbst an die Spitze seines Regiments, sprengte über die Brücke von Sadowa, die Heerstraße hinan, gefolgt von seiner gesammten leichten Cavallerie.

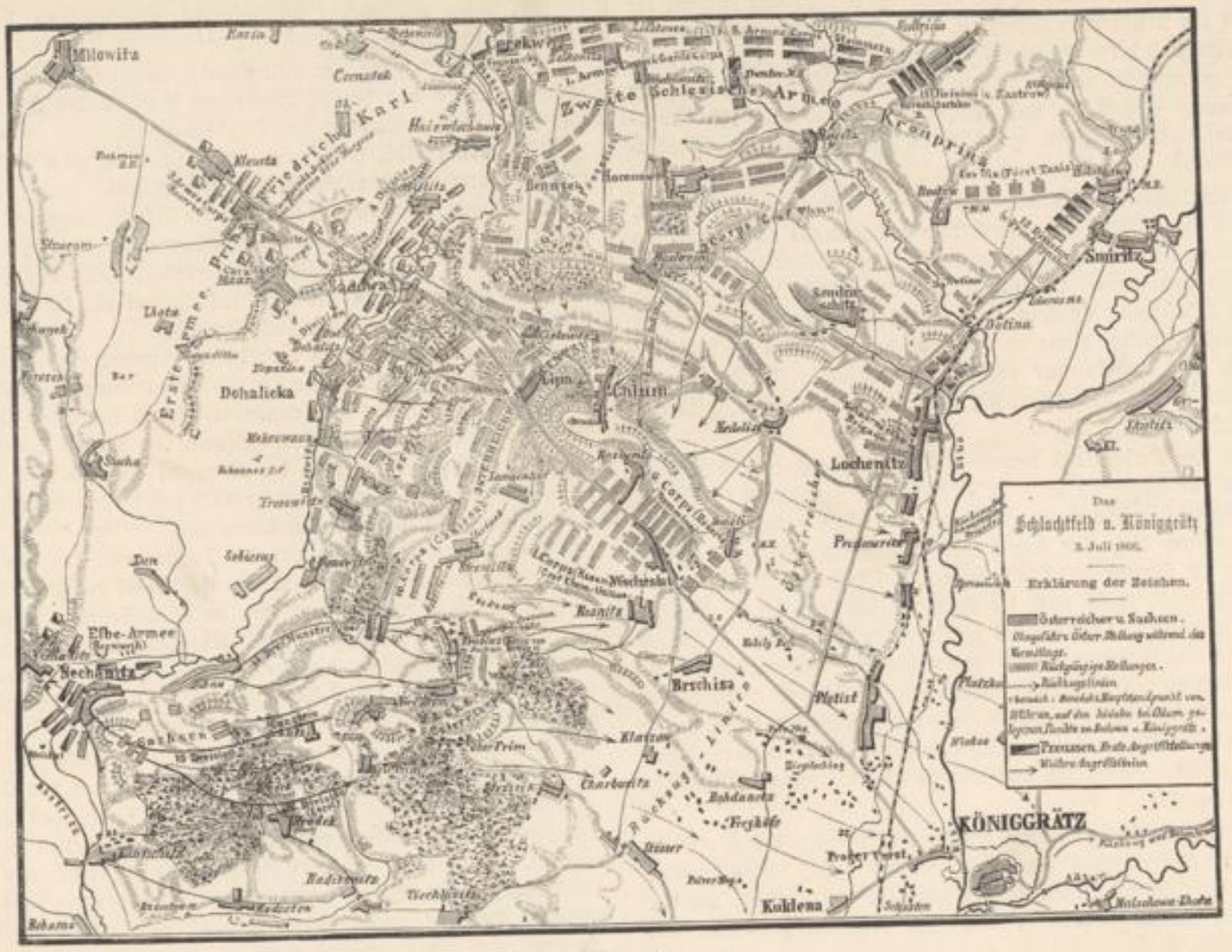
Die Niederlage der Oesterreicher war nun unvermeidlich. Sobald der Kronprinz seine Infanterie gegen ihre rechte Flanke schickte, drang auch die Erste Armee vor und mit lautem Hurrah und unter Trommelschlag stürmten sie den Hügel hinan. Die Straße von Sadowa wurde wie durch Zauberei frei, und die Bataillone stürmten geradeaus gegen die österreichischen Batterien. Es ward gar nicht daran gedacht, die Geschütze von der Seite zu nehmen, die Soldaten waren des Sieges sicher und wählten den kürzesten Weg. Obgleich in aufgelöster Reihe wegen des durchschnittenen Bodens und athemlos durch das rasche Hinaufstürmen drangen sie dennoch so schnell vor, daß die österreichischen Kanoniere keine Zeit zum Aufprotzen hatten, sondern gezwungen waren, ihre Geschütze zu verlassen und sich selbst nebst den Pferden durch die Flucht

Reitergefecht auf dem äußersten linken Flügel der Oesterreicher am Südwestrande des Waldes von Hradek. — Auf dem linken österreichischen Flügel hielten die Sachsen in Verbindung mit dem VIII. Corps den wiederholten Angriffen der Herwarth'schen Armee wacker Stand, auch mehrere Vorstöße der österreichischen und sächsischen Cavallerie waren erfolgreich und hätten entscheidend werden können, wenn sie von der österreichischen Infanterie besser unterstützt worden wären. Die um Mittag eingetretene ungünstige Wendung übte jedoch auch hier ihre Wirkung aus. Die Stellung war von den Preußen ebenfalls umgangen. Die bezügliche Illustration veranschaulicht eine Scene von dieser Seite des Schlachtfeldes. Die österreichischen Windischgrätz-Dragoner (lebender Inhaber Generalmajor Graf Coudenhove) werfen sich eben mit Feuer auf die preußische Reiterei der Elbarmee, die im Begriff steht, nach beiden Seiten zu deployiren und die österreichischen Reiter den verheerenden Gewehrsalven des preußischen Fußvolks auszusetzen.

Stellung der Sachsen auf dem Höhenrande bei Prim am Nachmittage des 3. Juli. — General Herwarth v. Bittenfeld hatte bis gegen Mittag wenig Boden gegen den linken österreichisch-sächsischen Flügel erringen können; erst als das Eintreffen des Kronprinzen den rechten Flügel der Oesterreicher in Unordnung brachte,

gingen die erschöpften preußischen Truppen in allen Positionen wieder zu heftigeren Angriffen über. Die Sachsen hatten an dem Kesselrande bei Prim neue Stellung genommen. Das 1. Jägerbataillon hielt rechts von der Batterie Richter, die unverdrossen ihre Granaten gegen den Feind schleuderte, während die vier Infanteriebataillone der 1. Brigade und die übrigen Batterien einige hundert Schritt zurückgezogen wurden, um einen Holzrand zu besetzen, dessen vordere Baumreihen niedergeschlagen und zu einem Verhau zusammengefügt waren. Unterdessen rückten die preußischen Heersäulen auf Problus an; auch von anderen Seiten hörte man verdächtiges Gewehrfeuer näher kommen, und bald wurde es den sächsischen Offizieren klar, daß beide Flügel der österreichischen Schlachtaufstellung umfaßt waren. Der Befehl zum Rückzug wurde gegeben. Das 1. Jägerbataillon besetzte den Verhau und die Leute feuerten, unbeirrt von den feindlichen Shrapnels, die in die Baumwipfel einschlugen, ruhig auf die die Höhe heransteigenden feindlichen Linien. Bald jedoch in Flanke, Fronte und auch im Rücken angegriffen, zogen sich die Sachsen unter schweren Verlusten und von feindlichen Flinten- und Kartätschenkugeln überschüttet, in musterhafter Haltung aus dem Holze zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Plan der Schlacht bei Königgrätz.

zu retten. Die meisten Geschütze, die in Batterien standen, wurden genommen; dagegen zogen sich die Feldbatterien, die vorzüglich gut bedient waren, schnell zurück und nahmen schleunigst auf der nächsten Anhöhe bei Strscheschetitz von Neuem Stellung, um den Rückzug der Infanterie zu decken.

Von der Spitze der Chlumer Höhe sah man nun die abziehenden österreichischen Bataillone durch einen Thalgrund zwischen Lipa und dem Dorfe Strscheschetitz eilen. Die preußische Artillerie auf der Anhöhe von Chlum feuerte rasch mit Granaten, welche mit furchtbarer Genauigkeit über den Köpfen der Flüchtigen platzten. Die Cavallerie flog vorwärts zur Verfolgung, aber der Prinz, nachdem er sie eine kurze Strecke geführt, mußte zurückkehren, um die Gesammtleitung wieder zu übernehmen, denn die auf den Höhen von Strscheschetitz postirte österreichische Artillerie feuerte heftig auf die verfolgenden Preußen. Dann ging die Cavallerie vor und griff in kleinen Abtheilungen die österreichischen Bataillone an, die aber, obgleich schnell retirirend, nicht gesprengt wurden und mehrmals die Cavallerie zurückschlugen, welche außerdem auch viel von der österreichischen Artillerie zu leiden hatte, da die Granaten öfters in die Schwadronen schlugen und Leute und Pferde tödteten. Endlich aber wurden die österreichischen Kanonen durch das stärkere Feuer der zahlreicheren preußischen Batterien von der Höhe vertrieben und die Verfolgung fortgesetzt.

Es war ein großartiger Anblick, die preußische Armee die Höhe heraufkommen zu sehen, ein Anblick, wie ihn kein Mensch mehr als einmal zu erleben erwarten darf, und selbst nur Wenigen ist es einmal vergönnt. Mit wirbelnden Trommeln in Bataillonscolonnen erstiegen sie den Abhang, ihre Fahnen im Winde flatternd, der sie dem Siege entgegen trieb.

Die Begeisterung war groß. Die Prinzen wurden mit lautem Hurrah empfangen, als sie an den Truppen vorüberritten, und der König ward mit einem Jubel begrüßt, wie er einem solchen Siege entsprach. Als die preußischen Bajonnete den Hügel erstürmt hatten, da durchbrach die Sonne die dunkeln Wolken und übergoß sie wie mit einem Glorienscheine.

Die beiden Corps, welche der Kronprinz noch besonders gegen die österreichische Arrièregarde geschickt hatte, faßten die Fliehenden in der Flanke und zerrissen förmlich mit ihrem Feuer die Reihen; eben so schnell gelangte die preußische Artillerie auf die Höhen, protzte ab, kam auf der Spitze der Anhöhe von Lipa in Action und sandte ihre platzenden Granaten über die Köpfe der fliehenden Soldaten hinweg.

Trotzdem blieben die Oesterreicher noch gesammelt und ihr Rückzug wurde erst spät zur aufgelösten Flucht; solch ein Rückzug unter solchen Verhältnissen bezeugt den Werth der österreichischen Soldaten fast ebenso wie eine gewonnene Schlacht.

Die preußische Reiterei war wegen des an beiden Seiten befindlichen Gehölzes nicht im Stande, die Straße früher als auf der Spitze des Berges zu verlassen und deshalb erst oben, als die österreichische Infanterie bald den halben Weg in der Niederung, die Lipa von der Höhe von Strscheschetitz trennt, zurückgelegt hatte; auf letzterer hatte die österreichische Artillerie Posto gefaßt und begann die verfolgenden Truppen zu beschießen. Hier mußte Prinz Friedrich Karl die Husaren und Dragoner, die er selbst anführte, für einige Minuten sich selbst überlassen, um Anordnungen für den Angriff der neuen österreichischen Stellung zu treffen. In einzelnen Abtheilungen, in einzelnen Häuflein, ja selbst in losen Trupps von wenigen Reitern sprengte die Cavallerie in wilder Ungeduld auf die retirirende Infanterie ein; aber die österreichischen Kanonen sandten sofort Granaten unter sie, und die Infanterie, obgleich fliehend, blieb doch geschlossen und machte, sobald die Reiter zu dicht folgten, Kehrt, um Feuer zu geben, wobei mancher Sattel seines Reiters ledig wurde.

Auch die österreichische Cavallerie war noch nicht aus dem Felde geschlagen, obgleich sie dem furchtbaren Feuer der preußischen Geschütze gegenüber keinen Angriff zur Deckung des Rückzugs ihrer Infanterie wagen konnte; sobald sie aber von der preußischen Cavallerie angegriffen wurde und also die Kanonen schweigen mußten, kämpfte sie tapfer und opferte sich, um den Rückzug der Ihrigen zu decken. So trieb ein österreichisches Kürassier-Regiment, kräftige Männer auf hohen Pferden, das dritte preußische Dragoner-Regiment zurück und fügte ihm, scharf einhauend, schwere Verluste zu. Ulanen fielen aber den Oesterreichern in die Flanke und nöthigten sie zum Rückzuge. Als auch das Regiment Ziethen-Husaren dazu kam, entstand ein Gemetzel, daß wenige Leute von dem österreichischen Kürassier-Regimente unverwundet blieben.

Auch die österreichische Artillerie wurde genöthigt, ihre Stellung bei Strscheschetitz zu verlassen; sie zog langsam ab, machte aber auf jeder folgenden Anhöhe Halt und feuerte, um die Verfolgung aufzuhalten. Die preußische reitende Artillerie und Cavallerie drängte nach, und beim Einbruch der Nacht kam die Verfolgung donnernd bis zur Elbe. Viele Gefangene wurden gemacht, und das Schießen hörte nicht vor neun Uhr auf, obgleich das Gros der Armee schon um sieben Uhr Halt gemacht hatte.

[9. Kapitel: Der Tag von Königgrätz: Am Abend.

Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedenkbuch an den Feldzug von 1866 in Deutschland und Italien.

Erstes Buch.

Der Feldzug in Oesterreich.

Neuntes Kapitel.

Der Tag von Königgrätz.

3. Am Abend.

Schlachtbericht aus dem österreichischen Lager. — Zwei Berichte des preußischen Staats-Anzeigers. — Verlustangaben. — Vergleichende Uebersicht der wichtigsten Schlachten seit dem ersten schlesischen Kriege. — Schlußbetrachtung über den Tag bei Königgrätz.

die Mittagsstunde schlug — schreibt ein Berichterstatter im österreichischen Lager — glaubte Feldzeugmeister v. Benedek noch, daß die Armee des Prinzen Friedrich Karl genöthigt sein würde, den Rückzug anzutreten, und ertheilte daher der Reiterei den Befehl zum Vorrücken, um den abziehenden Feind zu verfolgen. Allein schon wenige Minuten darauf erhielt er die Nachricht, daß sein rechter Flügel von den herangekommenen Truppen des Kronprinzen angegriffen worden sei. Seine kurze Ordre lautete: Das Terrain muß behauptet werden, und wird das unmöglich, so soll der rechte Flügel langsam zurückgehen.

In diesem Stadium der Schlacht herrschte noch vollkommene Gelassenheit und Zuversicht. Die auf dem linken Flügel stehenden Sachsen behaupteten ihre Stellung. Eine preußische Batterie feuerte gegen die in der Nähe des Stabes aufgestellten Achtpfünder, doch flogen die

Prinz August von Württemberg, Chef des preußischen Gardecorps.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

meisten Granaten hoch über unsere Batterie und über unsere Köpfe hinweg und schlugen 400 Ellen hinter uns in die Erde, in welche sie, als natürliche Folge ihres hohen Fluges, sich tief einwühlten. Die achtpfündigen Kanonen auf der Linken wurden aus der für sie in der Eile errichteten Batterie an eine niedrigere Stelle geschafft, von wo aus sie die preußischen Truppen zwischen Lipa und dem jenseits liegenden Gehölz in der Flanke beschießen konnten. Die Batterie zur Rechten setzte ihr directes Feuer gegen die links von dem Gehölz stehenden feindlichen Colonnen fort.

Um halb ein Uhr ließ Gablenz sagen, daß seine Munition auf die Neige gehe, und bat, daß einige der Reserve-Batterien ihm zugeschickt werden möchten. Der sehr ruhige und gesammelte Oberbefehlshaber antwortete, seine Cigarre gelassen weiter rauchend, er könne keine entbehren, und fügte die Frage hinzu, weshalb Gablenz so viele Munition verbraucht habe? Nach wenigen Minuten schickte er ihm jedoch drei Achtpfünder-Batterien aus der Reserve. Es blieben jetzt nur noch zwölf Achtpfünder-Batterien und vierundzwanzig Regimenter der schönsten Reiterei von der Welt für einen kritischen Augenblick verfügbar.

Schon um 12¼ Uhr stand Lipa in Flammen, und eine furchtbare Kanonade fand auf der ganzen Linie statt. Nicht weniger als tausend Kanonen öffneten ihre Schlünde auf den entgegengesetzten Seiten des Thales. Die weißröckigen Kürassiere saßen wie Bildsäulen auf ihren Pferden, ohne der Granaten zu achten, die in ihren Reihen aufräumten oder vor ihrer Fronte platzten. Was den scenischen Eindruck noch erhöhte, war der Umstand, daß in diesem Augenblicke die aus der Reserve herbeigeholten drei Batterien herankamen, deren Bedienung unter wildem Geschrei und Peitschenschwingen in einer Entfernung von wenigen Ellen an dem Stabe vorüber galoppirte. Die von den Leuten ausgestoßenen Töne waren so verschieden von dem gewöhnlichen Hurrahruf der Jäger, daß ich mich erkundigte, wer sie wären? Die mit stolzem Lächeln gegebene Antwort lautete: „Ungarn".

In diesem Augenblicke wendete sich Feldzeugmeister Benedek im Sattel um und sagte: „Niemand soll auch nur über eine einzige Batterie weiter verfügen; ich werde sie alle sogleich brauchen". — Die Wolken, welche den ganzen Tag über dem Hügel geschwebt hatten, begannen sich jetzt in feinen Regen aufzulösen, und der Rauch hing in gewaltigen Massen über der ersten Schlachtlinie.

Wenige Minuten nach ein Uhr trabte der Stab davon, um die Lage der Dinge auf dem rechten Flügel in Augenschein zu nehmen. Als die grünen Federn sich rasch fortbewegten, stimmten die Musikcorps die Nationalhymne an, und die Leute begrüßten ihren Feldherrn mit lautem Zuruf. Auf jedem Antlitz spielte ein freundliches Lächeln; die Jäger warfen ihre Hüte in die Luft; Alles schien von der bestimmten Hoffnung auf einen bevorstehenden Sieg beseelt. Benedek jedoch winkte den Leuten, ihre Demonstrationen einzustellen und rief mit seiner stets lauten und kräftigen Stimme: „Jetzt nicht; — wartet bis morgen, Kinder!"

Wir kehrten nach dem früheren Standpunkte zurück und kamen gerade rechtzeitig an, um das III. Corps mit Musik und unter lauten Ausrufungen der Leute durch das Thal vorrücken zu sehen. Um diese Zeit — halb zwei Uhr Nachmittags — ging noch Alles gut; die Preußen schienen sich zurückziehen zu wollen; die Infanterie war in bester Stimmung, die Cavallerie fast unberührt, und in der Nachhut stand eine Artillerie-Reserve, die, wie es schien, vollkommen genügen würde, um alle Hindernisse zu überwinden, so daß alsdann nichts weiter zu thun wäre, als mit Hülfe der Cavallerie den ohnehin schon erschöpften Feind vollständig zu zerstreuen.

Graf Festetics, Commandeur des IV. Corps, war im Anfange der Schlacht verwundet worden und sein Unterbefehlshaber (Generalmajor v. Mollinary), welchem die ehrenvolle Aufgabe der Vertretung seines Vorgesetzten zufiel, begierig, seinen Eifer und seine Energie zu entfalten, vielleicht auch in der Meinung, daß der Augenblick zu entscheidendem Handeln jetzt gekommen sei, ließ seine Leute vorrücken, während das II. Armeecorps zu seiner Unterstützung folgte. Benedek bewegte sich in der Täuschung, der Hauptangriff der Preußen gelte seinem linken Flügel, dessen Vertheidigung den vom VIII. Armeecorps unterstützten Sachsen oblag. Dagegen hielt er den preußischen linken Flügel für schwach, und aus diesem Irrthum entstand der Fehler, daß Chlum, ein Dorf auf dem Hügel rechts von Lipa und der Schlüsselpunkt der ganzen österreichischen Stellung, unbesetzt (?) geblieben war. Es war anfänglich eine schwache preußische Abtheilung, welche, ohne Widerstand zu finden (?), das Dorf besetzte und sogleich ein Haus in Brand steckte, um dadurch den Ihrigen ein Zeichen zu geben, daß sie in bedeutender Anzahl herbeikommen sollten. Gegen die wenigen in der Nähe befindlichen österreichischen Truppen, welche herankamen, um den Feind zu vertreiben, wurde rasch jenes Zündnadelgewehrfeuer eröffnet, welches die Schwäche einer unbedeutenden Streitmacht so wirksam zu verbergen geeignet ist.

Es war 3 Uhr, als Benedek benachrichtigt wurde, daß Preußen in seinem Rücken ständen. Mit dem ihm eigenen Ungestüm galoppirte er sogleich der ihm bezeichneten Stelle zu, um Anordnungen zur Vertreibung des Feindes zu treffen und deren Ausführung selbst zu überwachen. Von seinem ganzen Stabe gefolgt, sprengte er in der Richtung zwischen Chlum und seinen Truppen. Von den gegen sie gerichteten Schüssen stürzte zuerst das Pferd des Prinzen Esterhazy und der Reiter fiel zu Boden; Major Graf Grünne erhielt eine lebensgefährliche Wunde; Baron Henikstein's englische Stute wurde von einer Kugel getroffen, viele Unfälle traten unter den Leuten ein. Der Stab suchte daher einen mehr geschützten Platz auf; vorher hatten jedoch die Generalstabsoffiziere die durch den plötzlichen Angriff bestürzten und in Unordnung gerathenen Leute wieder gesammelt und formirt.

Der Schrecken, den die Wahrnehmung erzeugte, daß der Schlüsselpunkt der Schlachtlinie sich in Feindeshand befinde, prägte sich auf jedem Gesichte in der Umgebung Benedek's aus; nur er selbst blieb gefaßt und ruhig. Er ritt hinweg, um einige Reserven herbeizuholen, mit denen er Chlum wieder zu gewinnen hoffte. Die Kugeln fielen noch massenweise, als der Stab dem Feldherrn nachritt, und als sie sich einem von Wirthschaftsgebäuden umgebenen Gehöfte näherten, um darin Deckung zu suchen, wurden sie von einem neuen Kugelregen begrüßt, den die Preußen, welche sich bereits darin befanden, ihnen entgegenschickten. Eine dieser Kugeln verwundete den Erzherzog Wilhelm, den Chef der so trefflich geleiteten Artillerie, am Kopfe, und obgleich die Wunde nicht lebensgefährlich war, brachte dieser Unfall doch eine große Störung und Verwirrung hervor. Mehr noch wirkte das unerwartete Erscheinen der Feinde, gleichsam in der Mitte der Oesterreicher, lähmend, und das um so mehr, als es sich in einem Augenblicke ereignete, wo auf einen Sieg gerechnet worden war. Schnell brachte der Feind zwei Batterien herbei, und inmitten des Kanonendonners, des Krachens der Granaten und des Pfeifens

Bilder-Chronik.

Prinz August von Württemberg, Chef des preußischen Gardecorps. — Das sächsische 10. Bataillon deckt den Rückzug des linken Flügels der österr. Armee beim Walde von Problus, am Abend des 3. Juli. — König Wilhelm von Preußen an der Spitze der verfolgenden Cavallerie, am Abend des 3. Juli. — Rückzug einer Abtheilung der Nordarmee über die Eisenbahnbrücke bei Königgrätz, am Abend des 3. Juli. — Auf dem Bahnhofe zu Pardubitz am Tage nach der Schlacht bei Königgrätz. — Die Hyänen des Schlachtfeldes. — Grabhügel in der Schlacht bei Königgrätz gefallener Offiziere bei Chlum. — Die Grabstätten der Gefallenen an den Hauptpunkten des Schlachtfeldes von Königgrätz.

ugust, Prinz von Württemberg, königlich preußischer General der Cavallerie und Commandeur des Gardecorps. — Die Mitglieder des württembergischen Fürstenhauses haben von je den Waffenruhm geliebt und gepflegt; da ihnen jedoch der beschränkte Kreis ihres engeren Vaterlandes hierzu selten genügende Gelegenheit bot, so suchten sie ihre Lorbeern häufig in fremden Kriegsdiensten. In den Verzeichnissen namentlich des österreichischen und des russischen Heeres sind seit lange württembergische Prinzen und Herzöge zu finden, deren mancher sich einen ausgezeichneten Namen erwarb. Seltener war der Eintritt württembergischer Prinzen in die preußische Armee; auch gegenwärtig gehören nur zwei Vertreter dieser erlauchten Familie dem preußischen Heere an: der zu Carlsruhe in Schlesien residirende Herzog Eugen, welcher den Rang eines preußischen Generallieutenants à la suite der Armee besitzt, und der Prinz August, Führer der auserlesensten Truppe des Preußenheeres. Prinz August wurde am 24. Januar 1813 geboren und ist der jüngere Sohn des am 16. April 1852 verstorbenen Prinzen Paul, des einzigen Bruders König Wilhelms von Württemberg; er trat schon früh in preußische Dienste und bekleidete 1846 bereits den Rang eines Generalmajors und Commandeurs der Garde-Cavallerie-Brigade, 1850 avancirte er zum Generallieutenant und 1859 erhielt er die Würde eines Generals der Cavallerie. Beim Ausbruch des Krieges von 1866 verblieb Prinz August im preußischen Heere, obgleich sein königlicher Vetter den Gegnern König Wilhelms I. beitrat. Die unter dem Befehl des Prinzen stehenden Garden gehörten zur schlesischen Hauptarmee und haben bei allen Gelegenheiten, wo sie ins Feuer kamen, sich glänzend geschlagen. Das erste Mal standen sie am 28. Juni bei Trautenau dem Feinde gegenüber, wo Prinz August von Württemberg die Niederlage des I. Armeecorps vom vorhergehenden Tage rächte (s. Lieferung 6, Text Seite 94 ff.). Sehr ruhmvoll fiel die Betheiligung dieser Elitetruppen an der Königgrätzer Schlacht aus. Das Gardecorps hatte von Königinhof über Jericek und Lhota 2½ Meile bis zum Schlachtfelde zurückzulegen, die Truppen aber griffen trotzdem mit ungebrochener Kraft in den Kampf ein und hielten die erstürmte Position von Chlum mit der größten Tapferkeit. Der König ehrte die Verdienste der Garde und ihres

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Kugeln war es für die im Thale Stehenden überaus schwierig, Freund und Feind zu unterscheiden.

Den zum Vorrücken befehligten Bataillonen gelang es nicht, Chlum wieder zu nehmen, und in die so unvorsichtig offen gelassene Lücke schob der Feind immer neue Truppen nach, so daß nach wenigen Minuten die große Nordarmee sich an der Fronte, der Flanke und im Rücken angegriffen sah. Nicht nur durch den vom Feinde wirklich errungenen Vortheil wird eine derartige Lage zum sicheren Vorboten größeren Unheils: der Glaube, von Feinden umringt zu sein, äußert zugleich eine furchtbare moralische Wirkung. Dessenungeachtet benahm die Armee sich gut. Die Cavallerie ging vor oder machte Seitenschwenkungen, als wäre sie auf der Parade, und wäre es der Infanterie geglückt, sich des Dorfes Chlum wieder zu bemächtigen — ein Versuch, der mit zu schwachen Kräften unternommen wurde —, so hätte der Erfolg sich immer noch auf die Seite des österreichischen Heeres wenden können.

Das sollte jedoch nicht geschehen. Regiment nach Regiment, Batterie nach Batterie erschienen auf den Höhen und beschossen das Hintertreffen der Oesterreicher. Vergebens warf sich Benedek in das heftigste Feuer der ersten Linie. Der Tod, den er suchte, wollte ihm nicht die Augen schließen, ihn nicht blind und unempfindlich machen für den Anblick, der sich ringsumher ihm aufdrängte. Er konnte sich nicht der Aufgabe entziehen, den Rückzug der Armee zu leiten, — und dieser Rückzug war nur unter schweren Verlusten an Leuten, Kanonen und Vorräthen auszuführen. Dennoch ward noch nicht Alles aufgegeben. Die Büchsen wurden nicht weggeworfen, die Kanonen nicht im Stiche gelassen, so lange sie noch vom Schlachtfelde gezogen werden konnten. Diejenigen Verwundeten, welche bereits auf dem Wege von der Fronte des Schlachtfeldes nach den Festungen waren, wurden sorgfältig weitergetragen. Plünderung oder sonstige Zügellosigkeit fand auf den vom Schlachtfelde hinwegführenden Wegen nicht statt. Die Nordarmee blieb im Stande, dem Feinde von Neuem entgegenzutreten, sofern die Regierung Mittel zur Wiederausrüstung derselben besaß.

Um halb fünf Uhr befand sich die ganze Armee in vollem Rückzuge. Ihre vom Feinde verfolgte Nachhut wurde von der Artillerie und Cavallerie geschützt, welche letztere verzweifelte Ausfälle machte und dabei schwer mitgenommen wurde. Der Brücken über den Adlerfluß und die Elbe giebt es nur wenige, und diese wenigen sind überaus schmal. Die an solchen Punkten zusammentreffenden verschiedenen Colonnen geriethen in Unordnung und mischten sich unter einander. Kanonen, die nicht weiter fortgeschafft werden konnten, wurden von ihren Lafetten hinab in den Fluß geworfen; auch auf diese Weise gingen viele verloren.

Der Stab des Hauptquartiers wurde während der Unordnung, welche der Verwundung des Erzherzogs Wilhelm folgte, gänzlich zerstreut, Benedek von seiner Escorte getrennt, und Niemand wußte, wohin er sich gewendet hatte. Nach einigen vergeblichen Versuchen, ihn aufzufinden, wendeten viele Mitglieder des Stabes dem Schlachtfelde, auf dem alle wichtigen Punkte in Feindeshand waren, den Rücken, um sich in Neu-Königgrätz wieder zusammenzufinden. Nach einem langen Ritte dort angekommen, fand es sich, daß der Feldzeugmeister den Ort bereits verlassen hatte, und den ermüdeten Pferden wurde eine Stunde zur Rast und Erfrischung gewährt. Alles war tief entmuthigt und niedergeschlagen. Die Soldaten übersahen die Größe des Unglücks noch nicht; sie empfanden nur die Erschöpfung, und der Gedanke beschäftigte sie, daß die Schlacht erneuert werden müsse, um den Sieg und den Siegespreis, den ihnen Benedek verheißen hatte, zu erringen. Die ganze Größe des Unglücks, das Oesterreich betroffen hatte, und seine schweren Folgen wurden ihnen jedoch bald genug klar. Die Schatten der Nacht bedeckten eine Armee, die besiegt und zersprengt vor einem früher unterschätzten Feinde floh.

Ein ausführlicher amtlicher Bericht über die Schlacht bei Königgrätz ist österreichischerseits nicht veröffentlicht worden. Ein Wiener Blatt theilte eine wenig besagende militärgeschichtliche Skizze mit, der wir folgende, auf den entscheidenden Moment Bezug habende Stelle entnehmen:

„Gegen 4 Uhr Nachmittags waren die preußischen Truppen auf beiden Flügeln der Oesterreicher immer weiter vorgedrungen; dadurch bekam die preußische Division Fransecky Luft, konnte sich zwischen dem III. und IV. österreichischen Corps vorschieben, so daß eine ihrer Abtheilungen unbemerkt von der Brigade Appiano des III. österreichischen Corps, welche die Höhe von Chlum, den Schlüsselpunkt der Schlachtstellung, besetzen sollte, diese zuerst erreichte, aber wieder vertrieben wurde. Doch bald folgten stärkere feindliche Colonnen dahin nach, beschossen die österreichischen Truppen des Centrums im Rücken, während auch in ihrer Front die preußische Erste Armee avancirte; sie bedrohte selbst den Armeecommandanten mit seinem Stabe, der mit den Reserven disponirte, welche aber auch nicht vermögend waren, den Kampf herzustellen. So ward der Rückzug der Oesterreicher allgemein und anfangs ziemlich geordnet; doch von Chlum aus verstärkte sich das feindliche Feuer, und als endlich die preußische Cavallerie auf dem Schlachtfelde erschien und von einzelnen österreichischen Reiterregimentern nicht aus dem Felde geschlagen werden konnte, ging der Rückzug in Flucht über."

Der „Preußische Staats-Anzeiger" enthielt unter seinen amtlichen Nachrichten zwei ausführliche Berichte über die Schlacht von Sadowa, welche wir, soweit sie sich auf die Kriegsereignisse beziehen, nachstehend mittheilen.

„Durch kühne und wohl combinirte Bewegungen waren die schlesische, die böhmische und die Elbarmee auf dem rechten Ufer der oberen Elbe vereinigt und zu einem Hauptschlage bereit, als in der Nacht vom 2. zum 3. Juli die Nachricht einlief, daß der Feind in bedeutender Stärke auf demselben rechten Elbufer westwärts Königgrätz Stellung genommen habe und zu einem Angriff auf die preußische Armee, welche, wie erwähnt, in ihren Marschstellungen von Smidar bis gegen Königinhof einen Raum von 4 Meilen einnahm, entschlossen scheine. In Folge dessen ergingen in derselben Nacht um 1 Uhr die nothwendigen Befehle zu einem engeren Zusammenschließen der Armee und zu einer Recognoscirung des Feindes. Eingedenk der bekannten Erfahrung, daß aus Recognoscirungen unter Umständen oft die blutigsten Schlachten hervorgegangen sind, wurden alle Dispositionen so getroffen, daß die preußische Armee, falls die Umstände dazu einluden, unmittelbar zu einer Hauptschlacht zu schreiten vermöchte.

Die Elbarmee wurde demgemäß gegen den linken Flügel des Feindes gegen Rechanitz, die Erste Armee gegen dessen Centrum, die Zweite Armee gegen dessen rechte Flanke dirigirt. Am 3. um 7 Uhr Morgens waren die Spitzen der Elbarmee und der Ersten Armee in der Gegend von Rechanitz und Sadowa angekommen, und es entspann sich sofort ein

---

fürstlichen Führers auf alle Weise und ernannte den Prinzen August zum Chef des Posen'schen Ulanenregiments Nr. 10; Inhaber des russischen 9. Lancierregiments ist der Prinz schon seit längerer Zeit.

Das sächsische 10. Infanteriebataillon deckt den Rückzug des linken Flügels der österreichischen Armee beim Walde von Problus. — Der blutige Tag von Königgrätz neigte sich seinem Ende zu; bereits war der Befehl zum unverweilten Rückzug auch an das sächsische Armeecorps gekommen und das Dorf Problus wurde daher von den sächsischen Truppen geräumt. Das 10. Infanteriebataillon unter dem Major v. Abendroth hatte von Anfang an den linken Flügel von Problus besetzt und stand gleichzeitig mit seinem größeren Theile ebendaselbst und etwas weiter zurück in Reserve. Als der Befehl zur Räumung eintraf, ging das Bataillon zurück, nahm die bei der Vertheidigung von Problus thätig gewesene Compagnie auf und schickte Tirailleure aus, um sich den andringenden Feind einigermaßen vom Halse zu halten. Der Wald links wurde noch von den sächsischen 3. Jägern und anderen Abtheilungen wirksam vertheidigt, weiter rückwärts sammelten sich andere sächsische Bataillone, so daß die Zehner Veranlassung fanden, sich bei den zum Rückzug nöthigen Manövern nicht zu beeilen. Mitten in dieser Bewegung begriffen, sah sich das Bataillon plötzlich zwischen den Divisionscolonnen des tschechischen Regiments Großfürst Constantin, welches eben wieder vorwärts ging. Dasselbe gehörte zur Brigade Piret de Bihain, welche noch einen Ver-

such zur Wiedernahme von Problus ins Werk setzen wollte. Der Brigadegeneral ließ den Major v. Abendroth zur Theilnahme an der Unternehmung auffordern und wies ihn an, die linke Flanke der Brigade zu decken. Schnell entschlossen ging der sächsische Major mit seiner braven Truppe wieder vor; bald gewann das Bataillon durch ein geeignetes Manöver den linken Flügel in der Nähe des Holzes und die Höhe des ersten Treffens und nun wurde der Vormarsch gegen die Lücke gerichtet, die sich zwischen Problus und dem Walde befindet, den die Jäger noch hielten. Mittlerweile hatte sich das feindliche Gewehrfeuer ungemein verstärkt und in einem wahren Hagelwetter von Geschossen setzte die Truppe unbeirrt ihren Weg fort, nur daß schleunig zwei Plänklerzüge entsendet wurden, um das Feuer von den dichteren Massen abzulenken. Währenddem aber bemächtigte sich der österreichischen Brigade eine grenzenlose Verwirrung. Das Regiment Constantin, welches bisher mit den Sachsen Schritt gehalten, stutzte in dem heftigen Kugelregen, der es plötzlich von mehreren Seiten umsauste, die Soldaten wurden von einer wahren Zündnadelpanik ergriffen und stoben, nachdem sie ihre Gewehre abgefeuert, nach allen Richtungen in eiliger Flucht davon. Vergebens suchten die Offiziere diese wilde Fluth zu hemmen, vergebens drohten, wetterten sie und trieben die Weichenden mit dem Säbel zurück. Mit eigenthümlichen Gefühlen sahen die braven Männer des 10. Bataillons dieser Scene zu; Verwunderung, Befremdung malten sich auf den Gesichtern der Sachsen, die ihrem Zorn und Unmuth in manchem bitteren Worte Luft machten. Man hatte Problus nehmen wollen und das lag ja vor- und nicht rückwärts! Freudig hatte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das sächsische 10. Infanterie-Bataillon deckt den Rückzug des linken Flügels der österreichischen Armee beim Walde von Problus, am Abend des 3. Juli.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

König Wilhelm von Preußen an der Spitze der verfolgenden Cavallerie, am Abend des 3. Juli.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Artilleriekampf der Avantgarden gegen den in einer sehr starken Stellung mit bedeutenden Streitkräften aufgestellten Feind.

Die Bistritz, ein an sich unbedeutendes, aber in einem breiten, sumpfigen Thale von Norden nach Süden fließendes Nebengewässer der Elbe, deckte die feindliche Front. Von diesem breiten Sumpfthale aus steigen bedeutende Höhen amphitheatralisch gegen Osten empor. Das sicherte dem Feinde, der sich auf den verschiedenen Terrassen des Geländes in bedeutender Stärke aufgestellt und namentlich seine zahlreiche Artillerie theilweise in eingerichteten Batterie-Ständen wohl placirt hatte, eine überhöhende Geschützwirkung in mehreren Etagen. Die Stellung erschien so überaus stark, daß man über die Zweckmäßigkeit ihres Angriffs wohl begründete Zweifel hegen konnte.

Die Zweite Armee, welche zum großen Theil noch weitere Wege nach dem Schlachtfelde zurückzulegen hatte, als die Elbarmee, konnte voraussichtlich nicht vor Mittag in den Gang der Ereignisse eingreifen; dennoch war es geboten, den Feind ernstlich zu engagiren, um zu erfahren, mit welchen Kräften er vor uns stand.

Man beabsichtigte, gestützt auf die Erfahrungen der letzten Tage, an denen der Feind sich stets der festen Umarmung der preußischen Streitkräfte entzogen hatte, ihn unter allen Umständen festzuhalten und zur Entwickelung seiner Kräfte zu nöthigen. Daher erhielt um 8 Uhr General v. Herwarth Befehl, Rechanitz zu nehmen und gegen die linke Flanke des Feindes in der Richtung auf Königgrätz einen Angriff zu versuchen. Gleichzeitig wurde die 7. Division unter General v. Fransecky in der Gegend von Benatek über das dort zugängliche Thal der Bistritz vorgeschoben, um des Feindes rechte Flanke zu bedrohen, während die 8. Division unter General v. Horn, von Dub gegen Sadowa vorgehend, das Centrum beschäftigte und das II. Armeecorps die Bistritz bei Dohalitz und Mokrawous zu überschreiten suchte, um dem General v. Herwarth die Hand zu reichen. Das III. Armeecorps nebst der Reserve-Artillerie und Reserve-Cavallerie verblieb einstweilen in gedeckter Stellung bei Dub als Rückhalt.

Der hartnäckige Widerstand, den der Feind auf allen Punkten dem energischen Angriff der preußischen Truppen entgegensetzte, bewies, daß er die Stärke der innehabenden Stellung wohl kannte und auf seine eigene Ueberlegenheit rechnete. Die Heftigkeit seiner Gegenwehr und die Kampflust der eigenen Truppen gaben dem Kampfe gleich anfangs einen ernsthafteren Charakter, als ursprünglich beabsichtigt war.

General v. Fransecky nahm etwa um 9 Uhr Benatek nach hartem Kampfe, ebenso das unfern davon liegende Wäldchen. Im Besitz desselben hatte die Division ein furchtbares Granatfeuer auszuhalten; sie versuchte daher, sich demselben nach einiger Zeit zu entziehen, natürlich durch eine Bewegung vorwärts. Momentan zurückgedrängt durch Entwicklung überlegener feindlichen Streitkräfte, kehrte sie zu verschiedenen Malen mit erneuten Anstrengungen zu ihrer Aufgabe zurück. Hier war es, wo die 14. Brigade erhebliche Verluste erlitt und dem General v. Fransecky zwei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, wo eine Escadron des 10. Ulanen-Regiments ein feindliches Bataillon niederritt und dessen Fahne eroberte.

So heftig auch der Widerstand des Feindes, so ließ sich dennoch, ungeachtet der blutigsten Verluste, die tapfere Division nicht abhalten, immer vorwärts zu dringen. Es gelang endlich der 15. Brigade, durch die sumpfige Niederung das Gehölz vorwärts Sadowa zu nehmen und damit der dort kämpfenden Division Horn die Hand zu reichen.

Inzwischen war auch das II. Armeecorps im Kampfe um die Bistritz-Uebergänge bei Dohalitz und Mokrawous glücklich gewesen. Das Debouchiren aus diesen Orten in der Richtung auf Langenhof und Lipa wurde demselben indeß durch ein außerordentliches Artillerie- und Infanteriefeuer erschwert und bestritten. Ungeachtet der größten Tapferkeit kam das Gefecht hier wie auf der ganzen Front zum Stehen, etwa in der Zeit zwischen 10—11 Uhr Morgens. Da der Kronprinz, dessen verschiedene Armeecorps 4 bis 6 Stunden bis zum Schlachtfelde zurückzulegen hatten, nicht vor Mittag auf demselben erscheinen konnte, so hoffte man zunächst von dem Eingreifen der durch eine Division des Cavalleriecorps der Ersten Armee verstärkten Elbarmee eine günstigere Wendung der Dinge. General v. Herwarth war inzwischen über Rechanitz vorgedrungen, nachdem er die Sachsen daraus vertrieben und die zerstörten Bistritz-Uebergänge nothdürftig hergestellt hatte. Er entsandte die 14. Division über Hradek in der Richtung auf Königgrätz, ging mit der 15. und 16. Division, die Sachsen vor sich hertreibend (?), über Prim und Problus gegen die Hauptstellung des Feindes, als er um 10 Uhr, veranlaßt durch die Schwierigkeiten, die das Gefecht des II. Armeecorps zum Stehen gebracht hatten, die 14. Division aus der ihr angewiesenen Richtung näher an sich zog, um das II. Armeecorps wirksam unterstützen zu können.

Inzwischen wüthete der von der 14. Infanterie-Brigade und der 8. Division geführte Kampf um den Besitz des Wäldchens östlich von Sadowa auf das Blutigste fort. Die sehr bedeutenden Streitkräfte, die der Feind entwickelte, namentlich seine sehr zahlreiche Artillerie, machten schon jetzt dem einsichtsvolleren Verständniß klar, daß man es nicht mit einigen Armeecorps des Feindes, sondern mit seiner vereinten Haupt-

das sächsische Bataillon die willkommene Gelegenheit ergriffen, sich noch einmal mit dem siegesgewissen Gegner zu messen und ihm die Ebenbürtigkeit zu beweisen; nun war die Gelegenheit verloren. Dabei überschütteten die rasch näher kommenden feindlichen Schwärme die Sachsen nun von drei Seiten mit Kugeln und eine Batterie warf Granaten in ihre Reihen. Major v. Abendroth ließ noch einen Plänklerzug vorgehen, und dessen sicheres Feuer hatte den erwünschten Erfolg, es setzte dem heftigen Andringen des Feindes ein Ziel. Da der Führer des Bataillons ersah, daß die österreichische Brigade ihren Rückzug weit genug fortgesetzt hatte, um genügend gedeckt zu erscheinen, so commandirte er ebenfalls zum Abmarsch und in musterhafter Ordnung wendete das Bataillon, marschirte den Abhang, von den Tirailleurs gedeckt, im gleichen Schritte hinab, ohne daß die ruhige und feste Haltung der Leute durch die nachsausenden Projectile, die manchen Braven zu Boden warfen, beeinträchtigt worden wäre. Auch der muthige und besonnene Führer der Truppe trug hier eine Wunde davon. Die österreichischen Offiziere aber, welche dem Vorgange beigewohnt hatten, meinten später: das 10. Bataillon sei gewesen wie „Ein Fels im Meere".

König Wilhelm von Preußen an der Spitze der verfolgenden Cavallerie. — Als die Niederlage der Oesterreicher entschieden war, befahl König Wilhelm beim Dorfe Lipa das Vorgehen der Cavallerie und setzte sich, von der Begeisterung des Moments getragen, in Person an die Spitze seiner Reiter, die auf den geschlagenen

flüchtigen Feind einstürmten. Es war ein glänzender Anblick, die Reihen der preußischen Cavallerie nun zur Verfolgung vorbrechen zu sehen; die behelmten Dragoner, die leichtbeweglichen Husaren und die Ulanen mit den beflaggten Lanzen, Alle eilten im sausenden Galopp dem gleichen Ziele zu. Die Reitermassen brausten bei den ebenfalls im raschen Vorgehen begriffenen Infanterietruppen vorüber und überall, wo der König erschien, brach ein stürmischer Jubel los. Vor den Augen des Königs entspann sich jedoch nunmehr ein mörderisches Reitergefecht. Dem dritten preußischen Dragonerregiment warfen sich österreichische Kürassiere entgegen, deren wuchtige Hiebe und kühnes Vorgehen die Dragoner in eine gefährliche Klemme brachten, bis ihnen von den Ziethen-Husaren und den Hohenlohe-Ulanen Unterstützung wurde, welche die kaiserlichen Reiter in Flanke und Rücken angriffen. Die Kürassiere wehrten sich heldenmüthig, von dreifacher Macht umzingelt mußten sie jedoch zu Grunde gehen; kaum zehn Mann der tapferen Schaar blieben unverwundet. Bald darauf gerieth der König durch das fortgesetzte österreichische Geschützfeuer wieder in drohende Lebensgefahr und mußte, da die Vorstellungen seiner Umgebung dringender wurden, sich aus dem Bereiche der feindlichen Geschosse zurückziehen.

Rückzug einer Abtheilung der Nordarmee über die Eisenbahnbrücke bei Königgrätz. — Der Rückzug der Oesterreicher, welcher anfänglich noch in geordneten Reihen vor sich ging, artete nach und nach durch die schärfere Verfolgung der preußischen Cavallerie und Artillerie in eine wilde Flucht aus. Namentlich auf der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Sc[illegible] Königgrätz:

Rückzug einer Abtheilung der Preußischen [illegible] bei Königgrätz am Abend des 3. Juli.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

macht zu thun hätte. Wenn es gelang, selbst unüberwältigt, den Feind in seiner Stellung auf den Höhen bei Chlum, Maslowied und Rozberitz festzuhalten, bis die Armee des Kronprinzen wirksam einzugreifen vermochte, so war ein entscheidender Sieg mit größter Wahrscheinlichkeit zu gewinnen. Der König schwankte nicht, den entscheidenden Entschluß auszusprechen. Die 6. und wenig später die 5. Division wurden daher etwa um 11 Uhr aus ihrer Reservestellung gegen Sadowa vorgezogen, die Reserve-Cavallerie in Bereitschaft gestellt, das Artilleriefeuer im Centrum nach Möglichkeit genährt und verstärkt.

Mit gutem Grunde durfte man hoffen, mit diesen Dispositionen selbst einem kräftigeren Offensivstoße des Feindes gegen das preußische Centrum widerstehen zu können; der Feind wagte indeß einen solchen nicht, vielleicht weil er für seine Flanken fürchtete, vielleicht weil er die Vortheile seiner Stellung nicht aufgeben wollte. Man dachte daher sogar daran, ihn durch einen verstellten Rückzug des Centrums dazu einzuladen, in der Erwartung, daß dadurch seine Niederlage, nach dem Auftreten der Zweiten Armee, um so entschiedener werden würde. Die fechtenden Truppen waren indeß zu fest engagirt, als daß man ein solches Scheinmanöver ohne Bedenken hätte anordnen können.

So stand die Schlacht um Mittag auf allen Punkten fast unbeweglich; ein furchtbares Artilleriefeuer von mehr als 1200 Geschützen übertönte das nicht minder heftige Gewehrfeuer so vollständig, daß man aus einiger Entfernung zu dem Glauben verleitet werden konnte, es sei nur Artillerie im Gefecht, während diese allerdings so überaus thätig war, daß man mit geschlossenen Augen hätte glauben können, ein rollendes Gliederfeuer oder ein wohlgenährtes Tirailleurfeuer zu hören. Die Dörfer, um die man gekämpft, standen in hellen Flammen.

Die 14. und 15. Division, die rechts neben dem II. Armeecorps in die Schlachtlinie eingerückt waren, fanden bis nach 12 Uhr den kräftigsten Widerstand; die 16. Division und die Reserve-Cavallerie rückten auf dem äußersten rechten Flügel in weiterem Bogen in der Richtung auf Brzisa vor und hatten nur von den dort wohlplacirten feindlichen Batterien etwas zu leiden. Auch die 7. Division auf dem linken Flügel der Ersten Armee hatte inzwischen wenig Terrain gewonnen, aber sie hielt den Kampf bei und vorwärts Benatek im Stehen. Gegen 12 Uhr hatte man im Centrum zu bemerken geglaubt, daß das Feuer des Feindes auf den Höhen bei Chlum und Cistowes zum Theil eine andere Direction nahm; man vermochte indeß bei der dicken regnerischen Luft und dem die Gegenstände verschleiernden Pulverdampfe nicht mit Deutlichkeit zu unterscheiden, in wie weit diese Veränderung etwa der Zweiten Armee gelte. Es konnte angenommen werden, daß die 7. Division, um der Zweiten Armee die Hand zu reichen, sich theilweise weiter links geschoben habe. Directe Meldungen von derselben, sowie von der Armee des Kronprinzen fehlten; die Entfernungen waren sehr groß, da die feindliche Front 2 Meilen einnahm. Die großen Verluste, welche die 8. Division und das II. Armeecorps in dem hartnäckigen Kampfe um das Terrain jenseits Sadowa zu beiden Seiten der Straße nach Königgrätz erlitten hatten, machten es zwischen 12 und 1 Uhr nothwendig, die bereit gehaltene Reserve des III. Corps mit in den Kampf zu verflechten und die Reserve-Cavallerie antreten zu lassen. Einzelne Bataillone der 8. Division, die am meisten gelitten, namentlich das 71. Regiment, wurden hinter Sadowa zurückgezogen, um sich neu zu ordnen, nachdem die 6. und 5. Division an ihrer Stelle das Gefecht aufgenommen hatten. Die Reserve-Cavallerie des III. Armeecorps trabte zwischen Sadowa und dem nächst Benatek gelegenen Gehölz in demselben Augenblick vorwärts, als man endlich — es war 2 Uhr — die Colonnen des Kronprinzen auf den Höhen in der rechten Flanke des Feindes erscheinen sah und die Batterien des rechten feindlichen Flügels theilweise zu schweigen begannen.

Man muß es anerkennen, daß diese bis zum letzten Augenblicke kräftig und wirksam bedient wurden; sie hatten damit die zu ihrem eigenen Rückzuge nöthigen Momente verloren und fielen in preußische Hände. Das 1. Garde-, das Garde-Füsilier-, das Regiment Elisabeth, das 51. und mehrere andere Regimenter des VI. Armeecorps eroberten Geschütze in großer Zahl. — Ueberall zog sich der Feind mit überraschender Schnelligkeit zurück, und es bedurfte einiger Anstrengung von Seiten unserer Cavallerie, um die Fliehenden einzuholen.

Der König war bei dem Vorrücken der Reserve-Cavallerie des III. Armeecorps rasch an ihre Spitze geeilt. Auf den Höhen von Chlum wurde er von dem unendlichen Jubel seiner tapferen Infanterie empfangen, die sich nach der Vertreibung des Feindes dort zu neuen Thaten ordnete. Es war keine Zeit zu verlieren, denn durch den kräftigen und tapferen Anlauf, namentlich des Garde- und des VI. Armeecorps, gegen seine rechte Flanke vollständig über den Haufen geworfen, versuchte die bei Rozberitz aufgestellte Hauptreserve des Feindes (II. und IV. Corps) unter Feldmarschalllieutenant Ramming gar nicht einmal die Schlacht herzustellen, und die Anstrengungen der kaiserlichen Cavallerie waren vergeblich, den Siegeslauf des Ueberwinders aufzuhalten.

Zwischen 3 und 4 Uhr war allerdings das Schicksal des Tages entschieden, aber der Kampf dauerte bis 8 Uhr Abends fort. Die Erschöpfung der Truppen gestattete schließlich nur noch eine Verfolgung durch Artilleriefeuer, das der Feind aus gesicherten Stellungen bei den Dörfern an der Elbe und von den Wällen von Königgrätz erwiderte. Zwischen 8 und 9 Uhr Abends verstummte es endlich. Die siegreiche Armee bivouakirte auf dem Schlachtfelde. Die fliehenden Colonnen des Feindes zogen auf Hohenbrück und Pardubitz."

Um Wiederholungen zu vermeiden, entnehmen wir dem zweiten Berichte des „Preußischen Staatsanzeigers" vornämlich nur diejenigen Stellen, welche sich ausführlicher, als dies im ersten geschehen, über die Action der Armee des Kronprinzen verbreiten:

„Der Erfolg vom 3. Juli war das Ergebniß der glücklich ausgeführten Vereinigung von drei bis dahin getrennten preußischen Heeren auf dem Schlachtfelde selbst, und die Tapferkeit der Truppen steigerte den Erfolg zum vollständigen Siege . . .

Um 11 Uhr 15 Minuten traf die Tête des Gardecorps auf der Höhe von Choteborek ein. Aus dem Geschützfeuer des Feindes konnte man erkennen, daß derselbe mit seinem rechten Flügel bei Horenowes stand. Gegen denselben traf der Stoß der Zweiten Armee.

Oesterreichischerseits hatte man eine sehr ausgedehnte Stellung hinter der Bistritz mit der ganzen Armee genommen. In dieser Linie standen fünf Corps und die Sachsen, während zwei Corps, nämlich das I. und VI., in Reserve bei Rosbieritz à cheval auf der Chaussee von Sadowa nach Königgrätz verblieben. So weit es sich durch österreichische Gefangene

nicht sehr breiten Brücke, welche für die Eisenbahn eine Strecke der Ueberschwemmungswiesen bei Königgrätz überspannt, drängten sich alle Truppengattungen nebst Fuhrwerken der verschiedensten Art, und die nahenden Schatten der Nacht vermehrten die Schrecken der Verfolgung. In der eiligen Hast, mit der Jeder sich bemühte, das rettende gegenüberliegende Ufer zu erreichen, wurde eine Menge der Fliehenden von der Brücke in die Fluthen gestürzt. Viele der Reiter sprengten direct vom Rand in das Inundations-Gewässer hinein und suchten auf diese Weise davon zu gelangen. Dabei haben Hunderte, die von den Geschossen des Feindes verschont geblieben waren, das Leben durch Ertrinken eingebüßt; wer nicht schwimmen konnte, mußte eben untergehen.

Empfang Verwundeter auf dem Bahnhof von Pardubitz am Tage nach der Schlacht von Königgrätz. — Die freundliche Stadt Pardubitz, welche den Knotenpunkt mehrerer hier zusammenlaufenden Eisenbahnlinien bildet und hierdurch fast immer eines regen geschäftlichen Verkehrs genießt, wurde am Abend des 3. Juli von den Truppen der sich zurückziehenden Armee überschwemmt, die in größter Unordnung daselbst einzogen. Ein Theil der Einwohner flüchtete, und die Beamten und Bediensteten der Staatsbahn fuhren am 4. Juli mit Allem, was noch fortgeschafft werden konnte, nach Wien, während die der Reichenberger Bahn sich nach verschiedenen Richtungen zerstreuten. Die am Abend vorher angekommenen Abtheilungen der österreichischen Armee hatten sich am frühen Morgen wieder aufgerafft, um ihren

Marsch gegen Holitz und Hohenmauth fortzusetzen. Mitten in dieses verwirrende Treiben fiel die Ankunft der Züge mit Verwundeten, die auf der einzigen Bahnlinie, welche den Oesterreichern zur Verfügung stand, über Brünn, nach Wien geschafft wurden. Die städtischen Behörden und die Einwohnerschaft bemühten sich trotz der schwierigen Umstände nach Kräften, zur Erleichterung des traurigen Geschicks ihrer in der Vertheidigung des vaterländischen Bodens mit Wunden bedeckten Landsleute beizutragen und sie wurden auf dem Bahnhofe mit Erfrischungen versorgt, mit Verbänden und Bequemlichkeiten für die Weiterreise versehen.

Die Hyänen des Schlachtfeldes. — Der Krieg, welcher überhaupt die Nachtseiten des menschlichen Gemüthes stärker hervortreten läßt, zeigt hier eine seiner größten Scheußlichkeiten. Der lebende Gegner mag ein Gegenstand des Hasses und der Anfeindung werden, wenn er sich durch den Selbsterhaltungstrieb gezwungen sieht, in Feindesland den Wohlstand einer Bevölkerung zu vernichten und ihre Habe zu schädigen, aber für den Todten, der selbst dem Streite zum Opfer fiel, kann auch bei ungebildeten Völkern eine fromme Pietät, welche seine Ruhestätte schont, erwartet werden. Leider haben wir in den Annalen der jüngsten Kämpfe die Uebertretung dieses heiligen Gebotes zu verzeichnen. Kaum deckte die Erde die gefallenen Tapferen von Königgrätz, als nächtlicher Weile sich menschliche Gestalten an die Grabstätten heranschlichen, Männer und Weiber vom tschechischen Landvolk, welche die Erdhülle wegscharrten und die stillen Männer ihrer Kleidungsstücke und dessen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf dem Bahnhofe zu Pardubitz am Tage nach der Schlacht von Königgrätz.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die Hyänen des Schlachtfeldes.

Grabhügel in der Schlacht bei Königgrätz gefallener Offiziere bei Chlum.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

feststellen ließ, stand rechts und links der Chaussee von Sadowa das IV. Corps, rechts von demselben bis Horenowes das III. und II. Corps und links von demselben nach Nechanitz hin das VIII. und X. Corps und die Sachsen. Das preußische Gardecorps entwickelte sich sofort und zog seine ganze Artillerie vor. Diese wurde von 4 Batterien des VI. Corps unterstützt, hinter welchem 17 Bataillone zum Gefecht auseinander gezogen wurden. Das I. Corps war noch zurück, und konnte noch nicht in die erste Linie einrücken. Es hatte die Bestimmung, die Verbindung zwischen der Ersten und Zweiten Armee herzustellen. Das V. Corps sollte in Reserve verbleiben. Dieses Vorrücken zwang den Feind, seine Stellung zu verändern. Die Artillerie, welche den linken Flügel der Ersten Armee beschoß, gab die innegehabte Position auf und stellte sich auf die Höhen östlich Horenowes, von wo sie um 11 Uhr 40 Minuten das Feuer gegen die Garde und das VI. Corps begann.

Inzwischen gelang es der Division Fransecky, nach blutigem Kampf das Wäldchen bei Maslowied gegen bedeutende feindliche Ueberlegenheit in Besitz zu nehmen.

Hierdurch wurde es möglich, um halb ein Uhr die Reserve-Artillerie der Ersten Armee zwischen Sadowa und Maslowied zu entwickeln, nachdem die Artillerie des II. Corps bei Dohalicka bereits wirksam war. Man kann annehmen, daß preußischerseits um 1 Uhr Mittags 500 Geschütze in Thätigkeit waren, und daß der Gegner mindestens die gleiche Zahl in seiner Stellung entwickelt hatte.

Während des Artilleriekampfes blieb die Colonne der Armee des Kronprinzen im Avanciren, und bald nach 1 Uhr begann die österreichische Artillerie die Stellung bei Horenowes zu verlassen. Die Infanterie der Garde und des VI. Corps griffen nunmehr die Dörfer Maslowied und Cistowes an und nahmen dieselben nach hartnäckiger Gegenwehr. Wiederholte Versuche der Oesterreicher, das Terrain zurückzugewinnen, scheiterten an der festen Haltung der preußischen Infanterie.

Sobald die Avantgarde des I. Corps zwischen der Armee des Kronprinzen und der des Prinzen Friedrich Karl eingedrungen war, wurde sie zur Unterstützung des Gardecorps gegen Chlum vorgeführt und die Höhe trotz der tapfersten Gegenwehr genommen. Dieser Erfolg war für den Ausgang der Schlacht entscheidend. Mit der Höhe von Chlum verloren die Oesterreicher ihren Hauptstützpunkt, den eigentlichen Schlüsselpunkt der Stellung. Das Feuer der Oesterreicher erlosch mehr und mehr in der Front ..."

Die Verluste in dieser großartigen Schlacht sind in der Zeitschrift des Königl. Preußischen Statistischen Bureaus, redigirt von dessen Director Dr. Ernst Engel, zusammengestellt. (Was die des österreichischen Heeres betrifft, so sind die Angaben statistischen Quellen entlehnt, welche aber die Verluste an Offizieren nicht enthielten. Außerdem verlor das sächsische Corps an Todten und Verwundeten etwa 1500, dagegen nur wenige Gefangene.) Wir lassen hier zunächst diesen tabellarischen Ausweis, und sodann eine „Vergleichende Uebersicht der Schlachten seit 1741" folgen, aus der recht deutlich die bedeutsame Stellung der Schlacht bei Königgrätz unter den Entscheidungskämpfen des letzten Säculums hervorleuchtet, von denen, was die Zahl der Streiter betrifft, nur die Völkerschlacht bei Leipzig um 50—70,000 Mann den Vorrang behält, da bei Sadowa, soweit sich bis jetzt ermitteln ließ, preußischerseits 200—220,000, auf der österreichisch-sächsischen Seite 180—200,000 Mann zur Action gelangten.

Vergleichende Uebersicht

der Verluste der preußischen und der österreichischen Armee in der Schlacht bei Königgrätz.

Bezeichnung der Waffengattungen.	Offiziere. Generale. verw.	Generale. todt.	Stabsoffiziere. verw.	Stabsoffiziere. todt.	Hauptleute und Rittmeister. verw.	Hauptleute und Rittmeister. todt.	Lieutenants. verw.	Lieutenants. todt.	Summe. verw.	Summe. todt.	Mannschaften. verw.	todt.	verw.	Offiziere und Mannschaften. verw.	todt.	verw.	Von den Verw. sind später als 48 St. nach der Schlacht gestorben. Offiziere.	Mannschaften.	Offiz. u. Mannschaften.	Verlust an Pferden.
Stäbe. Preußen	—	1	—	—	—	—	—	1	—	2	—	1	—	—	3	—	—	—	—	4
„ Oesterreich	Angaben über Offiziersverluste fehlen.										—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Infanterie. Preußen	1	—	15	6	37	17	144	57	197	80	5732	1611	261	5939	1691	261	22	639	661	80
„ Oesterreich	Angaben fehlen.										9651	3176	17206	—	—	—	—	—	—	—
Jäger. Preußen	—	—	1	—	1	1	3	4	5	5	215	52	2	220	57	2	1	24	25	2
„ Oesterreich	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2027	804	3298	—	—	—	—	—	—	—
Cavallerie. Preußen	1	—	4	1	11	2	27	6	43	9	495	113	13	538	122	13	3	39	42	547
„ Oesterreich	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	340	220	1375	—	—	—	—	—	—	—
Artillerie. Preußen	—	—	6	1	2	1	6	2	14	4	235	60	2	249	64	2	1	34	35	307
„ Oesterreich	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	460	176	859	—	—	—	—	—	—	—
Pioniere. Preußen	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	10	2	—	11	2	—	—	1	1	—
„ Oesterreich.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	20	—	—	—	—	—	—	—
Train. Preußen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	1	1	—	—	1	1	—
Ueberhaupt Preußen	2	1	26	8	52	21	180	70	260	100	6698	1840	278	6958	1940	278	27	738	765	940
„ Oesterreich	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12485	4377	22872	—	—	—	—	—	—	—
Verluste beider Armeen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	19183	6217	23150	—	—	—	—	—	—	—

was sie sonst etwa bei sich trugen, beraubten, gleich der Hyäne, jener grimmigen und schleichenden Bestie, die des Nachts ihren Raub auf den Kirchhöfen sucht. Auch die hülflos liegengebliebenen Verwundeten sind Plünderungen unterworfen worden, statt daß die Menschenliebe sich zur Linderung ihrer Leiden herbeigedrängt hätte. Glücklicherweise haben wir andererseits viele menschlich schöne Züge werkthätiger Opferwilligkeit in dieser Zeit erlebt, an welchen das empörte Gemüth, das sich mit Abscheu von dem düsteren Bilde wendet, seinen Glauben an das Edle in der Menschennatur wieder aufrichten kann.

Grabhügel in der Schlacht bei Königgrätz gefallener Offiziere bei Chlum. — Ein einziger Tag veränderte die freundliche Gegend um Königgrätz in schrecklicher Weise und schuf aus der blühenden Landschaft eine Wüste, aus der die schwarzen Ruinen der niedergebrannten Dörfer in die Luft starrten und die von Tausenden erschlagener Menschen, todter Thiere, herumliegender Waffen, Uniformstücke, Tornister, Granatstücke und ähnlicher trauriger Ueberbleibsel bedeckt war. Dem Sieger bleibt das trübe Vorrecht, diesen Anblick in seiner ganzen Ausdehnung haben zu können. Nachdem der Schlachtendonner verstummt war, mußte die Sorge der Preußen, die das Schlachtfeld in Besitz behielten, zunächst den Verwundeten zugewendet werden; nachdem denselben Hülfe geworden, konnte man daran denken, den Todten die letzte Ruhestätte zu bereiten. Mitten unter den niedergetretenen Kornfeldern, zerschossenen Bäumen und verbrannten Häusern

erstanden lange Reihen schlichter Hügel, unter denen die gefallenen Krieger, Oesterreicher und Preußen oft nebeneinander, den ewigen Schlaf halten. Diese Hügel wurden anfänglich nur mit Holzkreuzen bezeichnet, jetzt schmücken sie einfache Denksteine, wie denn überhaupt die Gräber der auf österreichischem Boden bestatteten preußischen Soldaten durch zwei eigens hierzu abgesendete Männer, die Felddiakonen Friedrich und Theodor Fliedner, sämmtlich mit passenden Denksteinen versehen worden sind. Das bezügliche Bild stellt die Grabstätten der Offiziere dar, welche beim Sturme auf Chlum den Heldentod starben, gleich dem General Hiller v. Gärtringen und seinem unerschrockenen Adjutanten The Losen.

Die Haupt-Grabstätten der in der Schlacht Gefallenen befinden sich bei Problus, Dohaliczka, Wsestar und Lipa, also an den Orten, wo die größten Leichenhügel aufgeschichtet lagen, und wo zugleich sich ein passender Raum zur Beerdigung darbot. Unter den Denksteinen zeichnet sich der bei Cistowes für das 27. (2. Magdeburger) Infanterie-Regiment aus, welches, wie wir schon in der 7. Lief. erwähnten, ganz besonders hart mitgenommen ward. Manches Auge wird thränenschwer auf jenen verhängnißvollen Hügeln ruhen, manches Herz wird sich fragen, unter welchem derselben wohl der theure Angehörige, der im blutigen Getümmel den Tod fand, begraben liegen mag!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Vergleichende Uebersicht

der wichtigsten Schlachten in Europa seit dem ersten schlesischen Kriege.

Datum	Ort.	Armee (die mit † bezeichnete unterlag)	Todt und verwundet	Gefangen oder vermißt	Geschützverlust.	Fahnen- u. Standt.-Verl.
1741 10. April	**Mollwitz**	Preußen	5500	—	—	—
		† Oesterreicher	7000	1200	7	3
1742 17. Mai	**Czaslau** (Chotusitz)	Preußen	4747	—	—	16
		† Oesterreicher	3000 (?)	1200	19	2 (?)
1745 4. Juni	**Hohenfriedberg**	Preußen	4—5000	—	—	3
		† Oesterreicher u. Sachsen	ca. 20000 incl. Gef.	—	63	83
1745 30. Sept.	**Soor** (Trautenau)	Preußen (18,000) . . .	1500 t. ca. 3000 v.	—	—	—
		† Oesterreicher (40,000)	7000 incl. Gef.	—	22	12
1745 15. Dec.	**Kesselsdorf**	Preußen	1604 t. 3158 v.	—	—	—
		† Oesterreicher u. Sachsen	3000 (?)	6715	48	8
1756 1. Oct.	**Lowositz**	Preußen	3308 incl. Gef.	—	—	—
		† Oesterreicher	3108 incl. Gef.	—	3	7
1757 6. Mai	**Prag**	Preußen	18000	—	—	—
		† Oesterreicher	19000	5000	60	23
1757 18. Juni	**Collin**	Oesterreicher (60,000) .	8110	—	—	11
		† Preußen (18,000) . .	ca. 8000	ca. 6000	45	22
1757 30. Aug.	**Groß-Jägerndorf**	Russen	9000	—	10	—
		† Preußen	4623 incl. Gef.	—	27	—
1757 5. Nov.	**Roßbach**	Preußen	1079	—	—	—
		† Franzosen u. Reichsarmee	7000 incl. Gef.	—	67	22
1757 22. Nov.	**Breslau**	Oesterreicher (80,000) .	18000	—	—	—
		† Preußen (25,000) . .	6200	3600	68	—
1757 5. Dec.	**Leuthen**	Preußen (33,000) . . .	6000	—	—	—
		† Oesterreicher (90,000)	3000 t. 6000 v.	8000	116	51
1758 26./27. August	**Zorndorf**	Preußen	11385	—	26	—
		† Russen	20590 incl. Gef. (947 Offiziere)	—	103	27
1758 14. Oct.	**Hochkirch**	Oesterreicher	5628	—	—	—
		† Preußen	9097 incl. Gef.	—	101	30
1759 12. Aug.	**Kunersdorf**	Russen u. Oesterreicher . .	16176	—	—	—
		† Preußen	18495 incl. Gef.	—	172	28
1760 15. Aug.	**Liegnitz**	Preußen	1186	—	—	—
		† Oesterreicher	2500	5088	82	23
1760 3. Nov.	**Torgau**	Preußen	5400	ca. 4000	—	—
		† Oesterreicher	16-20000 incl. Gef.	—	15	8
1762 29. Oct.	**Freiberg**	Preußen	ca. 1000	—	—	—
		† Oesterreicher	ca. 8000 incl. Gef.	—	30	8
1800 14. Juni	**Marengo**	Franzosen (29,000) . .	ca. 7000	1000	—	—
		† Oesterreicher (16,000)	7500	3000	20	7
1805 2. Dec.	**Austerlitz**	Franzosen (90,000) . .	12000	—	—	—
		† Russen u. Oesterreicher (80,000)	ca. 30000 incl. Gef.	—	180	45
1806 14. Oct.	**Jena u. Auerstädt**	Franzosen (120,000) . .	14000	—	—	—
		† Preußen, Sachsen und Hessen (105,000) . . .	20000	18000	200	25
1807 8. Febr.	**Eylau**	Russen u. Preußen . . . . (65,000)	ca. 25000	—	16	14
		Franzosen (85,000) . . . [Ausgang zweifelhaft.]	30-35000 (16 Generale)	10000	(?)	12 Adler
1807 14. Juni	**Friedland**	Franzosen (120,000) . .	8000	—	—	2 Adler
		† Russen (56,000) . . .	17000	500	17	—
1809 21./22. Mai	**Aspern und Eßlingen**	Oesterreicher (80,000) .	ca. 20500 (4200 tödt.)	—	—	—
		† Franzosen (70,000) .	32000 (8000 tödt.)	(?)	(?)	(?)
1809 5./6. Juli	**Wagram**	Franzosen (100,000) . .	ca. 25000	ca. 6000	11	2 Adler
		† Oesterreicher (60,000)	ca. 25000	10000	30	—
1812 7. Sept.	**Borodino**	Franzosen (133,000) . .	ca. 50000 (12000 tödt.)	—	10	—
		† Russen (132,000) . .	ca. 45000 (15000 tödt.)	2000	13	—
1813 2. Mai	**Groß-Görschen** (Lützen)	Franzosen (90—95,000)	6000 t. 11000 v.	900	—	—
		† Preußen und Russen (70,000)	10000 incl. Gef.	—	—	—
1813 20./21. Mai	**Bautzen**	Franzosen	5000 t. 14000 v.	3000	12	—
		† Preußen u. Russen . .	15000 (incl. 1500 verw. Gefangene.)	—	—	—
1813 26. Aug.	**An der Katzbach**	Preußen und Russen . .	4000	—	—	—
		† Franzosen (75,000) .	ca. 7000	18000	103	2 Adler
1813 26./27. August	**Dresden**	Franzosen	ca. 12000	—	—	—
		† Oesterreicher, Russen, Preußen	ca. 12000	13000 (fast sämtl. Oesterreicher)	26	18
1813 29.-30. August	**Culm**	Russen, Oesterreicher und Preußen	ca. 9000	—	—	—
		† Franzosen	ca. 8000	10000	82	5
1813 6. Sept.	**Dennewitz**	Preußen, Russen u. Schweden (50,000)	6000 (5000 Preußen)	—	—	—
		† Franzosen (75,000) .	13000 incl. Gef.	—	80	3
1813 16.-19. October	**Leipzig**	Oesterreicher, Russen, Preußen (u. Schweden) (300,000)	42590 (21 Generale, 1300 Offiziere.) [20000 Russen, 14130 Preußen, 7300 Oesterreicher, 310 Schweden.]	—	—	—
		† Franzosen (170,000)	20000 t. 30000 v.	ca. 20000 unverwundet	ca. 300 100000 Gewehre	7 Adler
1814 1. Febr.	**La Rothière** (Brienne)	Russen, Oesterreicher und Bayern (80,000) . . . (unter Blücher's Führung)	ca. 5000	—	—	—
		† Franzosen (60,000) .	5000	ca. 2000	73	—
1814 9. März	**Laon**	Preußen u. Russen . . .	3500 (?)	—	—	—
		† Franzosen	8000 (?)	2500	46	—
1815 18. Juni	**Waterloo**	Engländer, Preußen, Niederländer, Hannoveraner, Braunschweiger und Nassauer	28000 (Engl. u. Sachsen 10000)	—	—	—
		† Franzosen	(Von 67000 (anwesenden Soldaten bei Paris nur 30000 mit 27 Kan. wieder.)	—	—	—
1859 4. Juni	**Magenta**	Franzosen (ca. 50,000) .	4535 (186 Offiziere)	—	—	—
		† Oesterreicher (ca. 50000)	10281 incl. Gef. (281 Offiziere)	—	—	—
1859 24. Juni	**Solferino**	Franzosen und Piemontesen (155,882) . . .	17201 (877 Offiziere)	—	—	—
		† Oesterreicher (152,000)	19945 incl. Gef. (634 Offiziere)	—	30	2
1864 18. April	**Düppeler Schanzen**	Preußen	229 t. 920 v.	39	—	—
		† Dänen	501 t. ca. 2000 v.	3189	118	—
1866 3. Juli	**Königgrätz**	Preußen	1840 t. 6958 v.	278 (bis 31. Dec.)	—	—
		† Oesterreicher u. Sachsen (ohne Offiziere)	4377 t. 12485 v.	22872	174	11*

* exkl. 8. Hdsf. Verl. von ca. 4500 Mann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kirche zu Problus. Partie bei Lipa. Wsestar. Denkmal bei Cistowes. Kirche zu Dohalizka.

Die Grabstätten der Gefallenen an den Hauptpunkten des Schlachtfeldes von Königgrätz.

In den Zahlenverhältnissen der betheiligten Heere eine der gewaltigsten, war die Schlacht bei Königgrätz somit, was die beiderseitigen Verluste und den schließlichen Erfolg anbelangt, für den siegenden Theil von fast beispiellosem Glücke gekrönt.

Aus allen vorstehenden Schlachtberichten ergeben sich übrigens von selbst die Fehler des österreichischen Feldherrn, welche diese schwere Niederlage verschuldeten. Allgemein ist er getadelt worden, daß er die Schlacht am rechten Elbufer, mit dem Flusse im Rücken, annahm, anstatt denselben als Wallgraben zu benützen. In anderer Hinsicht war die Stellung nicht übel gewählt, die Vortheile aber, welche sie darbot, wurden nicht hinreichend verwerthet. Mehr und bessere Verschanzungen hätten an beiden Flügeln angebracht werden können. Vor Allem aber mußte die Höhe von Chlum, der Schlüsselpunkt der ganzen Schlachtordnung, am meisten geschützt, am kräftigsten vertheidigt werden; sie war dagegen so schwach besetzt, daß sie wie durch Ueberrumpelung den Preußen in die Hände fiel und von der einzigen Brigade, welche sie zurückerobern sollte, dem Feinde, der inzwischen große Kräfte dort versammelt hatte, nicht mehr entrissen werden konnte.

Benedek mußte sich auf den Anmarsch der Armee des Kronprinzen gefaßt halten und daher die Morgenstunden, so lange er es mit schwächeren Feinden zu thun hatte, weit energischer benützen. Wir haben kennen gelernt, daß es bei größeren Anstrengungen möglich gewesen wäre, die Elbarmee zurückzuwerfen; ebenso, daß die Lage der Armee des Prinzen Friedrich Karl bis gegen Mittag eine äußerst mißliche war, und daß sie mit dem Aufgebot aller Kräfte hätte besiegt werden können. Waren diese beiden Gegner aus dem Felde geschlagen, so würde es dann leichter gewesen sein, der preußischen Zweiten Armee einen erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen. Benedek verzettelte aber in der Entscheidungsschlacht seine Kräfte gerade so, wie dies in den Gefechten vom 27. bis 30. Juni der Fall gewesen war.

Für den Rückzug war schlecht gesorgt, und die Wege zu den fünf schmalen Elbbrücken kannten die meisten Truppentheile gar nicht. Ein schwerer Mißgriff, der aber nicht dem Feldherrn, sondern dem Commandanten von Königgrätz zur Last fällt, wurde auch dadurch begangen, daß die Ueberschwemmung der Wiesen vor der Festung in dem Augenblicke bewerkstelligt wurde, als die fliehenden Truppen unter den Geschützen der Wälle Zuflucht suchten.

Was dem geschlagenen Anführer der Nordarmee, der mit der Schlacht auch seinen militärischen Ruf verlor, zur Entschuldigung dienen kann, besteht etwa in Folgendem: Nachdem die Vereinigung der drei preußischen Armeen auf dem Schlachtfelde bewirkt worden war, besaßen sie eine beträchtliche numerische Ueberlegenheit. Die große Wirksamkeit des Zündnadelgewehrs erleichterte wesentlich den Erfolg.

Unter dem österreichischen Fußvolke gab es neben vielen trefflichen Regimentern auch mehrere unzuverlässige Bestandtheile, und ein nicht geringer Theil der Offiziere stand an Intelligenz hinter den preußischen zurück. Häufig kam der Fall vor, daß die Offiziere nicht die Sprache der Soldaten verstanden und außer den Commandoworten keine Mittheilung zwischen beiden stattfinden konnte: wie sollten da die Offiziere den nöthigen Einfluß auf ihre Leute gewinnen!

Die österreichische Cavallerie hat die üble Sitte, wild und ungestüm anzugreifen, wobei der Zusammenhang und damit die Kraft des Stoßes verloren geht; diesen Fehler hat die preußische Reiterei schon in der Zeit der Befreiungskriege erkannt und seitdem abgelegt. Ihre geschlossenen Massen erlangten dadurch größeren Erfolg.

Einzig die österreichische — und ebenso die sächsische — Artillerie hat in der Schlacht vom 3. Juli mehr geleistet, als es der preußischen möglich war. Ihr Offiziercorps ist nicht weniger gut unterrichtet, als das preußische, und die Mannschaften sind vortrefflich eingeübt. Da ihre Geschütze nun, vornämlich im Beginne der Schlacht, feste Stellungen hatten, und die Zielpunkte im Voraus abgemessen waren, so trafen die Geschosse besser. Die gezogenen Kanonen der Preußen mußten erst viel Munition verplatzen, ehe ihnen die gehörige Richtung gegeben werden konnte. Daher kam es, daß die Oesterreicher mehr von Flintenkugeln, die Preußen mehr von Granatsplittern verwundet wurden. Der Verlust der Letzteren würde noch größer gewesen sein, wären die österreichischen Zünder besser gewesen; viele Granaten platzten nicht.

Muth haben beide Armeen bewiesen, doch entschied für die Preußen die größere Intelligenz, die Ueberlegenheit an Zahl und das Zündnadelgewehr.

[10. Kapitel: Prag — Tobitschau.

Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Erstes Buch.

Der Feldzug in Oesterreich.

Zehntes Kapitel.

Prag — Tobitschau.

Oesterreichischer Rückzug nach Olmütz. — Die nachgesuchte Vermittelung Frankreichs durch die Abtretung Venetiens. — Der preußische Vormarsch. — Aufgreifung einer Feldpost. — Besetzung von Prag. — Aufruf an die Bewohner von Böhmen. — Bildung preußischer Reserven. — Vortruppengefechte am 8. und 10. Juli. — Ernennung des Erzherzogs Albrecht zum österreichischen Oberfeldherrn. — Berufung zweier Corps aus Venetien nach Wien. — Manifest. — Benedek's Marsch durch Ungarn nach Wien. — Gefechte bei Tobitschau und Prerau.

Am linken Elbufer versammelt, also vorläufig gesichert, war das wieder um 40,000 Mann verminderte österreichische Heer nach der Ansicht seines Führers dennoch nicht stark genug, den Preußen den Uebergang über diesen Fluß streitig zu machen; Feldzeugmeister v. Benedek schickte daher den Feldmarschallieutenant v. Gablenz als Parlamentär in das preußische Hauptquartier, um einen vierwöchentlichen Waffenstillstand vorzuschlagen. Der Antrag wurde abgewiesen, einestheils, weil Preußen sich durch das Kriegsbündniß mit Italien verpflichtet hatte, Waffenstillstand und Frieden nur in Uebereinstimmung mit seinem Bundesgenossen zu schließen, anderntheils, weil die Früchte des Sieges von Königgrätz nun erst gepflückt werden sollten.

Benedek beschränkte sich darauf, die Elbbrücken zu zerstören, und benutzte, soweit thunlich, die Eisenbahn für den Rückzug seiner Truppen. Die Bahn spaltet sich bei Böhmisch-Trübau links nach Olmütz, rechts nach Brünn, Lundenburg und Wien. Auf letzterer Linie wurde das X. Armeecorps befördert, um das verschanzte Lager bei Floridsdorf zu besetzen. Eben dahin mußte die 1. Reserve-Cavallerie-Division des Feldmarschallieutenants Prinzen von Schleswig-Holstein zu Pferde den Marsch antreten.

Seine Hauptmacht führte Benedek nach Olmütz, und soweit die Eisenbahn zur Beförderung der Truppen nicht hinreichte, mußten sie den siebenzehn Meilen langen Weg zu Fuß zurücklegen.

Aus der Schilderung dieses Rückzuges durch den englischen Berichterstatter im österreichischen Hauptquartier entnehmen wir Folgendes: „Ueber Hohenmauth wälzte sich die größte Truppenmasse. Unser Gewährsmann erlebte dort ein trübes Zusammentreffen mit mehreren seiner Bekannten vom Stabe. Mit erschöpften Pferden langten sie einzeln an und setzten sich schweigend an den Tisch der

Feldmarschallieutenant Freiherr Leopold v. Edelsheim, Commandeur der österr. ersten leichten Cavallerie-Division.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

düsteren, ärmlichen Schenke. Dann und wann brach Einer oder der Andere durch einen Ausruf des Kummers und der Betrübniß das dumpfe Schweigen, und wenn ein neuer Ankömmling erschien und die Liste gefallener oder verwundeter Freunde durch Angabe neuer Namen vermehrte, äußerte sich der neue Schmerz durch ein gedämpftes Murmeln. Doch trugen die Offiziere ihre Niederlage, wie es gebildeten Männern und Soldaten ziemt; sie trauerten um ihre Leute, ihre Freunde, ihr Land, nicht um sich selbst.

Ich wurde, fährt der Berichterstatter fort, am Morgen des 4. Juli durch ein Geräusch erweckt, das dem Rauschen des Regens nicht unähnlich war. Doch schien die Sonne durch das Fenster herein, und als ich hinausblickte, fand ich, daß der Tumult von einer ungeheuern Menschenmenge herrührte, die bestaubt, blutig, mit wunden Füßen sich durch die Straßen drängte und inmitten der Artilleriezüge, Pulverwagen, Gepäck- und sonstigen Fuhrwerke jeder Art umherwogte. Benedek und mehrere Mitglieder seines Stabes kamen nun von Holic an. Um 2 Uhr wurde wieder aufgebrochen, und was von der österreichischen Armee übrig war, passirte durch Hohenmauth oder lag meilenweit nach Norden und Süden umher. Leute von verschiedenen Regimentern marschirten ohne Ordnung zusammen, Kanonen verschiedenen Kalibers waren verworren durcheinander gemischt, und Cavallerie, Infanterie und Artillerie bildeten auf einer zwei Meilen langen Strecke der Landstraße nach Leitomischl ein bunt zusammengewürfeltes Mosaik. Im weiteren Verlaufe des Tages wurde der Zustand etwas besser. Die Soldaten erlangten allmälig Nachrichten über ihre Bataillone, und als wir Leitomischl erreichten, begannen die Einflüsse der Disciplin sich wieder zu zeigen, obgleich sie in gewissem Sinne nie zu bestehen aufgehört hatten, und kein einziges Beispiel der Plünderung und Gewaltthätigkeit auf der Landstraße, in Dorf oder Stadt, in den Kreis meiner Wahrnehmungen gekommen ist. Ich sah die armen Kroaten an der Seite des Weges Kirschen, Käse, Brod oder sonstige Nahrungsmittel von Bäuerinnen kaufen und ihre Kupfermünzen oder Stückchen Papier aus ihren spärlich ausgestatteten Börsen in die Hand zählen, als wenn sie ihre Einkäufe in Wien selbst machten.

Am folgenden Morgen herrschte in den Straßen noch immer dasselbe Gewühl; Soldaten, Soldatenpferde und Kanonen ergossen sich in einem mächtigen Strome südwärts. Vor der Thür des kleinen Gasthofs erblickte ich einen kaiserlichen Wagen, und als ich aufmerksamer hinsah, bemerkte ich den Grafen Mensdorff de Pouilly — Feldmarschallleutenant und Minister des Aeußern —, der mit gedankenvoller, tiefe Sorge verrathender Miene auf- und niederschritt. Er trug die Hausuniform eines höheren Offiziers; die Soldaten kannten ihn nicht, doch salutirten sie; dann und wann hielt er einen Einzelnen von ihnen an, richtete einige Fragen an ihn, gab ihm ein Geldgeschenk und setzte seine trübe Promenade fort. Es hieß, er sei als Mitglied einer Militär-Commission, welche die Ursachen des der Armee zugestoßenen Unglücks untersuchen solle, gekommen. Jedenfalls konnte er sich über den Zustand des Heeres mit eigenen Augen unterrichten.

Bald verbreitete sich ein Gerücht, daß Benedek von seinem Posten als Oberbefehlshaber zurückgetreten sei. Für ihn herrschte nur Ein Gefühl: in seinem Unglück ist die Liebe seiner Offiziere und die hingebende Zuneigung, welche die Soldaten für ihn empfinden, sogar noch größer als zuvor. Graf Clam-Gallas, der in der Armee nicht so beliebt ist als Benedek, soll unter Arrest gestellt sein, ebenso der Feldmarschalllieutenant v. Henikstein, der Chef des Stabes, und Generalmajor Ritter v. Krismanic, Chef der Operationskanzlei. Kriegsgerichte, Untersuchungs-Commissionen und der ganze Apparat, welcher militärischem Mißgeschick zu folgen pflegt, sollen in Thätigkeit gesetzt werden. Mittlerweile ist es jedoch vor Allem nothwendig, daß Jemand die Armee auf's Neue organisire und ihr neuen Muth und bessere Zuversicht einflösse."

Der Rückzug sowohl nach Brünn und Wien als nach Olmütz konnte unbehelligt bewerkstelligt werden, da den preußischen Truppen eine zweitägige Ruhe bewilligt worden war. Ueberdies hatte man alle Transportmittel der Eisenbahnen geflüchtet und die Schienen hinter den abziehenden Truppen aufgerissen, so daß die Verfolgung nicht rasch betrieben werden konnte. Am 7. und 8. Juli erreichten etwa 100,000 Mann Olmütz und das befestigte Lager bei diesem Platze. Benedek, welcher den Oberbefehl nur noch provisorisch fortführte, scheint es für unmöglich gehalten zu haben, daß die preußische Armee nach Wien vordringen werde, während sie die starke Festung Olmütz und ein noch immer bedeutendes Heer in ihrem Rücken hatte. Ohne diese Täuschung hätte Benedek mit der ganzen Armee Wien ungefährdet erreichen können.

Kaiser Franz Joseph hatte zwar durch den ungünstigen Ausgang der Gefechte von Münchengrätz, Gitschin, Nachod, Skalitz u. s. w. die Ueberzeugung gewonnen, daß sein Heerführer falsche Dispositionen getroffen habe, an die Möglichkeit einer so vollständigen Niederlage der gesammten Streitmacht, wie die bei Königgrätz, war aber doch nicht gedacht worden. Zur Rettung des Reiches mußten rasche Entschlüsse gefaßt werden. Durch Mittheilungen aus Paris kannte das österreichische Cabinet den wesentlichen Inhalt des Kriegsbündnisses zwischen Preußen und Italien und wußte daher, daß ebenso, wie König Wilhelm den angetragenen Waffenstillstand abgewiesen hatte, auch Victor Emanuel aus den nämlichen Gründen sich ohne Zustimmung Preußens auf keine Verhandlungen mit Oesterreich einlassen durfte. Es mußte daher die Vermittlung einer dritten, beiden Gegnern Oesterreichs befreundeten Macht angerufen werden, doch war diese Dazwischenkunft nur um einen sehr hohen Preis zu erlangen.

Die ganze Wichtigkeit des venetianischen Festungsvierecks war eben erst durch die Schlacht von Custozza dargethan worden, und es mußte daher für den Kaiser ein unendlich schwerer Entschluß sein, sich dieses werthvollen Besitzes zu entäußern. Allein Napoleon hatte seinem italienischen Schützlinge das Versprechen gegeben, ihm die Herrschaft in Italien bis zur Adria zu verschaffen und damit das 1859 gesprochene Wort zu erfüllen. Nur dadurch, daß er in den Stand gesetzt wurde, dieses große Anerbieten zu machen, wurde es möglich, eine Dazwischenkunft zu erwirken. An der Elbe war der Po verloren gegangen, und so unterzeichnete Kaiser Franz Joseph in düsterer Stimmung das Telegramm, welches dem Kaiser der Franzosen anzeigte, daß ihm Venetien zur Verfügung gestellt werde.

Als der „Moniteur universel" am 5. Juli verkündigte:

„Ein wichtiges Ereigniß ist eingetreten. Nachdem der Kaiser von Oesterreich die Ehre seiner Waffen in Italien gewahrt hat, stimmt er den vom Kaiser Napoleon in dessen Schreiben vom 11. Juni an den Minister des Auswärtigen ausgesprochenen Ansichten bei, tritt Venetien dem Kaiser der Franzosen ab und nimmt dessen Vermittlung an, um den Frieden unter den Kriegführenden herzustellen. Der Kaiser Napoleon beeilte sich, diesem Aufrufe zu entsprechen und wen-

Bilder-Chronik.

Feldmarschallleutenant Frhr. Leopold v. Edelsheim. — Uebergang der Avantgarde der preußischen Ersten Armee über die Elbe bei Melic, westlich von Pardubitz. — Einmarsch von Landwehrtruppen des preuß. I. Reserve-Armeecorps in Prag, am 8. Juli. — Reitergefecht zwischen preußischen Ulanen und ungarischen Husaren bei Saar, am 10. Juli. — Gefecht zwischen preußischen Husaren und sächsischer Reiterei bei Kralitz, am 14. Juli. — Sturm auf die österreichischen Batterien bei Dub, nördlich von Todischau durch das preußische 5. Kürassierregiment. — Oesterreicher und Sachsen auf dem Rückzuge durch Zwittau in Mähren. — Ueberraschung des österreichischen Hauptquartiers am 15. Juli zwischen Kokeritz und Prerau. — Pardubitz in Böhmen, Hauptquartier des Königs von Preußen am 6. Juli.

Feldmarschallleutenant Freiherr Leopold v. Edelsheim führte im jüngsten Feldzuge die der österreichischen Nordarmee zugetheilte erste leichte Cavalleriedivision, welche sechs auserlesene Regimenter umfaßte. Es waren dies das 2. Dragonerregiment Fürst Windischgrätz, das 9. Husarenregiment Fürst Liechtenstein, das 1. Dragonerregiment Prinz Eugen von Savoyen, das 10. Husarenregiment König von Preußen, das 5. Husarenregiment Graf Radetzky und das 8. Husarenregiment Kurfürst von Hessen-Kassel. Feldmarschallleutenant v. Edelsheim ist ein Reiterführer von Ruf und hat sich im italienischen Kriege von 1859 als Oberst des 10. Husarenregiments König von Preußen durch einen wahrhaft tollkühnen Muth hervorgethan. Auch bezeugen die Kriegsdecorationen, in deren Besitz sich der General befindet und unter welchen der Maria-Theresien-Orden, die höchste militärische Auszeichnung in Oesterreich, obenansteht, daß der ungestümen Tapferkeit des Freiherrn v. Edelsheim die verdiente Anerkennung von Seiten seines kaiserlichen Kriegsherrn nicht gefehlt hat. 1860 wurde er zum Generalmajor befördert, und hierauf zunächst nach Gratz versetzt. Im deutschen Kriege von 1866 hat sich die österreichische Reiterei, der ein so großer Ruf voranging, nicht in dem Maße bewährt, als von ihr erwartet worden war. Erstlich litt diese sonst sehr gut ausgerüstete und trefflich eingeübte Truppe unter dem allgemeinen Unglück der Nordarmee, daß es eben an einem genialen Feldherrn fehlte, der dem Geiste der Specialwaffen sorgsam Rechnung getragen und somit auch der Cavallerie den geeigneten Spielraum zu kühnen Operationen angewiesen hätte; zweitens scheiterten oft die glänzendsten Attaquen an der vorzüglichen preußischen Taktik, der die österreichische Fechtweise nicht gewachsen war. Dies ist auch für die Leistungen der Cavalleriedivision Edelsheim maßgebend. Bei Gitschin z. B. machte der General durch kühne Angriffe die höchsten Anstrengungen, um das brennende Dorf Podultz den Preußen wieder zu entreißen, aber das Schnellfeuer der preußischen Infanterie vereitelte das Gelingen des Unternehmens. Die einzelnen Regimenter der Division Edelsheim haben sich jedoch hier sowohl wie bei Königgrätz und in späteren Reiterscharmützeln sehr gut benommen, wenn auch der Unstern des allgemeinen Mißgeschicks die hie und da erfochtenen Vortheile erfolglos

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dete sich unmittelbar an die Könige von Preußen und Italien, um einen Waffenstillstand zu vermitteln."

brach in Paris und ganz Frankreich ein maßloser Jubel aus. Man pries die Weisheit des Kaisers, der, ohne einen Schwertstreich zu thun, durch seinen bloßen Einfluß ein Werk vollbracht hatte, an dem die ganze Streitmacht Italiens kläglich gescheitert war. Die Vorstellung schmeichelte der Eitelkeit der Franzosen nicht wenig, daß ihr Kaiser den gewaltigsten Heeren, die seit den Tagen des ersten Napoleons in Waffen standen, ein Halt gebieten und allen Theilen das Gesetz des Friedens auflegen könne.

Von den späteren Folgen der Sache, von der Nothwendigkeit, die ohnehin große und für das Land drückende Kriegsmacht Frankreichs verdoppeln zu müssen, um Preußen möglicherweise wieder ebenbürtig zu werden, hatte man in der kurzen Zeit dieses Freudentaumels noch keine Ahnung, doch sollte man bald genug erfahren, daß der Stern Napoleons am 5. Juli 1866 seinen Culminationspunkt erreicht hatte und seitdem im Niedergange begriffen ist.

Den Italienern wurde die Freude an der Erwerbung Venetiens dadurch vergällt, daß sie dieses Land als Geschenk aus französischen Händen annehmen und auf solche Weise ihre Abhängigkeit von dem mächtigen Nachbar neuerdings anerkennen sollten. Dieses drückende Bewußtsein erstickte nicht allein das Gefühl der Freude, sondern verwandelte auch die Dankbarkeit gegen den aufgedrungenen Vermittler und Geschenkgeber in nicht gerade verborgen gehaltenen Ingrimm. Preußen dagegen war nicht gemeint, sich durch einen raschen Waffenstillstand und Friedensschluß die Vortheile entwinden zu lassen, die ihm in sicherer Aussicht standen.

Inzwischen durften die verbündeten Könige es auch nicht auf einen Krieg gegen zwei Kaiser ankommen lassen. Der beste Theil der preußischen Streitmacht stand in Böhmen und die Rheinprovinz war im Vertrauen auf die französische Freundschaft von Truppen ganz entblößt. Die süddeutschen Staaten waren auch noch nicht aus dem Felde geschlagen, das italienische Heer aber hatte die auf dasselbe gebauten Erwartungen gänzlich getäuscht. Man durfte also die französische Vermittlung nicht abweisen, allein man konnte die Verhandlungen hinhalten und in der Zwischenzeit weitere Fortschritte in Feindesland machen. So geschah es, und der eingebildeten Napoleonischen Allmacht wurde dadurch der erste Stoß versetzt.

Wenden wir uns nun wieder dem preußischen Hauptquartiere zu. König Wilhelm hatte am 4. Juli von Horzitz aus folgenden Tagesbefehl an sein siegreiches Heer gerichtet:

„Soldaten Meiner in Böhmen versammelten Armee! Eine Reihe blutiger und ruhmreicher Gefechte hat die rechtzeitige Vereinigung unserer sämmtlichen Streitkräfte in Böhmen möglich gemacht. Aus den Mir vorliegenden Berichten ersehe Ich, daß dies Resultat durch die sichere Führung Meiner Generale und die Hingebung und Tapferkeit sämmtlicher Truppen erreicht worden ist. Unmittelbar hat die Armee trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen der vorhergehenden Tage unter Meiner Führung den Feind in einer festen Stellung bei Königgrätz energisch angegriffen, die gut vertheidigte Position nach heißem Kampfe genommen und einen glorreichen Sieg erkämpft. Viele Trophäen, über hundert eroberte Kanonen, Tausende von Gefangenen geben aufs Neue Zeugniß von der Tapferkeit und Hingebung, in welcher alle Waffen mit einander gewetteifert haben. Der Tag von Königgrätz hat schwere Opfer gekostet, aber er ist ein Ehrentag für die ganze Armee, auf welche das Vaterland mit Stolz und mit Bewunderung blickt. Ich weiß, ihr werdet auch ferner Meinen Erwartungen entsprechen, denn preußische Truppen wußten stets mit dem Heldenmuthe diejenige Mannszucht zu vereinigen, ohne welche große Erfolge nicht erkämpft werden können."

Einen günstigeren Eindruck als diese etwas steife Ansprache machte es auf die Truppen, daß ihnen die Berücksichtigung zu Theil wurde, die zweitägige Waffenruhe, die ihnen schon vor der Schlacht zugedacht war, nun nach derselben genießen zu können. Es war das auch wirklich ein Bedürfniß für Truppen, die seit der Ueberschreitung der böhmischen Grenze in Märschen und Gefechten fast unausgesetzt angestrengt, dabei aber sehr mangelhaft verpflegt worden waren. So große preußische Heermassen waren noch nie auf gleich engem Raume versammelt gewesen, und bei der Schnelligkeit ihrer Bewegungen fehlte es den Intendanturen an Transportmitteln, um auf allen Punkten rasch hinter den Truppen her zu sein; in Böhmen selbst aber das Nöthige aufzutreiben, hatte Schwierigkeiten, und leichter war noch Schlachtvieh als Brod zu erlangen.

Um die Truppen aus der verpesteten Atmosphäre des Schlachtfeldes zu entfernen, wurden Schiffbrücken geschlagen, auf denen die Truppen das linke Elbufer erreichten; hier konnten sie ausruhen. Der Vormarsch erfolgte erst am 6. Juli, und dabei trennten sich wieder die auf dem Königgrätzer Schlachtfelde vereinigt gewesenen Armeen.

Die Erste Armee, bei der sich der König befand, erhielt ihre Richtung auf den geraden Weg nach Brünn.

Die Elbarmee unter General Herwarth v. Bittenfeld hatte die Bestimmung auf Iglau und zur nächsten Bedrohung von Wien.

Die Zweite Armee unter dem Kronprinzen marschirte von Neuem als linker Flügel und hatte Proßnitz, zur Beobachtung von Olmütz, als Ziel.

Um den Feind und seine Bewegungen aufzuspüren, wurde die Reserve-Cavallerie-Division der Zweiten Armee unter dem Befehle des Generalmajors v. Hartmann vorausgeschickt. Sie bestand aus den Brigaden 9, 10, 11 und 12 der Generalmajore v. Witzleben, v. Schoen, v. Borstell und Graf v. Kalkreuth, wozu folgende Regimenter gehörten: Westpreußische Kürassiere Nr. 5, Posensche Ulanen Nr. 10, Westpreußische Ulanen Nr. 1, Schlesische Kürassiere Nr. 1, 1. Schlesisches Husaren-Regiment Nr. 4, 2. Landwehr-Husaren-Reg., 1. Landwehr-Ulanen-Reg.

Eine Vortruppe dieser Reiterei fing zwischen Mährisch-Trübau und Müglitz eine österreichische Feldpost ab, welche alle Marschbefehle an die verschiedenen Truppentheile mit sich führte. Es gehörte zu den vielen Fehlern, die begangen worden sind, eine Post, welche so wichtige Schriftstücke befördern sollte, ohne alle militärische Bedeckung zu lassen. Für die preußischen Heerführer erwuchs daraus ein wichtiger Vortheil. Sowohl aus den amtlichen Befehlen, als aus vielen Privatbriefen von Offizieren, welche diese Postfelleisen enthielten, erfuhren sie die Stellungen und Absichten des Feindes und konnten ihre Maßregeln danach treffen.

Zur Berennung der Festungen Josephstadt und Königgrätz war das VI. — schlesische — Armeecorps des Generals der Cavallerie v. Mutius einstweilen zurückgelassen worden. Da Belagerungsgeschütze noch nicht herbeigeschafft worden waren, so kam es nur darauf an, das preußische Transportwesen gegen Ausfälle und Streifzüge der Garnisonen zu schützen. Bald wurden auch die beiden Divisionen der Generallieutenants v. Zastrow und v. Prondzinsky in diesem Wächterdienste abgelöst, da das I. Reserve-Armeecorps, womit Generallieutenant v. d. Mülbe seither Sachsen besetzt gehalten hatte, nach Böhmen vorrückte.

---

bleiben ließ. Den tapferen Reitergeneral erhob der Kaiser im August 1866 zum Feldmarschallieutenant; doch ließ sich derselbe zu Anfang des Jahres 1867 zur Disposition stellen. Frhr. v. Edelsheim ist übrigens ein naher Verwandter des Feldzeugmeisters Giulay, des unglücklichen Vorgängers des noch unglücklicheren Benedek; Graf Giulay hat seinen Neffen kürzlich adoptirt, um ihm im Fall des Ablebens den Genuß seines beträchtlichen Vermögens zu sichern.

Uebergang der Avantgarde der preußischen Ersten Armee über die Elbe bei Melic, westlich von Pardubitz. — Um der österreichischen Armee keine Zeit zur Sammlung zu lassen, rückten die preußischen Heere derselben nach nur kurzer Rast in eiligen Märschen nach. Als erstes Hinderniß stellte sich ihnen die Ueberschreitung der Elbe entgegen, welche am 5. Juli passirt werden sollte. Der Kronprinz überschritt mit seiner Armee den Strom auf zwei Pontonbrücken dicht bei Pardubitz, da die große Elbbrücke, welche hier die beiden Ufer verbindet, am Abend vorher von den Oesterreichern durch Brand zerstört worden war. Prinz Friedrich Karl war mit seinem Heere inzwischen westlich von Pardubitz gegen die Elbe vorgedrungen. Die Vorhut rückte bei Melic auf den Fluß zu, in der Erwartung, daß ihr derselbe werde vom Gegner streitig gemacht werden und daß am gegenseitigen Ufer vielleicht österreichische Batterien ihre donnernden Grüße bei der Annäherung der Preußen eröffnen würden. Aber nichts dergleichen war zu hören und zu sehen; keine einzige weiße Uniform ließ sich in der Gegend blicken, welche sich überhaupt

sehr menschenleer erwies, da die Bewohner sich fast überall scheu verbargen. Nur vereinzelt waren einige böhmische Bauern zu sehen, welche die vorüberziehenden Truppen neugierig anstarrten, oder man traf in den verlassenen Dörfern auf einzelne Weiber, die mit furchtsamen Mienen das verlangte Trinkwasser herbeibrachten. Bei Melic selbst waren nur wenige Fahrzeuge vorhanden und konnte auch in der Eile kein Brückenmaterial aufgetrieben werden; so halfen sich denn die Soldaten der Avantgarde so gut sie konnten. Die Infanterie setzte in den vorhandenen Kähnen über, während die Reiterei durch den hier sehr schlammigen Fluß watete. Nachdem die Umgebungen sorgfältig untersucht und kein Feind entdeckt worden, somit der Uebergang gesichert schien, folgte das Gros der Armee und Prinz Friedrich Karl besetzte am Abend Przelautsch.

Einmarsch von Landwehrtruppen des preußischen I. Reserve-Armeecorps in Prag, am 8. Juli. — Die böhmische Hauptstadt war von den Oesterreichern nach der königgrätzer Entscheidungsschlacht geräumt worden und man erwartete dort seitdem täglich das Eintreffen einer preußischen Besatzung. Die Gemeindevertretung hatte alle Maßregeln getroffen, um von Seiten der feindlichen Truppen eine schonende Behandlung der Stadt zu erlangen. Letztere war für eine offene erklärt worden, was die von den Thürmen wehenden weißen Fahnen fernhin andeuteten. Als die Annäherung preußischer Truppenzüge sich bestätigte, fuhren der Bürgermeister Dr. Belski und der Cardinal-Erzbischof Fürst Schwarzenberg am 7. Juli Nach-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Uebergang der Avantgarde der preußischen Ersten Armee über die Elbe bei Melic, westlich von Pardubitz.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Einmarsch von Landwehr-Truppen des preußischen I. Reserve-Armeecorps in Prag, am 8. Juli.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Es bestand aus der ersten Division des Generalmajors v. Bentheim: 1. und 2. Garde-Landwehr-Regiment, 1. und 2. Garde-Grenadier-Landwehr-Regiment und der zweiten Division des Generalmajors Rosenberg v. Gruszinsky: 1. (pommersche) Landwehr-Brigade, 9. und 21. Regiment, 2. (westphälische) Landwehr-Brigade, 13. und 15. Reg., der Landwehr-Cavallerie-Division des Generalmajors Grafen Dohna: 6 Regimenter Landwehr-Ulanen, -Husaren und -Dragoner, endlich der 9. zwölfpfündigen Fußbatterie.

Zunächst ging nur General Rosenberg v. Gruszinsky mit seiner Division nach Böhmen ab; er hatte den Auftrag, Prag zu besetzen, welches die Hauptarmeen unbeachtet rechts hatten liegen lassen. Die Hauptstadt Böhmens war oft ein wichtiges Kriegsobject gewesen. In den Hussitenkriegen, dem dreißigjährigen, dem österreichischen Erbfolge-Kriege und den Kriegen Friedrich's des Großen gab es blutige Kämpfe um den Besitz dieser Stadt. Wer erinnert sich nicht der berühmten Prager Schlacht am 6. Mai 1757. Trotz seines Sieges konnte der König die Stadt nicht einnehmen und glaubte sich den Marschall Grafen Daun, der 60,000 Mann in einem verschanzten Lager bei Kollin zusammengezogen hatte, vom Halse schaffen zu müssen, um in der Belagerung nicht weiter gestört zu werden. Er erlitt jedoch am 18. Juni bei Kollin eine Niederlage, die ihn zur Aufhebung der Belagerung von Prag und zur Räumung Böhmens nöthigte.

Diesmal ward kein Versuch gemacht, Prag zu vertheidigen, das freilich weittragenden Geschützen keinen Widerstand mehr leisten kann, jedoch von einer Infanterie-Division nicht hätte eingenommen werden können, wenn man in Oesterreich nur sonst Truppen übrig gehabt hätte, um die Stadt angemessen zu besetzen.

Als die Annäherung der Preußen bekannt wurde, fuhren am 7. Juli Nachmittags 5 Uhr der Bürgermeister Dr. Belsky und der Cardinal-Fürst Schwarzenberg nach dem Dorfe Chwala, wo sie von dem Oberstlieutenant Ranisch das Versprechen erhielten, daß die Stadt geschont werden solle, jedoch für die Verpflegung einer Besatzung von 8000 Mann, sowie für 58,000 Mann durchziehender Truppen zu sorgen haben werde. Sonntags am 8. Juli hielt General Rosenberg v. Gruszinsky seinen Einzug und richtete eine Proclamation an die Einwohner, der bald eine andere des Ober-Commandos folgte, deren Wortlaut wir der Nr. 164 des Preußischen Staats-Anzeigers vom 11. Juli entnehmen:

„An die Bewohner des glorreichen Königreichs Böhmen!

In Folge des gegen unsere Wünsche vom Kaiser von Oesterreich herbeigeführten Krieges betreten wir nicht als Feinde und Eroberer, sondern mit voller Achtung für Euere historischen und nationalen Rechte Eueren heimathlichen Boden.

Nicht Krieg und Verheerung, sondern Schonung und Freundschaft bieten wir allen Einwohnern ohne Unterschied des Standes, der Confession und Nationalität.

Lasset Euch von unseren Gegnern und Verleumdern nicht einflüstern, daß wir aus Eroberungssucht diesen jetzigen Krieg hervorgerufen! Oesterreich hat uns zum Kampfe gezwungen, indem es mit den deutschen Regierungen uns überfallen wollte; aber nichts liegt uns ferner als die Absicht, Eueren gerechten Wünschen nach Selbständigkeit und freier nationaler Entwicklung entgegen zu treten.

Eingedenk der vielen, fast unerschwinglichen Opfer, welche Euch zur Vorbereitung für den jetzigen Krieg die Kaiserliche Regierung bereits abverlangte, sind wir weit entfernt, Euch weitere Lasten aufzuerlegen, und verlangen wir von Niemandem, daß er gegen seine Ueberzeugung handle, namentlich werden wir Euere heilige Religion ehren und achten, doch können wir offenen Widerstand nicht dulden und namentlich müssen wir hinterlistigen Verrath strenge strafen.

Wenn Ihr uns freundlich entgegen kommt, werdet Ihr uns nur als Freunde und nicht als Feinde kennen lernen.

Namentlich handelt Ihr thöricht, wenn Ihr aus Eueren Wohnungen fliehet und Ihr dieselben der Zerstörung preisgebt. Ihr thut besser, wenn Ihr die Soldaten freundlich erwartet und Ihr mit ihnen friedlich wegen der Lebensmittel unterhandelt, welche durchaus nothwendig sind.

Die Militär-Befehlshaber werden dann von Euch nichts mehr verlangen, als was durchaus nöthig ist, und Euer Eigenthum schützen, welches Ihr durch die Flucht dem Raube und der Plünderung preisgebt.

Das Uebrige überlassen wir mit voller Zuversicht dem Gott der Heerschaaren! Sollte unsere gerechte Sache obsiegen, dann dürfte sich vielleicht auch den Böhmen und Mähren der Augenblick darbieten, in dem sie ihre nationalen Wünsche gleich den Ungarn verwirklichen können. Möge dann ein günstiger Stern ihr Glück auf immerdar begründen."

Durch nichts fühlte sich der Kaiser von Oesterreich tiefer verletzt, als durch diesen Appell zur Losreißung an seine Völker, so wie durch die bald nachfolgende Bildung der Klapka'schen Legion, worin man in Wien revolutionäre Schritte erblickte.

Beide Maßregeln blieben jedoch ohne Folgen. Die Bewohner von Böhmen, Mähren und Ungarn hörten nicht auf das consilium ab hoste, und die Klapka'sche Legion schwoll zu keinem Invasionsheere an, daher auch über diese Vorgänge bereits Gras gewachsen ist.

Wichtiger für den Erfolg Preußens war es, daß, während seine Fahnen überall siegreich vorwärts getragen wurden, die Bildung einer starken Reserve nicht unterblieb. Es sollte dadurch zugleich dem Vermittler gezeigt werden, daß die Wehrkräfte Preußens noch lange nicht erschöpft und nöthigenfalls ausreichend seien, auch gegen Westen Front zu machen.

Die gleich bei der Mobilmachung zu den Waffen gerufenen 116 Bataillone der Landwehr des ersten Aufgebots wurden durch Einziehung von Landwehrmännern des zweiten Aufgebots vervollständigt und von je 500 auf 800 Mann gebracht. Die Landwehr-Cavallerie wurde durch 3 neu errichtete Reserve-Regimenter verstärkt, so daß überhaupt 19 Landwehr-Cavallerie-Regimenter in Thätigkeit traten. Aus den Ersatztruppen ging die Bildung von 81 vierten Bataillonen, jedes 800 Mann stark, hervor, während gleichzeitig die 81 Ersatz-Bataillone durch Recruten und Landwehrmänner beider Aufgebote wieder vollzählig gemacht wurden. Es entstand auch ein 9. Jäger-Bataillon, und ohne spätere Formationen und die ebenfalls vermehrte Artillerie zu rechnen, standen im Juli 532 Bataillone und 67 Regimenter Reiterei theils im Felde, theils kriegsbereit da. Da in Oesterreich nur wenig zum Ersatz der erlittenen Verluste geschah, so wuchs die Ueberlegenheit Preußens nur um so mehr an.

So gerüstet konnten die preußischen Armeen mit Sicherheit vorwärts schreiten. Der rechte Flügel unter General Herwarth v. Bittenfeld fand gar keinen Widerstand und gelangte über Iglau am 14. Juli nach Znaym, das in gerader Richtung nur neun Meilen von Wien entfernt ist.

Im Centrum stießen die Vortruppen der Armee des Prinzen Friedrich Karl schon in der Nacht vom 7. zum 8. Juli auf einen österreichi-

mittags nach dem Dorfe Chwala, wo Oberstlieutenant Ranisch, der Befehlshaber der preußischen Avantgarde, einstweilen sein Quartier aufgeschlagen hatte. Der Offizier empfing die Abgesandten der Landeshauptstadt zuvorkommend und versprach, daß der Einwohnerschaft mit Schonung und Freundlichkeit begegnet werden solle. Der Einmarsch erfolgte am nächsten Tage, einem Sonntage. Morgens etwa um 9 Uhr erschien eine Husaren-Patrouille von drei Mann am Spitteltbor, die auf ihren flinken Pferden, mit den gezogenen Carabinern im Arm, ansprengten, hier jedoch Kehrt machten und nach kurzer Zeit, von einer größeren Abtheilung Blücher-Husaren gefolgt, zurückkamen. Der Reitertrupp verfolgte seinen Weg durch die Schillingsgasse und die Zeltnergasse bis auf den großen altstädter Ring, um dort die Ankunft einer größeren Truppenmasse anzusagen. Eine leicht begreifliche Aufregung hatte sich der Einwohner bemächtigt und bald drängte sich ein großes Publikum auf den Straßen, durch welche eine reichliche Stunde später die angekündigte Besatzung, welche aus dem 5. Landwehr-Husarenregiment, dem 1. und 2. Gardelandwehr- und dem 1. und 2. Gardegrenadier-Landwehrregiment bestand, ihren Einzug hielt. Das Bild, welches diesen Einzug veranschaulicht, zeigt den Augenblick, wo die von dem Generalmajor Rosenberg v. Gruszinsky und dem Oberstlieutenant v. Ranisch geführten preußischen Truppen eben durch den alterthümlichen Pulverthurm in die Zeltnergasse einziehen, welche auf den großen Ring ausmündet. Den Anfang machte eine Abtheilung Blücher-Husaren unter dem Oberlieutenant v. Oppen; darauf folgten abwechselnd die Infanteriebataillone mit den Trommlern und Pfeifern an der Spitze

und Artilleriebatterien, zuletzt ein großer Zug von Proviantwagen. Die Magistratsbeamten empfingen die militärischen Gäste beim Rathhause und sorgten für die Unterbringung derselben. General Rosenberg nahm sein Quartier auf dem Hradschin, von welchem bis zum Friedensschlusse die preußische Fahne wehte. Um der prager Bürgerschaft einen Beweis von Rücksicht und Achtung zu geben, gestattete der preußische Befehlshaber, daß die Bürgermiliz die Wachtposten am Wyssehrad und einigen anderen weniger bedeutenden Plätzen besetzt halten konnte, während der altstädter und kleinseitener Wachtposten sowie die Burgwache von preußischer Infanterie bezogen wurden.

Reitergefecht zwischen preußischen Ulanen und ungarischen Husaren bei Saar, am 10. Juli. — Eines der ersten der kleineren Treffen, welche sich zwischen den rückziehenden Oesterreichern und den verfolgenden Preußen nach Ueberschreitung der mährischen Grenze von Seiten der Armee des Prinzen Friedrich Karl ereigneten, fiel am 10. Juli bei und in dem kleinen Städtchen Saar vor. Nördlich von diesem Ort traf die Vorhut der Preußen, an ihrer Spitze das 9. (pommersche) Ulanen-Regiment, auf das österreichische 8. Husaren-Regiment Hessen-Kassel, drängte dasselbe trotz tapferer Gegenwehr in die Stadt zurück und hatte auch hier noch theilweise den Kampf fortzusetzen. Doch mußten die Oesterreicher sich bald noch weiter südlich zurückziehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schen Proviant-Transport, der von österreichischen und sächsischen Truppen vertheidigt ward. Diese mußten sich aber erst aus dem Gewirr der in Unordnung gerathenen Wagen herauswinden und konnten es daher nicht verhindern, daß im ersten Anlauf ein Theil der Wagen abgeschnitten ward. Ein ferneres Gefecht fand am 10. Juli bei der mährischen Grenzstadt Saar an der Sazawa statt, wo das zweite pommersche Ulanen-Regiment Nr. 9 auf österreichische Husaren vom Regiment „Kurfürst von Hessen" Nr. 8 stieß, die, obwohl gering an Zahl, sich so tapfer wehrten, daß man preußischerseits glaubte, sie hätten Infanterie zum Rückhalt. Es war das nicht der Fall, und die Husaren mußten daher die Stadt verlassen und sich südwärts ziehen.

An diesem Tage (10. Juli) wurde das preußische Hauptquartier nach Zwittau an der Zwittawa in Mähren verlegt und hier erschien abermals der Feldmarschalllieutenant v. Gablenz, um wiederholt einen Waffenstillstand zu beantragen. Zur Erklärung dieses Schrittes müssen wir uns vorher noch einmal nach Wien versetzen.

In Wien hatte man, wie in Paris, dem Napoleonischen Einflusse ein stärkeres Gewicht beigemessen, als dies in Wirklichkeit der Fall war. Der Kaiser der Franzosen konnte nicht einmal von seinem italienischen Schützlinge die Zusage erlangen, sich während der Waffenstillstandsverhandlungen ruhig zu verhalten. Noch weniger wußte er sich bei dem Könige von Preußen leicht Gehör zu verschaffen und ließ daher Vorschläge machen, die weit günstiger für Preußen als für Oesterreich waren.

Vom Süden her war für Oesterreich ungleich weniger zu fürchten, als von den siegreichen Heeren Preußens, und daher rief der Kaiser den Sieger von Custozza, den Marschall Erzherzog Albrecht, nebst seinem geschickten Generalstabschef, dem Generalmajor v. John, nach Wien, um an die Spitze aller österreichischen Streitkräfte zu treten. Zugleich wurden von der Armee in Venetien mit großer Schnelligkeit das V. Corps (24,000 Mann) von Verona durch Tyrol und das IX. Corps (35,000 Mann) auf der Südbahn nach Wien befördert. Preußen aber bot der Kaiser eine Demarcationslinie an, welche die Eisenbahn von Olmütz über Lundenburg nach Wien im österreichischen Besitze ließ, einen fünfmeiligen Zwischenraum zwischen den beiderseitigen Armeen bezeichnete, den Preußen aber den freien Verkehr auf der Eisenbahn von Dresden nach Prag u. s. w. — ungehindert durch den Königstein in Sachsen (wozu König Johann sich erboten hatte) und die böhmischen Festungen — gestatten sollte. Zur Bürgschaft dessen wollte der Kaiser die Festungen Theresienstadt und Josephstadt räumen lassen und sie bis nach hergestelltem Frieden den Preußen übergeben.

Ein solcher Waffenstillstand, der zwei bis drei Monate dauern sollte, würde Oesterreich Zeit verschafft haben, ein zahlreiches Heer bei Wien zu versammeln und es durch neue Aushebungen zu verstärken, daher auch diese Vorschläge abgewiesen wurden.

Von außen her hatte der Kaiser Franz Joseph auf wirksamen Beistand nicht zu hoffen und er wendete sich daher am 10. Juli mit nachstehendem Manifeste an seine Völker:

„Das schwere Unglück, welches Meine Nordarmee trotz des heldenmüthigsten Widerstandes getroffen, die Gefahren, die dadurch für das Vaterland erwachsen, Kriegsbedrängnisse, die verheerend über Mein geliebtes Königreich Böhmen sich ausbreiten und anderen Theilen Meines Reiches drohen, die schmerzlichen, unersetzlichen Verluste für so viele Tausende von Familien haben Mein Herz, das so väterlich warm für das Wohl Meiner Völker schlägt, auf das Tiefste erschüttert.

Allein das Vertrauen, das Ich in Meinem Manifeste vom 17. Juni ausgesprochen, das Vertrauen auf Euere unerschütterliche Treue, Hingebung und Opferwilligkeit, das Vertrauen auf den selbst im Unglücke nicht zu brechenden Muth Meiner Armee, das Vertrauen auf Gott und Mein gutes, heiliges Recht ist in Mir keinen Augenblick wankend geworden.

Ich habe Mich an den Kaiser der Franzosen um Vermittlung eines Waffenstillstandes in Italien gewendet. Ich fand nicht nur das bereitwilligste Entgegenkommen, sondern Kaiser Napoleon hat sich auch aus eigenem Antriebe und in der edlen Absicht der Verhinderung weiteren Blutvergießens zum Vermittler eines Waffenstillstandes mit Preußen und der Einleitung von Friedensverhandlungen anerboten.

Ich habe diese Anerbietungen angenommen. Ich bin zu einem Frieden unter ehrenvollen Bedingungen bereit, um dem Blutvergießen und den Verheerungen des Krieges ein Ziel zu setzen; allein nie werde Ich in einen Friedensschluß willigen, durch welchen die Grundbedingungen Meines Reiches erschüttert würden. — In diesem Falle bin Ich zum Kampfe auf das Aeußerste entschlossen und hierin der Zustimmung Meiner Völker gewiß.

Alle verfügbaren Truppen werden zusammengezogen und durch die angeordnete Recrutirung, die zahlreichen Freiwilligen, welche der neu auflebende patriotische Geist zu den Waffen ruft, ergänzen sich die Lücken des Heeres. Oesterreich wurde vom Unglück schwer getroffen, aber es ist nicht entmuthiget, nicht gebeugt.

Meine Völker! Vertrauet auf Euren Kaiser! Oesterreichs Völker haben sich nie größer als im Unglücke gezeigt.

Auch Ich will dem Beispiele Meiner Ahnen folgen und mit unerschütterlichem Gottvertrauen, mit Entschlossenheit und Beharrlichkeit Euch voranleuchten."

Erzherzog Albrecht übernahm am 13. Juli das Ober-Commando und richtete folgenden Tagesbefehl an die Armee:

„Seine Majestät der Kaiser haben allergnädigst mir das Commando der gesammten operativen Armee anzuvertrauen geruht und ich übernehme dasselbe mit dem heutigen Tage. Soldaten vom Norden und vom Süden! treue, wackere Verbündete aus Sachsen! Vereint, wie unsere Gefühle stets gewesen, wird nun auch unser Wirken sein! Mächtiger als je zuvor sammelt sich eine Armee aus kampfgeübten, an Tapferkeit und Ausdauer gleich bewährten Kriegern, die mit dem Bewußtsein einerseits schon errungenen Sieges und andererseits mit dem heißen Verlangen, ein unverdientes Mißgeschick zu rächen, sich nach der Gelegenheit sehnen, dem Uebermuthe des Feindes ein Ende zu machen. Laßt uns mit vereinten Kräften das große Werk vollbringen und uns hierbei stets in Erinnerung halten, daß der Erfolg demjenigen zu Theil wird, der Kopf und Herz zugleich am rechten Flecke hat, der gleichzeitig ruhig zu denken und energisch zu handeln weiß, und daß — möge das Glück begünstigen, wen es wolle — nur derjenige verloren ist, der sich einschüchtern läßt und sich selbst aufgiebt! Laßt uns also unerschütterlich vertrauen auf Gott, der die gerechte Sache schützt, auf unsere Monarchen, welche von uns die Wohlfahrt ihrer Völker erwarten, laßt uns vertrauen auf unsere eigene Kraft, die sich mit jeder neuen Aufgabe neu belebt, und dann getrost zum Entscheidungskampfe schreiten mit dem alten Rufe: Es lebe der Kaiser!"

Die Pläne, welche der neue Heerführer Oesterreichs entworfen, sollten nicht zur Ausführung kommen, die Hoffnungen, die er angeregt hatte, sich nicht erfüllen. Es trat in Mähren kein Wendepunkt im Kriegsglück ein; der Erzherzog kam nicht mehr dazu, den Preußen eine Schlacht zu liefern,

Gefecht zwischen preußischen Husaren und sächsischer Reiterei bei Kralitz, am 14. Juli. — Bei der in und um Olmütz liegenden Nordarmee befand sich noch eine sächsische Abtheilung, während der größte Theil der Sachsen nebst dem Gablenzschen Corps von Brünn mit der Eisenbahn nach Wien befördert worden war. Zu der bei Olmütz befindlichen sächsischen Abtheilung gehörte auch das 3. Reiterregiment, von welchem zwei Schwadronen unter dem Commando des Rittmeisters Genthe am 14. Juli befehligt wurden, die rechte Flanke der an diesem Tage abmarschirenden Brigade des Generalmajors Freiherrn v. Saffran zu decken. Bald brachten jedoch die ausgesendeten Reiterpatrouillen die Nachricht mit, daß man mehrfach Trupps von preußischen Ulanen und Husaren in der Gegend erblickt habe und die von ferne aufwirbelnden Staubwolken ließen ebenfalls die Annäherung größerer feindlicher Truppenmassen vermuthen. Es schien bedenklich, unter diesen Umständen den Marsch in der bisherigen Richtung fortzusetzen, die österreichische Brigade machte deshalb vor Kralitz Halt. Hier stießen die Heersäulen auf eine Menge fliehender Landleute, welche das Anrücken der Preußen bestätigten; auch lief zugleich die Meldung ein, Proßnitz sei bereits von denselben besetzt. Sofort erbot sich der sächsische Rittmeister Bodemer, mit zwei Zügen seiner Schwadron den Ort zu überfallen, um die Preußen zurückzuwerfen. Mit lautem Hurrah setzte sich die sächsische Reiterschaar in Bewegung. Kurz vor Proßnitz erblickte sie auf einer dorthin führenden Brücke die ersten Feinde, eine größere Husaren-Patrouille, welche rasch umkehrte und nach Proßnitz zu jagte. Die Sachsen begannen sofort eine lebhafte Verfolgung und stürmten im schnellsten

Galopp hinterdrein, als dicht vor dem Städtchen sich in ihrer rechten Flanke eine Schwadron des preußischen 1. Leibhusaren-Regiments zeigte. Die Husaren rückten näher und die sächsischen Reiter gingen langsam zurück, bis sie einen Hohlweg erreichten, der bei der Vertheidigung zum Stützpunkt dienen konnte. Den oberen Rand besetzte der eine Zug, während der andere unten Halt machte und den Angriff der Preußen erwartete. Als die Husaren ansprengten, empfing sie ein lebhaftes Carabinerfeuer des oberen Zuges, das sie stutzen ließ. Durch die benachbarten Häuser gedeckt, vollführte nun ein Theil der preußischen Schwadron eine Umgehung, während die andere Hälfte sich mit erneuter Gewalt auf die Sachsen stürzte, welche, von doppelter Uebermacht auf zwei Seiten gefaßt, den Hohlweg aufgeben mußten, durch den die Husaren nun den Durchbruch erzwangen. Hier kam es zum wüthenden Handgemenge; die Husaren drangen mit rücksichtsloser Bravour auf die Sachsen ein, die ihre Stellung mit standhafter Zähigkeit zu behaupten suchten und manchen Husaren durch ihre wuchtigen Hiebe niederstreckten. Die Fechtweise der sächsischen Reiter hat überhaupt, wie vielfach berichtet worden ist, im 1866er Kriege der preußischen Cavallerie in hohem Grade imponirt. Für die Sachsen kam nun ein bedenklicher Moment; Rittmeister Bodemer und seine kleine Schaar sahen sich eben zum Weichen gezwungen, da sprengten die Kameraden zur Unterstützung heran. Rittmeister Genthe erschien mit noch zwei Zügen auf dem Kampfplatze und sein stürmischer Angriff schaffte dem Bodemer'schen Trupp Luft. In der Ferne tauchten jedoch weitere Reitermassen vom 1. Leibhusaren-Regiment

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reitergefecht zwischen preußischen Ulanen und ungarischen Husaren bei Saar, am 10. Juli.

Reitergefecht zwischen preußischen Husaren und sächsischer Reiterei bei Proßnitz, am 13. Juli.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sturm auf die österreichischen Batterien bei Dub, nördlich von Tobitschau, durch das preußische 5. Kürassierregiment, am 15. Juli.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und die Gefechte, welche im Juli noch vorkamen, fielen meist zum Vortheil der Preußen aus.

Am 11. Juli kam es zu einem Reitergefechte bei Tischnowitz in Mähren, das, obgleich unerheblich, doch den Oesterreichern keine Lorbeern eintrug. Am 13. aber, also zur selben Zeit, wo obiger Tagesbefehl erging, wurde das Hauptquartier des Königs von Preußen in das schon Tags vorher besetzte Brünn, die Hauptstadt von Mähren, verlegt, während die Armee des Kronprinzen von Preußen bis auf einen Tagemarsch vor Olmütz vorgerückt war.

Der Besitz von Brünn hätte den preußischen Kriegsheeren nur durch eine Hauptschlacht streitig gemacht werden können, wozu die österreichische Nordarmee um so weniger im Stande war, als ein Theil derselben sich schon in Wien — die Reiterei auf dem Wege dahin — befand, auch Olmütz und das befestigte Lager um die Stadt eine starke Besatzung behalten mußte. Die Hauptstadt Mährens war daher vom Militär gänzlich verlassen, und die kaiserlichen Behörden hatten sich nach Wien gewendet, als die Avantgarde unter dem Prinzen Wilhelm von Mecklenburg sich am 12. Brünn näherte. Bürgermeister Giskra kam dem Prinzen mit einigen Mitgliedern des Stadtraths entgegen, um eine milde Behandlung der Stadt zu erbitten. Sie wurde zugesagt und so rückten am Morgen 8000 Mann in Brünn ein, denen am Nachmittage Prinz Friedrich Karl mit größeren Truppenmassen folgte. Auch am anderen Tage zog ein Regiment nach dem andern ein, so daß die Stadt 45,000 Mann zu verpflegen hatte. Nachmittags traf auch der König von Preußen ein und schlug sein Hauptquartier in dem Gebäude der Statthalterei auf.

Durch das Vorrücken des Centrums und des rechten Flügels der preußischen Streitmacht auf Brünn und Wien wurde Benedeks Stellung in Olmütz, was er sich schon vorher hätte sagen können, umgangen. Erzherzog Albrecht übersah die Lage der Dinge sogleich mit einem Blicke. Die Hauptstadt des Reiches konnte nur vertheidigt und ein Offensivstoß nur dadurch ermöglicht werden, daß alle verfügbaren österreichischen Streitkräfte in und um Wien sich vereinigten. Sobald daher der Erzherzog das Obercommando übernommen hatte, bestand seine erste Anordnung darin, daß er dem Feldzeugmeister v. Benedek telegraphisch den Befehl zugehen ließ, Olmütz und das verschanzte Lager stark besetzt zu lassen, mit allen Truppen aber, die ihm dann noch übrig blieben, schleunigst nach Wien aufzubrechen.

Demzufolge wurde vom 13. Juli ab mit der Beförderung der Truppen der Nordarmee auf der Eisenbahn von Olmütz nach Wien begonnen, doch mußten diese Transportzüge schon am 15. gänzlich eingestellt werden, da nicht nur die Vortruppen der Armee des Kronprinzen von Preußen zunächst südlich von Olmütz die Eisenbahn bedrohten, sondern auch noch weiter südlich die Avantgarde des Prinzen Friedrich Karl sich dem wichtigen Eisenbahnknotenpunkte Lundenburg dergestalt schnell näherte, daß jeden Augenblick eine vollständige Unterbrechung der Bahn nach Wien zu befürchten stand.

Was Benedek nach Entsendung von Truppen nach Wien und nach Zurücklassung von 25,000 Mann in Olmütz noch übrig behielt, bestand in drei schwachen Armeecorps, die mit der Reserve-Artillerie und den Trains höchstens 75,000 Mann ausmachten. Damit sollte er sich in südlicher Richtung durch Ungarn auf Preßburg zurückziehen. Oberst Borbstaedt äußert darüber und über die sich hierdurch entwickelnden Gefechte Folgendes:

„Der preußischerseits beim Vorrücken durch Mähren verfolgte strategische Plan, den Feind durch rasches Vorgehen der beiden Armeen des rechten Flügels und des Centrums gegen Wien aus seiner starken Flankenstellung bei Olmütz herauszumanövriren, war mithin nicht nur vollkommen geglückt, sondern überdies auch der Vortheil erreicht, daß die Nordarmee, nachdem sie den rechten Zeitpunkt für den gemeinsamen Abzug verpaßt hatte, in zwei gesonderte Hälften getrennt wurde.

Die Armee des Kronprinzen war am 14. Juli in gleicher Höhe mit Olmütz, westlich davon, angelangt und erreichte mit dem an der Spitze marschirenden I. Armeecorps und der Reserve-Cavallerie-Division bereits die Gegend von Proßnitz — 2½ Meilen südwestlich von Olmütz. Schon

an diesem Tage hatte die 2. Schwadron des in der Avantgarde stehenden 1. Leibhusaren-Regiments ein im echten Reitergeiste durchgeführtes Scharmützel bei Kralitz mit sächsischen Reitern zu bestehen, in welchem die feindliche Reiterei bis auf ihre Infanterie zurückgedrängt wurde.

Ebenso stieß Abends um halb neun Uhr bei einer Recognoscirung das 1. Kürassier-Regiment bei Biskupitz, 1 Meile östlich von Proßnitz, auf ein österreichisches in zwei Quarrés aufgestelltes Bataillon. Die beiden Quarrés wurden zwar von den Kürassieren in der Attaque durchritten, aber nicht gesprengt oder gefangen genommen, da aus dem nahe gelegenen Dorfe österreichische Infanterie vorbrach, die durch ihr Feuer das Kürassier-Regiment zwang, bei der inzwischen eingetretenen vollen Dunkelheit sich zurückzuziehen. Das Regiment verlor 6 Offiziere und 18 Kürassiere, davon todt 2 Offiziere und 5 Kürassiere.

Drei Meilen südlich von Olmütz liegt Prerau, eine wichtige Eisenbahnstation an der Olmütz-Wiener Eisenbahn, indem sich hier gegen Osten die nach Krakau führende Bahn abzweigt. Preußischerseits wollte man daher diesen Punkt durch vorgesandte Cavallerie möglichst schnell zu erreichen suchen, um durch Zerstörung der Eisenbahn die Communication zwischen Olmütz und Wien gänzlich zu unterbrechen. Zu diesem

auf, die sich zur Unterstützung der Ihren näherten. Um nicht seine Schwadron im ungleichen Kampfe aufzureiben, commandirte Rittmeister Genthe zum Sammeln und die sächsischen Reiter zogen sich langsam, ihren Rückzug durch Plänkler deckend, aus der Gefechtslinie. Auch ihnen nahte jetzt weitere Hülfe in einer österreichischen Infanteriecolonne, die mit zwei Geschützen in raschen Schritten anrückte, worauf die Husaren schwenkten und den Sachsen das Feld überließen. Es wurden ihnen noch zwei Kanonenschüsse nachgesendet, die zugleich das Ende des Scharmützels verkündeten.

Sturm auf die österreichischen Batterien bei Dub, nördlich von Tobitschau, durch das preußische 5. Kürassierregiment. — Am 15. Juli fanden in der Gegend von Tobitschau, Dub und Prerau, nicht weit von Olmütz, verschiedene Zusammenstöße zwischen der rückziehenden Nordarmee und einigen Abtheilungen des schlesischen Heeres statt. Von Infanterietruppen waren preußischerseits hauptsächlich die Brigade Malotki, österreichischerseits die Brigade Rothkirch hier engagirt, doch zeichnete sich dieser Gefechtstag mehr durch interessante Reiterscharmützel aus, obgleich auch das preußische Fußvolk durch Wegnahme des Wäldchens an der Blatta und der Orte Tobitschau und Traubek bedeutende Erfolge aufzuweisen hatte. Einer der glänzendsten Gefechtsmomente dieser Kämpfe aber ist unbestritten die Erstürmung österreichischer Batterien durch das 5. Kürassierregiment „Großfürst Nikolaus von Rußland". Dieses Reiterregiment hatte eben die Brücke über die Blatta bei Biskupitz überschritten, als sein Commandeur, der Obristlieutenant v. Bredow, in der Gegend von

Renakowitz und Dub, auf der Straße von Olmütz nach Tobitschau, einen österreichischen Artillerietrain gewahrte, der ohne alle Deckung isolirt sich auf der Landstraße südwärts bewegte. Herr v. Bredow suchte sofort bei dem General v. Hartmann um die Erlaubniß nach, die Batterien angreifen zu dürfen, und erhielt sie. Die österreichischen Artilleristen waren mittlerweile auf das 1. Kürassierregiment, welches sich noch auf dem rechten Blatta-Ufer befand, aufmerksam geworden und begannen dasselbe mit Granaten zu bewerfen; den ihnen viel näheren Feind schienen sie nicht zu gewahren. Durch diese Unvorsichtigkeit wurde es dem Befehlshaber des 5. Kürassierregiments möglich, mit der 1., 2. und 4. Schwadron völlig auf die Höhe zu rücken. Die 1. Schwadron ward zur Flankendeckung rechts herausgezogen, die 2. nebst einem Zuge der 4. Schwadron sollten gerade auf die Geschütze losdringen, die übrigen Reiter folgten links in Reserve. Wie ein Wirbelwind stürmten die Kürassiere auf die Batterien los, die, durch das unvermuthete Erscheinen der feindlichen Cavallerie höchst bestürzt, nun zu spät ihr Feuer gegen die anbrausende Reitermasse richteten. Unbekümmert um den Granatenhagel warfen sich die Kürassiere auf die österreichischen Artilleristen, die nur sechs ihrer Geschütze in der Eile noch zu retten vermochten. Die übrigen 18 Kanonen, 17 (16?) mit voller Bespannung, und 1 (2?) demontirte, fielen den Siegern als willkommene Beute anheim, auch wurde ein großer Theil der Bedienungsmannschaft nebst zwei Offizieren gefangen genommen. Die preußischen Reiter selbst hatten nur geringen Verlust erlitten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorstoß wurde die Reserve-Cavallerie der Zweiten Armee unter dem General v. Hartmann und die Avantgarde des I. Armeecorps, die Brigade Malotki, bestimmt, im Ganzen 6 Cavallerie-Regimenter, 6 Bataillone Infanterie und 3 Batterien. Die Infanterie-Brigade sollte am 15. Juli die langen Defiléen bei Tobitschau und Traubek auf beiden Ufern des Marchflusses besetzen, damit die Cavallerie gesichert gegen das noch eine Meile weiter östlich gelegene Prerau vorbrechen konnte. An demselben Tage hatte aber bereits Feldzeugmeister Benedek von Olmütz aus auf der Chaussee nach Kremsier seinen Abmarsch nach Ungarn mit dem Reste der Nordarmee (das I., II. und VIII. Armeecorps nebst den Wagen-Colonnen) angetreten, so daß dieser preußische Vorstoß unvermuthet auf die im Abzug begriffenen Marschcolonnen traf, was eigenthümliche und für die Preußen sehr günstige Gefechtsverhältnisse herbeiführte.

Die Brigade Malotki dirigirte sich auf Tobitschau, nahm sehr bald die aus Olmütz auf der Chaussee abziehenden feindlichen Colonnen und Wagenzüge gewahr und säumte nicht, die ihr entgegentretende Brigade Rothkirch des VIII. Corps*) sofort anzugreifen.

Ungeachtet die preußischen Bataillone durch frühere Gefechtsverluste sehr reducirt waren und die Brigade Rothkirch um ein Jäger-Bataillon stärker war, als die Brigade Malotki, warf die letztere den Feind nicht nur aus Tobitschau, sondern auch nördlich davon bis über die Olmützer Chaussee zurück, indem selbst die weit überlegene österreichische Artillerie (32 gegen 18 preußische Geschütze) das Vordringen der Preußen aufzuhalten nicht im Stande war. Unterstützt wurde das Vorgehen der Brigade Malotki jedoch dadurch, daß die Reserve-Cavallerie-Division Hartmann auf ihrem linken Flügel über Klopotowitz gleichzeitig vordrang. Die Oesterreicher, ihr Augenmerk hauptsächlich nur auf die Brigade Malotki richtend, hatten ihren rechten Flügel vernachlässigt und hier die Uebergänge über den Blattafluß nicht besetzt, so daß die preußische Kürassier-Brigade bei Biskupitz über diesen Fluß vorgehen und in das Gefecht der Infanterie eingreifen konnte. Der preußischen Cavallerie bot sich bei diesem kühnen Vordringen die Gelegenheit zu einem in der Kriegsgeschichte nicht zu häufig vorkommenden glücklichen Coup dar, nämlich eine feuernde Batterie durch Cavallerie allein zu erobern. Eine österreichische, von Olmütz auf der Chaussee abziehende Geschütz-Colonne des VIII. Armeecorps, ohne Bedeckung marschirend, hatte wegen des vorwärts bei Tobitschau entbrennenden Kampfes Halt gemacht, und, als sie das Vorrücken der preußischen Cavallerie in ihrer rechten Flanke bemerkte, 20 Geschütze in einer mit der Chaussee parallel laufenden Position auffahren lassen. Gegen diese bedeutende Geschützmasse wagte das 5. Kürassier-Regiment, welches an der Spitze der Brigade vorgerückt war, eine glänzend gelingende Attaque mit drei Schwadronen, indem eine Schwadron rechts gegen eine etwaige Bedeckung vorgeworfen wurde, die beiden anderen Schwadronen dagegen direct gegen die Geschützlinie vorbrachen. Die letzteren Schwadronen erhielten auf 800—900 Schritte ein heftiges Granat- und Kartätschenfeuer, wurden aber durch eine leichte Terrainwelle dergestalt geschützt, daß sie nur 12 Mann und 8 Pferde verloren und im nächsten Moment mitten zwischen den Geschützen waren, Alles niederreitend oder niederstoßend, was sich noch zur Wehre setzte. Die kühne Reiterschaar (2 Schwadronen und 1 Zug der 4. Schwadron des 5. Kürassier-Regiments) eroberte wie im Nu 18 Geschütze, 7 Munitionswagen und 168 Pferde und nahm 170 Artilleristen, darunter 2 Offiziere, gefangen. Nur 2 österreichische Geschütze hatten sich zu retten vermocht; ein erobertes Geschütz, unfahrbar geworden, mußte auf dem Kampfplatz stehen gelassen werden, 17 Geschütze mit voller Bespannung und Bedienung wurden dagegen von den Siegern mit Jubel zurück in Sicherheit gebracht. Es war dies die höchste Zeit, denn nunmehr rückten von allen Seiten österreichische Infanterie- und Cavallerie-Abtheilungen vor, um die Batterien wieder zu nehmen; die wackeren Kürassiere warfen aber auch diese neu auftauchenden Feinde nach kurzem Kampfe zurück und nahmen einen Theil der feindlichen Infanterie gefangen. (Nach Rüstow's Angabe kam nur eine österreichische Escadron von Renakowitz her zu Hülfe, die von der 1. Schwadron der preußischen Kürassiere zurückgeworfen wurde.)

General Rothkirch gab die Hoffnung auf, seinen Marsch nach Kremsier fortsetzen zu können, brach das Gefecht ab und zog sich nach dem Verlust vieler Trains mit den ihm gebliebenen nach Olmütz zurück. Nachmittags 2 Uhr machten die Oesterreicher von Olmütz einen neuen und letzten Versuch, die Brigade Malotki von der südlichen Verbindungsstraße zu vertreiben, indem eine frische Infanterie-Brigade der Festungsbesatzung auf der Chaussee vordrang. Sie gelangte jedoch nur bis Bub (Dub) 1½ Meile von Olmütz, wo sie sich zu formiren versuchte. Der Kanonendonner hatte aber inzwischen andere Theile des preuß. I. Armeecorps herbeigelockt, namentlich war die Brigade Barnekow bei Biskupitz, ¼ Meile südwestlich von Dub, gerade zur rechten Zeit angelangt, um die Brigade Malotki zu unterstützen und die Oesterreicher aufzuhalten. Die gezogenen Batterien beider Brigaden wirkten auf die feindlichen Colonnenspitzen bei Dub so sicher und so vernichtend, daß auch diese Brigade, ohne daß es weiter zum Infanteriekampf kam, sich wieder nach Olmütz zurückziehen mußte. Während das Gefecht in der Richtung nach Olmütz vollständig verstummte, war dasselbe in östlicher Richtung gegen Prerau neu entbrannt.

Nachdem die rechte Seitencolonne (2. Bataillon des 4. Infanterieregiments) der Brigade Malotki Tobitschau genommen, war sie in dem langen Defilée weiter gegen Traubek vorgegangen und hatte auch dieses Dorf schnell besetzt, ohne daß es die in der Nähe stehenden Abtheilungen des I. österreichischen Corps zu verhindern suchten. Jetzt konnte auch der befohlene Vorstoß gegen Prerau ausgeführt werden, die ursprüngliche Tagesaufgabe der ganzen Unternehmung. Es wurde hierzu die Landwehr-Cavallerie-Brigade mit 4 Geschützen reitender Artillerie und einer auf Wagen gesetzten Füsilier-Compagnie bestimmt. Die Colonne stieß in der Richtung auf Prerau unerwartet auf die im Marsch begriffene österreichische Artillerie-Reserve und die Haupt-Trains der Nordarmee, in deren Nähe sich Feldzeugmeister v. Benedek persönlich mit dem I. und VIII. Corps befand, so daß die beabsichtigte Besetzung von Prerau und die Zerstörung der Eisenbahn unmöglich wurde.

Dagegen fand das an der Spitze marschirende 2. Landwehr-Husaren-Regiment anderweitige Gelegenheit, seine Tüchtigkeit, Ausdauer und Bravour in hohem Grade zu bethätigen. Dasselbe ging auf die Meldung, daß sich bei Prerau eine starke Wagencolonne bewege, im scharfen Trabe

*) In einer Anmerkung sagt Oberst Borbstaedt, daß diese Brigade bei Beginn des Krieges zur Deckung des Eisenbahnknotenpunktes von Böhmisch-Trübau gegen Anfälle von Schlesien her aufgestellt wurde, daher an dem Gefecht bei Skalitz am 28. Juni und der Schlacht von Königgrätz nicht theilgenommen hatte, jetzt muthmaßlich die Nachhut der Marschcolonne bildete und den in der Flanke vorrückenden Preußen entgegengeworfen wurde.

Oesterreicher und Sachsen auf dem Rückzuge durch Zwittau in Mähren. — Die Hauptmasse der geschlagenen österreichisch-sächsischen Armee nahm zunächst ihren Weg in südöstlicher Richtung nach Brünn zu. Die Straßen waren von den unübersehbar langen Zügen der österreichischen Heeressäulen bedeckt und im bunten Gemisch sah man alle Waffengattungen einträchtig nebeneinander marschiren; hier einen Zug Infanterie, dann einen Reitertrupp, dazwischen Geschützbatterien, Munitionswagen und lange Proviantcolonnen, welche auf dem Marsche häufig ein erhebliches Hinderniß bildeten und die in den ersten Rückzugstagen herrschende Verwirrung sehr verschlimmerten. Auf der Rückzugslinie der Oesterreicher lag auch Zwittau in Mähren. Dieses freundliche und gewerbthätige Städtchen, welches etwa 5000 Einwohner besitzt, entbehrt für gewöhnlich jenes ermüdenden Treibens, das große und bevölkerte Orte auszeichnet; um so auffälliger mußte den Bewohnern das militärische Leben sein, welches die durchmarschirenden Soldaten für mehrere Tage mit sich brachten. Aus jener Zeit führt uns der Griffel des Künstlers eine charakteristische Scene voll malerischer Abwechselung vor. Links, an der Seite des, vielen österreichischen Städten eigenthümlichen bedeckten Ganges, der sogenannten Lauben, reitet ein Trupp Ulanen, nebenher zieht ein Geschütztrain und die Mitte des Platzes nehmen einige stattliche sächsische Reiter ein, die mit Neugier dem Handel zuschauen, der sich auf der Seite rechts zwischen einem Juden und mehreren österreichischen Soldaten um ein todtes Pferd entsponnen hat. — Die Einwohner des Städtchens sollten diesmal auch nicht sobald der Ruhe genießen. Kaum waren die

Oesterreicher durchgekommen, so erschienen die Vortruppen des schlesischen Heeres, die auch jenseits Zwittau in der Nacht vom 7. zum 8. Juli noch ein Gefecht mit der Nachhut der Kaiserlichen bestanden und einen Theil des österreichischen Trains abschnitten. Ferner schlug am 10. Juli der König von Preußen auf dem Wege nach Brünn sein Hauptquartier in Zwittau auf.

Ueberraschung des österreichischen Hauptquartiers am 15. Juli zwischen Roketnitz und Prerau. — Feldzeugmeister Ritter v. Benedek brach in Folge eines Befehls des Erzherzogs Albrecht am 15. Juli von Olmütz mit drei Armeecorps in der Stärke von 75,000 Mann auf, um den Marsch nach Wien anzutreten. Der österreichische Feldherr führte sein Heer in forcirten Märschen gegen das Waagthal, durch die steilen Gebirgspässe der Karpathen bis in die Nähe von Preßburg. Ueber diese geschickt vollführte Bewegung haben auch preußische Offiziere sich mit Anerkennung geäußert. Nur der Anfang und das Ende dieses Marsches waren durch Kämpfe mit dem Feinde bedroht. Jenseits Olmütz erreichte die Armee des Kronprinzen (I. Armeecorps 3. Brigade) die eben abziehenden österreichischen Colonnen, bei Preßburg bestanden letztere ein heftiges Zusammentreffen mit den Truppen des Prinzen Friedrich Karl. Das bezügliche Bild bringt eine Scene aus ersteren Kämpfen. Am 15. Juli Nachmittags nämlich gerieth der Stab Benedeks, der ziemlich unbedeckt und sorglos sich eben zwischen Roketnitz und Prerau auf der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Oesterreicher und Sachsen ziehen auf ihrem Rückzuge durch die Straßen von Zwittau.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ueberraschung des österreichischen Hauptquartiers zwischen Roketnitz und Pterau durch das preußische 2. Landwehr-Husaren-Regiment, am 15. Juli.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vor, erreichte den Train, und die drei Schwadronen Landwehr-Husaren stürzten sich, dem Granatfeuer einer feindlichen Batterie trotzend, unaufhaltsam auf denselben. Das österreichische Bataillon der Bedeckung, in kleinen Quarrées aufgestellt, wurde gesprengt, und es wurden 250 Gefangene gemacht. Die Landwehr-Husaren brachten in der Wagen-Colonne große Verwirrung hervor, schnitten einen Theil derselben ab und bemächtigten sich eines großen Theils der Wagen, mußten aber den schönen Fang wieder aufgeben, da nunmehr plötzlich von allen Seiten österreichische Cavallerie gegen sie vorbrach, sie selbst aber zu weit vorgegangen waren, um preußischerseits unterstützt werden zu können. Die drei preußischen Schwadronen waren ermattet und auf 125 Pferde zusammengeschmolzen; dennoch scheuten sie es nicht, die weit stärkeren ungarischen Husaren (Haller), der Erschöpfung der Pferde wegen freilich nur im Trabe, anzugreifen. Es kam zum heftigen Handgemenge, bis die Landwehr-Husaren, endlich auch in Flanke und Rücken von anderen feindlichen Reiterabtheilungen bedroht, an ihre Rettung denken und sich durchschlagen mußten. Sie hatten 3 Offiziere und 50 Mann verloren, dagegen 250 Gefangene gemacht und aufs Neue die Ausdauer, die innere Tüchtigkeit und den echten Reitergeist der preußischen Cavallerie rühmlichst bewährt.*)

Mit diesen Verlusten erkaufte sich die Nordarmee den ungehinderten Rückzug durch Ungarn. Um sich der weiteren Verfolgung zu entziehen, machte Feldzeugmeister v. Benedek forcirte Märsche über Kremsier und Hradisch, wobei die Truppen mehrmals 21 Stunden lang in fortdauerndem Marschiren mit kurzer Ruhe blieben. Auf solche Weise durchschritt er schon am 18. Juli auf beschwerlichen Wegen die kleinen Karpathen durch den Jawornikpaß, um nach dem Waagthal zu gelangen, zog dann südwärts über Tyrnau und erreichte mit seinen von solchen Anstrengungen erschöpften Truppen Preßburg."

Von allen militärischen Schriftstellern auf preußischer Seite hat Oberst v. Borbstaedt die Gefechte bei Tobitschau und Prerau am unbefangensten geschildert, daher wir seinem Berichte den Vorzug einräumen zu müssen glaubten.

Ziehen wir nun die hier und in anderen mehr oder minder glaubwürdigen Quellen angeführten Thatsachen in Betracht, so findet sich als Ergebniß der Untersuchung etwa Folgendes. Die Brigade Rothkirch war lediglich zu dem Zwecke aufgestellt worden, den Abmarsch der österreichischen Nordarmee durch Ungarn nach Preßburg und Wien zu decken, und dieser Zweck ist erreicht worden. Um diese Aufgabe leichter, besser und mit geringeren Opfern zu lösen, hätte eine bedeutendere Macht verwendet werden müssen. Generalmajor Graf Rothkirch hatte alle Hände voll zu thun, sich gegen die preußische Infanterie zu wehren und keine Truppen übrig, um den sechs Regimentern der preußischen Reserve-Cavallerie-Division des Generals v. Hartmann den Uebergang über den Blattafluß zu bestreiten. Dadurch, daß diese zahlreiche Reiterei in das Gefecht eingreifen konnte, verschlimmerte sich die Lage der Brigade Rothkirch sehr und sie erlitt beträchtliche Verluste. Benedek, der mit starker Macht in der Nähe stand, hätte dies verhindern können. Es scheint jedoch, daß er die zum Abmarsch bestimmten Truppen in kein Gefecht verwickeln wollte. Seine Armee sollte intact bleiben und ihr Marsch durch nichts verzögert werden. Nur als die Preußen seinem Zuge bei Prerau in den Weg traten, mußte er mit ihnen handgemein werden und sie zurückwerfen. In die gebirgige, unwirthsame Gegend, wohin er sich wendete, folgte ihm kein Feind, doch war die größte Eile erforderlich, sowohl wegen der Schwierigkeit der Verpflegung so zahlreicher Truppen in diesen Gegenden, als auch um deshalb, damit die Preußen nicht früher nach Preßburg kamen, als die Nordarmee.

Oberst Rüstow stimmt in seiner Schilderung der Gefechte vom 15. Juli wesentlich mit dem Obersten v. Borbstaedt überein, doch ist sein Bild von der Mitwirkung der preußischen Cavallerie ausgeführter und anschaulicher. Er sagt darüber:

„Gleichzeitig mit dem Vorrücken Malotki's war in dessen linker Flanke ein Detachement unter dem Befehl des Oberstlieutenant Kehler, Commandeur des 1. Leibhusaren-Regiments, von Proßnitz über Wrahowitz gegen Dub an der March vorgeschoben. Dies Detachement bestand aus dem 1. Leibhusaren-Regiment, einer Vierpfünder-Batterie und dem Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 5. Oestlich von Wrahowitz stieß es auf den Feind, ging, da dieser überlegen schien, sehr bald hinter die Wallowa zurück und eröffnete nun von dem rechten Ufer aus ein Geschützfeuer gegen die Oesterreicher, welches wenigstens einen Theil der der Brigade Rothkirch beigegebenen Artillerie in dieser Gegend festhielt.

Am Morgen des 15. Juli, kurz nachdem die Brigade Malotki gegen den Wiklitzer Hof aufmarschirt war, rangirten sich hinter und neben ihr auch die drei Brigaden der Reserve-Cavallerie-Division gegen Klopotowitz und Biskupitz, nämlich die leichte Landwehr-Brigade — 2. Landwehr-Husaren-Regiment (Polen) und 1. Landwehr-Ulanen-Regiment (Polen) —, die leichte Linien-Brigade — 2. Leibhusaren-Regiment („Kronprinzessin", Polen) und 10. Ulanen-Regiment (Polen) —, dann die schwere oder Kürassier-Brigade (Schlesier), nämlich das 1. und das 5. Kürassier-Regiment.

Hartmann zog, während seine Division zwischen Klopotowitz, Biskupitz und Hrubschitz im Aufmarsch war, die beiden reitenden Batterien derselben, die 2. des 6. und die 3. des 5. Feld-Artillerie-Regiments, gegen Klopotowitz nördlich der Batterie Magnus an eine Stelle vor, von welcher aus sie eine vortreffliche Uebersicht über den Kampfplatz der Brigade Malotki am linken Blatta-Ufer, namentlich auch über das Wäldchen hatten, welches das nächste und wichtigste Kampfobject der Brigade Malotki bildete, so daß sie deren Vordringen wesentlich unterstützten.

Um aber dem Feinde, der von Tobitschau nordwärts gegen Olmütz am rechten Marchufer zurückwich, möglichst großen Schaden zu thun, gedachte Hartmann die Kürassier-Brigade, welche auf seinem äußersten linken Flügel stand, über die Blatta vorzuschieben. Recognoscirungen zeigten alsbald, daß die Oesterreicher sich um die Uebergänge über die Blatta gar nicht bekümmert hatten, und es wurde nun zum Uebergange über die — durch Regengüsse angeschwollene — Blatta die Brücke bei Biskupitz erwählt, welche freilich in einem sehr schlechten Zustande war.

(Hier folgt die Schilderung des Gefechts, welches zur Wegnahme von 17 österreichischen Geschützen führte. Da sie mit der des Obersten v. Borbstaedt übereinstimmt, können wir darüber hinweggehen.)

Dieses ganze Gefecht der Kürassiere fällt in den Vormittag, in die Zeit, wo die Brigade Rothkirch das Wäldchen an der Blatta, nordwestlich von Tobitschau, geräumt hatte und sich bei Wierowan neu formirte.

*) Der Commandeur des Regiments, Oberst v. Glasenapp, fiel schwer verwundet in Gefangenschaft und wurde nach Prerau gebracht. Hier suchte ihn Feldzeugmeister v. Benedek sofort auf, umarmte und beglückwünschte ihn, Führer eines so braven Regiments zu sein. Auch die Offiziere von Haller-Husaren, seine Gegner in dem kurz vorher erst beendeten Kampfe, machten ihm in corpore ihren Besuch und sprachen ihm gleichfalls ihre soldatische Bewunderung aus.

Landstraße 2½ Meilen südlich von Olmütz dahinbewegte, in fast unmittelbare Berührung mit preußischen Landwehrhusaren (2. Regiment) und einer Schwadron 10. Ulanen, die nach dem glücklichen Kampfe bei Tobitschau zur Fühlung mit dem abziehenden Benedekschen Heere auf Prerau vorgeschoben waren. Die Offiziere in der Umgebung des Feldzeugmeisters zogen selbst ihre Degen, um sich durchzuschlagen; bald aber eilten von Prerau rückwärts dirigirte österreichische Kürassiere, Haller-Husaren und eine Batterie herbei, und die preußischen Reiter mußten weichen.

Pardubitz in Böhmen, Hauptquartier des Königs von Preußen am 6. Juli. — Die Stadt Pardubitz, am Ausfluß der Chrudimka in die Elbe gelegen, zählt zu den stattlichsten böhmischen Landstädten. Die Stadt selbst zählt 542 Häuser mit 6700 Einwohnern, doch erstrecken sich vor den zwei Thoren die beiden Vorstädte in bedeutender Ausdehnung, die in Bezug auf die Zahl der Häuser und der Bewohner die innere Stadt nahezu hinter sich lassen. Pardubitz besitzt einen geräumigen Marktplatz oder Ring, an dessen Westseite sich das mit dem Stadtwappen versehene Rathhaus erhebt, während er von den anderen Seiten durch wohlgebaute Häuser mit italienischen Giebeln umschlossen ist. Ueber die Stadt hinaus ragt das kaiserliche Schloß, welches sich jedoch nur theilweise erhalten zeigt. Es ist eine alte Schöpfung der Herren von Pernstein und seine noch benutzbaren Räumlichkeiten werden zu Kanzleien, Amtswohnungen und dergl. mehr verwendet. Die ehemaligen

Basteien und Befestigungswerke haben sich meist in Alleen, Obst- und Weingärten verwandelt, was der Stadt ein schmuckes Ansehen verleiht. Pardubitz, welches ein besuchter Getreidemarkt, eine Doppelstation der Wien-Prager Eisenbahn, Stabsort eines Cavallerie-Regiments und im Herbst der Schauplatz sehr besuchter Wettrennen und Jagden ist, erfreut sich immer eines regen Verkehrs; um so unheimlicher erschien es in der Stille, welche dem Abzuge der Nordarmee am 4. Juli bis zur Ankunft der Preußen folgte, zwischen welchen Ereignissen freilich nur wenige Stunden lagen. Auch war es nur eine Ruhe vor dem Sturme, welcher mit dem Einzuge der Armee des Kronprinzen über die Stadt kam. Viele der Einwohner hatten ihre Häuser verlassen und waren flüchtig geworden, die Zurückgebliebenen hatten aufopfernd Alles, was ihnen an Lebensmitteln zu Gebote stand, zur Stärkung der erschöpften österreichischen Soldaten hergegeben; so war es wohl begreiflich, daß die Stadt den Anforderungen der Sieger schwer gerecht zu werden vermochte und die Preise aller Lebensmittel zu einer vorher nie gekannten Höhe stiegen. Erst mit der Ankunft des Königs von Preußen wurde es besser. Der Bürgermeister und eine Deputation des Gemeinderaths legten dem Monarchen vertrauensvoll die Sachlage dar und es wurden auf königlichen Befehl sogleich geeignete Maßregeln zur Wiederherstellung größerer Ordnung und zur Abhülfe des Proviantmangels getroffen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Brigade Rothkirch befand sich demnach zu dieser Zeit zwischen der preußischen Brigade Malotki und den preußischen Kürassieren.

Nachdem Malotki's rechter Flügel Tobitschau genommen hatte und als er nun gegen Traubek (Troubek) vorging, wurden von der leichten Reiterei der Division Hartmann zuerst das 2. Landwehr-Husaren-Regiment und dann diesem folgend das 2. Leibhusaren-Regiment auf Traubek vorgezogen. Bei dem Angriff auf dieses Dorf stieß die 1. Schwadron des 2. Landwehr-Husaren-Regiments mit einer Schwadron österreichischer Kürassiere zusammen und warf dieselbe. (Woher diese Kürassiere plötzlich kamen, da der Brigade Rothkirch keine andere Cavallerie als die 1. Schwadron des Ulanen-Regiments „Erzherzog Karl Ludwig" Nr. 3 beigegeben war, wird nicht gesagt; wahrscheinlich waren sie von der Benedekschen Haupt-Rückzugslinie auf der Straße Olmütz — Prerau seitwärts vorgeschoben worden.)

Nachdem Traubek genommen war und die Truppen ein wenig ausgeruht hatten, wurden die beiden Husaren-Regimenter mit einer reitenden Batterie und einer auf Wagen gesetzten Füsilier-Compagnie weiter gegen Prerau vorgeschoben."

Da wir das Gefecht bei Prerau bereits nach Borbstaedt geschildert haben und Rüstow Anderes zur Sache nicht vorbringt, wiederholen wir nicht bereits Bekanntes. Es kam nur darauf an, den wichtigen Antheil genauer kennen zu lernen, den die preußische Cavallerie an den Kämpfen des 15. Juli genommen hat.

„Anscheinend und an sich, äußert Rüstow, war das Gefecht von Tobitschau nicht eben von entscheidender Kraft für die Preußen; dies folgt auch schon daraus, daß sie erst zwei Tage später, erst am 17. Juli, das von den Oesterreichern vollständig geräumte Prerau besetzten. Aber dennoch äußerte es einen großen Einfluß auf den ganzen Gang der Dinge, indem es die Vereinigung der 75,000 Mann Benedeks mit der Armee des Erzherzogs Albrecht bei Wien so weit hinausschob, daß die Preußen gegen diese letztere noch lange völlige Freiheit des Handelns gehabt haben würden."

Es bleibt uns nun noch zu sagen übrig, was im „Preußischen Staatsanzeiger" über das Gefecht von Tobitschau gemeldet wird. Einem ausführlichen in Nr. 180 vom 27. Juli 1866 enthaltenen Berichte entnehmen wir Nachstehendes:

„Am 14. Juli erhielt General v. Malotki den Befehl, mit seiner Brigade, dem 4. und 44. Infanterie-Regiment (beide zum I., dem ostpreußischen, Armeecorps gehörig), und der vierpfündigen Batterie des Hauptmanns Magnus am 15. Juli bei Tagesanbruch über Proßnitz und Hrubschitz gegen Tobitschau und Traubek vorzugehen, sich jener Ortschaften zu bemächtigen und die dortigen Uebergänge so lange zu halten, bis die Cavallerie-Division das lange Defilée passirt habe und von einer ihr aufgetragenen Unternehmung gegen Prerau zurückgekehrt sei. Der übrige Theil des I. Armeecorps setzte seinen Marsch in südlicher Richtung gegen Urtschitz und Ottaslawitz fort.

Schon von Hrubschitz aus konnte man lange feindliche Colonnen beobachten, welche von Olmütz her auf der Straße marschirten, die von der Festung bei der hohen, weit sichtbaren Kirche von Dub vorüber gegen Süden über Tobitschau nach Kremsier führt und von der Marschrichtung der Brigade Malotki fast senkrecht getroffen ward.

Man erkannte, daß eine starke feindliche Abtheilung mit vielen Wagen im Begriff stand gegen Süden abzuziehen. Die Avantgarde derselben, deren Spitze etwas näher an Tobitschau, den Schnittpunkt beider Marschrichtungen, heran war, als die unsere, hätte sich in schnellem Anlaufe dieses wichtigen Punktes versichern und versuchen müssen, die diesseitige Brigade wieder gegen Westen, etwa auf Proßnitz, zurückzuwerfen und so dem eigenen Corps Luft zu schaffen und seinen Weitermarsch gegen Süden zu decken, wogegen die Aufgabe der Brigade Malotki darin bestand, das feindliche Corps wieder nordwärts nach Olmütz zurückzutreiben.

Wie sich später herausstellte, hatte die Brigade Malotki mit der durch drei Batterien verstärkten Avantgarden-Brigade Rothkirch des VIII. österreichischen Corps zu kämpfen. Oestlich von Hrubschitz entwickelte sich die Brigade Malotki, mit der Batterie des Hauptmanns Magnus auf dem linken Flügel, Klopotowitz und dem Wiklitzer Hofe gegenüber, Front gegen Osten auf dem zwischen den Niederungen des Wallowabachs und Blattaflusses gelegenen Plateau; den äußersten linken Flügel nahm die während dessen herangekommene Cavallerie-Division der Zweiten Armee unter General v. Hartmann ein.

Diese Bewegung konnte dem Gegner von den beherrschenden Höhen nördlich von Tobitschau auf dem linken Ufer des Blattaflusses nicht verborgen bleiben, und er ließ 24 Geschütze auffahren, das diesseitige Vorgehen zu hemmen und unsere Bataillone in der linken Flanke zu fassen. Trotz der feindlichen Ueberlegenheit nahm die Batterie Magnus, unterstützt durch 2 reitende Batterien der Cavallerie-Division, den Kampf auf und es entspann sich eine heftige Kanonade.

Schon vor Eröffnung des Artilleriefeuers war das Füsilier-Bataillon des im ersten Treffen befindlichen 44. Infanterie-Regiments gegen den Wiklitzer Hof, das 2. Bataillon gegen Klopotowitz, das 1. Bataillon zwischen beiden vorgegangen. Alle diese Oertlichkeiten waren vom Feinde unbesetzt, und die Bataillone wurden beim Hinabsteigen in das Blattathal nur durch die Artillerie belästigt. Der angeschwollene Fluß konnte nur auf zwei Brücken beim Wiklitzer Hof überschritten werden, die der Feind weder zerstört noch besetzt hatte.

Das Füsilier-Bataillon ging zuerst über die Brücke, stieß jenseits auf zwei feindliche Compagnien, die im Grunde marschirten und unser Vorrücken nicht bemerkt hatten, und warf sie in ein kleines, nordwestlich von Tobitschau gelegenes Wäldchen. Zwischen ihnen und den Füsilieren entspann sich nun ein Tirailleurgefecht, während dessen das 1. Bataillon sich links von den Füsilieren entwickelte und das zuletzt herangekommene 2. Bataillon dazwischen geschoben wurde. — Das Grenadier-Regiment Nr. 4 folgte dieser Bewegung, überschritt die Brücke mit seinem Füsilier-Bataillon an der Spitze, und zwei Compagnien des letzteren erhielten Befehl, Tobitschau zu nehmen, dadurch die linke Flanke des Gegners zu umfassen und die Uebergänge über die March und ihre Nebenarme zu gewinnen; der Rest des Grenadier-Regiments folgte vorläufig dem ersten Treffen.

Dieses rückte jetzt in der ganzen Front gegen den westlichen Saum des erwähnten Wäldchens vor, von der linken Flanke durch ein außerordentlich heftiges Granatfeuer, von der Front her durch ein nicht minder heftiges Gewehrfeuer empfangen. Entschlossen ging es vorwärts, starke Schützenschwärme an der Spitze, mit Hurrah wurde der Waldsaum genommen, und das Bajonnet mußte hier gegen diejenigen feindlichen Schützen, welche mit anerkennenswerther Tapferkeit Stand gehalten hatten und sich nicht ergeben wollten, seine Arbeit verrichten. Dem Feinde auf dem Fuße folgend ging es durch das ganze Wäldchen hindurch bis zum östlichen Saume, wo Halt gemacht wurde, um die Compagnien wieder zu sammeln.

Die feindlichen Bataillone, welche das Wäldchen besetzt gehalten hatten, zogen sich östlich auf die Chaussee von Olmütz nach Tobitschau zurück und besetzten die ziemlich tiefen Gräben an derselben. Von hier aus unternahmen sie den Versuch, uns über die Blatta zurückzuwerfen, wurden jedoch auf kurze Entfernung von einem so mörderischen Schnellfeuer empfangen, daß sie die verlassene Stellung wieder einnahmen. Jetzt brachen unsere hinlänglich gesammelten Truppen aus dem Wäldchen hervor und warfen in schnellem Anlauf die feindlichen Bataillone, die sich zunächst nach einem Wiesengrunde östlich der Chaussee zurückzogen, sich dann aber gegen Norden in der Richtung auf Olmütz nach Wierowan wandten.

Während dieses Infanteriegefechts hatte das Artilleriefeuer fortgedauert, und der Feind konnte es bei seiner Ueberlegenheit an Geschützen leicht ermöglichen, die diesseitige Batterie durch einen Theil in Schach zu halten und mit dem anderen Theile gegen die linke Flanke unserer Bataillone auf das Kräftigste mit Granaten zu wirken. General Malotki ertheilte daher den Befehl, die Compagnie des Hauptmanns Anders gegen die feindlichen Batterien ausschwärmen zu lassen, und bald wurden diese Geschütze dadurch genöthigt, ihre Stellung aufzugeben. Bei dieser Gelegenheit gelang es einer Schwadron des 5. Kürassier-Regiments, welches oberhalb Klopotowitz die Blatta überschritten hatte, einen brillanten Coup auszuführen, indem sie die in der Front beschäftigten Batterien schnell von der Flanke her überfiel, in dieselben eindrang und 16 Geschütze mit voller Bespannung, Offizieren und Bedienung gefangen machte; auch führte sie noch 2 Geschütze fort, welche von unserer Batterie demontirt waren.

Mit dem Rückzuge des Gegners gegen Olmütz hatte die Brigade einen Theil ihrer Gefechtsaufgabe vollständig und mit Ruhm gelöst, nachdem auch noch die Dörfer Wierowan und Rakodau nach kurzem, aber heftigem Kampfe genommen waren, was nahe an 150 Gefangene einbrachte.

Gegen 12 Uhr schwieg das Gefecht; der Feind hatte sich auf Dub zurückgezogen. Während dessen war durch das Füsilier- und das zweite Bataillon des Grenadier-Regiments Nr. 4 der andere Theil der Gefechtsaufgabe der Brigade mit gleicher Tapferkeit und Entschlossenheit und mit gleichem Erfolge gelöst worden, indem sie Tobitschau und Traubek eroberten. Unter dem Schutze der Besatzung von Traubek ging hierauf ein Theil der Cavallerie, begleitet von reitender Artillerie und einer auf Wagen gesetzten Füsilier-Compagnie, gegen Prerau vor.

Gegen 2 Uhr wurden plötzlich starke Colonnen bemerkt, welche aus Olmütz wieder gegen Tobitschau vorrückten; es waren dies 6 Bataillone, 1 Batterie und einige Schwadronen der Festungsbesatzung. In der Ungewißheit über die Stärke des Feindes waren Adjutanten abgeschickt worden, um andere Truppen des I. Armeecorps herbeizuholen, die, durch den Kanonendonner aufmerksam geworden, schon ohnehin auf dem Marsche waren. Die Brigade Barnekow, aus dem 3. und 43. Regiment nebst einer Batterie bestehend, traf in Biskupitz ein, als die feindliche Verstärkung von Olmütz her vorrückte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pardubitz in Böhmen, Hauptquartier des Königs von Preußen am 6. Juli 1866.

Biskupitz liegt etwa 1/4 Meile westlich von Wierowan, so daß die gezogene Batterie des Generals von Barnekow noch im Stande war, von dort aus gerade gegen die rechte Flanke der Oesterreicher zu wirken. Bei der Brigade Malotki war außerdem um diese Zeit noch die vierpfündige Batterie des Hauptmanns Böhnke unter Bedeckung einer Schwadron Ulanen zur Verstärkung angelangt und hatte links von der Batterie Magnus und westlich der Chaussee Aufstellung genommen. Der Feind fuhr bei der Kirche von Dub seine Artillerie auf, unter deren Schutze die feindlichen Bataillone sich entwickeln wollten: die vorzügliche Wirkung, namentlich der beiden diesseitigen Batterien bei Wierowan, welche in wirksamster Schußweite standen und jede sich zeigende Colonnenspitze befeuerten, und das Vorgehen der Brigade Barnekow direct gegen die Chaussee bewogen die Oesterreicher, ihre Absicht aufzugeben und sich wieder in die Festung zurückzuziehen, so daß es zu einem Infanteriegefecht gar nicht mehr kam. (Der Zweck, den Abmarsch der Nordarmee zu decken, war um diese Zeit erreicht und Benedek befand sich außer Verfolgung.)

Gleichzeitig mit der Brigade Malotki ging am frühen Morgen von Proßnitz aus eine Recognoscirung unter dem Befehle des Oberstlieutenants Kehler des 1. Leibhusaren-Regiments über Wrahowitz gegen Dub vor. Das Detachement bestand aus dem eben genannten Husaren-Regiment, der 5. vierpfündigen Batterie und dem Füsilier-Bataillon des ostpreußischen Grenadier-Regiments Nr. 5; es stieß gleich östlich von Wrahowitz auf überlegene Kräfte des Feindes, vor denen sich die vorgegangene schwache Abtheilung zurückzog, und eröffnete einen glücklichen Artilleriekampf, an welchem die diesseitige Batterie — 6 Geschütze — gegen 12 feindliche Geschütze avancirte, sie zwang, sich zurückzuziehen und 2 Geschütze demontirte. Zu einem weiteren Gefechte kam es hier nicht. (Des mißglückten Unternehmens gegen Prerau thut der Bericht keine Erwähnung.)

Die Erfolge des Tages waren brillant; der Feind war in die Festung zurückgeworfen, Tobitschau und Traubek waren genommen, gegen 400 Gefangene und 5—600 Verwundete fielen in unsere Hände und wenigstens 200 Todte von Seiten des Gegners mochten auf der Wahlstatt geblieben sein; dazu hatten wir 4 bis 5 Geschütze demontirt, von denen 2 in unsere Hände fielen, und endlich dürfen wir uns rühmen, den Erfolg des 5. Kürassier-Regiments, bestehend in der Fortnahme 16 bespannter und bemannter Geschütze, wesentlich vorbereitet zu haben.

Von unserer Seite sind keine Trophäen in die Hand des Gegners gefallen; die Zahl der Verwundeten betrug 140 und die der Todten nahe an 30. Unter den letzteren haben wir leider den Verlust eines ausgezeichnet tapfern Offiziers, des Oberstlieutenants v. Behr, Bataillons-Commandeurs im 44. Infanterie-Regiment, zu beklagen. Trotz der ihm vom Generalmajor v. Malotki speciell zugegangenen Weisung, abzusteigen, sobald das Bataillon in das Gewehrfeuer käme, war er leider dieser Weisung nicht gefolgt, um in dem bedeckten Terrain die Uebersicht und Leitung des Bataillons nicht zu verlieren, und mußte nun seinen Eifer und Muth mit dem Tode büßen. Eine Kugel traf ihn gerade in den Kopf."

Zum Schluß theilen wir den Bericht eines Times-Correspondenten im österreichischen Lager über Benedek's Marsch von Olmütz nach Preßburg im Auszuge und nach Berichtigung einiger augenfälliger Irrthümer mit:

„Der Feldzeugmeister hatte eine sehr schwierige und gefährliche Bewegung auszuführen, und er brachte sie mit ausgezeichnetem Erfolge zu Stande. Nachdem er eine starke Garnison in Olmütz und den diese Festung umgebenden Verschanzungen zurückgelassen, brach er, einem vom Erzherzog Albrecht empfangenen Befehle zufolge, am 15. Juli mit drei Armeecorps in der Gesammtstärke von 75,000 Mann auf, um die Hauptstadt zu erreichen. Seine directen Verbindungen waren vom Feinde abgeschnitten und die rechte Flanke seiner Armee blieb vollkommen bloßgestellt, als er sich südwärts bewegte. Am Morgen seines Abmarsches wurde seine Reserve-Artillerie bei Dub, nördlich von Tobitschau, von preußischer Cavallerie angegriffen. Die feindlichen Kürassiere wurden anfänglich für österreichische Reiter gehalten; der Irrthum klärte sich nicht eher auf, als bis sie bei den Kanonen waren und 18 Geschütze wegnahmen. An demselben Tage wurde Benedek Nachmittags auf seinem Marsche nach Prerau angegriffen, und sein Stab mußte sich durch preußische Cavallerie durchhauen, aber der Feind wurde zurückgedrängt, nachdem Verstärkungen angekommen waren. (Des eigentlichen Kampfes an diesem Tage, zwischen den Brigaden Malotki und Rothkirch bei Tobitschau und Biskupitz, geschieht hier keine Erwähnung.)

Von 2 Uhr Nachmittags bis 11 Uhr Vormittags des anderen Morgens dauerte der Marsch 21 Stunden lang bei furchtbarem Wetter durch eine schwierige Gegend bei Kremsier, wo die linke Colonne östlich über Hullein nach Holleschau und die rechte nach Freistadtl vorrückte. Der zurückgelegte Weg betrug 11 deutsche Meilen. Von da ab marschirten sie über Wisowitz nach Slawitschin auf furchtbaren Wegen über ein gebirgiges Land bei herabströmendem Regen abermals 21 Stunden gegen das Waagthal. Am nächsten Tage wendete sich Benedek gegen die Karpathen und führte seine Armee auf so steilen Gebirgspässen, daß ein leichter Wagen kaum von acht Pferden die Höhe hinaufgezogen werden konnte, und daß in den Defilées des Jawornikberges und des Siebenthälergebirges gegen die Waag überall Pferde todt hinfielen.

Die Preußen, welche indessen voraussetzten, daß er sie durch forcirte Märsche umgehen wollte, marschirten durch das Marchthal über Hradisch, Wessely und Straßnitz südwärts, aber sie ließen sich nicht beifallen, daß Benedek über die Gebirge nach dem Waagthale vordringen werde. Von Göding auf der Wien-Olmützer Eisenbahn führt ein Weg über Szenicz durch einen Karpathenpaß nach Tyrnau in dem Waagthale; hätten die Preußen den Weg über diesen Paß eingeschlagen, so würden sie Tyrnau vor Benedek besetzt haben. Wahrscheinlich fürchteten sie, daß Benedek an der linken Flanke ihrer Armee östlich von Wien herabkommen werde, und beeilten sich, diesen Weg zu decken. Was immer der Grund ihrer Erwägung sein mochte, so bleibt es sicher, daß sie keinen Versuch machten, Benedek's Marsch zu verhindern oder denselben von der Donau abzusperren. Der Feldzeugmeister erreichte Trentschin an der Waag, von wo er über Neustadtl und Kostolan nach Tyrnau ohne Hinderniß vorrückte und von da über Bösing Preßburg erreichte."

[11. Kapitel: Floridsdorf — Preßburg.

Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erstes Buch.

Der Feldzug in Oesterreich.

Elftes Kapitel.

Floridsdorf — Preßburg.

Der Parteigänger Vivenot. — Ausfall aus Theresienstadt. — Klapka's Legion, deren Fehlschlag und Auflösung. — Stimmungen und Urtheile in jenen Tagen. — Vormarsch der Preußen an die Donau. — Mehrfache Schilderungen des Gefechtes bei Blumenau. — Schlußbetrachtung.

Im Rücken der preußischen Armeen, und während diese ihren Vormarsch an die Donau fortsetzten, ereigneten sich einige Vorfälle, die wir nicht unerwähnt lassen dürfen. An verschiedenen Orten in Böhmen kamen überraschende Ueberfälle vor, welche der Böswilligkeit der Bevölkerung schuldgegeben und streng geahndet wurden. Diese Strafen, diese Mißhandlungen waren unverdient, denn die den Preußen zugefügten Nachtheile rührten von einem kühnen und genialen Guerillaführer her, der wie der Blitz bald da, bald dort auftauchte, jedoch bei dem bald eintretenden Waffenstillstande nur eine kurze Frist für seine flüchtigen Unternehmungen hatte.

Der Mann, dem vielleicht noch eine bedeutende Zukunft bevorsteht, war Hauptmann Alfred v. Vivenot, Verfasser eines Werkes über den Baseler Frieden, mehr aber noch für den Degen als für die Feder geeignet. Er hatte den Auftrag zur Organisation des Landsturms in Böhmen, Mähren und österreichisch Schlesien erhalten, doch waren ihm keine Mittel dazu angewiesen, und daher würde er auch bei längerer Dauer des Krieges nicht im Stande gewesen sein, eine großartige Erhebung hervorzurufen. Zu dem, was er geleistet hat, nahm er das Nöthige aus dem eigenen Beutel.

Sein Patent und Depeschen bei sich tragend, schlich er sich ganz allein von Olmütz nach Theresienstadt. Hier schloß sich ihm zuerst der Maler Felix Pollinger aus München an, der nach Böhmen gekommen war, um sein Skizzenbuch mit kriegerischen Scenen zu füllen und der in Vivenots Nähe Manches zu erleben hoffen mochte, was einen malerischen Effect darbot. Nur 17 Freiwillige folgten dem Glücksstern Vivenots, als er von Theresienstadt zum kleinen Kriege auszog, doch vermehrte sich seine Truppe durch Soldaten, die versprengt oder der Gefangenschaft entkommen waren, rasch bis auf etwa 250 Mann.

Vielleicht schildert er noch selbst die Erlebnisse und Thaten dieser kurzen Episode. Wir wollen

Feldmarschalllieutenant Franz Freiherr v. John.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nur erwähnen, daß es ihm gelang, eine preußische Train-Colonne von 129 Fuhrwerken, die Hafer von Mittelwalde in der Grafschaft Glatz nach Böhmen führte, zu überfallen und abzufangen. Die Wagen, die nicht fortgebracht werden konnten, wurden verbrannt, aber die Pferde waren eine willkommene Beute. Troppau wurde zweimal heimgesucht, als es schwach besetzt oder von Garnison ganz entblößt war. Der letzte Fall ereignete sich, als die Waffenruhe bereits in Kraft getreten war, was Vivenot, der sich mit seinen Leuten in Bergen und Wäldern versteckt halten mußte, nicht erfahren hatte. Als der Bürgermeister von Troppau den Anführer davon unterrichtete, wurden die gemachten Gefangenen freigegeben, das Freicorps zog ab und wurde von seinem Hauptmann aufgelöst. Anfänglich wurden diese Ueberfälle irrthümlich den Bewohnern von Troppau in die Schuhe geschoben, und es erschienen in schlesischen Zeitungen Berichte voll der heftigsten Anschuldigungen, doch ist der preußische Civilcommissar, Herr Landrath v. Selchow, durch nachstehende Veröffentlichung diesen irrigen Angaben entgegengetreten:

„Gegenüber dem in der Breslauer Zeitung unter der Ueberschrift ‚Brutalität und Rohheit der Troppauer Einwohnerschaft' enthaltenen Artikel sieht Unterzeichneter sich zu der Erklärung gedrungen, daß, wenn der Verfasser von einer fanatischen Erregtheit der Bevölkerung Troppau's nach Abzug der Truppen sowie davon spricht, daß die zur Verwaltung eingesetzten Beamten nichts Eiligeres zu thun gehabt hätten, als ihr Heil in der Flucht zu suchen, diese beiden Behauptungen ebenso wie die Anführung der gegen Preußen ausgestoßenen Drohungen vollständig aus der Luft gegriffen sind. Unterzeichneter hat erst zwei Stunden nach dem Abrücken der Truppen Troppau verlassen und von den angeführten Brutalitäts- und Rohheitsäußerungen nicht das Mindeste wahrgenommen. Er vermag im Gegentheil sowohl dem Bürgermeister wie der Bürgerschaft nur das Zeugniß zu geben, daß beide während der ganzen Dauer der Besatzung sich auf das Willigste und ganz so benommen haben, wie es einem Feinde gegenüber, der schonend verfährt, geziemt. Wenn einigen (aus Preußen dahin gekommenen) Kaufleuten Cigarren und andere Artikel mit Beschlag belegt wurden, so war dies lediglich die Schuld der Besitzer, die beim Abrücken der Truppen nichts Eiligeres zu thun hatten, als ihre Waaren im Stich zu lassen. Letztere sind von dem Bürgermeister versiegelt in Verwahrung genommen und bei der Wiederbesetzung Troppau's den Eigenthümern zurückgestellt worden. Schon der Ernst der Zeit und die dem Besiegten schuldige Rücksicht sollte zur Wahrheit mahnen."

Streifparteien der Landsleute sind in dem Falle unwillkommene Gäste, wenn man weiß, daß es nur ein flüchtiger Besuch ist und für jede gewährte Unterstützung strenge Ahndung zu erwarten steht, sobald der Feind wiederkehrt. Troppau war von jeder wirksamen militärischen Hülfe abgeschnitten und daher in großer Verlegenheit, wenn sich auf kurze Stunden eine Freischaar blicken ließ. Der Bürgermeister trat dann sogleich mit dem Anführer in Unterhandlung, um die Auslieferung der wenigen Gefangenen zu erwirken.

Dem Hauptmann Vivenot kann der Vorwurf eines absichtlichen Friedensbruchs um so weniger gemacht werden, als ja selbst der Commandant der Festung Theresienstadt in Böhmen, Feldmarschalllieutenant Ladislaus Freiherr Nagy v. Also-Szopor, ohne Kenntniß von dem geschlossenen Waffenstillstande geblieben war. Als er daher erfuhr, daß sich die Preußen ganz in seiner Nähe zu Neratowitz an der Elbe häuslich einrichteten und er Gefahr für die Sicherheit der Festung besorgte, ließ er am 28. Juli um 2 Uhr Morgens an 1500 Mann in drei Colonnen gegen dieses Dorf vorrücken, um die bedenklichen Nachbarn zu entfernen. Ein Landwehr-Bataillon befand sich zu Neratowitz, angeblich nur im Marschquartiere, und im Vertrauen auf die eingetretene Waffenruhe schliefen die Leute unbesorgt. Auf Vorposten waren zwei Mann vor dem Orte angestellt, die von den anrückenden Oesterreichern überrascht und gefangen genommen wurden. Dadurch gelangten die Colonnen unbemerkt in den Ort, holten die Landwehrmänner aus den Betten und führten sie als Gefangene fort. Das entstandene Geräusch weckte den Bataillons-Commandeur, der Lärm schlagen ließ und die herbeieilenden Mannschaften zu ordnen suchte, auch mit seinem Revolver auf die anrückenden Oesterreicher schoß. Diese antworteten mit einigen Schüssen, wobei ein Preuße getödtet, ein zweiter so schwer verwundet ward, daß er am folgenden Tage zu Melnik starb. Der Widerstand mußte erfolglos bleiben und die Landwehrmänner, die sich nicht durch Flucht retten konnten, geriethen in Gefangenschaft. Hierauf zerstörten die Oesterreicher auf einigen Punkten die Turnau-Kralupper Eisenbahn und sprengten einen Pfeiler der Elbbrücke bei Lobkowitz.

Generallieutenant Erich in Prag forderte in Vertretung des preußischen Generalgouvernements von Böhmen Genugthuung für den Friedensbruch, und erst dadurch erhielt der Commandant von Theresienstadt Kenntniß von dem eingetretenen Waffenstillstande. Oesterreich hatte den Nachtheil, die Zerstörungen an der Eisenbahn herzustellen, die Gefangenen wurden herausgegeben, und wen der Vorwurf der Fahrlässigkeit trifft, daß der Festungscommandant ohne Nachricht gelassen worden war, ist nicht bekannt geworden.

Hatten Hauptmann Vivenot und der Commandant von Theresienstadt Feindseligkeiten nach eingetretener Waffenruhe begangen, so waren sie dadurch entschuldigt, daß man sie ohne Kenntniß der inzwischen eingetretenen Ereignisse gelassen hatte; dagegen hat der ungarische Insurgentenführer Klapka später, als die hier erzählten Vorgänge sich zutrugen, in vollständiger Kenntniß der Umstände von Oberschlesien aus einen Einfall auf österreichisches Gebiet unternommen.

Klapka hatte die Bewilligung erhalten, aus kriegsgefangenen Soldaten ungarischer Regimenter, die vorzugsweise in den Lagern bei den schlesischen Festungsstädten Glogau und Neisse zusammengezogen worden waren, eine freiwillige Legion zu werben und richtete an seine Landsleute einen Aufruf, der in treuer Uebersetzung, wie folgt, lautete:

„Tapfere Krieger! Das Vaterland hat das Vertrauen in mich gesetzt, ich übernehme den Oberbefehl der ganzen ungarischen Armee, als Führer spreche ich zu Euch! Unser armes Vaterland ist nicht mehr verlassen! Die mächtigen Könige von Preußen und Italien bieten uns hülfreiche Hand. Zur Befreiung des bedrückten Vaterlandes eilen aus Italien Garibaldi, gegen die Donau Türr, nach Siebenbürgen Bethlen, und von hier führe ich die tapfere Armee. Kossuth Lajos (Ludwig) wird mit uns sein. So vereint wollen und werden wir das habsburgische Herrscherhaus vertreiben, das unseres Vaterlandes Blut und Eigenthum raubte, und neuerdings werden wir uns den Besitz des Arpadlandes, das unser Eigenthum ist, sichern. In den Jahren 1848 und 1849 haben wir uns ewigen Ruhm erworben, nun aber harrt unser der Lorbeer- und Ruhmeskranz, wenn wir unser Vaterland befreien. Vorwärts also! Drängt Euch um die ungarische Fahne; wo sie weht, ist der Platz jedes

Bilder-Chronik.

Feldmarschalllieutenant Franz Freiherr v. John. — Gefecht zwischen preußischen Ulanen und sächsischen Reitern in den Straßen von Szenicz (Ungarn), am 18. Juli. — Die Militär-Schiffbrücke über die Donau bei Wien. — Die preußische Heerschau bei Groß-Gänserndorf, am 31. Juli. — Oesterreichische Artillerie im Gefecht bei Blumenau, am 22. Juli. — Generallieutenant v. Fransecky, Commandeur der preußischen 7. Division, vom IV. Armeecorps. — Parlamentäre überbringen während des Gefechts bei Blumenau um die Mittagszeit des 22. Juli die Nachricht vom Abschlusse des Waffenstillstandes. — Ankunft der Sieger von Custozza im Prater bei Wien. — Der befestigte Brückenkopf bei Floridsdorf.

Franz Freiherr v. John, k. k. österreichischer Kriegsminister. — Die Schlacht von Custozza, welche die hochfliegenden Erwartungen der italienischen Nation mit einem Schlage zertrümmerte, ließ in dem Erzherzog Albrecht Oesterreichs ausgezeichnetsten zeitgenössischen Feldherrn und in seinem Generalstabschef Freiherrn v. John einen ganz vorzüglich begabten strategischen Kopf erkennen, in dem sich gründliche und umfassende Kenntniß der militärischen Wissenschaften mit klarem übersichtlichen Verständniß und entschiedenem Talente vereinigen. Keiner beurtheilte die Leistungen des Generalstabschefs der Südarmee günstiger als eben der fürstliche Oberfeldherr, auf dessen ersten Schlachtbericht hin schon am folgenden Tage die Beförderung des Generalmajors v. John

zum Feldmarschalllieutenant erfolgte. Der Kaiser hielt darum auch den Freiherrn v. John für die geeignetste Persönlichkeit zum Ersatz des aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand tretenden und seitdem verstorbenen Kriegsministers Ritter v. Frank, indem er, und wohl mit Recht, annahm, daß dem auf dem Schlachtfelde mit Glück erprobten militärischen Talente Johns das Vertrauen der Völker und der Armee bei den nothwendig gewordenen Umgestaltungen im Heere entgegenkommen werde.

Ein Blick auf die Vergangenheit des Freiherrn v. John zeigt ihn schon während der italienischen Kriege von 1848/49 als durchaus tüchtigen Offizier. Eine große Vorliebe für die kriegerische Laufbahn wurde ihm bereits in der Jugend eingeimpft, da auch sein Vater diesem Stande angehörte. Der Geburtsort Johns ist Bruck an der Leitha, wo er 1815 zur Welt gekommen ist. Die Kenntniß der Kriegswissenschaften eignete er sich auf der Militärakademie von Wiener Neustadt an und trat hierauf als Unterlieutenant in das Infanterieregiment Erzherzog Franz Karl ein. Nach Verlauf eines Jahrzehnts zum Oberlieutenant befördert und dem Generalquartiermeisterstabe beigegeben, wurde Freiherr v. John in dieser Eigenschaft nach Italien gesendet, das ihm, wie den meisten der jüngeren österreichischen Heerführer, unter der genialen Leitung des alten Radetzky zur Hochschule des Krieges geworden ist. Kurz vor 1848 zum Hauptmann ernannt, kämpfte Freiherr v. John in dem nun ausbrechenden Kriege bei allen Gelegenheiten mit solcher Tapferkeit, daß ihm binnen Jahresfrist die Auszeichnungen des Militärverdienstkreuzes, der Eisernen Krone und des Maria-Theresienordens zu Theil wurden. Letzteren erhielt er in Folge

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ungarn! Nur einige Tagemärsche entfernt liegen die Triften des heiligen Vaterlandes, dahin führe ich Euch! Eilen wir somit dahin, wo Eltern, Geschwister, Geliebte mit offenen Armen uns erwarten. Wählet nun zwischen einer elenden Gefangenschaft und der Ehre, ruhmvoll für die Freiheit unseres Vaterlandes zu kämpfen. Es lebe das Vaterland!

Klapka, ungarischer General."

Obgleich unter den Gefangenen die magyarische Nationalität gerade sehr zahlreich vertreten war, brachten die feurigen Worte Klapka's und das dringende Zureden ungarischer, der Emigration angehöriger, so wie italienischer Offiziere, die sich in den Lagern umhertrieben, doch nur eine geringe Wirkung hervor. Viele der Gefangenen waren zu ehren- und gewissenhaft, um ihren Fahneneid zu brechen; alle, welche die Volksstimmung in der Heimath kannten, erwarteten von einem solchen Unternehmen keinen Erfolg und fürchteten vielmehr, daß es für sie persönlich zum Nachtheil ausschlagen werde. So fanden sich nur etwa 1500 gedankenlose Abenteurer bereit, das Wagniß zu bestehen.

Die preußische Regierung lieferte die Mittel zur Bewaffnung und Ausrüstung der Mannschaften, doch war die Organisation der Truppe noch nicht vollendet, als zu Nikolsburg die Unterzeichnung des Waffenstillstandes erfolgte. Es blieb kaum noch ein Zweifel, daß der Friedensschluß bald nachfolgen würde, worauf die magyarische Legion den Boden unter den Füßen verlieren mußte, daher Klapka sich zu einem risquons tout entschloß. Er überschritt zu einer Zeit, wo ein so frecher Friedensbruch nicht mehr erwartet werden konnte, die österreichische Grenze, um durch Mähren nach Ungarn zu gelangen. Ein authentischer Bericht aus Roznau — Stadt in Mähren am linken Ufer der Betschwa — vom 6. August sagt darüber Folgendes:

„Vorgestern verbreitete sich hier die Nachricht, daß in Karlowitz ungarische Freischärler eingerückt wären. Der Gensdarmerie-Commandant patrouillirte sogleich dahin, fiel jedoch der Bande in die Hände. Sonntags (5.) früh 9 Uhr sprengten plötzlich berittene Freischärler in unsere Stadt, revidirten mit gespannten Revolvern die Gensdarmerie-Caserne, wo sie jedoch Niemanden fanden, und besetzten alle Ausgänge.

Bald nachher kam das Hauptcorps unter dem Commando des Generals Klapka; dasselbe zählte noch 1515 Mann, darunter einige hundert Reiter; sie waren mit blauen Flanellblousen und engen blauen Hosen bekleidet; als Kopfbedeckung hatten sie rothe französische Mützen. Bei dem Corps befanden sich zwei Generale, vier Obersten und eine Menge Stabsoffiziere, darunter mehrere Franzosen und Italiener, die Mehrzahl aber bestand aus Ungarn und unter ihnen zwei ehemalige Offiziere des Infanterie-Regiments Wasa, die in Olmütz sehr wohl bekannt sind.

Das Corps lagerte sich auf allen passenden Plätzen, requirirte Fleisch, Brod, Hafer, Heu, Leinwand, Charpie, Arzneien und bezahlte Alles baar mit preußischem Silbergelde. Gegen Abend spielte eine Zigeunerbande auf dem Platze, während die Offiziere vor dem Hotel „Radhost" saßen, als plötzlich ein Trompeter angesprengt kam und Alarm blies. Alles lief zusammen und marschirte bald darauf gegen Meseritsch*) ab. Die Ursache des schnellen Abmarsches waren kaiserliche Ulanen, welche von Frankstadt herankamen und einen ungarischen Major (von den Freischärlern), der sorglos auf der Straße nach Frankstadt gefahren war, gefangen hatten. Zugleich hörte man, daß eine kaiserliche Brigade den Freischaaren von Karlowitz her auf dem Fuße folge, auch rückte wirklich am anderen Morgen um 8 Uhr früh das Regiment Roßbach nebst Jägern, Ulanen und einer Batterie in Roznau ein. Die Ungarn waren inzwischen unbehelligt nach Pohl — Dorf im Neutitscheiner Kreise — marschirt, von wo sie mit zwei Bahnzügen über Oderberg nach Preußen befördert wurden."

Da Klapka der ungarischen Grenze so nahe war, würde er unstreitig gesucht haben, sich in das Tatra-Gebirge zu werfen, hätte er auf Anhang hoffen dürfen; aber das Grenzcomitat Trentschin ist von Slawen bewohnt, bei denen er auf gute Aufnahme nicht zu rechnen hatte. Doch auch von weiter her aus magyarischen Gegenden blieben ermunternde Nachrichten aus, und so kehrten die Freischärler mit der trüben Ueberzeugung zurück, von ihrem Führer durch falsche Vorspiegelungen getäuscht worden zu sein. Weder Garibaldi, noch Türr oder Bethlen waren in Ungarn erschienen; Niemand verlangte dort nach ihnen und Niemand rief die Klapka'sche Legion, da Ungarn auf dem friedlichen Wege der Zugeständnisse mehr zu erlangen hoffte, als durch Aufruhr und blutige Gewaltthat.

Der Legion wurden Kantonirungsquartiere im Leobschützer Kreise — Oberschlesien — dicht an der österreichischen Grenze angewiesen; nachdem aber der Friedensvertrag zwischen Preußen und Oesterreich zu Prag unterzeichnet und ratifizirt worden war, hatte die Freischaar jeden Zweck verloren und fiel der preußischen Regierung nur noch unnützer Weise zur Last. Das 3. Alinea im X. Artikel des Prager Vertrages bestimmte, „daß Niemand wegen seines politischen Verhaltens während der letzten Ereignisse und des Krieges verfolgt, beunruhigt oder in seiner Person oder seinem Eigenthum beanstandet werden dürfe". Es wurde daher erwartet, daß die Legionäre von dieser Amnestie Gebrauch machen und mit preußischen Reisepässen versehen einzeln in ihre Heimath zurückkehren würden. Es geschah dies nicht, vielmehr gab erst ein vorgefallener Exceß Veranlassung zur Auflösung der Legion. Der Hergang dieser Sache wurde in preußischen Zeitungen erst umständlich erzählt, hierauf aber in Abrede gestellt. Wie dem auch sei, so bleibt doch so viel gewiß, daß bald nach dem angeblichen Vorgange die Auflösung erfolgte. Klapka und die Offiziere, die er mitgebracht, begaben sich wieder in ihre früheren ausländischen Aufenthaltsorte zurück und erhielten, je nach ihrem Range, Reisegelder von 200 bis 500 Thalern. Einige von den Mannschaften fanden in Schlesien Beschäftigung und Unterkommen, die anderen aber, mit einem Handgeld von 20 bis 80 Thalern für Gemeine bis zum Feldwebel aufwärts versehen, wurden am 7. October mit zwei Bahnzügen, von denen der erste 800, der zweite 700 Mann führte, nach Oderberg gebracht und dort dem österreichischen Bevollmächtigten übergeben. Von dem zweiten Zuge entfernten sich viele während der Fahrt, um durch den Jablunkapaß nach Ungarn zu pilgern. Ein Telegramm hatte nämlich die Meldung gebracht, daß der erste Zug nicht nach Ungarn befördert, sondern in Lundenburg angehalten und die Mannschaft nach Wien transportirt worden sei. Diese Maßregel hatte den Zweck, die Leute zu sondern. Diejenigen, welche nicht in Gefangenschaft gerathen, vielmehr während des Krieges desertirt waren, wurden zur kriegsrechtlichen Untersuchung abgeliefert; andere, welche ihre Dienstzeit noch nicht erfüllt hatten, wurden wieder in die Regimenter eingestellt, und nur diejenigen, deren Dienstzeit abgelaufen war, erhielten Pässe, um sich einzeln in ihre Heimathsorte zu begeben. Damit gewann diese gänzlich verfehlte und vielfach getadelte Unternehmung ihr Ende.

*) Stadt mit Bezirksamt, zwei Meilen von Neutitschein, an der Betschwa gelegen.

seiner unerschrockenen Vertheidigung des festen Punktes Volta in der Nacht vom 7. zum 8. Juni 1848 gegen einen weit überlegenen Gegner. 1849 focht Freiherr v. John bei Gravellone, Mortara und Novara und nahm auch an den Expeditionen nach Toscana und der Romagna theil. Im Jahre 1860 finden wir den jetzigen Kriegsminister mit dem Range eines Generalmajors als Chef des Generalstabes bei der italienischen Armee unter dem Oberbefehl Benedeks. Als der Feldzeugmeister im Mai 1866 zur Nordarmee abging und Erzherzog Albrecht das Commando in Venetien übernahm, behielt Freiherr v. John seine Stellung unter dem neuen Befehlshaber inne. Beide ergänzten hier einander in der schönsten Uebereinstimmung, und der österreichische Nationalstolz, der in Böhmen so tiefe Demüthigungen erlitt, kann sich an den Thaten dieser beiden begabten Männer, die dem unter ihnen stehenden Heere einen so trefflichen Geist einzuhauchen wußten, einigermaßen wieder aufrichten. Als der Erzherzog Albrecht nach Wien eilte, um den Oberbefehl über die Gesammtarmee zu übernehmen, begleitete ihn sein Generalstabschef, und das Urtheil desselben über den Zustand der Nordarmee wurde maßgebend für die Aufnahme der Friedensverhandlungen. Nach dem Abschlusse des Friedens richtete sich die Aufmerksamkeit der leitenden militärischen Kreise in Oesterreich zunächst auf eine gründliche Heeresreform, die durch den Ausgang des Krieges mit Preußen dringend geboten schien. Diese verantwortliche Aufgabe wurde größtentheils dem Freiherrn v. John auf die Schultern gelegt und derselbe am 6. September 1866 provisorisch und am 31. October definitiv mit der Leitung des Kriegsministeriums betraut. Der neue Minister

legte der Oeffentlichkeit sein Programm im offiziellen Blatte in einem längeren Artikel in allgemeinen Zügen vor; als Hauptpunkte desselben sind zu erwähnen in erster Reihe eine weise und am richtigen Orte in Anwendung kommende Sparsamkeit, ferner striete Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, welche keinen Loskauf u. s. w. gestattet, eine zeitgemäße Bewaffnung und Taktik, gründliche Reform des Verpfleg- und Sanitätswesens, Vereinfachung der verschiedenen Verwaltungszweige, endlich vor Allem die Verbreitung einer allgemeineren Bildung durch verbesserten Volksunterricht und Hebung der Militärbildungsanstalten, insbesondere strengere Offiziersprüfungen ꝛc.

Gefecht zwischen preußischen Ulanen und sächsischer Reiterei in den Straßen von Szenicz (Ungarn), am 18. Juli. — Auf dem Zuge Benedeks durch die kleinen Karpathen, den auch einige sächsische Heerestheile mitmachten, fand vor dem bedeutenderen Treffen bei Blumenau auch ein kleines Reitergefecht vor und in Szenicz (neutraer Comitat in Ungarn) am 18. Juli, also vier Tage vor dem Beginne des Waffenstillstandes, statt. Dasselbe bestanden drei Schwadronen vom Regiment des Obersten Moritz v. Beulwitz von der ersten sächsischen Reiterbrigade mit preußischen Ulanen. Nach Jablonczа, wo die Schwadronen zur Zeit im Quartier lagen, gelangte gegen Mittag des 18. Juli die Nachricht, daß der Flecken Szenicz von preußischer Reiterei besetzt worden sei, über deren Stärke die Angaben jedoch ungenau lauteten. Die Gerüchte über die Annäherung der Preußen wurden so alarmirend, daß der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gefecht zwischen preußischen Ulanen und sächsischer Reiterei in den Straßen von Szenitz (Ungarn), am 18. Juli.

Die Militär-Schiffbrücke über die Donau bei Wien.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die preußische Heerschau bei Großgänserndorf, am 31. Juli.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nachdem wir diese hors-d'oeuvre des Feldzugs zwischen Preußen und Oesterreich besprochen haben, wenden wir uns dem letzten Acte desselben auf dem Hauptschauplatze zu.

Zur richtigen Würdigung reicht nicht die einfache Angabe der Thatsachen hin, man muß auch an die Stimmungen, die Urtheile, die Hoffnungen und Befürchtungen auf Seiten beider streitenden Theile um so mehr erinnern, als die zum letzten entscheidenden Schlage aufgehobenen Arme durch die Dazwischenkunft einer vermittelnden Macht zurückgehalten wurden, und so jedem Theile noch der Anspruch blieb, daß der Erfolg zu seinen Gunsten ausgefallen sein würde. Aus dieser Darstellung wird sich zugleich ergeben, auf wessen Seite die größere Berechtigung war, den Sieg zu erhoffen. Die Wendung hätte sehr überraschend sein müssen, wenn das in seinen Hülfsquellen beschränkte, in seinen Streitkräften geschwächte Oesterreich aus dem fortgesetzten Kriege hätte triumphirend hervorgehen sollen, zumal auch seine deutschen Bundesgenossen die Prüfung kläglich bestanden hatten, und die Diversion, wodurch die Aufgabe Oesterreichs erleichtert werden sollte, gänzlich fehlgeschlagen war. Wie die Umstände lagen, konnte Oesterreich im besten Falle nur noch seiner militärischen Ehre Genüge thun, einen vollständigen Umschwung der Dinge aber nicht mehr zu Wege bringen.

Als die relativ unbefangensten Beobachter der Vorgänge müssen wir die englischen Berichterstatter in den Feldlagern beider Parteien betrachten, zumal sie im Verkehr mit einflußreichen Persönlichkeiten standen und Gelegenheit hatten, Manches zu hören und zu sehen, was Anderen mangelhafter bekannt wurde.

Herr Brakenburg war dem Feldmarschallieutenant Baron Gablenz nach Wien gefolgt, und wir wollen zuerst das Wesentliche seiner dortigen Wahrnehmungen anführen. Er schrieb am 17. Juli:

„Das Hauptquartier ist noch in Wien, doch wird Se. kaiserl. Hoheit, der Erzherzog Albrecht, jetziger Oberbefehlshaber, sich mit seinem Stabe sehr bald zu der im Felde stehenden Armee begeben, und ich hoffe, sie begleiten zu können. Heute wurde mir die Ehre einer Unterredung mit dem Erzherzoge zu Theil, und er hatte die Güte, mir das Versprechen zu geben, daß er mir dieselben Vergünstigungen in seinem Hauptquartiere gestatten werde, deren ich mich in dem des Feldzeugmeisters Benedek zu erfreuen hatte.

Die Ankunft der Truppen von Italien hat der Armee neues Leben eingeflößt. Die Ersteren sind voll Zuversicht und fürchten das Zündnadelgewehr nicht im Geringsten. Die Haltung und das Aeußere der Truppen, die ich gesehen habe, sind geeignet, Vertrauen zu ihrer Kampffähigkeit zu erwecken, und ihre Generale sind Männer von Erfahrung und Geschicklichkeit. Auch werden sie bald Gelegenheit zur Entfaltung ihrer kriegerischen Eigenschaften finden, denn wenn die hier eingegangenen Berichte zuverlässig sind, so haben sich die preußischen Feldwachen schon innerhalb zwölf Meilen von hier gezeigt. Doch sind die Oesterreicher nun wieder im Stande, dem Feind entgegen zu treten. Ueberdies haben sie eine große Stadt als Stützpunkt hinter sich. Ihre Cavallerie ist auf den Ebenen thätig, und Edelsheim, der, wie man sagte, vermißt worden war, soll jetzt den Preußen in der Flanke und Fronte vielfach Abbruch thun.

Die Verwundeten, welche hier anlangen, liefern den Beweis, daß der Preuße nicht unbelästigt und ganz nach eigenem Belieben vorrückt, vielmehr den vor ihm liegenden Weg fühlen und erkämpfen muß. Dessenungeachtet dringen die Preußen vor, und wenn das Glück sie begünstigt, wie es bisher gethan, so ist es allerdings möglich, daß sie fast so schnell nach Wien gelangen werden, wie es von ihren Freunden prophezeit wird. Das Ungewitter zieht sich immer drohender zusammen. Olmütz ist endlich abgeschnitten. Das sächsische Hauptquartier ging von Benedeks Armee nach Wien ab und passirte um 6 Uhr Lundenburg, um 9 Uhr erschienen die Preußen.

Wien ist nun durch einen directen Angriff von Norden und Westen — und, wenn die Italiener ihre Worte bethätigen, auch durch eine aus dem Süden vordringende Streitmacht bedroht; aber noch ist es nicht eingenommen, und nach meiner Ueberzeugung sind die Mittel und die Stellungen der Oesterreicher verhältnißmäßig viel stärker, als es in dem Augenblicke der Fall war, in welchem sie bei Königgrätz von den Preußen besiegt wurden."

Seinem Berichte vom 22. Juli entnehmen wir Nachstehendes:

„Wenn ein Unternehmen in unerwarteter und auffallender Weise mißlingt, so fehlt es nie an allen möglichen Gründen dafür, und diejenigen, welche unter dem eingetretenen Mißgeschicke zu leiden haben, pflegen, jeder nach seinen eigenen besonderen Ansichten, den Tadel zur Rechten und Linken freigebig auszuschütten. Der Streit kann in solchen Fällen so heiß und durch seinen eigenen Dunst dermaßen verdunkelt werden, daß ein klarer Einblick in den Gegenstand des Streites überaus schwierig wird. Dies ist auch jetzt der Fall. Vor wenigen Wochen wurde aus allen Theilen der österreichischen Monarchie ein Heer zusammengebracht und nach Norden gesandt. Gut ausgerüstet, gut gekleidet, zum größten Theil gut einexercirt, aus starken, muthigen und unter vortrefflicher Disciplin stehenden Leuten zusammengesetzt, von einem Befehlshaber angeführt, den gewissermaßen die Volksstimme gewählt hatte und dem die Herzen der Soldaten angehörten, mit vorzüglicher Artillerie ausgestattet, — warum ist diese Armee in fast allen Gefechten und Schlachten besiegt und endlich gezwungen worden, eine defensive Stellung einzunehmen, in welcher sie im günstigsten Falle nur hoffen darf, die Hauptstadt zu beschützen und die zur Verstärkung ihrer zersprengten Reihen, so wie zur Einführung eines neuen Systems der Bewaffnung und der Taktik erforderliche Zeit zu gewinnen? Dieser Gegenstand ist interessant genug, um auf einige Zeit die Aufmerksamkeit des Beobachters zu fesseln. Ist das Mißgeschick der österreichischen Armee den Befehlshabern oder den Truppen zuzuschreiben? Soll man die Taktik oder die Waffen tadeln?

Das Grundübel des Feldzugsplanes, wo dasselbe auch seinen Ursprung haben mag, muß mit den zwei Worten „Zu spät!" bezeichnet werden. Zu spät, um gleich von vornherein die Offensive zu ergreifen, — zu spät, um die Gebirgspässe zu besetzen, — zu spät, um die Sachsen und das I. Corps bei Gitschin zu retten, — zu spät, um die Concentration der Preußen bei Sadowa zu hindern; und sogar jetzt scheint es zweifelhaft, ob Benedek mit den noch unter seinem Befehl befindlichen drei Corps nicht zu lange in Olmütz geblieben ist. Zwar hat ein Theil seiner Truppen Preßburg erreicht, doch folgen die Preußen ihm dicht auf den Fersen und scheinen es darauf abgesehen zu haben, sich zwischen ihn und die Hauptstadt zu stellen. Schon ist er von der Olmütz, Lundenburg und Wien verbindenden Eisenbahn hinweggedrängt worden. Es bleibt nun zu erwarten, ob er mit seiner ganzen Streitmacht Preßburg erreichen, oder genöthigt sein wird, sich nach Komorn zu wenden. Die Preußen werden sicherlich Alles aufbieten, die Ausführung seiner Absichten zu hintertreiben, denn in dem Fall einer Schlacht im Norden, Osten oder

Commandant des österreichischen Infanterieregiments Erzherzog Wilhelm Nr. 12 seine Truppen sammelte und auch der sächsische Oberst v. Beulwitz seine drei Schwadronen ausrücken ließ. Der Major v. Carlowitz nahm mit der 4. Schwadron und einem Zuge der Feldwache unter Oberlieutenant v. Könneritz die Avantgarde, Oberst v. Beulwitz folgte mit der 2. und den übrigen Zügen der 5. Schwadron. In der Nähe von Szenicz stieß die Vorhut, welche aus dem Zuge des Oberlieutenants v. Stammer bestand, auf einen Zug preußischer Ulanen, die den Angriff der Sachsen stehend erwarteten. Major v. Carlowitz warf sich an der Spitze des ersten Zuges auf die feindlichen Reiter, während Oberlieutenant v. Könneritz mit der Feldwache einen Flankenangriff ausführte. Die Ulanen wurden nach Szenicz hineingeworfen und sammt ihren ihnen dort zu Hülfe eilenden Kameraden noch weiter zurückgetrieben. In einer engen Gasse stürzten eine Menge der Ulanen, wodurch ein Halt entstand. Die preußischen Reiter machten hierauf Kehrt, warfen sich mit Uebermacht auf die Schaar des Majors v. Carlowitz und brachten dieselbe ihrerseits zum Weichen, als Rittmeister v. Trosky mit dem Rest der 4. Schwadron ansprengte und die Sachsen vereint die Ulanen zurückwiesen, welche nun schleunigst ihren Rückzug antraten. Die vielen gestürzten Pferde, welche in den engen Gassen den Durchgang versperrten, schützten die Ulanen vor weiterer Verfolgung, obgleich inzwischen die Sachsen durch die Ankunft des Obersten v. Beulwitz mit der zweiten Schwadron bedeutend verstärkt worden waren. Auch hielt noch die 5. Schwadron diesseits Szenicz auf einem Felde als Reserve.

Militär-Schiffbrücke über die Donau bei Wien. — Die Möglichkeit eines Vordringens der Preußen in das Innere des Reiches war von Anfang an von der österreichischen Regierung in Berechnung gezogen. Man hatte ja einen Präcedenzfall in dem Vordringen Napoleons nach Wien im Jahre 1809. Damals war der Sieger von Aspern, Erzherzog Karl von Oesterreich, wegen der gänzlich mangelnden Verbindung der beiden Donauufer nicht im Stande, das rasche Weiterrücken der Franzosen zu hindern. Die Rückerinnerung an jene Zeit mag wohl der Anstoß zu dem Bau der zahlreichen Befestigungswerke um Wien gewesen sein und namentlich die Herstellung der zahlreichen Brücken veranlaßt haben, die die Verbindung des Landes unterhalb Wien über die Donau und ihre zahlreichen Arme vermitteln sollten, von denen wir die große Brücke über die Donau selbst im Bilde vorführen. Diese Brücken wurden aus Holz nach einem neuen System construirt, welches ein Aufschlagen und Abtragen in kürzester Frist ermöglichte.

Die preußische Heerschau bei Groß-Gänserndorf am 31. Juli. — Ehe der König von Preußen die Rückreise nach Berlin antrat, hielt er noch einige größere Truppenmusterungen ab, bei denen er nochmals Gelegenheit suchte, seinen Soldaten für ihre glänzenden Leistungen auf dem Schlachtfelde zu danken. Unter jenen Musterungen war die vom 31. Juli bei Groß-Gänserndorf die bedeutendste, wo der König einen Theil der Armee des Prinzen Friedrich Karl auf dem an historischen Erinnerungen reichen Marchfelde Revue passiren ließ. Es waren hierzu das III. und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Süden von Wien würde es für sie überaus unangenehm sein, einen so furchtbaren Gegner in der Flanke oder im Rücken zu haben.

Wenn aber auch die strategischen Anordnungen für den Feldzug mangelhaft entworfen und ausgeführt sein mögen, so folgt daraus noch keineswegs, daß auch dann Schlachten verloren gehen müssen, wenn beide Armeen einander unmittelbar gegenüber aufgestellt sind; über diesen Punkt eben wird der heftigste Streit entbrennen, und man wird fragen, ob die Generale einen Mangel an Fähigkeit verrathen haben? ob es den Truppen an Muth gefehlt habe? oder ob die preußische Waffe unüberwindlich sei?

Niemandem, der den österreichischen Soldaten im Gefecht gesehen hat, wird es im Entferntesten einfallen, ihn der Feigheit zu beschuldigen; und was die Generale betrifft, so waren sie nur zu sehr bereit, ihre Corps gegen den Feind anstürmen zu lassen, vor welchem sie gleichwohl fast stets wieder zurückweichen mußten. Die eine Partei wird demnach sagen, daß der Fehler in der Taktik der Führer gelegen, die ihre Truppen unnöthigerweise hinopferten, — und Niemand vermag in Abrede zu stellen, daß der Schein diese Kritik rechtfertigt. Eine andere Partei wird behaupten, daß die Soldaten die Positionen, gegen welche man sie anstürmen ließ, gewonnen hätten, wenn das Zündnadelgewehr nicht gewesen wäre, — und auch diese Annahme hat Wahrscheinlichkeit für sich.

Die Wahrheit scheint darin zu bestehen, daß der Besitz einer neuen und mächtigen Waffe den Preußen allerdings einen unermeßlichen Vortheil gewährte, der aber österreichischerseits durch die Beobachtung eines mehr defensiven Systems der Taktik und durch sorgfältige Vermeidung jedes Gefechtes, bei welchem man numerisch im Nachtheil war, neutralisirt werden konnte. Ueberdies würde es rathsam gewesen sein, die Stimmung der Truppen dadurch zu heben, daß man die schwächsten und nicht gerade die stärksten Punkte der feindlichen Linie zum Angriff ausersehen hätte. Der einzelne Soldat kümmert sich nicht viel darum, ob er vorrückt oder zurückgeht, so lange er nur unverwundet bleibt und vollauf zu essen hat; aber keine Truppen können ihr Vertrauen bewahren, wenn sie in jeder Schlacht und in fast jedem Scharmützel geschlagen werden. Sollten nicht schon die nächsten Tage den Abschluß des Friedens bringen, so werden die Preußen eine Armee anzugreifen haben, die zum Theil aus siegreichen Truppen besteht, welche es wissen, daß man sie nicht so preisgeben wird, wie ihre Kameraden in Böhmen preisgegeben wurden, und die überdies fast unter den Augen ihrer Familie und ihres Kaisers fechten."

Den weit zahlreicheren und längeren Berichten des Herrn Hozier aus dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl können wir nur das entnehmen, was Anspruch auf dauernde Erinnerung hat. Im preußischen Heere hatten die seitherigen großen Erfolge eine Zuversicht erweckt, die keinen Zweifel an dem Gelingen der ferneren militärischen Unternehmungen aufkommen ließ, und dieser Stimmung giebt Hozier Ausdruck. Aus Brünn am 15. Juli schrieb er:

„In der preußischen Armee ist Alles wieder in Aufregung und Thätigkeit. Sämmtliche Truppen, die gestern hier waren, sind, mit Ausnahme einer Division, wieder ausmarschirt und gegen die Thaya vorgerückt. Die Soldaten waren bei ihrem Aufbruch in der heitersten Stimmung, denn sie halten es nun für unzweifelhaft, daß sie in Wien einmarschiren werden. Müßte auf ihrem Wege nach der Hauptstadt Oesterreichs noch eine Schlacht geliefert werden, so sind sie wegen des Ausgangs derselben unbesorgt, und ihre Befürchtung, daß es jetzt schon zum Abschluß des Friedens kommen könnte, ist durch die Nachricht von dem Fehlschlagen der Waffenstillstands-Unterhandlungen beseitigt. .... Bei dem Vertrauen auf ihre Feldherrn und den Chef des Generalstabes, mit einer besseren Waffe als ihren Feinden zu Gebote steht, mit jeder mechanischen Einrichtung versehen, womit die neuere Wissenschaft die Operationen einer Armee zu unterstützen vermag, ist es kaum überraschend, daß die tapferen und ausdauernden preußischen Soldaten aus fast allen Gefechten als Sieger hervorgegangen sind."

Pawlowitz, Dorf im Brünner Kreise, am 16. Juli: „Gestern Nachmittags gingen die Cavallerie-Patrouillen der preußischen Vorhut bis zur Eisenbahnstation Göding (zwischen Olmütz und Lundenburg) vor. Als die vordersten Reiter in Sicht der Eisenbahn kamen, konnten sie zwei Bahnzüge unterscheiden, von denen der eine dicht hinter dem anderen in der Richtung nach Lundenburg einherfuhr, und deren Locomotiven heftig schnaubten, als zögen sie eine ungewöhnlich schwere Last. Es konnte nicht bezweifelt werden, daß Wien ihr Bestimmungsort sei, und daß sie Theile der österreichischen Armee von Olmütz nach der Hauptstadt beförderten.

Um jeden weiteren Truppentransport auf dieser Linie zu verhindern, wurde der Beschluß gefaßt, die Eisenbahn sogleich unfahrbar zu machen. Einige Reiter stiegen vom Pferde, Spitzhauen, Spaten und Beile wurden aus den benachbarten Hütten herbeigeschafft, und man ging alsbald energisch ans Werk. Es war keine österreichische Cavallerie zur Bewachung der Eisenbahn in der Nähe, kein Infanterie-Piquet auf der Station, und die Zerstörung der einzigen Bahnlinie, auf der Benedek seine Armee nach Wien schaffen konnte, ward ohne den geringsten Widerstand bewerkstelligt. Kaum war das Zerstörungswerk beendet, als abermals ein Wagenzug in Sicht kam; bevor derselbe jedoch die Stelle erreichte, an welcher die Schienen aufgerissen waren, erblickte der Zugführer die preußischen Reiter. Schnell bremste er die Maschine, der Zug kam zum Stehen und fuhr nach kurzem Aufenthalt langsam in der Richtung zurück, aus der er gekommen war.

Prinz Friedrich Karl hat fast die ganze Erste Armee um sich versammelt, und wenn die Diplomatie sich nicht einmischt, wird er geradenweges auf die Hauptstadt vorrücken. Doch ist es wahrscheinlich, daß, wenn es dem österreichischen Heere gelingen sollte, von Olmütz wegzukommen und sich nach Ungarn zu ziehen, bevor der Kronprinz es aufzuhalten vermag, diese Armee direct in Ungarn einmarschiren und die Oesterreicher dort zu einer Schlacht zwingen wird.

Wäre jetzt ein solcher Cavallerie-General auf österreichischer Seite gewesen, wie General Stuart im amerikanischen Bürgerkriege, so hätte er die Chance gehabt, durch einen plötzlichen Zug nach Brünn einen großartigen Preis zu gewinnen. In jener Stadt befindet sich der König von Preußen und nur zwei Bataillone Infanterie und eine Reiter-Schwadron sind zur Bedeckung zurückgeblieben. Bei dem Könige sind Graf Bismarck, General v. Moltke, der Kriegsminister v. Roon und ein zahlreicher Generalstab. Könnten diese durch einen Handstreich zu Gefangenen gemacht werden — unter welchen ganz anderen Umständen würde dann Oesterreich den Frieden zu beantragen im Stande sein! Die Ausführung eines solchen Unternehmens würde aber einen Mann von Stuart's Kühnheit erfordern, und der große Preis könnte nicht ohne entsprechende Opfer errungen werden.

Heute Abend steht die Vorhut der Ersten Armee bei Lundenburg, und der dieselbe befehligende Herzog Wilhelm von Mecklenburg hat

---

IV. Armeecorps unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl und das Reserve-Cavallerie-Corps des Prinzen Albrecht, insgesammt in der Stärke von 62,000 Mann mit 240 Geschützen, zusammengezogen worden. Die Regimenter hatten sich bereits Morgens vor 9 Uhr in drei Treffen geordnet aufgestellt. Zuerst erschien Prinz Friedrich Karl mit seinem Gefolge und ritt die Fronte entlang; dann kam auch der König, von seinem ganzen Stabe gefolgt, auf seiner Rappstute Sadowa, die ihn bei Königgrätz getragen, vom linken Flügel her angeritten und begrüßte die stattlichen Reihen seiner Krieger mit einem herzlichen „Guten Morgen, Kinder!" Ein kräftiges Hurrah aus vielen tausend Kehlen, unter welches sich Musik- und Trommelschall mischte, beantwortete den Gruß des Monarchen. Es folgte hierauf der Parademarsch der Regimenter in Bataillonscolonnen mit Compagniefronte; voran die 5. Division, der die 6., 7. und 8. Division nachrückten; ihnen schlossen sich in der gebotenen Reihenfolge an die Cavallerie-Division unter dem Prinzen Albrecht, die Artillerie, Pontontrains, Feldtelegraphenabtheilungen, Krankenträger-Compagnien, zum Schluß die Lazarethabtheilungen. Die Prinzen Karl, Friedrich Karl und Adalbert führten ihre Regimenter in Person vor dem König vorbei. Als der letzte Zug den Kriegsherrn salutirt hatte, sammelte dieser die Generale um sich und sprach noch einmal seinen königlichen Dank für die treffliche Haltung der Armee und die hervorragenden Leistungen ihrer Führer aus, worauf er unter dem wiederholten Hurrahrufe der Truppen von diesen schied.

Oesterreichische Artillerie im Gefecht bei Blumenau, am 22. Juli. — Alle Welt glaubte, daß es vor Wien noch zu einer entscheidenden Schlacht kommen werde; auch die Oesterreicher schienen dies anzunehmen und hatten alle Maßregeln zu einer energischen Vertheidigung getroffen, um dem so nahe gerückten Feinde den Eintritt in die Reichshauptstadt zu wehren. Da traf plötzlich die überraschende Nachricht ein, daß die vor Preßburg stehenden österreichischen Truppen mit der Division Fransecky und der Brigade Bose, welche unvermuthet ungarischen Boden betreten hatten, im Gefecht gewesen waren, das nur durch die Verkündigung von der inzwischen in Nikolsburg bewilligten Waffenruhe zum Abbruch vor einer Entscheidung gekommen war. Beiderseitig war mit Tapferkeit und zäher Ausdauer gekämpft worden und auch hier wieder hatte sich die österreichische Artillerie durch ihr präcises Feuer ausgezeichnet.

Generallieutenant v. Fransecky, Führer der zum IV. preußischen Armeecorps gehörigen 7. Division, hat in dem Kriege gegen Oesterreich vorzügliche Dienste geleistet. Die 7. und die 8. Division bildeten die Avantgarde der Hauptarmee des Prinzen Friedrich Karl; je verantwortlicher hierdurch die Aufgabe der beiden Divisionsgenerale wurde, um so rühmlicher ist die Art, in der sie gelöst worden ist. Diese beiden Divisionen hatten die Kämpfe mit dem Feinde einzuleiten und dabei die Verbindung mit dem Gros der Armee stets zu erhalten. — [illegible] Wirkungssphäre des Generals v. Fransecky hatte ihn vordem noch nicht auf [illegible] Schlachtfeld ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Oesterreichische Artillerie im Gefechte bei Blumenau, am 22. Juli.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Generallieutenant v. Fransecky, Commandeur der preußischen 7. Division, vom IV. Armeecorps.

Parlamentäre überbringen während des Gefechtes bei Blumenau um die Mittagszeit des 22. Juli die Nachricht vom Abschlusse des Waffenstillstandes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einige Abtheilungen vermittelst einer Schiffbrücke über die Thaya geworfen. General v. Manstein hat ebenfalls eine solche Brücke bei Wisternitz über diesen Fluß geschlagen und die 6. Division an der genannten Stelle hinübergeführt. Zwei andere Divisionen haben etwas weiter aufwärts den Fluß überschritten. Die Cavallerie steht bei Felsberg und eine Division bei Göding an der Eisenbahn. Der Rest der Armee ist um Pawlowitz versammelt."

Lundenburg, 17. Juli. „Spät am gestrigen Tage wurde festgestellt, daß die Oesterreicher 40 Bahnzüge von Olmütz nach der Nachbarschaft Wiens befördert hatten, bevor die diese beiden Städte verbindende Eisenbahn vorgestern durch preußische Cavallerie unfahrbar gemacht wurde. Die sechs letzten Züge hatten sächsische Truppen gefahren. Es ist ziemlich gewiß, daß alle Züge nur Infanterie enthielten und die dazu gehörige Cavallerie und Artillerie noch auf der Landstraße marschirt. Wenn man nun auf jeden Bahnzug 1000 Mann rechnet, so wäre die bei Wien versammelte Armee um 40,000 Mann Infanterie nebst einiger Reiterei und Artillerie verstärkt worden.

Unter diesen Umständen wurde das Hauptquartier der Ersten Armee heute früh nach diesem wichtigen Eisenbahnknotenpunkte vorgeschoben und gleichzeitig eine starke Abtheilung befehligt, über Göding nach Ungarn vorzudringen, die in wenigen Stunden Holitsch besetzen wird. Ist dies geschehen, so befindet sich jene Abtheilung in der Lage, entweder mit dem übrigen Heere in der Bewegung gegen Wien zusammenzuwirken, oder als eine Vorhut der Ersten Armee weiter in das Innere von Ungarn vorgeschoben zu werden. General v. Manstein hat nach Ueberschreitung der Thaya mit seiner Division Nikolsburg besetzt.

Wir hören große Dinge von riesenhaften Verschanzungen, welche die Oesterreicher auf dem Eisenbahn-Verbindungspunkte Floridsdorf errichtet haben, um die Zugänge zur Donau zu decken und das Vorrücken der Preußen nach Wien zu verhindern. Jedes einzelne Werk soll mit schwerer Artillerie bewaffnet sein, und man sagt, es seien zwischen den Laufgräben Pfade offen gelassen, auf welchen Infanterie und Cavallerie vorrücken können, um die Niederlage der preußischen Truppen zu vollenden, nachdem ihre Colonnen durch eine furchtbare Kanonade theilweise niedergestreckt und in Unordnung gerathen sein werden.

Auch wird erzählt, daß eine bedeutende Streitmacht aus Ungarn in der Nähe von Preßburg versammelt sei, um den Preußen, sobald sie sich in den Angriff auf Floridsdorf verwickelt haben, in die Flanke zu fallen, — denn die Oesterreicher, heißt es, beabsichtigen, gegen ihre Lehrer dieselbe Strategie zur Anwendung zu bringen, welche ihnen bei Königgrätz so theuer zu stehen kam.

Werden aber die preußischen Feldherrn ihre Truppen überhaupt gegen Floridsdorf führen, wenn dasselbe wirklich so stark ist, wie behauptet wird? Denn es genügt nicht, starke Verschanzungen zum Abschlagen eines feindlichen Angriffs herzustellen, man muß sie auch in einer solchen Lage errichten, daß der Feind sie angreifen muß. Wenn sie umgangen werden können, so bleiben Arbeit und Kosten, die darauf verwendet wurden, fruchtlos."

Nach kurzem Aufenthalte in der heißen, kahlen Stadt Lundenburg wurde am 17. Juli der Marsch durch den schönen, schattigen Park des Fürsten Liechtenstein nach Feldsberg fortgesetzt, am 19. aber das Hauptquartier der Ersten Armee in das Schloß von Dürnkruth verlegt. Die Märsche waren kurz, um der Elbarmee Zeit für ihre Seitenbewegungen zu lassen, dem Kronprinzen aber Gelegenheit zum Einholen der Ersten Armee zu verschaffen. Die Truppen sollten alle zusammengezogen werden, um einen Hauptschlag gegen Wien auszuführen.

Es wurde erwartet, daß das Marchfeld, eine weite Ebene, welche von Gänserndorf bis zur Donau reicht, der Kampfplatz für die großen Massen der Reiterei beider streitenden Theile werden würde. Die österreichische Cavallerie brannte vor Begierde, ihren alten Ruf wiederherzustellen, während die Preußen auf neue Erfolge hofften. Ein besonderes Vertrauen als kühne und geschickte Führer der Reiterei genossen bei den preußischen Regimentern die Oberstlieutenants v. Witzendorff und v. Borke. Bis dahin war nur am 15. Juli bei Jetzelsdorf ein Vorpostengefecht vorgefallen, das ohne wichtige Folgen verlief.

Bei Besetzung von Göding, nahe der ungarischen Grenze, waren den Preußen bedeutende Magazine und darunter Cigarrenvorräthe im Werth von etwa 350,000 Thalern in die Hände gefallen, welche für die österreichischen Truppen bestimmt waren und nun von den Preußen verraucht werden konnten.

Am 20. Juli befand sich das Hauptquartier in dem Dorfe Ebenthal, und hier traf die Nachricht ein, daß ein französischer Diplomat in Nikolsburg eingetroffen sei, der den Auftrag habe, auf Einstellung der Feindseligkeiten zu dringen. Nach wenigen Stunden galoppirten Ordonnanz-Offiziere nach allen Richtungen, um den Befehl zu überbringen, folgenden Tages in den gegenwärtigen Stellungen zu verharren. Dessenungeachtet wurde keine Vorsichtsmaßregel verabsäumt, um die Armee in einem für die Fortsetzung des Krieges geeigneten Zustande zu erhalten, falls die Bemühungen der Diplomaten fehlschlagen sollten und ein weiteres Vorrücken erforderlich wäre. Belagerungsgeschütz ward aus Sachsen nach der Front des Heeres transportirt, damit man im Stande sei, den österreichischen Kanonen der Floridsdorfer Schanzen die Stirn zu bieten. Die Besatzungen auf den Verbindungslinien durch Böhmen und Mähren wurden durch neue Truppen verstärkt, welche aus Preußen nachrückten. Beim Ausbruche des Krieges zählte die ganze preußische Streitmacht im Felde, in der Reserve und in den Garnisonen ungefähr 600,000 Mann, ist aber im Laufe des Feldzuges durch neue Formationen und die Contingente der norddeutschen Bundesgenossen auf über 650,000 Mann angewachsen. Obgleich diese große Heeresmacht in kurzer Zeit aufgestellt wurde, liefen doch noch immer Gesuche von Freiwilligen ein, welche in die Armee einzutreten wünschten, denn der Enthusiasmus der Nation war erwacht, und man behauptet, daß es ein Leichtes gewesen wäre, in wenigen Wochen noch weitere 100,000 Mann einzureihen.

Am Abend des 20. Juli sah man von einer Anhöhe bei Ebenthal aus die Kirchthürme Wiens, denn das schwere Gewölk, welches seit dem Morgen am Himmel schwebte, hatte sich verzogen, und die Sonnenstrahlen spielten auf dem Metall der Thurmspitzen. Man betrachtete aber diese Anhöhe wie eine Art Pisgah, von dem zwar der Blick in das gelobte Land gestattet war, dessen Betretung aber Waffenstillstand und Frieden verhindern würden. Die Stellung der Ersten Armee war den 21. Juli folgende: Das Hauptquartier in Ebenthal und das Gros der Infanterie in dem Orte und seiner Umgegend, die Vorhut in Gänserndorf, die Cavallerie-Corps bei Angern, zwei Divisionen auf der anderen Seite des Marchfeldes bei Stampfen und Bystenitz; die Zweite Armee im Nachrücken und die Elbarmee zwischen Nikolsburg und Wien. Alles war mit-

führt, dagegen schuf er sich einen Ruf als militärischer Schriftsteller. Seine Aufsätze in der Beilage zum „Preußischen Militärwochenblatt" bekunden eine durchaus tüchtige kriegswissenschaftliche Bildung. Besonders ist eine Biographie Gneisenau's, des ausgezeichneten Strategen der Freiheitskriege, aus der Feder Fransecky's hervorzuheben. 1830 war er als Adjutant dem 16. Infanterieregiment eingereiht worden und wurde hierauf im Generalstabe Wrangels beschäftigt. Später stand er für einige Zeit an der Spitze der oldenburgischen Truppen, die ihm manche nützliche Neuerung verdanken. Mit dem Range eines Divisionsgenerals trat Herr v. Fransecky jedoch vor mehreren Jahren wieder in die preußische Armee über. Die Division dieses Generals (bestehend aus den magdeburgischen Regimentern 26 und 66, 27 und 67, aus dem 7. Kürassier- und dem 10. Husarenregiment) errang den ersten glänzenden Erfolg bei Münchengrätz durch die Erstürmung einer österreichischen Batterie und des dahinterliegenden Dorfes Bossin. Am 3. Juli befanden sich Fransecky's Truppen Vormittags in einer gefährlichen Lage. Vom frühen Morgen an standen sie im Centrum den Oesterreichern gegenüber, welche hier bekanntlich ihre hauptsächlichsten Kräfte zur Verwendung brachten. Am schwierigsten gestaltete sich die Situation kurz vor Mittag. Die österreichische Infanterie hatte unter dem Schutze des Granatfeuers ihrer Artillerie erfolgreiche Rückstöße auf die im langsamen Vordringen begriffene Division ausgeführt, welche sich hierdurch genöthigt sah, bis Benatek zurückzuweichen. Hier brach Generallieutenant Fransecky in die heldenmüthigen Worte aus: „Nicht weiter zurück! Hier sterben wir!"

und begeisterte dadurch seine Offiziere und Soldaten zum todesmuthigen Ausharren. Schon war aber die Hülfe nahe. Im Sturmschritt marschirten die beiden Gardedivisionen und eine Brigade des I. Armeecorps zur Unterstützung der Fransecky'schen Truppen heran, die nun ebenfalls von frischem Muth beseelt vordrangen und noch das Wäldchen bei Maslowied nahmen. Wieder an der Spitze der Ersten Armee rückten die 7. und 8. Division später in Ungarn ein und bestanden bei Preßburg den letzten Waffentanz mit den Oesterreichern, der durch die Verkündigung des Waffenstillstandes unterbrochen wurde und somit unentschieden blieb.

Parlamentäre überbringen während des Gefechts von Blumenau die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes. — Während der Kampf bei Blumenau am heftigsten wogte, gelangte an das preßburger Platzcommando die offizielle Depesche des Erzherzogs-Feldmarschall, daß eine fünftägige Waffenruhe abgeschlossen worden sei. Sofort begab sich der Chef der Commandantur, General v. Aßbaß, en pleine parade auf den Schauplatz des Gefechts, wo in demselben Augenblick auch vom preußischen Hauptquartier aus diese Nachricht verkündigt wurde. Das Gefecht mußte rasch abgebrochen werden. Ueberall wurde, wie beim Manöver, das Signal gegeben: Hahn in Ruh! für das „Ganze". Der Laie, der die Einzelheiten des Exercitiums nicht kennt, kann sich schwer vorstellen, wie dem auf dem weiten Terrain auf allen Seiten tobenden Kampfe so mit einem Schlage Einhalt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hin zu einem großen Schlage vorbereitet, wenn ein Abbruch der diplomatischen Verhandlungen erfolgt wäre.

Wenn nun gleich ein solcher Hauptschlag nicht mehr statthatte, so sollte doch die Waffenruhe nicht eintreten, ohne daß nicht vorher die Waffen einander nochmals entgegen gestanden hätten, und zwar kam es in der Nähe von Preßburg, bei Blumenau, am 22. Juli Morgens zum Zusammenstoß. Aus der Schilderung, die Herr Hozier über dieses Gefecht liefert, führen wir Folgendes an:

Am 21. Juli Nachmittags bivouakirten drei Divisionen unter dem Befehl des Generals v. Fransecky zwischen Göding und Preßburg und hatten Stellung zwischen den Dörfern Stampfen und Bystenitz genommen, während die Vorhut über das letztgenannte Dorf hinaus vorgeschoben war. Durch eine Recognoscirung erfuhr man, daß die Oesterreicher das näher an Preßburg gelegene Dorf Blumenau stark besetzt hielten. Preßburg einzunehmen und dadurch einen leichten Donauübergang zu gewinnen, war für die Preußen von großer Wichtigkeit und Prinz Friedrich Karl ertheilte hierzu Befehl, zu dessen Ausführung General v. Fransecky sogleich die erforderlichen Vorkehrungen traf.

Die österreichische Stellung war durch Wälder und das hügelige Land verdeckt, doch hatte man ermittelt, daß das Centrum in den Dörfern Blumenau und Kaltenbrunn, sowie auf dem zwischen diesen Ortschaften liegenden Raume stand; der linke Flügel hatte die Thebenberger Tannenwälder inne; der rechte erstreckte sich von Blumenau bis in die unteren Ausläufer der Karpathen. Die Stellung war um so besser gewählt, als die Ortsverhältnisse dem Zündnadelgewehr einen weniger freien Spielraum gestatteten. Dessenungeachtet entwarf General v. Fransecky den kühnen Plan, den größeren Theil der österreichischen Streitmacht von Preßburg abzuschneiden und gefangen zu nehmen.

Generalmajor v. Bose, der die 15. Brigade — 8. Division, IV. Armeecorps — anführte, erhielt den Auftrag, mit seinen beiden Regimentern — 31. und 71. — auf einem Gebirgspfade gegen das Hintertreffen des Feindes zu marschiren, das beim Gemsenberge stand, und ihm den Rückzug nach Preßburg zu verlegen, während General v. Fransecky mit allen übrigen Truppen zum Frontangriff vorging. Die Brigade Bose, welche um 4½ Uhr früh aufbrach, hatte einen langen und schwierigen Weg zurückzulegen, daher ihr ein Vorsprung von 2½ Stunden gewährt wurde und Fransecky sich erst um 6 Uhr auf der Landstraße in Bewegung setzte, während er seine Schützen zur Linken durch die Felder auf den an der Seite eines Berges liegenden Wald losgehen ließ. Verstärkungen folgten ihnen gruppenweise nach. Zur Rechten der Landstraße ritt eine Schwadron Husaren über Wiesen und Stoppelfelder und schickte Vorposten voraus.

Kaum hatten die Truppen den Marsch angetreten, als die Morgensonne hell und glänzend durch die über den Karpathen schwebenden Wolken hervorbrach und sich in den Waffen der Reiter und des Fußvolks spiegelte. Ihr Strahl erwärmte wohlthätig die nach einem Bivouak fröstelnden Soldaten; sie hofften überdies, daß sie ihnen zu einem ruhmvollen Tagewerke leuchten werde.

Bis auf 3000 Schritte näherte sich die Vorhut dem Punkte, an welchem die von Gänserndorf nach Preßburg führende Eisenbahn die Landstraße durchschneidet und wo die dahinter gelegenen dunkelgrünen Tannenwälder die österreichische Stellung bezeichneten. Vom Feinde wurden jedoch nur zwei Schwadronen Ulanen gesehen, die auf dem flachen Felde zur Rechten der Landstraße vor der Eisenbahn weit hinter einander aufgestellt waren. Regungslos wie Bildsäulen hielten sich Roß und Mann.

Plötzlich zuckte eine Wolke weißen Pulverdampfes, scheinbar aus dem aufsteigenden Boden zwischen Blumenau und Kaltenbrunn, hervor und eine zischende, pfeifende Granate flog durch die Luft und über die Köpfe der Husaren hin. Die preußischen Kanonen wurden alsbald in Thätigkeit gesetzt und eröffneten ihr Feuer auf den Punkt, von dem der Pulverdampf aufgestiegen war und von dem aus eine österreichische Batterie fortfuhr, ihre Geschosse zu versenden.

Während dieser Artilleriekampf sich entwickelte, stürzten die rechts reitenden dunkelgrünen Husaren auf die vordere Schwadron der österreichischen Ulanen, die erst langsam, dann immer schneller den Husaren entgegen ritt, bis beide Reitergeschwader mit furchtbarem Geprassel auf einander platzten. Die Ulanen wurden geworfen, verfolgt und ihnen einige Gefangene abgenommen, doch waren während dieses kurzen scharfen Kampfes auf beiden Seiten Viele gefallen.

Die Kanonade im Centrum hatte inzwischen zugenommen, und um 8 Uhr, als das Gefecht eine halbe Stunde gedauert hatte, befanden sich 36 preußische und 40 österreichische Geschütze in Thätigkeit. Die Unfälle vermehrten sich, besonders verlor eine preußische Batterie fast alle ihre Pferde, da die Oesterreicher gut schossen und fast alle ihre Granaten im rechten Augenblicke platzten.

Eine halbe Stunde später kam ein Offizier vom Prinzen Friedrich Karl mit der Meldung, daß eine Waffenruhe abgeschlossen sei und dieselbe um 12 Uhr Mittags ihren Anfang nehme. General v. Fransecky glaubte dessenungeachtet nicht, den Kampf abbrechen zu dürfen, da die Brigade Bose in das Gebirge gerückt war und, wenn der Frontalangriff aufhörte, leicht noch vor Mittag in österreichische Gefangenschaft gerathen konnte, doch blieb es noch über zwei Stunden lang blos bei dem Artilleriefeuer.

Für Bose fürchtend, beschloß endlich Fransecky, die österreichische Stellung mit aller Energie anzugreifen und traf demnach seine Anordnungen zu einem allgemeinen Vorrücken. General v. Gordon, Commandeur der 14. Brigade, wurde beauftragt, mit vier Bataillonen auf einem Gebirgswege vorzugehen, welcher in der Nähe des Ortes, wo die Artillerie in diesem Augenblicke stand, von der Landstraße abbiegt, sich niedriger durch die Hügel zieht, als der von Bose eingeschlagene Weg, und in der Nähe von Blumenau wieder in die Landstraße einmündet. Dieses Dorf sollte Gordon angreifen und zu nehmen suchen. Gleichzeitig mußten zwei Bataillone gegen die Tannengehölze bei Kaltenbrunn vorrücken, um einen Angriff auf die österreichische Linke zu machen und sich wo möglich auch dieses Dorfes zu bemächtigen, während das Hauptcorps und die Artillerie gerade gegen die feindliche Fronte vorgingen.

Die Kanonen wurden abgefahren, die beiden Bataillone begannen gegen Kaltenbrunn vorzugehen; Gordon war bereits auf der Hügelseite und das Hauptcorps etwa 1000 Schritte vorgerückt, da kamen die Kanonen wieder ins Gefecht und erneuerten ihr Feuer gegen die österreichischen Batterien. Um 11 Uhr erreichten die beiden Bataillone die Nähe von Kaltenbrunn und wurden von einem Kugelregen der österreichischen Jäger aus den Wäldern empfangen, während sie zwischen Blumenau und Kaltenbrunn Infanteriemassen erblickten, welche offenbar bereit waren, dem Frontangriff heftigen Widerstand zu leisten. Die preußischen Bataillone eröffneten ihr Feuer gegen die im Walde postirte Infanterie, doch war

gethan werden kann. Das Bild zeigt z. B. im Vordergrunde österreichische Artillerie, der eben das betreffende Signal zugeht. Hier gebietet für gewöhnlich das Reglement, daß, sowie der Artillerist mit der Schlagröhre vom Vormeister das Wort „Feuer" hört, er alsbald die rechte erhobene Hand fallen läßt, worauf der Schuß losgeht. Diesmal aber erblickte der Vormeister die weiße Parlamentärflagge und winkte noch rechtzeitig ab. Im Hintergrunde sucht ein preußischer Abgesandter die österreichische und preußische Reiterei durch die Verkündigung des Waffenstillstandes auseinander zu halten.

Ankunft der Sieger von Custozza im Prater bei Wien. — Der Schauplatz unseres Bildes ist der wiener Prater, in welchen soeben ein Regiment der Südarmee (es waren im Ganzen zwei Armeecorps derselben zur Unterstützung der Nordarmee nach Wien beordert) unter dem Jubelruf der zahlreich versammelten Menge seinen Einzug hält. Kräftig und rüstig schreiten die Sieger von Custozza einher, begleitet von den fröhlichen Weisen der Musikbanden. Die wehenden Fahnen sind mit Blumen bekränzt. Die wettergebräunten Gesichter schauen heiter und doch trotzig drein und einen ganz fremdartigen Eindruck machen die verwegenen Feldmützen mit den grünen Feldzeichen und den breit auf den Rücken herabfallenden Schutztüchern, welche den Kopf gegen die brennende italienische Sonne verwahren. Der wiener Prater, welchen auch das sächsische Armeecorps zum Bivouak benutzte, glich überhaupt in jenen Tagen mehr einem großen Feldlager als einem Erholungsorte,

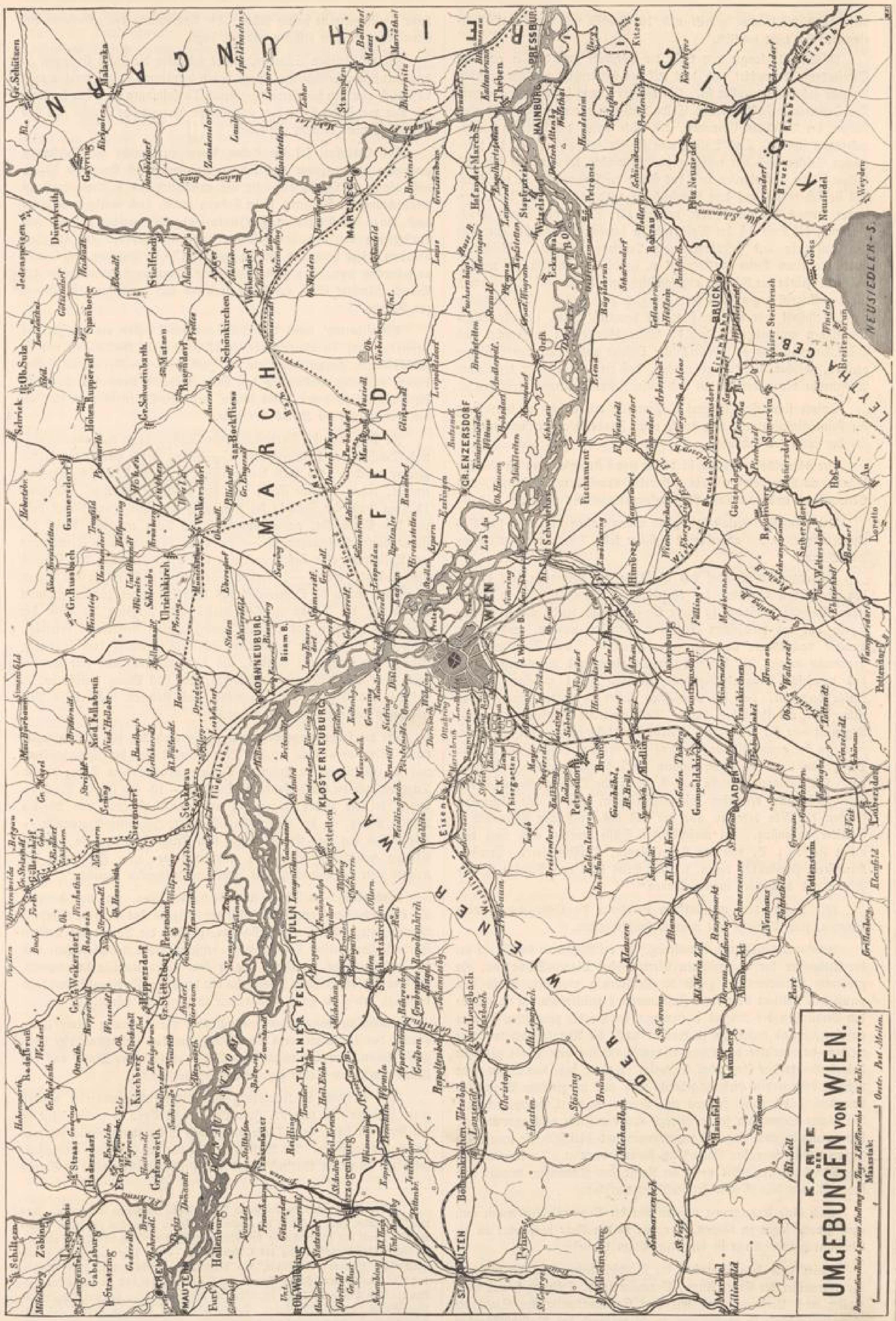
und es mag sich dort manche Scene abgespielt haben, die an „Wallensteins Lager" erinnern konnte.

Der befestigte Brückenkopf in Floridsdorf. — Wir haben über den Bau der großartigen Befestigungen im Norden Wiens bereits in der 2. Lieferung der „Kriegs-Chronik" gesprochen und führen den Hauptpunkt dieser Erdwerke, den befestigten Brückenkopf von Floridsdorf, nun in der Vollendung vor. Eine imposante Linie ausgedehnter Schanzen und Wälle schließt sich von beiden Seiten an den Brückenkopf an und gewaltige Kanonen richten ihre drohenden Läufe gegen alle wichtigeren Zugänge. Die Heerstraßen sind durchbrochen und im Zickzack in die Vertheidigungslinie verflochten. Wenige Wochen vorher hatte man nicht geglaubt, daß von den begonnenen Festungswerken ein ernstlicher Gebrauch gemacht werden würde und der Bau war nur laß betrieben worden; um so eifriger hatte man schließlich an seiner Vollendung und Ausrüstung gearbeitet. Im Bereich der Schanzen sah es bunt genug aus und es wimmelte darin von Bewaffneten, die in den improvisirten hölzernen Schuppen eine nothdürftige Unterkunft fanden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ankunft der Sieger von Custozza im Prater bei Wien.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diese durch die Bäume gedeckt und die Schüsse aus dem Walde verringerten sich nicht merklich.

Mittlerweile langte von Bose die Botschaft an, daß er auf dem Gemsenberge debouchirt und dort mit der österreichischen Schwarzgelben Brigade zusammengetroffen sei. Ein heftiger Kampf hatte sich entsponnen. Die Oesterreicher schütteten eine Salve nach der andern in die vordersten Reihen der Bose'schen Colonnen, als diese unter den Bäumen hervorzukommen suchten. Das Dickicht war so sehr verwachsen, daß die preußischen Schützen sich nur mühsam hindurchwinden konnten, um sich nach beiden Seiten auszubreiten und das Feuer der Oesterreicher zu erwiedern. Als sie sich endlich auf dem Gemsenberge ausdehnten, setzten die Oesterreicher dennoch den Kampf fort, wurden aber Schritt vor Schritt zurückgedrängt, bis Bose sich der Wassermühlen bemächtigte und sich quer über die Landstraße und Eisenbahn nach Preßburg aufstellte. Gleichzeitig schickte er einen Boten an General v. Fransecky und ließ ihm melden, daß dem Feinde der Rückzug abgeschnitten und der Augenblick gekommen sei, den Angriff gegen die Fronte energisch zu betreiben. Der Empfang dieser Botschaft war es, der Fransecky veranlaßt hatte, ein allgemeines Vordringen anzuordnen. Doch die Mittagsstunde war angebrochen und aus Blumenau kam ein österreichischer Offizier unter Parlamentär-Flagge geritten, welcher die Anzeige brachte, daß eine um 12 Uhr beginnende Waffenruhe vereinbart worden und dieser Zeitpunkt bereits verstrichen sei.

Sofort signalisirte General v. Fransecky den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten und wie durch einen Zauberschlag verstummte plötzlich der Lärm der Schlacht.

Der österreichische Verlust in diesem letzten Kampfe gegen die Preußen bestand an Mannschaften vom Feldwebel abwärts in 58 Todten, 244 Verwundeten und 184 Vermißten, zusammen in 486 Mann.

Der preußische Verlust betrug an Mannschaften 14 Todte, 172 Verwundete, 9 Vermißte, außerdem 2 Offiziere todt, 7 verwundet, zusammen 204 Mann.

Feldzeugmeister Benedek hat nichts so sehr verdrossen, als daß in den preußischen Berichten der österreichischen Cavallerie bis zu diesem letzten Gefechte beständig in einer Weise gedacht wird, als sei sie wie Spreu vor den preußischen Reitern hergetrieben worden, und er hat darüber nachstehende Entgegnung veröffentlicht: „Am Siegestage von Trautenau warfen die Windischgrätz-Dragoner und Mensdorff-Ulanen das preußische Dragoner-Regiment Litthauen Nr. 1 in einer blutigen Melée dergestalt, daß die preußischen Reiter in wilder Flucht davon eilten oder um ihr Leben baten. Das genannte preußische Dragoner-Regiment war für den ganzen Feldzug kampfesunfähig. Bei Oswieczim ecrasirten die grünen Ulanen die preußischen braunen Husaren und Ulanen. Bei Prerau lösten die Haller-Husaren die Todtenkopf-Husaren vollständig auf. Bei Königgrätz wurde das 3. preußische Dragoner-Regiment von Nikolaus-Husaren dermaßen zusammengehauen, daß sie wie abgemähte Garben die Erde bedeckten und der Rest des preußischen Regiments in Carrière davonflog. An maßgebender Stelle würden noch viele derartige Facta, z. B. von den Kaiser-Ulanen, Palffy-Husaren, Preußen-Kürassieren (Regiment, dessen Inhaber Prinz Karl von Preußen ist) angeführt und beschrieben werden können."

Wir wollen dem unglücklichen Feldherrn die Genugthuung nicht versagen, seine Aussage hier wörtlich wiederzugeben.

Was nun dieses letzte Cavalleriegefecht bei Blumenau betrifft, so hat der Rittmeister der angegriffenen österreichischen Ulanen-Schwadron, ein geborener Hannoveraner, gegen die Schilderung protestirt, welche von preußischen Blättern über diesen Zusammenstoß geliefert worden ist. Ohne den Verdiensten des Majors v. Hymmen, welcher die preußischen Husaren anführte, irgend nahetreten zu wollen, müsse die Angabe doch widerlegt werden, daß derselbe den österreichischen Rittmeister vom Pferde gestochen habe. Gerade das Gegentheil sei wahr. Letzterer habe dem Major einen nicht unbedeutenden Hieb beigebracht und nur in gleichem Augenblicke von dem Säbel eines Husaren eine Wunde an der Oberlippe erhalten. Die Ulanen-Schwadron sei keineswegs aus dem Felde geschlagen worden, habe vielmehr zwei Angriffe angenommen und schließlich die preußischen Husaren weit über den Kampfplatz hinaus verfolgt. In Anerkennung der bewiesenen Tapferkeit habe der Kaiser den Rittmeister decorirt und sieben Ulanen das Militär-Verdienstkreuz verliehen.

Auch diese Entgegnung nehmen wir der Unparteilichkeit wegen auf, ohne jedoch sagen zu können, wer von Beiden Recht hat, oder ob die Wahrheit nicht vielleicht in der Mitte liegen dürfte?

Gleich nach dem Abbrechen der Feindseligkeiten ritten der General-Quartiermeister der Ersten Armee, Generalmajor v. Stülpnagel, und Graf Hasler nach Preßburg, um mit dem Commandanten der Stadt die Demarcationslinie zu vereinbaren, welche während des Waffenstillstandes beide Theile getrennt halten sollte. Die Ausführung der getroffenen Bestimmungen erfolgte erst am anderen Tage.

Die militärischen Stimmen, welche sich über die letzten Ereignisse in dem preußisch-österreichischen Kriege haben vernehmen lassen, weichen nicht wesentlich von den hier bereits gegebenen Darstellungen ab. Sie stammen alle von preußischer Seite her, authentische österreichische Berichte sind uns wenigstens nicht bekannt geworden.

Der Schlußact fiel der Ersten Armee zu, welche den Vorsprung gewonnen hatte. Zwar hielt sich der Kronprinz nach Benedek's Abzuge nicht länger bei Olmütz auf. Er ließ anfänglich das V. Armeecorps zur Beobachtung der Besatzung dieser Festung zurück, doch wurde auch dieses bald durch den General v. Knobelsdorf abgelöst, welcher mit den zum Landesschutz von Schlesien bestimmt gewesenen Truppen am 12. Juli Troppau besetzt hatte und am 14. von dort in der Richtung nach Olmütz aufgebrochen war. Die ganze Armee des Kronprinzen konnte daher den Marsch südwärts längs der March fortsetzen und diente der Ersten Armee zur Reserve.

Die Elbarmee, deren 1. leichte Cavallerie-Division am 15. Juli bei Jetzelsdorf auf die österreichische Cavallerie-Brigade Wallis stieß und sie zurückdrängte, besetzte schon am 16. Juli durch ihre Vortruppen Hollabrunn, 6 Meilen nordwestlich von Wien, während General v. Herwarth die Division Etzel gegen Krems schickte, daher die Oesterreicher am 15. Juli die Donaubrücke bei Krems sprengten.

In Prag war die Garde-Landwehr-Division durch eine andere Landwehr-Division des I. Reservecorps abgelöst und an die Hauptarmee herangezogen worden. So hatte die preußische Armee vor Wien sich mehr concentrirt, indem sie eine Front von nur 9 Meilen einnahm, und stand 15 Tage nach der Schlacht bei Königgrätz mit ihren Hauptkräften dicht vor dem Marchfelde, einen Tagmarsch von Wien entfernt. Außer den Floridsdorfer Verschanzungen — an denen übrigens noch fortwährend mit Aufbietung aller Kräfte gearbeitet wurde, ein Beweis, daß sie noch nicht vollendet waren —, Preßburg und der Strecke bis zu den kleinen Karpathen hatten die Oesterreicher das linke Donauufer gänzlich geräumt und hinter der Donau zwischen Krems und Preßburg die Reste der Nordarmee mit zwei aus Venetien herbeigezogenen Armeecorps vereinigt. Schwerlich mochten die gesammten Streitkräfte, welche dem Erzherzog Albrecht zur Verfügung standen, um die Hauptstadt und eine Donaustrecke von 20 Meilen zu vertheidigen, 200,000 Mann erreicht haben, obschon aus Ungarn und namentlich aus Komorn noch einige Verstärkungen herangezogen worden waren.

Die preußische Hauptarmee war immer noch 206,000 Combattanten stark, selbst wenn man 20,000 Mann Verlust auf den Schlachtfeldern und 20,000 Mann an Kranken, Abcommandirten ꝛc. in Abzug bringt. Dagegen war die Garde-Landwehr-Division — 10- bis 12,000 Mann — bereits bei der Armee eingetroffen und eine Verstärkung von 28- bis 30,000 Mann — die vierten Bataillone der Infanterie-Regimenter — befand sich auf dem Marsche nach dem Kriegsschauplatze, so daß der Abgang vollständig ersetzt war und man vor einer Fortsetzung des Krieges über die Donau hinaus nicht zurückzuschrecken brauchte.*)

Lundenburg, 10 Meilen nordöstlich von Wien, war von der zum X. österreichischen Armeecorps gehörigen Brigade des Obersten Friedrich Mondel besetzt, der aber, als sich am 16. Juli die Vorhut des Prinzen Friedrich Karl diesem Orte näherte, denselben ohne Kampf räumte und sich auf Preßburg zurückzog. Daher kam dieser wichtige Knotenpunkt, an dem sich die Brünner Zweigbahn mit der Kaiser Ferdinands-Nordbahn vereinigt, sowie die ganze Thaya-Linie in preußische Hände.

Gleichzeitig hatte Prinz Friedrich Karl zur Sicherung seiner linken Flanke das IV. Armeecorps bei Göding auf das linke Marchufer übergehen lassen, um auf ungarischem Boden zwischen der March und den kleinen Karpathen südlich gegen Preßburg vorzurücken.

Auch nachdem in Nikolsburg eine Waffenruhe verabredet worden war, behielten bis zum 22. Juli Mittags 12 Uhr, zu welcher Zeit sie erst beginnen sollte, beide Theile die Freiheit zu den ihnen nützlich scheinenden Unternehmungen. Die Waffenruhe war nur auf fünf Tage geschlossen: sollte ein förmlicher Waffenstillstand und Friedensvertrag nicht zu Stande

*) Das königl. statistische Bureau in Berlin, dessen zuverlässige Angaben wir schon mehrfach citirten, giebt die Stärke der einzelnen in Böhmen eingerückten preußischen Heerestheile — wohl mit Hinzurechnung der später nachgeschickten Ersatz-Bataillone, aber wie es scheint ohne Berücksichtigung des I. Reservecorps — wie folgt an: Großes Hauptquartier des Königs: 77 Offiziere, 835 Mannschaften; Erste Armee: 2368 Offiziere, 104,772 Mannschaften; Zweite Armee: 2883 Offiziere, 141,912 Mannschaften; Elb-Armee: 1155 Offiziere, 52,004 Mannschaften, insgesammt also: 306,009 Offiziere und Mannschaften, mit 87,275 Pferden. Die Verluste waren somit im Verlaufe des Feldzuges durch neue Zuzüge reichlich aufgewogen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kommen, so wäre das an der Donau gelegene Preßburg ein wichtiger strategischer Punkt gewesen, und es wurde daher der schon oben kurz beschriebene Versuch unternommen, sich seiner noch zu bemächtigen, ehe die Sonne am 22. Juli culminirte. Wir kommen zur Ergänzung des Gesagten hier auf diese letzten kriegerischen Vorgänge zurück, indem wir zugleich den amtlichen Bericht des Preuß. Staats-Anzeigers anfügen.

Bei Preßburg stand das II. österreichische Armeecorps des Grafen Thun und hielt mit der Brigade des Obersten Thom die nordwestlichen Uebergänge der kleinen Karpathen besetzt, während zu ihrer Unterstützung in der Ebene die Brigade des Generalmajors Henriquez aufgestellt war. Außer dieser nahm noch die Brigade Mondel an dem Gefecht bei Blumenau theil.

General v. Fransecky führte — nachdem General v. Horn eine neue Anstellung im II. Reservecorps erhalten — den Befehl über alle am linken Ufer der March vereinigten preußischen Truppen, also über die 7. und 8. Infanterie-Division nebst zugetheilten Specialwaffen und über die 2. Cavallerie-Division des Generalmajors Hann v. Weyhern, die aus sieben Regimentern in drei Brigaden bestand. Die Straße von Göding nach Preßburg, auf welcher das IV. Armeecorps, die 7. Division bis Stampfen, die 8. noch weiter vorwärts bis Bystenitz (Bisternitz), 1½ Meile von Preßburg entfernt, vorgerückt war, bildet ein langes Defilée am Westabfall der Karpathen, welches durch einen Höhenzug bei Neudorf und Blumenau geschlossen wird. Auf diesem Höhenzuge und an dem westlichen Ausgange des Karpathenpasses, durch welchen sowohl die Gödinger Straße, als die Zweigeisenbahn von Gänserndorf weiter nach Preßburg führen, hatte die Brigade Thom mit zahlreicher Artillerie eine günstige und feste Stellung genommen. Generallieutenant v. Fransecky beschloß, den Feind in seiner Position durch drei Brigaden und die beiden Regimenter seiner Divisions-Cavallerie festzuhalten, während Generalmajor v. Bose mit der 4. Brigade über die Karpathen marschiren, die Stellung umgehen und dem Feinde von der Preßburger Ebene aus in den Rücken fallen sollte.

Gegen 6 Uhr Morgens begann das Gefecht in der Front, das an Heftigkeit gewann, je mehr Fransecky seine Truppen entwickelte und namentlich seine Artillerie gegen die feindliche Stellung vorgehen ließ. Es war hauptsächlich ein überaus heftiger Artilleriekampf, der hier geführt wurde, da die Hauptentscheidung von der Umgehung durch die Brigade Bose zu erwarten stand, und es daher nur darauf ankam, bei Neudorf und Blumenau den Feind zu beschäftigen und festzuhalten. Allmälig gelang es jedoch den beiden Brigaden — die dritte blieb in Reserve-Stellung —, Boden zu gewinnen und den Feind aus seinen ersten starken Stellungen zurückzudrängen, so daß es, wenn Bose seinen Zweck erreichte, vielleicht nur noch eines kräftigen Vorstoßes bedurft hätte, um den Feind über den Haufen zu werfen.

Wirklich war Bose nach einem langen und beschwerlichen Marsche von den Ausläufern der Karpathen in die Ebene von Preßburg herabgestiegen, wo ihm die berühmte „schwarz-gelbe" Brigade, jetzt vom Generalmajor Henriquez geführt, entgegentrat. Sie wurde von den Bose'schen Regimentern, trotz der Ermüdung nach einem anstrengenden Gebirgsmarsche, sofort angegriffen und nach Preßburg zurückgeworfen. Bose drang bis ¼ Meile von Preßburg vor und sperrte die einzige Rückzugsstraße der noch in dem Karpathenpasse im Gefecht befindlichen Brigade Thom, deren Lage um so gefährdeter geworden war, als ihrer Artillerie die Munition auszugehen begann. Der Katastrophe beugte die inmittelst eingetretene Waffenruhe vor, doch hatte die Brigade Bose den Triumph, daß die nach Preßburg zurückkehrenden Truppen von Thom dicht vor ihrer Front vorbeiziehen und so die Gefahr, in der sie geschwebt hatten, erkennen mußten.

Als in Preßburg die Unterhandlungen über die Stellungen, welche die Armeen einnehmen sollten, begonnen hatten, erhielt Feldmarschallieutenant Graf Thun ein Telegramm mit der Anzeige, daß bereits eine allgemein gültige Uebereinkunft über die Demarcationslinie getroffen worden sei, der sich auch Generallieutenant v. Fransecky zu fügen und sich zurückzuziehen hatte. Damit es aber nicht aussehe, als sei er zurückgeschlagen worden, stellte er die Bedingung, daß die Brigade Bose noch 24 Stunden auf dem Platze stehen bleiben konnte, bis zu dem sie vorgedrungen war.

Der amtliche Bericht in Nr. 185 des Preußischen Staats-Anzeigers vom 1. August 1866 sagt über das Gefecht bei Blumenau seinem Wortlaute nach:

„Die 8. Infanterie-Division, die schon von Göding aus auf dem linken Marchufer vorgegangen war, hatte am 21. Juli eine Aufstellung bei dem Dorfe Stampfen — 2 Meilen nordwestlich Preßburg, am Abhange der Karpathen — genommen. An demselben Tage hatte die 7. Infanterie-Division bei Marchegg die March überschritten und ebenfalls auf dem linken Ufer dieses Flusses sich aufgestellt. Gegenüber bei den Dörfern Blumenau und Kaltenbrunn hatte man 10 bis 12 Schwadronen, einige Bataillone und 2 bis 3 Batterien vom Feinde wahrgenommen.

Da Sr. K. H. dem Prinzen Friedrich Karl bekannt war, daß der Abschluß eines Waffenstillstandes im Laufe des 22. Juli in Aussicht stehe, hatte derselbe für den Vormittag dieses Tages eine Recognoscirung angeordnet, ein weiteres Vorgehen gegen Preßburg aber nur unter der Bedingung gestattet, daß sich im Laufe des Gefechts besonders günstige Chancen zeigen würden.

Generallieutenant v. Fransecky hatte den Oberbefehl über beide Divisionen erhalten, auch war ihm die Cavallerie-Division Hann für diesen Tag zur Verfügung gestellt. Der General traf seine Anordnungen dahin, daß der Feind durch die Avantgarde (Infanterie-Regiment Nr. 72 und Husaren Nr. 10) und die Brigaden Gordon und Schwarzhoff in der Front festgehalten, durch die Brigade Bose aber, die auf wenig betretenen Gebirgswegen vorzugehen angewiesen wurde, in der rechten Flanke oder im Rücken angegriffen werden solle.

Morgens 6½ Uhr stieß die Vorhut der Cavallerie — eine Schwadron des Husaren-Regiments unter Major Hymmen — auf eine feindliche Ulanen-Schwadron und warf dieselbe, bis sie von einer Batterie und mehreren rückwärts stehenden Schwadronen aufgenommen wurde. Während General v. Bose auf schwierigen Wegen nur langsam vorrücken konnte, wurde in der Front ein hinhaltendes Gefecht, hauptsächlich durch Artillerie, geführt.

Um 7½ Uhr Morgens erhielt Generallieutenant v. Fransecky die Mittheilung, daß um 12 Uhr Mittags ein fünftägiger Waffenstillstand beginne. Die Chancen des Gefechts waren für uns günstig und es schien nicht unwahrscheinlich, daß die Umgehung des Generals v. Bose zeitig genug vollendet sein würde, um bis 12 Uhr Zeit genug zu behalten, ihre Folgen auszubeuten und sich zum Herrn von Preßburg zu machen. Der Besitz von Preßburg war ein Preis, hoch genug, um für ihn das Gefecht fortzusetzen. Die Einnahme dieser Stadt wäre nicht allein ein neuer sprechender Beweis von der Energie unserer Heerführung gewesen, der Feind hätte nicht allein, so viel ließ sich voraussehen, nur mit erheblichen Opfern seinen Rückzug bewerkstelligen, sondern es hätten auch die Hülfsmittel der wohlhabenden Stadt den Truppen während des Waffenstillstandes manche Erleichterung, manche Unterstützung bieten können. General von Fransecky beschloß daher die Fortsetzung des Kampfes.

Unter geschickter Benutzung des Terrains brachte der Feind immer neue Batterien ins Gefecht und auch auf unserer Seite wurde die Zahl der feuernden Geschütze aus der Reserve-Artillerie des IV. Armeecorps verstärkt. Ebenso nahm das Infanteriefeuer auf beiden Seiten an Heftigkeit und Ausdehnung zu. Auch eine stärkere feindliche Cavallerie-Abtheilung rückte heran, ging aber, als sie der Cavallerie-Division Hann ansichtig wurde, wieder zurück. Es war inzwischen 11 Uhr geworden, ohne daß General v. Bose den ihm angewiesenen Punkt hätte erreichen können. Um wenigstens das Gefecht mit einem Vorgehen unsererseits enden zu können, ließ General v. Fransecky die feuernde Artillerie aus der Reserve-Artillerie verstärken.

Das Vorgehen des rechten Flügels wurde hierdurch erleichtert und die Batterien des feindlichen linken Flügels begannen abzufahren. Man war dem brennenden Blumenau nahe gekommen, als gegen 12 Uhr ein feindlicher Parlamentär erschien, um den Eintritt des Waffenstillstandes anzuzeigen. Das Gefecht wurde auf der ganzen Linie sofort abgebrochen, und Unterhandlungen wegen der Demarcationslinie hatten eben begonnen, als vom General v. Bose die Meldung einging, daß er nach lebhaftem Gefecht seiner Tête den Gemsenberg überschritten habe und bis zur Jägermühle an der Chaussee, ⅜ Meilen von Preßburg, vorgedrungen sei.

Der General v. Bose hatte somit den Feind vollständig umgangen, und es hätten unstreitig 1 bis 2 Stunden fortgesetzten Kampfes hingereicht, um den größten Theil der feindlichen Truppen — II. Corps und Brigade Mondel des X. Corps — zu vernichten oder gefangen zu nehmen und uns den Besitz von Preßburg zu verschaffen. Noch wurde in Preßburg wegen der Demarcationslinie unterhandelt, als dem Commandanten der österreichischen Truppen, Feldmarschallieutenant Grafen Thun, ein Telegramm aus Wien zuging, nach welchem bereits Vormittags von Bevollmächtigten aus den beiderseitigen großen Hauptquartieren, deren Unterhandlungen 9 Meilen von dem Schauplatze der Kämpfe stattgefunden hatten, eine Demarcationslinie vereinbart sei, die rückwärts der jetzt von den Preußen eingenommenen Aufstellung lag.

Es konnte kein Zweifel bestehen, daß die Preußen hiernach verpflichtet waren, trotz ihrer Erfolge zurückzugehen. Doch mußte General v. Thun, in Rücksicht auf die uns so günstigen und bei der Feststellung jener Demarcationslinie unbekannten Verhältnisse, das Verlangen, das ihm vom Ober-Quartiermeister der Ersten Armee, General v. Stülpnagel, der dem Gefecht beigewohnt hatte, gestellt wurde, zugestehen, nämlich: daß die Brigade

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der befestigte Brückenkopf bei Klosterdorf.

Bose für die Nacht auf demjenigen Punkte, den sie einnahm, stehen bleibe, um zu constatiren, daß unsere Truppen nur in Folge höherer Anordnungen diejenige Aufstellung vor den Thoren Preßburgs verließen, die ihnen bei Fortsetzung des Kampfes einen glänzenden Sieg gesichert hätte. Der Brigade Bose bot sich das eigenthümliche Schauspiel, das feindliche Corps durch ihre Front hindurch in Preßburg einrücken zu sehen. Der diesseitige Verlust wird die Höhe von 100 Mann an Todten und Verwundeten nicht übersteigen. Der der Oesterreicher beträgt außer den Todten mindestens 400 Verwundete, die per Eisenbahn fortgeschafft wurden, und ca. 200 Gefangene.*

So hat der Eintritt des durch höhere Rücksichten herbeigeführten Waffenstillstandes der Armee einen glänzenden Sieg genommen, der ihr nicht mehr streitig zu machen war, und der ihr eine der Hauptstädte Ungarns in die Hände geliefert hätte.

Indeß auch ohne solche äußere Resultate wird das Treffen von Preßburg immer eine schöne Seite in der Geschichte der Kämpfe dieses Feldzuges einnehmen.''

Das Kriegsglück war den preußischen Fahnen bis zu diesem letzten Zusammenstoß mit den österreichischen Streitkräften treu geblieben, und wer möchte sagen, daß die Reihenfolge entscheidender Waffenthaten nicht wohl verdient war. Sie muß als das Ergebniß genial entworfener, rasch ausgeführter Pläne, einer geschickten Strategie und Manövrirkunst, der Tapferkeit und Ausdauer der Truppen und endlich der Wirkungen des Zündnadelgewehrs anerkannt werden.

Dennoch sind wir zum Voraus überzeugt, daß die Geschichte dieses Feldzuges, welche man im preußischen Generalstabe ausarbeitet, die Begebenheiten nicht mit der Einseitigkeit schildern wird, wie dies im ersten Rausche des Sieges vielfach geschehen ist.

Keine Geschichtschreibung kann zwar die Fehler der oberen Leitung, welche dem Feldzeugmeister v. Benedek und mehreren seiner Generale zur Last fallen, verschweigen; dagegen dürfte zugestanden werden, daß Oesterreich auf einen großen Krieg nicht vorbereitet und zur Abwehr mangelhaft gerüstet war; besonders aber wird die Tapferkeit der österreichischen Truppen eine gerechtere Würdigung erfahren, und dafür ist mehr als eine Veranlassung vorhanden.

Zuvörderst ist es ruhmvoller, über einen tapferen Feind den Sieg davon getragen zu haben, als wenn der Gegner so schwächlich bezeichnet wird, daß er bei jeder Begegnung sogleich über den Haufen gerannt werden konnte. Einer solchen Behauptung widersprechen ferner die glänzenden Triumphe, welche Oesterreich zu Land und See auf dem südlichen Kriegsschauplatze errungen hat. Endlich wird eine ruhigere Betrachtung der politischen Lage in Europa wieder zu der Ueberzeugung führen, daß Oesterreich, auch nachdem es aus der seitherigen Verbindung mit Deutschland ausgeschieden ist, dennoch in militärischer Hinsicht ein wünschenswerther Bundesgenosse bleibt.

Die centrale Lage der deutschen und österreichischen Länder in Europa schafft naturgemäß eine Gleichförmigkeit vieler Interessen und das gemeinsame Bedürfniß, sich gegen Russenthum und Romanenthum machtvoll zu behaupten. Sobald die gereizte Empfindlichkeit sich mildert, und das Urtheil wieder klar und unbefangen wird, dürfte die Nützlichkeit des militärischen Zusammengehens auf beiden Seiten eingesehen und der Weg dazu geebnet werden.

Mit solchen Ansichten und Erwartungen lassen wir den Vorhang auf diesem wichtigsten Kriegstheater in den Feldzügen des Jahres 1866 niederfallen.

* Wir haben den wirklichen Verlust der Oesterreicher nach amtlichen Angaben S. 174 angeführt. Dort findet man auch, nach der Angabe des königl. preuß. statistischen Bureaus in Berlin, die richtige Stärke des preußischen Verlustes.

[Zweites Buch. 12. Kapitel: Langensalza — Kissingen.

Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf